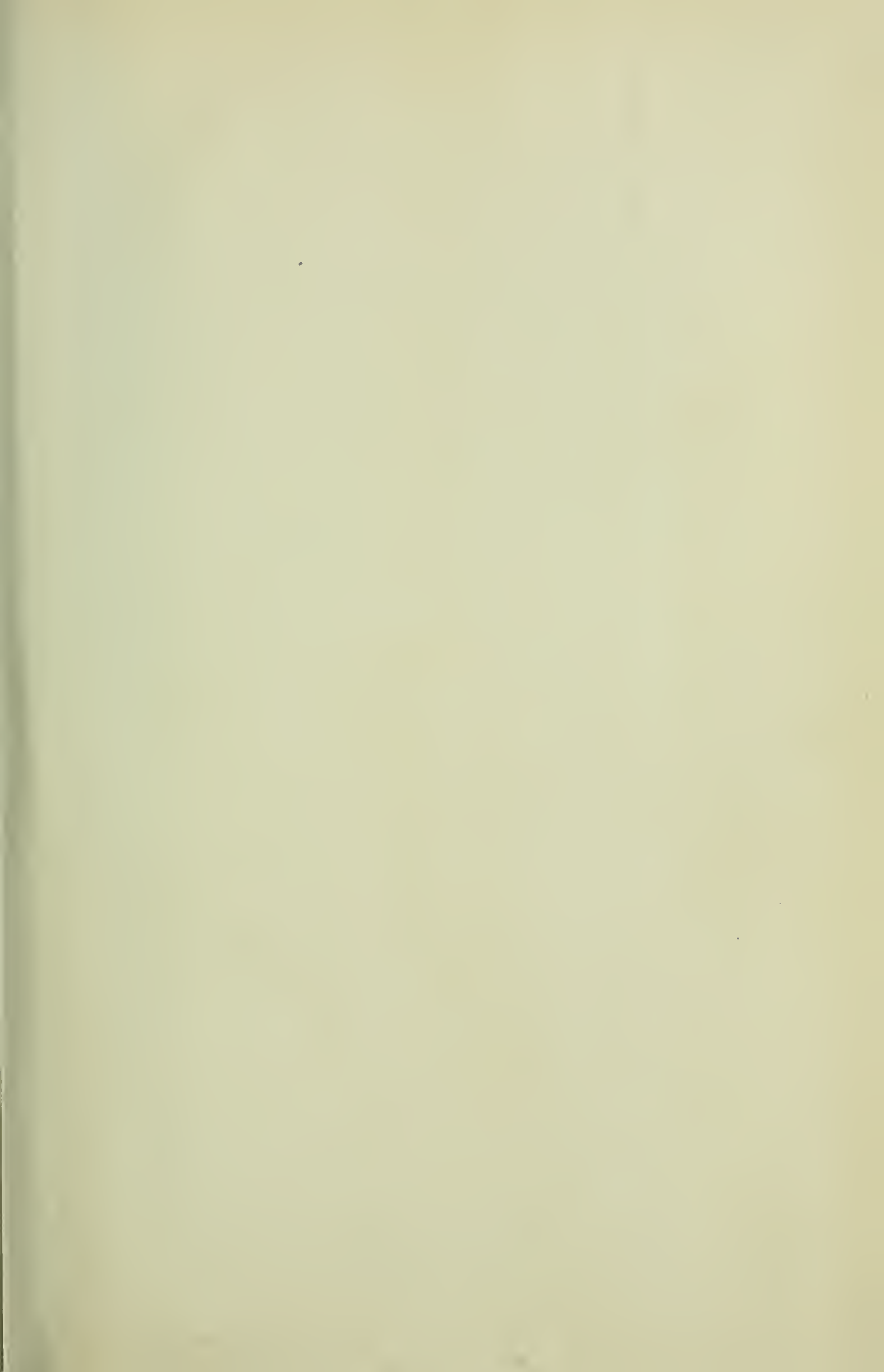
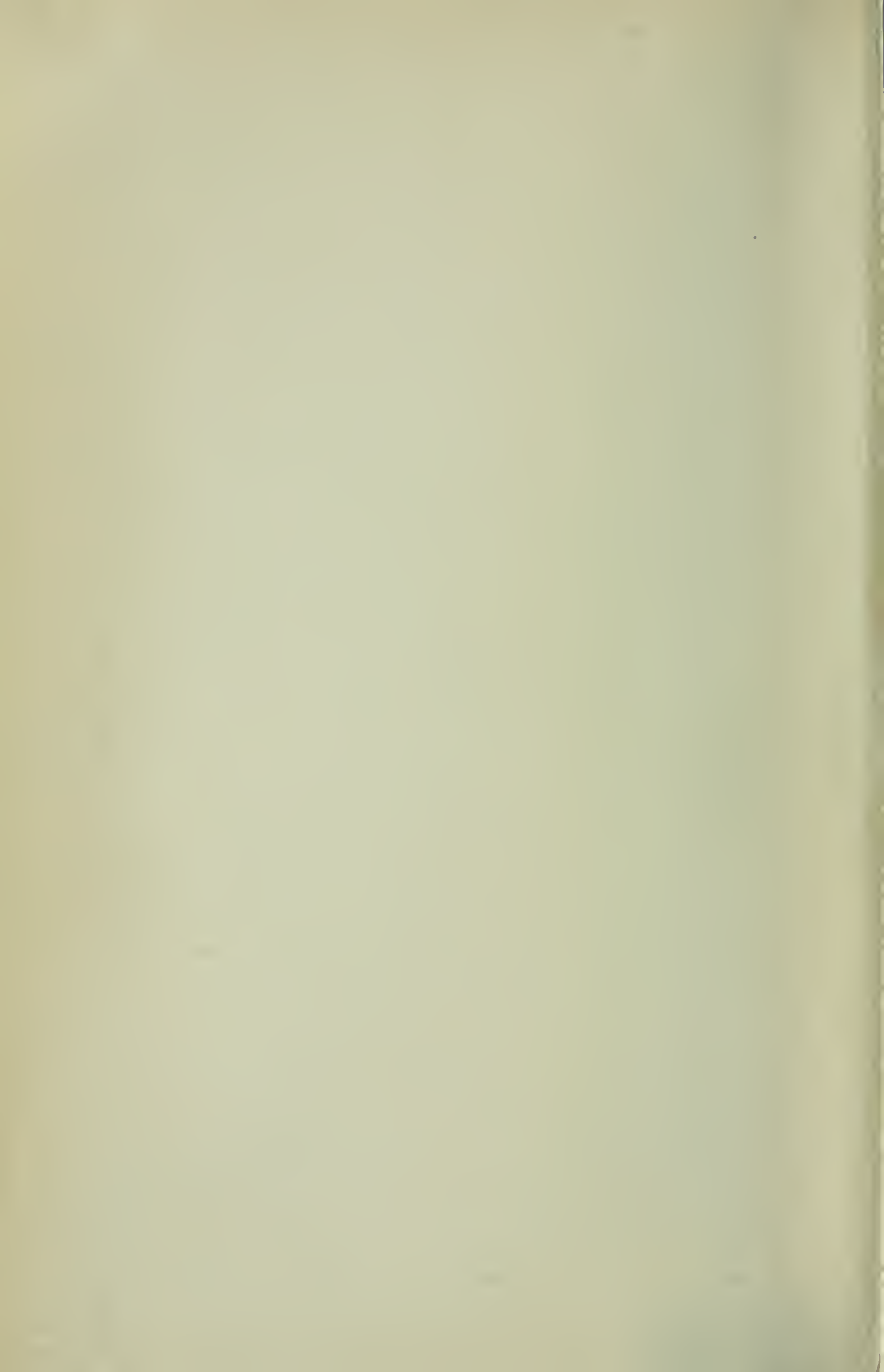

PUBLISHERS OF LAW BOOKS
PRINTERS AND BOOKBINDERS
The Carswell Company
LIMITED



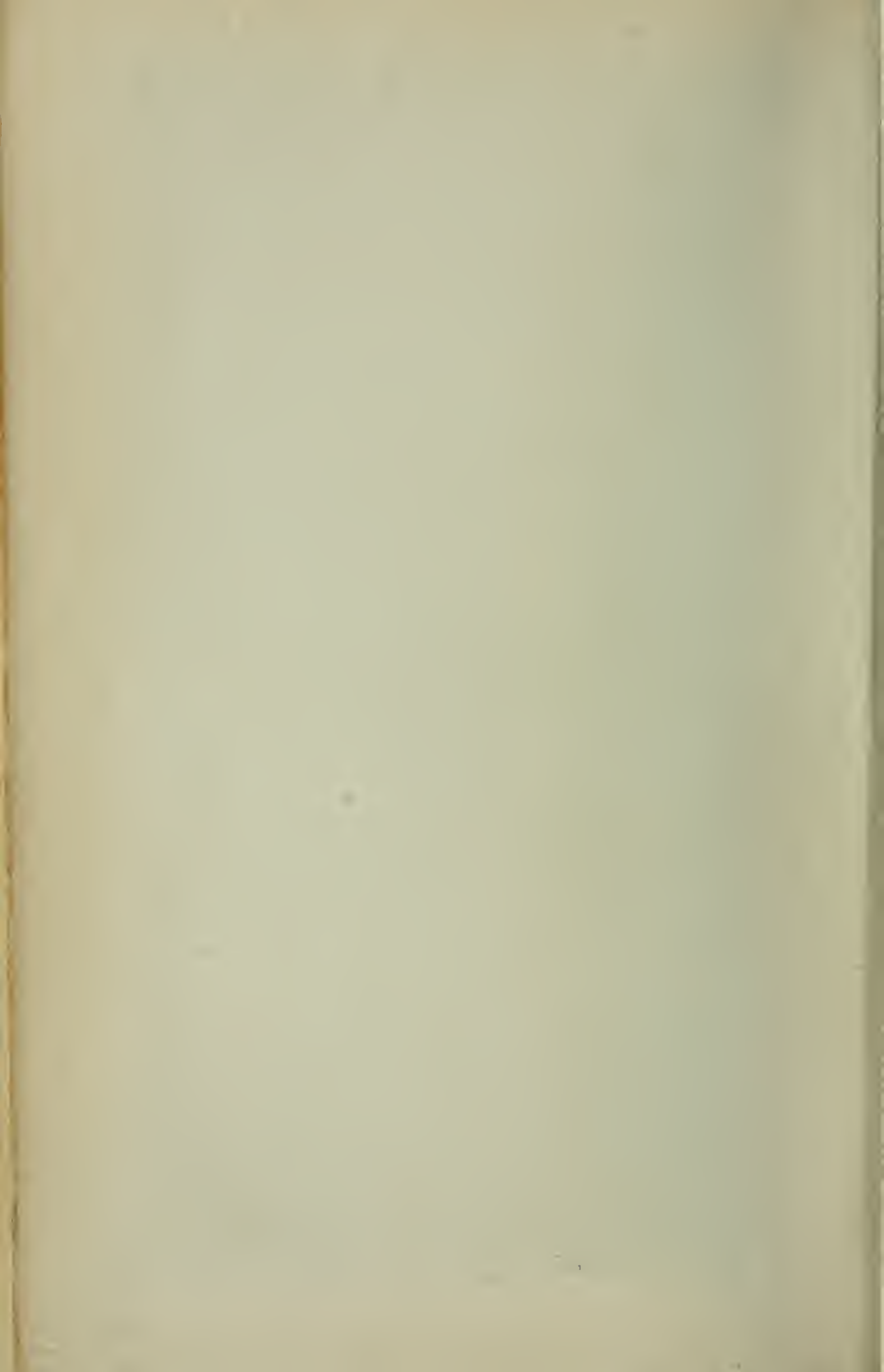




FAMIL



[M]OZART.



MOZART

nach den Schilderungen seiner Zeitgenossen.

Von

Dr. LUDWIG NOHL.

Mit den Bildnissen
von
Mozart als Knabe und Mann, Constanze Mozart, Familie Mozart.

„Liebe! Liebe! Liebe! ist die Seele des Genies!“
Mozarts Stammbuch.

LEIPZIG.
Verlag von Fr. Thiel.
1880.

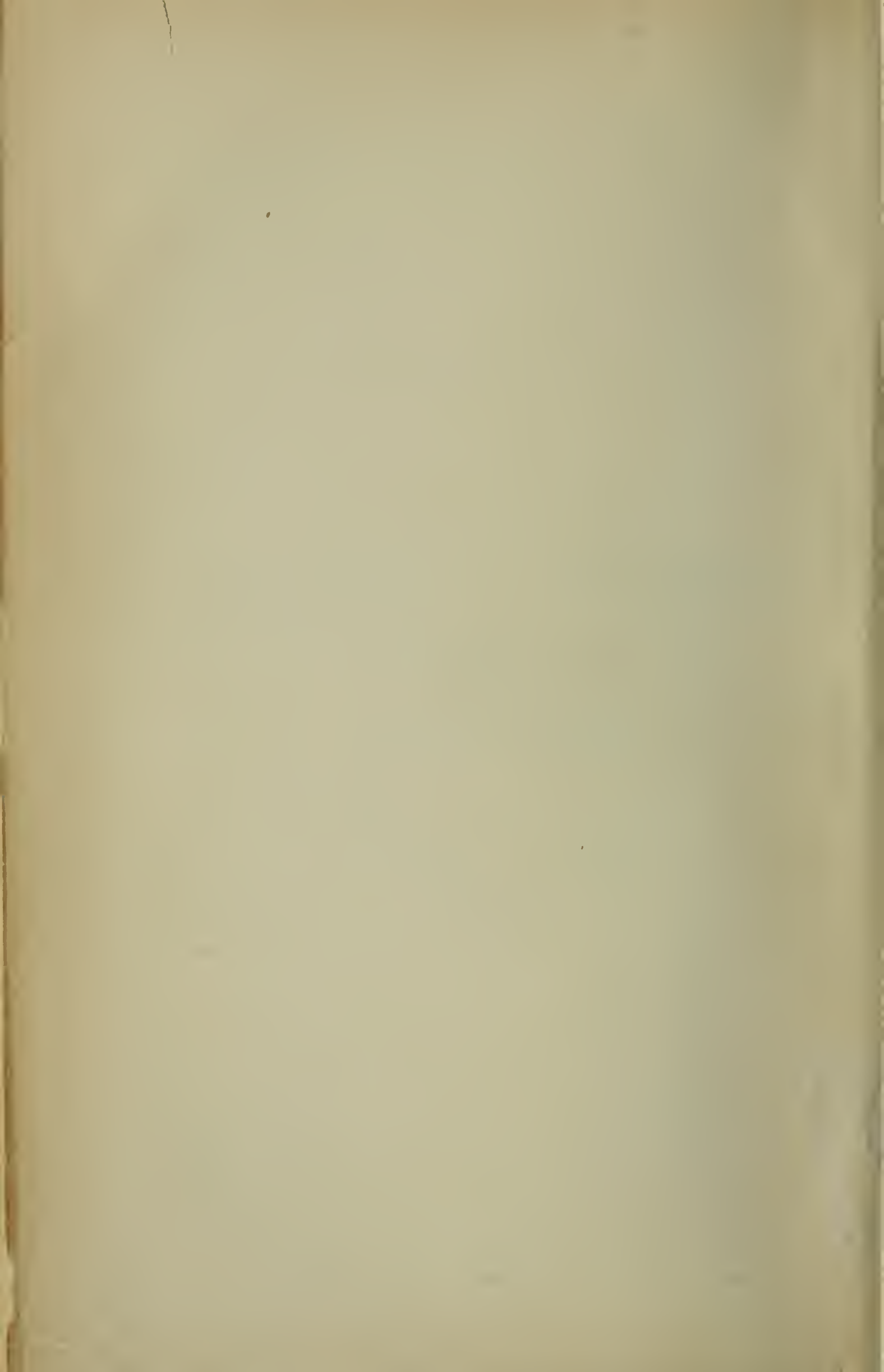

LIBRARY
UNIVERSITY OF TORONTO
523745

MEINEM GELIEBTEN SCHWAGER

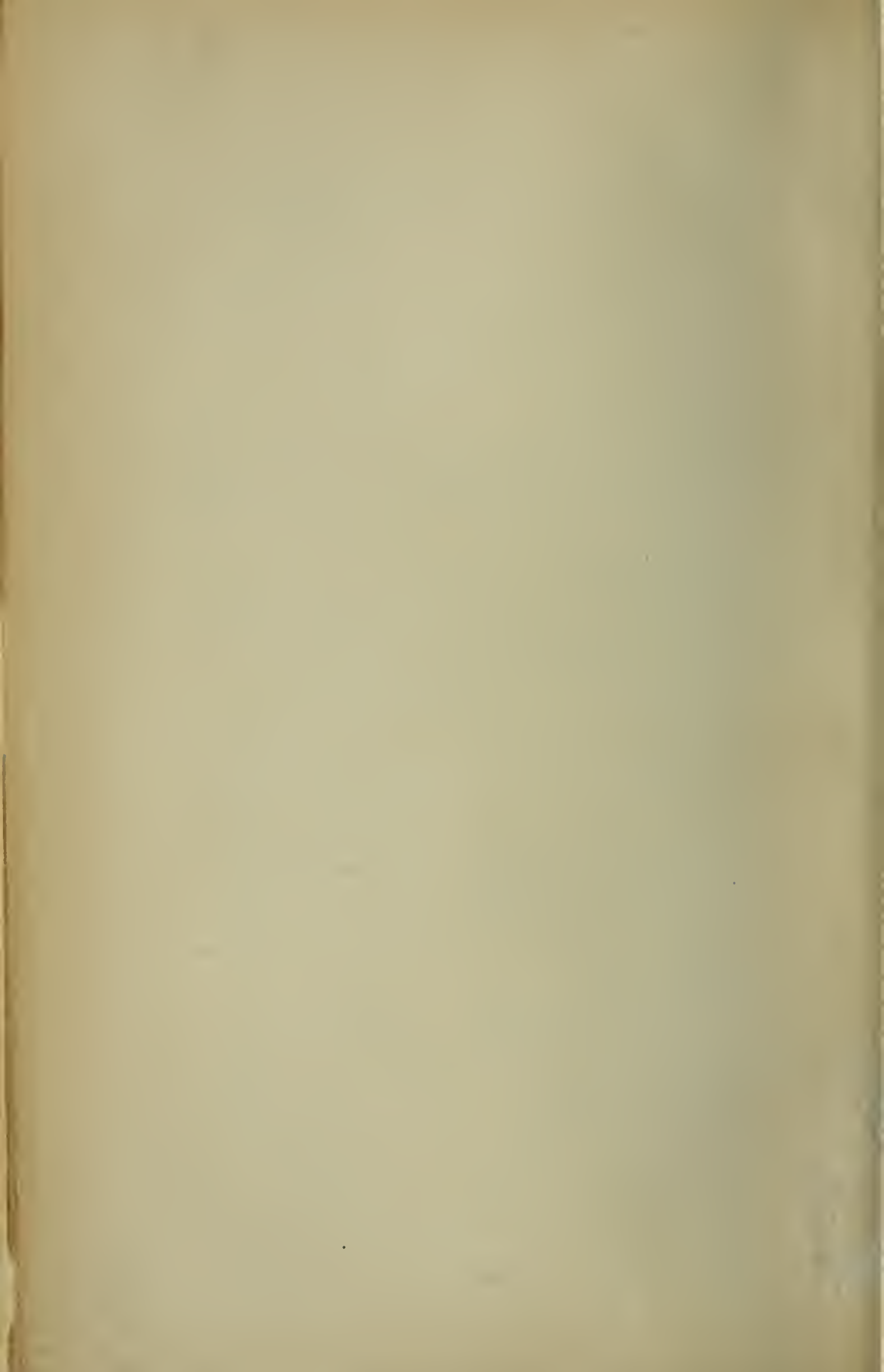
HOFRATH VON WESTBERG

IN

BLANKENBURG A. H.



Inhalt.



I. Aus der frühsten Kindheit.

Ueber Mozarts erste Kindheit sind wir so glücklich, recht charakteristische Originalberichte zu besitzen.

Vom Jahre 1790 an gab nämlich ein echt deutscher Sammler rein historischer Daten, Friedrich Schlichtegroll in Gotha, einen allgemeinen „Nekrolog, enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Personen" heraus, und ihm gingen, als am 5. December 1791 Mozart gestorben war, im Interesse seines Unternehmens „unerbetene interessante Beiträge zu dem Leben dieses Künstlers" zu, die dann erst noch von mehreren Personen, welche Mozart genau gekannt hatten, „durchgesehen, bewährt und verbessert" wurden. Dieser Nekrolog also, richtig betitelt „Johannes Chrysostomus Wolfgang Gottlieb* Mozart" beginnt, die Auffassung der Zeitgenossen über Mozarts Bedeutung widerspiegelnd, so:

„Wem, der jemals bei den Harmonien dieses grossen Tonkünstlers sich bald in süsse Empfindung verloren gefühlt, bald den unerschöpflichen Reichthum seiner Ideen bewundert hat und die Gewalt, mit der er das Gebiet seiner Kunst in ihrem weiteren Umfange beherrschte, — wem also von allen Kennern und Freunden der Musik muss es nicht willkommen sein, etwas von der Lebensgeschichte dieses früh entwickelten grossen und originellen Geistes zu hören? Wer von allen diesen wird es nicht denjenigen seiner Freunde, die seit frühen Jahren Zeugen seines bewundernswürdigen Talentes und des unerhört schnellen Ganges der Entwickelung desselben waren, recht warm und innig danken, dass sie den Freunden der süssesten unter allen Künsten das Vergnügen nicht haben vorenthalten wollen, den Zauberer, der ihnen so manche frohe

* Statt dessen nannte sich Mozart auch Amadeus, und später unterschreibt er stets: „Wolfgang Amadé Mozart".

Stunde verschönert, so manche trübe erheitert hat, in der Geschichte seiner Kindheit und Jugend, die leider auch zum grössten Theil die Geschichte seines ganzen Lebens ist, näher kennen zu lernen?

Der Mensch mit wunderähnlichen Gaben und Fertigkeiten von der Natur beschenkt, ist selten ein allgemeines Muster für Andere. Sowie seine Vollkommenheiten uns übrigen unerreichbar sind, so können auch seine Fehler nicht zu unserer Entschuldigung gereichen....

Aber unbeschreiblich schätzbar und wichtig bleibt ungeachtet dessen dennoch das Andenken jener Menschen mit seltnen Kräften und Anlagen zu einzelnen Fertigkeiten. Sie sind Phänomene, die man anstaunt und deren treue Abbildungen der Forscher der Menschennatur als unschätzbare Kabinetsstücke ansieht, zu denen er oft zurückkehrt, um an ihnen den unbegrenzten Umfang des menschlichen Geistes zu bewundern. Zu ihnen gehört Mozart, ein Wunder von Anlagen und von früher Entwicklung derselben: man würde das was von ihm erzählt wird, kaum glauben können, wenn er nicht unser Zeitgenosse gewesen wäre, und wenn diese erstaunenerregenden Züge nicht von so vielen Menschen bestätigt würden".

Und nun folgen zunächst kurze biographische Nachrichten, die um so werthvoller sind, als sie aus allernächster Quelle, von Mozarts hinterbliebener Schwester, Marianne, Freyin zu Sonnenburg herrührten. Es heisst hier also:

„Der genaue Zusammenhang, der zwischen den Schicksalen Mozarts mit denen seines Vaters stattfindet, erfordert eine Erwähnung des Letzteren. Leopold Mozart war eines Buchbinders Sohn aus Augsburg, studirte aber in Salzburg und kam 1743 in die fürstliche Kapelle (des Fürst-Erzbischofs von Salzburg). Im Jahre 1762 wurde er Vice-Kapellmeister. Er beschäftigte sich neben seinem Dienst am Hof und in der Metropolitankirche mit Unterweisung auf der Violine und mit Componiren. Er gab 1756 den Versuch einer gründlichen Violinschule heraus, die im Jahre 1770 die zweite Auflage erlebte. Er war mit Anna Maria Pertlin (von St. Gilgen) verheirathet, und es ist ein Umstand, der für den genauen Beobachter nicht ohne Bedeutung sein kann, zu wissen, dass diese Aeltern des für die Harmonien so ausgezeichnet glücklich organisirten Künstlers zu ihrer Zeit für das schönste Ehepaar in Salzburg galten.

Von sieben Kindern aus dieser Ehe war ihnen nur eine Tochter Maria Anna und dieser Sohn (Wolfgang Amadeus), ge-

boren zu Salzburg den 27. Januar 1756, am Leben geblieben. Der Vater gab daher die Unterweisung auf der Violine und das Componiren ganz auf, um alle von seinem Dienste freie Zeit auf die musikalische Erziehung dieser zwei Kinder zu wenden. Die Tochter, die (vier Jahre) älter als der Sohn war, entsprach der väterlichen Unterweisung so gut, dass sie in der Folge bei den Reisen der Familie die Bewunderung, die man dem Sohn zollte, durch ihre Geschicklichkeit theilte . . .

Der Sohn Mozart war damals etwa drei Jahre alt, als der Vater seine siebenjährige Tochter auf dem Klavier zu unterweisen anfing. Der Knabe zeigte schon da sein ausserordentliches Talent. Er unterhielt sich oft lange beim Klavier mit Zusammensuchen der Terzen, welche er dann immer anstimmte und seine Freude darüber bezeigte, diese Harmonie aufgefunden zu haben.

Im vierten Jahre seines Alters fing sein Vater gleichsam spielend an, ihn einige Menuets und andere Stücke auf dem Klavier zu lehren, eine Sache, die dem Lehrer ebenso leicht wurde als dem Lehrling. Zu einem Menuet brauchte er eine halbe Stunde, um es zu lernen und es dann mit der vollkommensten Nettigkeit und dem festesten Tacte zu spielen. Von nun ab machte er solche Fortschritte, dass er in seinem fünften Jahre schon kleine Stücke componirte, die er seinem Vater vorspielte und von diesem zu Papiere bringen liess“.

Das Notenheft, in welches der Papa diese ersten Stücke des Kleinen schrieb, war das gleiche, aus dem derselbe die Menuets spielte. Das älteste derselben stammt aus dem Jahre 1762. Das Heft selbst befindet sich heute im Mozarteum zu Salzburg. Die bei Schlichtegroll weiter folgenden Notizen über das Wunderhafte dieser künstlerischen Begabung wie über Mozarts Art und Weise als Kind aber sind Auszüge aus einem Briefe, den wir im Original besitzen und daher nach seinem ganzen ebenso einfach treuherzigen wie sinnig gemüthvollen Inhalt wiederzugeben vermögen.

Sogleich nach ihres Bruders Tode hatte nämlich Frau von Sonnenburg an einen alten Freund des Vaterhauses, den Hoftrompeter Andreas Schachtner in Salzburg um genaue Nachrichten über ihres Bruders Kindheit geschrieben. Er, der als ein Mann von allgemeinerer Bildung den vertrauten Umgang in dem Hause des fürsterzbischöflichen Hofcomponisten und Orchesteranführers Leopold Mozart genoss, hat uns denn auch ein zuver-

lässiges Bild davon hinterlassen, wie hier aus einer glücklichen Mischung von ausserordentlicher Naturbegabung und gemüthreich liebevoller Erziehung der Genius Mozarts erwuchs. Es ist ein so recht innerlich anmuthender Bericht über das schöne stille Waltenlassen der Besonderheiten einer fast übermässig reich ausgestatteten Menschen- und Künstlernatur. Der alte Freund des Hauses schreibt nämlich:

„Hochwohledelgeborene gnädige Frau! Deroselben sehr angenehmes Schreiben traf mich nicht in Salzburg, sondern in der Hammerau an, wo ich eben bei meinem Sohne, dortigen Mitbeamten beim Oberverwesamt auf einem Besuch war. Aus meiner sonstigen Willfährigkeit gegen Jedermann und besonders gegen das Mozart'sche Haus, können Sie schliessen, wie sehr leid mir war, dass ich nicht auf der Stelle Ihren Auftrag befriedigen konnte.

Zur Sache also!

Auf Ihre erste Frage, was Ihr seliger Herr Bruder in seiner Kindheit NB. ausser seiner Beschäftigung in der Musik für Lieblingsspiele hatte? — auf diese Frage ist nichts zu beantworten: denn sobald er mit Musik sich abzugeben anfing, waren alle seine Sinne für alle übrigen Geschäfte soviel als todt, und selbst die Kindereien und Tändelspiele mussten, wenn sie für ihn interessant sein sollten, von der Musik begleitet werden. Wenn wir, er und ich, Spielzeuge zum Tändeln von einem Zimmer ins andere trugen, musste allemal derjenige von uns, so leer ging, einen Marsch dazu singen oder geigen. Vor dieser Zeit aber, ehe er die Musik anfing, war er für jede Kinderei, die mit ein bischen Witz gewürzt war, so empfänglich, dass er darüber Essen und Trinken und alles andere vergessen konnte. Ich ward daher ihm, weil ich, wie Sie wissen, mich mit ihm abgab, so äusserst lieb, dass er mich oft zehnmal an einem Tage fragte, ob ich ihn lieb hätte, und wenn ich es zuweilen, auch nur zum Spass verneinte, stunden ihm gleich die hellichten Zähren im Auge, so zärtlich und so wohlwollend war sein gutes Herzchen.

Zweite Frage, wie er sich als Kind gegen die Grossen benahm, wenn sie sein Talent und Kunst in der Musik bewunderten?

Wahrhaftig, da verrieth er nichts weniger als Stolz oder Ehrsucht: denn diese hätte er nie besser befriedigen können, als wenn er Leuten, die die Musik wenig oder gar nicht verstanden, vorgespielt hätte, aber er wollte nie spielen, ausser seine Zuhörer

waren grosse Musikkenner, oder man musste ihn wenigstens betrügen und sie dafür ausgeben.

Dritte Frage, welche wissenschaftliche Beschäftigung liebte er am meisten?

Antw. Hierinfalls liess er sich leiten, es war ihm fast einerlei, was man ihm zu lernen gab, er wollte nur lernen und liess die Wahl seinem innigst geliebten Papa, welches Feld er ihm zu bearbeiten auftrug. Es schien, als hätte er es verstanden, dass er in der Welt keinen Lehrmeister noch minder Erzieher wie seinen unvergesslichen Herrn Vater hätte finden können. Was man ihm immer zu lernen gab, dem hing er so ganz an, dass er alles Uebrige, auch sogar die Musik auf die Seite setzte. Z. B. als er Rechnen lernte, war Tisch, Sessel, Wände, ja sogar der Fussboden voll Ziffern mit der Kreide überschrieben.

Vierte Frage, was er für Eigenschaften, Maximen, Tagesordnung, Eigenheiten, Neigung zum Guten und Bösen hatte?

Antw. Er war voll Feuer, seine Neigung hing jedem Gegenstand sehr leicht an; ich denke, dass er im Ermangelungsfalle einer so vortheilhaft guten Erziehung, wie er hatte, der ruchloseste Bösewicht hätte werden können, so empfänglich war er für jeden Reiz, dessen Güte oder Schädlichkeit er zu prüfen noch nicht im Stande war.

Einige sonderbare Wunderwürdigkeiten von seinem vier- bis fünfjährigen Alter, auf deren Wahrhaftigkeit ich schwören könnte.

Einsmal ging ich mit Herrn Papa nach dem Donnerstagsamte (d. h. aus der Kirche) zu ihnen nach Hause, wir trafen den vierjährigen Wolfgangerl in der Beschäftigung mit der Feder an.

Papa: Was machst du?

Wolfg.: Ein Concert fürs Clavier, der erste Theil ist bald fertig.

Papa: Lass sehen.

Wolf.: Ist noch nicht fertig.

Papa: Lass sehen, das muss was sauberes sein.

Der Papa nahm's ihm weg und zeigte mir ein Geschmiere von Noten, die meistentheils über ausgewischte Dintendolken geschrieben waren, NB. der kleine Wolfgangerl tauchte die Feder aus Unverstand allemal bis auf den Grund des Dintenfasses ein, daher musste ihm, sobald er damit aufs Papier kam, ein Dintendolken entfallen, aber er war gleich entschlossen, fuhr mit der flachen Hand darüber

hin und wischte es auseinander, und schrieb wieder darauf fort, wir lachten anfänglich über dieses scheinbare Gallimathias, aber der Papa fing hernach seine Betrachtungen über die Hauptsache, über die Noten, über die Composition an, er hing lange Zeit steif mit seiner Betrachtung an dem Blatte, endlich fielen zwei Thränen, Thränen der Bewunderung und Freude aus seinen Augen. ‚Sehen Sie, Herr Schachtner‘, sagte er, ‚wie alles richtig und regelmässig gesetzt ist, nur ists nicht zu brauchen, weil es so ausserordentlich schwer ist, dass es kein Mensch zu spielen im Stande wäre.‘ Der Wolfgangerl fiel ein: ‚Drum ists ein Concert, man muss so lange exerciren, bis man es treffen kann; sehen Sie, so muss es gehen.‘ Er spielte, konnte aber auch just soviel herausbringen, dass man erkennen konnte, wo er aus wollte. Er hatte damals den Begriff, dass Concert spielen und Mirakel wirken einerlei sein müsse.

Noch Eins.

Gnädige Frau! Sie wissen sich zu erinnern, dass ich eine sehr gute Geige habe, die weiland Wolfgangerl wegen seinem sanften und vollen Ton immer Buttergeige nannte. Einmal bald nachdem sie von Wien zurückkamen (zu Anfang 1763), geigte er darauf und konnte meine Geige nicht genug loben, nach ein oder zwei Tagen kam ich wieder ihn zu besuchen und traf ihn, als er sich eben mit seiner eigenen Geige unterhielt, an, sogleich sprach er: ‚Was macht Ihre Buttergeige?‘ geigte dann wieder in seiner Phantasie fort, endlich dachte er ein bischen nach, und sagte zu mir: ‚Herr Schachtner, Ihre Geige ist um einen halben Viertelton tiefer gestimmt als meine da, wenn Sie sie doch so gestimmt liessen, wie sie war, als ich das letztemal darauf spielte.‘ Ich lachte darüber, aber Papa, der das ausserordentliche Tönegefühl und Gedächtniss dieses Kindes kannte, bat mich meine Geige zu holen und zu sehen, ob er Recht hätte. Ich thats, und richtig wars.

Einige Zeit vor diesem, die nächsten Tage, als Sie von Wien zurückkamen und Wolfgang eine kleine Geige, die er als Geschenk zu Wien kriegte, mitbrachte, kam unser ehemalige sehr gute Geiger, Herr Wenzl sel., der ein Anfänger in der Composition war, er brachte 6 Trio mit, die er in Abwesenheit des Herrn Papa verfertigt hatte, und bat Herrn Papa um seine Erinnerung hierüber. Wir spielten diese Trio, und Papa spielte mit der Viola den Bass, der Wenzl das erste Violin, und ich sollte das zweite spielen. Wolfgangerl bat, dass er das zweite Violin spielen dürfte, der Papa

aber verwies ihm seine närrische Bitte, weil er noch nicht die geringste Anweisung in der Violin hatte, und Papa glaubte, dass er nicht im mindesten zu leisten im Stande wäre. Wolfgang sagte: ‚Um ein zweites Violin zu spielen, braucht es wohl nicht erst gelernt zu haben‘; und als Papa darauf bestand, dass er gleich fortgehen und uns nicht weiter beunruhigen sollte, fing Wolfgang an bitterlich zu weinen und trollte sich mit seinem Geigerl weg. Ich bat, dass man ihn mit mir möchte spielen lassen; endlich sagte Papa: ‚Geig mit Herrn Schachtner, aber so stille, dass man dich nicht hört, sonst musst du fort.‘ Das geschah, Wolfgang geigte mit mir. Bald bemerkte ich mit Erstaunen, dass ich da ganz überflüssig sei; ich legte still meine Geige weg und sah Ihren Herrn Papa an, dem bei dieser Scene die Thränen der Bewunderung und des Trostes über die Wangen rollten; und so spielte er alle sechs Trio. Als wir fertig waren, wurde Wolfgang durch unsern Beifall so kühn, dass er behauptete, auch das erste Violin spielen zu können. Wir machten zum Spass einen Versuch, und wir mussten uns fast zu Tode lachen, als er auch diess, wiewohl mit lauter unrechten und unregelmässigen Applicaturen doch so spielte, dass er doch nie ganz stecken blieb.

Zum Beschluss. Von Zärtlichkeit und Feinheit seines Gehörs.

Fast bis in sein zehntes Jahr hatte er eine unbezwingliche Furcht vor der Trompete, wenn sie allein, ohne andere Musik, geblasen wurde; wenn man ihm eine Trompete nur vorhielt, war es ebensoviel, als wenn man ihm eine geladene Pistole aufs Herz setzte. Papa wollte ihm diese kindische Furcht benehmen, und befahl mir einmal, trotz seines Weigerns, ihm entgegen zu blasen; aber mein Gott! hätte ich mich nicht dazu verleiten lassen. Wolfgangerl hörte kaum den schmetternden Ton, ward er bleich und begann zur Erde zu sinken, und hätte ich länger angehalten, er hätte sicher das Fraise (Krämpfe) bekommen.

Dieses ist beiläufig, womit ich auf die gestellten Fragen dienen kann, verzeihen Sie mir mein schlechtes Geschmier, ich bin geschlagen genug, dass ichs nicht besser kann. Ich bin mit geziemend schuldigster Hochschätzung und Ehrfurcht

Euer Gnaden

Salzburg den 24. April 1792. ergebenster Diener

Andreas Schachtner,

Hochfürstl. Hoftrompeter“.

Schlichtegroll selbst fährt zunächst so fort: „Er war nun schon so weit in der Kunst gekommen, dass es Unrecht von seinem Vater gewesen wäre, wenn er nicht auch andere Städte und Länder zu Zeugen dieses ausserordentlichen Talentes hätte machen wollen", und wir kommen daher jetzt zu diesen ersten Kunstreisen Mozarts, in welche sich die dann folgenden Mittheilungen des Nekrologs von selbst einreihen.

II. Von den ersten Kunstreisen.

Die erste Ausfahrt, um die Talente der Kinder auch der Welt zu zeigen, ging nach München, heute wie damals der sociale Mittelpunkt für Süddeutschland und zumal für das Salzkammergut geradezu die Hauptstadt. Es war dies im Januar 1762, wo Wolfgang soeben sechs Jahre alt wurde. Die beiden Kinder liessen sich vor dem gutmüthigen Kurfürsten Maximilian III. hören und wurden „mit Lob und Beifall überschüttet". Dieser gute Erfolg und die Vervollkommnung, welche die jungen Künstler nun täglich mehr auf dem Klavier gewannen, bestimmten den Vater in demselben Herbst zu einer Reise nach der damaligen deutschen Gesammthauptstadt, der Kaiserstadt Wien.

Mit dieser Reise eröffnete sich recht eigentlich der äussere Siegeszug, den nun durch zehn Jahre hindurch zunächst blos als Virtuose, dann zugleich als Componist, dieser wahre Wunderknabe durch das halbe gebildete Europa machte, und eine günstige Fügung hat uns von jetzt an ebenfalls beste Nachrichten aufbewahrt. Georg Nikolaus von Nissen heisst der Mann, der nach Mozarts Tode mit dessen geliebter Gattin Constanze in Wien, wo er bei der dänischen Gesandtschaft fungirte, näher bekannt ward und sich ihr bald aufs freundschaftlichste mit seiner Hilfe für sie wie für ihre beiden kleinen Söhne näherte. Ja als er sie im Jahre 1809 selbst zur Frau genommen hatte, machte er es sich zur besonderen Lebensaufgabe, die Nachrichten über ihren ersten Gatten zu sammeln und verfasste eine „Biographie W. A. Mozarts", die bald nach seinem im Jahre 1826 erfolgten Tode in Leipzig im Druck erschien.

Ist dieses Buch nun auch blos ein lockeres Sammelwerk und nicht entfernt eine wirkliche Biographie des Meisters, so sind darin

doch sehr werthvolle Nachrichten über Mozarts ganzes Sein und Leben aufbewahrt, die sogar zum Theil nur hier noch fliessen. So ein Theil der Briefe von Mozarts Vater über diese ersten Kunstreisen. Dieselben sind an einen Kaufmann Hagenauer in Salzburg gerichtet, in dessen Hause in der Getreidegasse, dem früheren Hotel „Zu den drei Alliirten" gegenüber, Mozart geboren wurde und die Familie damals auch wohnte. Dieser Mann war eine Art von Bankier für den Vater, da er ihm nicht blos in seinen Geschäften mit Rath und That zur Hand war, sondern auch, wenn es nöthig war, selbst Geld vorschoss. Daher rührt die genaue Erzählung der ersten Reisen, während wir sonst vielleicht gar keine Nachricht darüber hätten. Denn es befand sich ja die ganze Familie auf der Fahrt und ausser etwa Schachtner war zunächst kein näherer Freund vorhanden, an den ausführlich zu berichten Veranlassung vorgelegen hätte. Daher kommt allerdings auch die öftere Berührung der äusseren Erfolge der Reise, die sonst selbst der in Geldsachen nicht uninteressirte Vater wohl schwerlich so in den Vordergrund geschoben hätte. Diese Briefe sind eine sehr unmittelbar lebendige Darstellung nicht blos der Erlebnisse der kleinen Familie selbst, sondern ebenso der ihnen begegnenden Dinge und Personen jener heiteren Zopf- und Kunstzeit. Wir geben daraus nur, was direct Mozart angeht, und zwar zunächst ohne immer den betreffenden Brief nach Tag und Jahreszahl anzuführen. Hier heisst es also:

„Haben Sie nicht geglaubt, wir wären schon in Wien, da wir doch noch in Linz sind? — — Wir wären schon in Wien, wenn wir nicht in Passau fünf ganze Tage hätten sitzen müssen. Diese Verzögerung, woran der dasige Bischof Schuld war, ist mir um achtzig Gulden Schade, die ich in Linz eingenommen hätte ... Wolfgang hatte die Gnade, sich bei dem erwähnten Fürsten zu produciren, und bekam dafür einen ganzen Ducaten." ...

„Die Kinder sind lustig und überall wie zu Hause. Der Bube ist mit allen Leuten, besonders mit Officieren, so vertraulich, als wenn er sie schon seine ganze Lebenszeit hindurch gekannt hätte. Meine Kinder setzen übrigens Alle in Verwunderung, besonders der Bube."

Weiter von Wien aus:

„... Den folgenden Dienstag mittags kamen wir nach Ips, wo zwei Minoriten und ein Benedictiner, die mit uns auf dem Schiff waren, heilige Messen lasen, unter welchen unser Woferl

sich auf der Orgel so herumtummelte und so gut spielte, dass die p. p. Franziscaner, die eben mit einigen Gästen bei der Mittagstafel sassen, sammt ihren Gästen das Essen verliessen, dem Chor zuliefen und sich fast zu Tode wunderten".

Darauf kommt ein Stückchen von der alten Reichsgränzwirthschaft:

„Nachts waren wir zu Stein und am Mittwoch langten wir um 3 Uhr in Wien an. Eins muss ich besonders anmerken, dass wir bei der Schanzelmauth ganz geschwind abgefertigt und von der Hauptmauth gänzlich dispensirt wurden. Daran war auch unser Herr Woferl schuld, denn er machte sogleich seine Vertraulichkeit mit dem Herrn Mauthner, zeigte ihm das Klavier, machte seine Einladung, spielte ihm auf dem Geigerl ein Menuet und hiermit waren wir expedirt".

In Wien selbst gelangten sie bald zu Akademien d. h. Concerten in vornehmen Häusern, wo allein damals ausser dem Theater eine Art Oeffentlichkeit für die Künstler zu finden war. So bei der Gräfin Sinzendorf. Da heisst es denn:

„Die Gräfin von Sinzendorf ist sehr für uns bemüht und alle Damen sind in meinen Buben verliebt. Nun sind wir schon allerorten in Ruf. Als ich allein den 10. in der Oper war, hörte ich den Erzherzog Leopold (späteren Kaiser Leopold II.) aus seiner Loge in eine andere hinüber eine Menge Sachen erzählen, dass ein Knabe in Wien sei und so trefflich Klavier spiele u. s. w. Selbigen Abend noch um 11 Uhr erhielt ich Befehl, den 12. nach Schönbrunn zu kommen . . . Hauptsächlich erstaunet alles ob dem Buben und ich habe noch niemand gehört, der nicht sagte, dass es unbegreiflich sei. Nun lässt die Zeit nicht mehr zu, als in Eile zu sagen, dass wir von den Majestäten so ausserordentlich gnädig sind aufgenommen worden, dass, wenn ich es erzählen werde, man es für eine Fabel halten wird. Genug, der Woferl ist der Kaiserin (Maria Theresia) auf den Schooss gesprungen und hat sie um den Hals bekommen und rechtschaffen abgeküsst. Kurz wir sind von 3 bis 6 Uhr bei ihr gewesen und der Kaiser (Franz I.) kam selbst in das andere Zimmer heraus, mich hinein zu holen, um die Infantin auf der Violine spielen zu hören. Den 15. schickte die Kaiserin durch den geheimen Zahlmeister, der in Gala vor unser Haus gefahren kam, zwei Kleider, eins für den Buben, eins fürs Mädel. Sobald der Befehl kommt, müssen sie bei Hofe er-

scheinen und der geheime Zahlmeister wird sie abholen. Heute um $^1/_2$3 Uhr müssen sie zu den zwei jüngsten Erzherzögen."*

„— — — Heute", heisst es dann am 19. October 1762, „wurde ich zum geheimen Zahlmeister gerufen. Er empfing mich mit der grössten Höflichkeit und fragte im Namen des Kaisers, ob ich mich noch einige Zeit hier aufhalten könnte? Meine Antwort war: dass ich mich Seiner Majestät zu Füssen legte. Der Zahlmeister händigte mir darauf 100 Ducaten ein, mit dem Zusatze, dass Seine Majestät uns bald wieder rufen werden. Ich mag es betrachten, wie ich immer will, so sehe ich vor, dass ich vor dem Advent kaum nach Hause kommen werde; allein ich werde schon vorher noch wegen Verlängerung der Erlaubniss bitten. Denn ich muss, wenn ich auch in vierzehn Tagen oder drei Wochen von hier weggehen könnte, wegen der Kinder langsam reisen, damit sie zu Zeiten ein paar Tage ausruhen und nicht krank werden".

„Heute waren wir bei dem französischen Botschafter und morgen sollen wir zu einem Grafen Harrach. Aller Orten werden wir durch die herrschaftlichen Wagen mit einem Bedienten abgeholt und zurückgeführt. Von sechs bis neun Uhr sind wir für sechs Ducaten zu einer grossen Akademie veraccordirt, wobei die grössten Virtuosen, die dermal in Wien sind, sich produciren werden. Man bestellt uns vier, fünf, sechs bis acht Tage voraus, um nicht zu spät zu kommen; so bei dem Oberst-Postmeister, Grafen Paar, auf den Montag. Einmal sind wir um halb drei bis gegen vier Uhr an einem Orte gewesen. Da liess uns der Graf Hardegg mit seinem Wagen holen und zu einer Dame in vollem Galopp führen, wo wir bis halb sechs Uhr blieben; dann ging es zum Grafen Kaunitz, bei dem wir bis gegen neun Uhr waren.**

„Wollen Sie wissen, wie des Woferls Kleid aussieht? Es ist vom feinsten Tuche, lillafarben; die Weste von Moir, nämlicher Farbe; Rock und Camisol mit doppelten und breiten Gold-Borten. Es war für den Erzherzog Maximilian (Franz) gemacht. Der Nannerl

* Einer davon, der jüngste Sohn Maria Theresias, war jener Maximilian Franz, der später auch Beethovens Gönner ward. Er war in dem gleichen Jahre 1756 mit Mozart geboren und blieb ihm stets sehr zugethan. Wir werden ihm noch mehrmals begegnen.

** Graf Hardegg ward später Feldmarschall und blieb Mozart befreundet; Fürst Kaunitz, der allmächtige Minister Maria Theresias, ebenfalls.

ihr Kleid war das Hofkleid einer Erzherzogin. Es ist weiss brochirter Taffet, mit allerhand Garnirungen. . . . .“

Die beiden Kinder wurden nachher in Salzburg in diesen Kleidern gemalt. Das anmuthige altväterische Bild hängt heute im Mozarteum. Wolfgangs Gesicht zeigt um Auge und Mund einen ganzen Himmel von kindlicher Lieblichkeit und Güte. Es giebt nicht viel solcher Kindergesichter in der gesammten Malerei.

Nun trifft die kleine berühmte Familie aber eine schlimme Störung. Der Vater schreibt am 30. October 1762:

„. . . . Glück und Glas, wie bald bricht ein Essigkrug! Ich dachte es fast, da wir vierzehn Tage nach einander zu glücklich waren. Gott hat uns ein kleines Kreuz zugeschickt, und wir danken seiner unendlichen Güte, dass es noch so abgelaufen ist. Den 21. waren wir abends um sieben Uhr abermals bei der Kaiserin. Woferl war schon nicht recht wie sonst. Später zeigte es sich, dass der Woferl eine Art Scharlachausschlag hatte. Die Herrschaften hatten nicht nur die Gnade, sich täglich um die Umstände des Buben erkundigen zu lassen, sondern sie empfahlen ihn auf das eifrigste dem Arzte der Gräfin Sinzendorf, Bernhard, der auch sehr besorgt war. Jetzt nähert sich die Krankheit sehr dem Ende. Indessen ist sie mir, gering gerechnet, funfzig Ducaten Schade. . . . .“

Am 6. November aber kann er melden:

„Die Gefahr meines Woferls und meine Angst sind, Gottlob! überstanden. Gestern haben wir unsern guten Arzt mit einer Musik bezahlt. Einige Herrschaften haben indess zu uns geschickt, um sich nach Wolgangerl zu erkundigen und ihm zum Namenstage Glück zu wünschen. Das war aber auch alles; nämlich der Graf Ferdinand Harrach, Graf Palffy, der französische Botschafter, Gräfin Kinsky etc. Wäre er nicht schon bald vierzehn Tage zu Hause gewesen, so würde es nicht ohne Geschenke abgegangen sein. Jetzt müssen wir sehen, dass die Sache wieder in ihren Gang kommt, der rechtschaffen gut war. . . . .“

Am 24. November 1762 heisst es:

„. . . . Wir müssen mit Geduld abwarten, unsere Sachen in den guten alten Gang bringen zu können. Es fürchtet sich nämlich die hiesige Noblesse sehr vor Blattern und allen Gattungen des Ausschlags. Folglich hat uns die Krankheit des Buben fast vier Wochen zurückgeschlagen. Denn, obwohl wir, seitdem er gesund ist, 21 Ducaten eingenommen haben, so ist's doch nur eine Kleinig-

keit, weil unsere Ausgaben täglich nicht unter einem Ducaten zu bestreiten sind. Unterdessen leben wir sonst guten Muthes. Die Gräfin Theresia Lodron hat uns mit ihrer Loge bedient und meinem Woferl Schuhschnallen verehrt, die goldne Platten haben. Am Elisabethtage haben wir die Galatafel gesehen. Die Ehren und Gnaden, die uns da von der Noblesse widerfahren sind, waren ausnehmend, und es kann Ihnen genügen, zu wissen, dass die Kaiserin mich von der Tafel weg angerufen, ob der Bube nun recht gesund sei. Bei dem Capellmeister Reutter und Herrn von Wohlau sind wir für immer eingeladen; allein es möchte der Gesundheit meiner Kinder schädlich sein, oft davon zu profitiren.*

Vom 29. December 1762 lautet eine Mittheilung, als sie von einer kleinen Fahrt nach Pressburg zurückgekommen waren, die Gräfin Leopold Kinsky habe sich täglich nach ihnen erkundigen lassen, ja sie habe mit Schmerzen auf sie gewartet und eine Tafel verschoben, die sie dem Feldmarschall Daun geben wollte, der die Kinder ebenfalls kennen möchte. Diese Tafel fand denn auch statt und kurz darauf kehrten sie nach Salzburg zurück.

Wir lassen nun zunächst einen anderen Gewährsmann sprechen, Professor Niemetschek von Prag, der im Jahre 1787 persönlich mit Mozart genau bekannt ward und uns noch näher begegnen wird:

„Eine verehrungswürdige Dame, die damals am Hofe war, versicherte mich, dass beide Kinder ein allgemeines Erstaunen erregt haben; man konnte kaum seinen Augen und Ohren trauen, wenn sie sich producirten. Vorzüglich hat der verewigte Schätzer der Künste, Kaiser Franz I., an dem kleinen Hexenmeister, wie er ihn scherzweise nannte, viel Wohlgefallen gefunden. Er unterhielt sich vielmal mit ihm. Alle Anekdoten, die Herr Schlichtegroll bei dieser Gelegenheit erzählt, sind mir als wahr bestätigt worden.

Der Kaiser hat unter anderem mit ihm gescherzt, es sei wohl keine so ausserordentliche Kunst zu spielen, wenn man auf die Claviatur schauen kann, aber bei verdeckter Claviatur, das wäre etwas? — Mozart war damit nicht in Verlegenheit gesetzt: er

---

* Georg Reuter war k. k. Hof- und Domcapellmeister an der Stephanskirche in Wien. Er war ein sehr beliebter Kirchencomponist jener Tage. Sogar Beethoven gedachte sich noch nach ihm zu richten, als er 1823 eine Messe für den Kaiser Franz schreiben sollte (Beeth. Leb. III 355). Auch J. Haydn war bei ihm im sogenannten Capellhause an der Stephanskirche.

lässt sich die Claviatur bedecken und spielt eben so gut, wie vorher.*

Auch dies sei noch nichts besonderes, versetzte der Kaiser, wenn man mit allen Fingern spielt; aber mit einem einzigen zu spielen, das wäre erst Kunst! — Auch diese Zumuthung machte den Knaben nichts weniger als verlegen, er versuchte es mit Entschlossenheit auf der Stelle und spielte zur Verwunderung mehrere Stücke auf diese Art mit Nettigkeit vor.

Schon damals äusserte er einen Charakterzug, der ihm stets eigen geblieben ist, nämlich die Verachtung alles Lobes der Grossen und eine gewisse Abneigung vor ihnen, wenn sie nicht zugleich Kenner waren, zu spielen. Musste er es dennoch, so spielte er nichts als Tändeleien, Tanzstücke und dergleichen unbedeutende Sachen. Aber wenn Kenner zugegen waren, so war er ganz Aufmerksamkeit und Feuer. Diese Eigenheit behielt er bis zu seinem Tode, wie wir es bei seinem dreimaligen Aufenthalte in Prag sehr oft erfahren haben.

So geschah es auch damals bei dem Kaiser Franz. Als er sich zum Clavier setzte, um ein Concert zu spielen und der Kaiser bei ihm stand, sagte Mozart: ‚Ist Herr Wagenseil nicht hier? Der versteht es‘. Wagenseil kam und der kleine Virtuose sagte: ‚Ich spiele ein Concert von Ihnen, Sie müssen mir umwenden“.**

Weiter berichtet Nissen:

„Von dieser Reise hat man noch folgende Anekdote. Als der Knabe einst bei der Kaiserin war, führten ihn zwei der Erzherzoginnen, unter welchen die nachmalige unglückliche Königin von Frankreich, Antoinette, war, herum. Er fiel auf den ihm ungewohnten geglätteten Fussboden. Die eine der Princessinnen machte sich nichts daraus; die andere, Marie Antoniette, hob ihn auf und that ihm gütig. Er sagte zu ihr: ‚Sie sind brav; ich will Sie heirathen.‘ Sie erzählte das der Mutter, und als diese

* Dieses Kunststückchen wurde dann, wie wir sehen werden, auf den ferneren Reisen weidlich verwerthet.

** Georg Christoph Wagenseil war einer der ersten Clavier-Componisten und Spieler seiner Zeit. Er hatte Maria Theresia selbst unterrichtet und war jetzt Lehrer ihrer Kinder. Später in Wien fragte der Kaiser selbst in einer Unterredung Mozart:

„Erinnern Sie sich noch der Anekdote mit Wagenseil? und wie ich Violine spielte und Sie unter den Zuhörern im Vorzimmer bald Pfui! das war falsch! bald Bravo riefen?“

den Wolfgang fragte, wie ihm dieser Entschluss käme, antwortete er: ‚Aus Dankbarkeit; sie war gut gegen mich, während ihre Schwester sich um nichts bekümmerte‘.

Wir lassen nun hier sogleich noch einige Angaben Niemetscheks folgen:

„Bei all diesen Fertigkeiten, bei diesem ausserordentlich grossen Talent besass der kleine Mozart einen Fleiss, der für seinen zarten Körper vielleicht zu gross war. Man musste ihn abends vom Clavier wegrufen, oft mit Ernst wegjagen, sonst hätte ihn die aufgehende Sonne vielleicht noch an demselben getroffen. Diese Vergessenheit seiner selbst, wenn er sich mit Musik beschäftigte, blieb ihm bis an sein Ende eigen, er sass täglich am Fortepiano bis in die späte Nacht. . . .

Dabei war er so gehorsam und nachgiebig gegen seine Eltern, dass man nie sinnlicher Strafen bedurfte und dass er selbst keine Esswaaren ohne Erlaubniss des Vaters annahm oder verzehrte. Sobald sein grosses Talent bekannt war, so musste er oft ganze Tage sich vor Fremden hören lassen und doch zeigte er nie Unwillen, wenn ihn der Befehl seines Vaters wieder an das Clavier gehen hiess“.

Darüber erzählt uns nun noch Nissen theils als eine der „Anekdoten aus Mozarts Kinderjahren“ nach der Erzählung der Schwester in der „Allgemeinen Musikalischen Zeitung“ von 1800, theils nach ihrem mündlichen Berichte und einem Briefe des Vaters, der uns weiter unten ausführlich begegnen wird, folgendes hierher Gehörige:

„Mozart hatte eine so zärtliche Liebe zu seinen Eltern, besonders zu seinem Vater, dass er eine Melodie componirte, die er täglich vor dem Schlafengehen sang, wozu ihm sein Vater auf einen Sessel stellen und immer die Secunde (zweite Stimme) dazu singen musste. Wenn diese Feierlichkeit vorbei war, welche keinen Tag unterlassen werden durfte, küsste er dem Vater noch ein Mal mit innigster Zärtlichkeit die Nasenspitze und sagte oft: wenn der Vater alt wäre, würde er ihn in einer Kapsel, vorn mit einem Glase, vor aller Luft bewahren, um ihn immer bei sich und in Ehren zu halten. Auch während des Singens küsste er bisweilen die Nasenspitze des Vaters und legte sich dann mit voller Zufriedenheit und Ruhe zu Bette. Dieses trieb er bis in sein zehntes Jahr.

Die Worte waren ohngefähr: *oragna fiagata fa marina gamina fa.*



Eine Redensart, die er häufig brauchte, war die: Nach Gott kömmt gleich der Papa. Wahrscheinlich war dies nicht allein Ausdruck von Liebe, sondern auch von Bewunderung, weil er wusste, dass der kluge Vater für alles Rath schaffte".

Wir fahren chronologisch fort.

Am 9. Juni 1763, also im siebenten Lebensjahre des Knaben, trat die Familie die erste grosse Reise ausserhalb Deutschlands an. Der Vater schreibt bereits nach vier Tagen von Wasserburg aus, wo sie wegen eines gebrochenen Rades Aufenthalt hatten: „Das Neueste ist, dass, um uns zu unterhalten, wir auf die Orgel gegangen und ich dem Wolferl das Pedal erklärt habe. Davon er dann gleich stante pede die Probe abgelegt, den Schemel hinweggerückt und stehend präambulirt und das Pedal dazu getreten, und zwar so, als wenn er es schon viele Monate geübt hätte. Alles gerieth in Erstaunen, und es ist eine neue Gnade Gottes, die Mancher nach vieler Mühe erst erhält".

Sie kamen den 12. Juni in München an, wo Wolfgang beim Kurfürsten Maximilian III. ein Concert auf der Violine spielte und zwischen den Cadenzen „aus dem Kopfe präambulirte", d. h. fantasirte. Das Weitere erzählt uns wieder der Vater:

„München, den 21. Jun. 1763.

Am 12. angekommen. Am folgenden Tage fuhren wir nach Nymphenburg. Der Prinz von Zweibrücken, der uns von Wien kannte, sah uns vom Schlosse aus im Garten spazieren und gab uns ein Zeichen vom Fenster. Nachdem er Vieles mit uns gesprochen hatte, fragte er: ob der Kurfürst wüsste, dass wir hier wären? Auf unsere verneinende Antwort schickte er gleich einen neben ihm stehenden Cavalier mit der Frage zum Kurfürsten: ob er die Kinder nicht hören wollte? In der That kam bald ein Läufer mit dem Befehle, dass wir um acht Uhr bei der Musik

erscheinen sollten. . . . Der Wolferl machte seine Sachen gut. An den folgenden beiden Tagen waren wir bei dem Herzog Clemens (von Bayern). Nun hat es Hitze, wie wir von hier weiter kommen, da der Gebrauch hier ist, lange warten zu lassen, so dass man froh sein muss, das zu bekommen, was man verzehrt.

Am 18. speiste der Kurfürst in der Stadt. Wir gingen zur Tafel. Er, seine Schwester und der Prinz von Zweibrücken unterhielten sich mit uns die ganze Tafel durch. Ich liess den Buben sagen: dass wir morgen abreisen. Der Kurfürst bezeugte zwei Mal, dass es ihm leid wäre, das Mädel nicht gehört zu haben. Bei dem zweiten Mal erwiderte ich: dass es nicht darauf ankäme, noch ein paar Tage zu bleiben. Bei dem Herzoge werde ich nicht eigentlich aufgehalten, allein er erwartet zu sehen, was der Kurfürst giebt. Herr Tomasini hat Ursache, mit Letzterem übel zufrieden zu sein. Nachdem er sich zwei Mal producirt hatte, musste er lange warten und hat endlich nur acht Maxd'or bekommen. Der Herzog hat ihm doch eine schöne goldene Uhr gegeben. Ueber den Kurfürsten habe ich mich nicht zu beklagen. Er ist gnädigst. Er sagte mir gestern: ‚Wir sind schon alte Bekannte, denn es wird neunzehn Jahre sein, dass wir uns kennen.‘ Aber die Apostel denken Jeder an sich selbst und den Beutel.

N. S. Nun sind wir expedirt. Von dem Kurfürsten habe ich 100, von dem Herzoge 75 fl. bekommen. . . . Die Nannerl hat mit dem grössten Applaus bei beiden dieser Herrschaften gespielt und sie haben uns bei der Beurlaubung eingeladen, bald wieder zu kommen. Der Prinz von Zweibrücken will uns in Mannheim selbst ansagen. Der Herzog Clemens hat uns an den Kurfürsten von der Pfalz ein Empfehlungsschreiben gegeben“.

Weiter ging es jetzt nach Augsburg, der Vaterstadt Leopold Mozarts.

Die Salzburger Zeitung vom 19. Juli 1763 enthält über diesen Aufenthalt Folgendes:

„Vorgestern ist der Salzburgische Vice-Kapellmeister L. Mozart mit seinen zwei bewunderungswerthen Kindern von hier nach Stuttgart abgereist, um seine Reise über die grössten Höfe Deutschlands nach Frankreich und England fortzusetzen. Er hat den Einwohnern seiner Vaterstadt das Vergnügen gemacht, die Wirkung der ganz ausserordentlichen Gaben mit anzuhören, die der

grosse Gott diesen zwei lieben Kleinen in so grossem Masse mitgetheilt und deren der Herr Kapellmeister sich mit so unermüdetem Fleisse als ein wahrer Vater bedient hat, um ein Mägdlein von eilf und, was unglaublich ist, einen Knaben von sieben Jahren als ein Wunder unserer und voriger Zeiten auf dem Klavier der musikalischen Welt darzustellen. Alle Kenner haben dasjenige, was ein Freund von Wien ehedem von diesen berühmten Kindern geschrieben und in den hiesigen Intelligenz-Zettel ist eingerückt worden, so unglaublich es schien, nicht nur wahr, sondern noch weit bewunderungswerther gefunden".

Der Vater aber schreibt von Ludwigsburg am 11. Juli 1763:

„Augsburg hat mich lange aufgehalten und mich wenig, ja nichts genutzt, weil alles ungemein theuer ist. Was ins Concert kam, waren fast durchaus Lutheraner . . . Wir gingen den 6. von Augsburg ab, kamen abends nach Ulm. Da wir auf die Poststation Plochingen kamen, hörten wir, dass der Herzog (von Würtemberg) den augenblicklichen Entschluss gefasst habe, nach seinem Jagdschlosse Grafenegg abzugehen. Ich entschloss mich danach geschwind, statt nach Stuttgart gleich über Cannstadt nach Ludwigsburg zu reisen, um den Herzog noch anzutreffen. Ich konnte aber nicht eher als am 10. den Obercapellmeister Jomelli und den Oberjägermeister Baron Pöllnitz sprechen, an welche beide ich Briefe vom Herrn Grafen Wolfegg hatte; allein es war nichts zu machen. Herr Tomasini, der vierzehn Tage vor mir da war, kam auch nicht dazu, sich hören zu lassen. Und wie ich durchaus vernehme, hat der Herzog auch die schöne Gewohnheit, die Leute lange warten zu lassen, bis er sie hört, und alsdann lange warten zu lassen, bis er sie beschenkt. Allein ich sehe die ganze Sache als ein Werk des Herrn Jomelli an, der sich alle Mühe giebt, die Deutschen an diesem Hofe auszurotten. Es ist ihm auch schon fast gelungen und wird ihm auch gänzlich gelingen, da er nebst 4000 Fl. Gehalt Portion für vier Pferde, Holz und Licht, einem Hause in Stuttgart und einem hier, die Gnade des Herzogs im ersten Grade besitzt, und seiner Frau sind nach dessen Tode 2000 Fl. Pension accordirt. Ueberdiess hat er bei seiner Musik unbeschränkte Macht, und das ist was die Musik gut macht. Wie sehr aber Jomelli für seine Nation eingenommen ist, können Sie daraus schliessen, weil er und andere seiner Landsleute, deren sein Haus immer voll ist, um ihn aufzuwarten, sich

vernehmen liessen, dass es zu verwundern und kaum glaublich sei, dass ein Kind deutscher Geburt so ein musicalisches Genie sei und so viel Geist und Feuer haben könnte. Ridete amici!" *

Sie kommen nach Schwetzingen zum Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz. Der Vater schreibt am 19. Juli 1763:

„Wir sind über Bruchsal hieher gegangen, wo der Hof den Sommer zubringt. Ausser der Empfehlung, die ich von Wien an den Musikintendanten Baron von Eberstein hatte, war ich im Besitz eines eigenhändigen Briefes des Prinzen Clemens von Bayern an die Kurfürstin, den derselbe mir nach Augsburg nachgeschickt hatte, und der Prinz von Zweibrücken hatte uns angesagt. Gestern ward eigens unsertwegen Akademie gegeben; es war die zweite seit dem Mai. Sie dauerte von fünf bis neun Uhr. Ich hatte das Vergnügen, nebst guten Sängern und Sängerinnen, einen bewunderungswürdigen Flötisten Wendling zu hören. Das Orchester ist ohne Widerspruch das beste in Deutschland, und lauter junge Leute, durchaus von guter Lebensart, weder Säufer noch Spieler noch liederliche Lumpen, so dass sowohl ihre Conduite als ihre Productionen hochzuschätzen sind. Meine Kinder haben ganz Schwetzingen in Bewegung gesetzt. Die kurfürstlichen Herrschaften hatten ein unbeschreibliches Vergnügen und alles gerieth in Verwunderung". **

Weiter heisst es von Mainz, den 3. August 1763:

„Nachdem wir eine Spazierfahrt nach Heidelberg gemacht hatten, wo unser Wolfgangel in der heil. Geistkirche die Orgel mit solcher Bewunderung gespielt hat, dass zum ewigen Andenken sein Name mit Umständen, auf Befehl des Stadt-Dechants, an der Orgel angeschrieben worden***, sind wir mit einem Geschenke von funfzehn Louisd'or über Worms hieher gegangen. In Mannheim schenkte ein französischer Oberst der Nannerl ein Ringel und

---

* Nicolo Jomelli, geb. 1714, ein hervorragender Opern- uud Kirchencomponist seiner Zeit, wird uns noch begegnen. Den welschen Geschmack hat er seinen Würtembergern nur zu dauernd einzuprägen gewusst, man merkt es in Stuttgart noch heute. Der obige Brief ist nach dem im Mozarteum befindlichen Autograph ergänzt.

** Den Flötisten Wendling treffen wir später noch, desgleichen diese berühmte Mannheimer Capelle und ihren Director Cannabich.

*** Die Inschrift ist in Heidelberg nicht mehr vorhanden. Die Orgel kam später in die Jesuitenkirche und beim Umbau ging die Inschrift verloren.

dem Wolfgangerl ein artiges Zahnstöcher-Büchsel. In Worms speisten wir bei dem Baron Dalberg“.

Dann waren sie in Frankfurt.

„. . . Am 18. war unser erstes Concert hier. Es war gut! Alles gerieth in Erstaunen. Gott giebt uns die Gnade, dass wir gesund sind und aller Orten bewundert werden. Der Wolfgangerl ist ganz ausserordentlich lustig, aber auch schlimm. Die Nannerl leidet nun durch den Buben nichts mehr, indem sie so spielt, dass alles ihre Fertigkeit bewundert.*

Einmal auf der Reise fing der Wolfgangerl bei dem Erwachen an zu weinen. Ich fragte um die Ursache. Er antwortete: es wäre ihm so leid, die Herren Hagenauer, Wenzl, Spitzeder, Reibl, Leitgeb, Vogt, Cajetan, Nazerl und andere Freunde nicht zu sehen.**

In Mainz hat die Nannerl einen englischen Hut und ein Galanterie-Flaschenkellerl zum Geschenk bekommen, es ist ein Werth von vier Ducaten, hier eine Tabatière von Lac-Martin und ein Garnitur-Palatin, Wolfgangerl eine Tabatière von Porcellan.“

Von einer dieser Productionen in Frankfurt hat sich folgende interessante Anzeige vom 30. August 1763 erhalten, die uns das Einzelne der damaligen Leistungen zuerst deutlich vorführt:

„Die allgemeine Bewunderung, welche die noch niemals in solchem Grade weder gesehene noch gehörte Geschicklichkeit der zwei Kinder des hochfürstlich Salzburgischen Kapellmeisters Herrn Leopold Mozart in den Gemüthern aller Zuhörer erweckt, hat die bereits dreimalige Wiederholung des nur für einmal angesetzten Concerts nach sich gezogen.

Ja diese allgemeine Bewunderung und das Verlangen verschiedener grosser Kenner und Liebhaber ist die Ursache, dass heute, den 30. August, in dem Scharfschen Saal auf dem Liebfrauenberge

* Damals hörte ihn auch Goethe, und er erinnerte sich noch nach fast sechzig Jahren dieses Eindrucks, als Zelter ihm den zwölfjährigen Mendelssohn zuführte, mit den Worten: „Mozart, den hab ich gesehen, wie er sieben Jahre alt war und ich etwa vierzehn. Er steht vor mir, der kleine Jung, in frisirten Haaren, mit seinem Degen.“

** Hagenauer und Wenzl kennen wir aus dem ersten Capitel. Leitgeb war Hornist im Orchester, Spitzeder, Reibl, Vogt ebenfalls Salzburgische Hofmusiker. Cajetan ist der Organist Adlgasser und Nazerl der Organist Ignaz Lipp. Man erkennt aufs neue des Knaben gutes und anhängliches Herz.

abends um sechs Uhr, aber ganz gewiss das letzte Concert sein wird, wobei das Mägdlein, welches im zwölften, und der Knabe, welcher im siebenten Jahre ist, nicht nur Concerte auf dem Clavier oder Flügel und zwar ersterer die schwersten Stücke der grössten Meister spielen wird, — sondern der Knabe wird auch ein Concert auf der Violine spielen, bei Sinfonien mit dem Clavier accompagniren*, das Manual und die Tastation mit einem Tuch gänzlich verdecken und auf dem Tuche so gut spielen, als ob er die Claviatur vor Augen hätte. Er wird ferner in der Entfernung alle Töne, die man einzeln oder in Accorden auf dem Clavier oder auf allen nur denkbaren Instrumenten, Glocken, Gläsern, Uhren u. s. w. anzugeben im Stande ist, genauest benennen.

Zuletzt wird er nicht nur auf dem Flügel, sondern auch auf einer Orgel, so lange man zuhören will und aus allen, auch den schwersten Tonarten, die man benennen kann, aus dem Kopf fantasiren, um zu zeigen, dass er auch die Art die Orgel zu spielen versteht, die von der Art der Flügel zu spielen ganz verschieden ist".

Von Koblenz, den 21. Sept. 1763 schreibt wieder der Vater:

„Vor der Abreise aus Mainz musste ich der Noblesse noch ein Concert geben. Der Baron Walderndorf und der Graf Bergen, kaiserlicher Gesandter, hatten bald nach unserer Ankunft hier meine Kinder bei der Hand zum Kurfürsten (von Trier) geführt. Daher haben wir uns schon am 18. produciren können. Wir wurden auch sogleich mit zehn Louisd'or beschenkt.

Wir leben viel in der Familie des Baron Kerpen, der kurfürstlicher Geheimrath und Ritterhauptmann (Chef des Adels) ist. Er hat sieben Söhne und zwei Töchter, die fast alle Klavier und theils Violine und Violoncell spielen theils singen. Sonst besucht uns noch der Baron Hohenfeld. Was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen melde, dass wir, seit wir von Salzburg weg sind, schon 1068 Fl. ausgegeben haben? Doch diese Ausgaben haben Andere bezahlt. Uebrigens müssen wir zur Erhaltung unserer Gesundheit und zu meines Hofes Reputation, noble reisen. Dagegen haben wir auch keinen Umgang als mit dem Adel und distinguirten Personen und empfangen ausnehmende Höflichkeiten und Achtung".

Nun gehts über Bonn und Aachen nach Brüssel:

„In Bonn war der Kurfürst nicht anwesend.

* Damals pflegte noch der Orchesterdirigent die Harmonie auf dem im Orchester befindlichen Claviere mitzuspielen.

In Aachen war zwar die Prinzessin Amalie, des Königs von Preussen Schwester, allein sie hat kein Geld. Wenn die Küsse, die sie meinen Kindern, zumal dem Meister Wolfgang, gegeben hat, Louisd'ors waren, so hätten wir froh sein können. Aber weder der Wirth noch die Postmeister lassen sich mit Küssen abfertigen. Ihr Zureden, nicht nach Paris sondern nach Berlin zu gehen, konnte mich unmöglich bestimmen. Der Prinz Karl hat mir selbst gesagt, dass er meine Kinder hören will. Aber es hat das Ansehen, dass Nichts daraus wird. Der Prinz hat manche andere Liebhaberei, und am Ende kömmt heraus, dass es ihm an Gelde fehlt. Indessen darf ich weder abreisen noch ein öffentliches Concert geben, sondern muss den Entschluss des Prinzen abwarten. Da wird's um die Bezahlung meiner Zeche und Reisekosten nach Paris, zu welcher letztern ich 200 Fl. brauchen werde, schlecht aussehen. Meine Kinder haben zwar verschiedene kostbare Geschenke bekommen, die ich aber nicht zu Gelde machen will. Z. B. Wolfgang zwei magnifique Degen, von welchen der eine von dem Erzbischof von Mecheln, Grafen Frankenberg, der zweite von dem General Grafen Ferraris. Das Mädel hat niederländische Spitzen vom Erzbischof, von Andern Saloppen, Mäntel u. dgl. erhalten. Von Tabatièren, Etuis u. s. w. könnten wir bald eine Boutique errichten. Schon in Salzburg liegt eine Schachtel, die unsere peruanischen Kostbarkeiten und Schätze enthält. Aber an Gelde bin ich arm. Ich habe zwar Hoffnung am Montage, da ein grosses Concert sein wird, eine gute Beute von Louisd'ors und grossen Thalern zu machen; weil man sich aber allezeit sicher stellen muss, bitte ich Sie um einen neuen Creditbrief.

Wenn Salzburg sich bisher über meine Kinder verwundert hat, so wird es, wenn Gott uns zurückkommen lässt, vollends erstaunen".

Am 18. November kamen sie in Paris an, wo sie sich fünf Monate aufhielten. Die Briefe des Vaters an Hagenauer von dort berichten das Nähere:

„Paris, den 8. December 1763.

Nachdem wir in Brüssel ein grosses Concert, in welchem der Prinz Karl gegenwärtig war, gegeben haben, sind wir unter der traurigen Beurlaubung vieler guter Freunde von dort abgereist. Am 18. November kamen wir hier in dem Hotel des Bayrischen Gesandten Grafen van Eyck an, der uns mit der Gräfin freund-

lichst empfing und uns bei sich ein Zimmer einräumte, wo wir gelegen und gut wohnen: ein Vortheil, den wir der Empfehlung der Familie der Gräfin verdanken.*

Wir widmen dem jetzt folgenden Pariser Aufenthalte ein besonderes Capitel.

---

* Sie war die Tochter des Salzburgischen Oberstkämmerers Grafen Arco, sagt Nissen.

III. Des Knaben Auftreten in Paris.

Das Wichtigste für die Familie in Paris war natürlich, dass die Kinder sich am Hofe producirten, der die Sonne jener ganzen Existenz damals nicht allein in politischer sondern auch in jeder anderen Hinsicht war. Allein zunächst hinderte die Trauer um den Tod der Infantin noch den Zutritt dort. Später jedoch kam es dazu, und es ist die Marquise von Pompadour, welche ja alles am Hofe entschied, offenbar auch diesmal diejenige gewesen, die hier auf Andringen des bekannten Encyclopädisten Baron Grimm den Zutritt ermöglichte. Denn Nissen, der sonst nichts an directen Berichten über den Empfang zu Versailles vorfand, erzählt:

‚Die Schwester erinnert sich davon nur, dass die Pompadour ihren Bruder auf einen Tisch stellen liess, dass er sich gegen sie hinüber neigte, um sie zu küssen, was sie aber abwehrte und er darauf unwillig fragte: ‚Wer ist die da, dass sie mich nicht küssen will? Hat mich doch die Kaiserin geküsst!‘

„Die Madame Pompadour ist eine noch schöne Person, etwas Aehnliches von der Bildung der Römischen Kaiserin, besonders in den Augen. Sie ist von einem grossen Hochmuth und regiert zur Stunde noch Alles“. So die Schilderung des Vaters in einem Briefe aus Versailles vom 8. December 1763.

Der erste Brief des Vaters ist von Versailles ohne Datum:

„Mein Bube hat von der Gräfin Tessé (Ehrendame der Dauphine) eine goldene Tabatière, mein Mädel von der Prinzessin Carignan eine kleine durchsichtige, mit Gold eingelegte Tabatière, so wie mein Sohn von derselben ein Sackschreibzeug von Silber mit silbernen Federn zum Componiren erhalten. Meine Kinder machen hier fast alles zum Narren; allein man merkt aller Orten die Folgen des letzten Krieges“. . . .

Und weiter schreibt derselbe am 1. Februar 1764 an Madame

Hagenauer in folgender mannigfach charakteristischen und anziehenden Darstellung von Paris und von der Ehrung, die ihm in seinen Kindern geschah:

„Man muss nicht immer an Mannspersonen schreiben, sondern sich auch des schönen und andächtigen Geschlechts erinnern. Ob die Frauenzimmer in Paris schön sind, kann ich Ihnen mit Grund nicht sagen, denn sie sind wider alle Natur, wie die Berchtesgadner Docken, so gemalt, dass auch eine von Natur schöne Person durch diese garstige Zierlichkeit dem Auge eines ehrlichen Deutschen unerträglich wird. Was die Andacht anbelangt, so kann ich versichern, dass man gar keine Mühe haben wird, die Wunderwerke der französischen Heiliginnen zu untersuchen, die grössten Wunder wirken diejenigen, die weder Jungfern, weder Frauen noch Wittwen sind, und diese Wunder geschehen alle bei lebendigem Leibe. Genug, man hat Mühe, hier zu unterscheiden, wer die Frau vom Hause ist. Jeder lebt wie er will, und wenn Gott nicht besonders gnädig ist, so geht es dem Staate von Frankreich wie dem ehemaligen persischen Reiche.

Ich würde seit meinem letzteren Schreiben aus Versailles Ihnen ohnfehlbar wieder geschrieben haben, wenn ich nicht immer gezaudert hätte, um den Ausgang unserer Affaire zu Versailles abzuwarten und folglich Sie benachrichtigen zu können. Allein da hier alles noch mehr als an anderen Höfen auf der Schneckenpost geht, besonders diese Sachen durch die *Menu des plaisirs* müssen besorgt werden, so muss man Geduld haben. Wenn die Erkenntlichkeit dem Vergnügen gleich kömmt, welches meine Kinder dem Hofe gemacht haben, so muss es sehr gut ausfallen. Es ist wohl zu merken, dass hier keineswegs der Gebrauch ist, den königlichen Herrschaften die Hände zu küssen oder sie *au passage*, wie sie es nennen, wenn sie nämlich durch die königlichen Appartements und Gallerie in die Kirche gehen, weder mit Ueberreichung einer Bittschrift zu beunruhigen noch solche gar zu sprechen; wie es auch hier nicht üblich ist, weder dem Könige noch Jemanden von der königlichen Familie durch Beugung des Hauptes oder der Kniee einige Ehrenbezeugung zu erweisen, sondern man bleibt aufrecht ohne mindeste Bewegung stehen und hat in solcher Stellung die Freiheit, den König und seine Familie hart bei sich vorbei gehen zu sehen. Sie können sich demnach leicht einbilden, was es denen in ihre Hofgebräuche verliebten Franzosen für einen Eindruck und Verwun-

derung muss gemacht haben, wenn die Töchter des Königs nicht nur in ihren Zimmern, sondern in der öffentlichen Passage, bei Erblickung meiner Kinder stille gehalten, sich ihnen genähert, sich nicht nur die Hände küssen lassen, sondern solche geküsst und sich ohne Zahl küssen lassen.

Eben das Nämliche ist von der Madame Dauphine (einer sächsischen Prinzessin) zu verstehen. Das Ausserordentlichste schien den Herren Franzosen, dass *au grand couvert*, welches am Neujahrstage nachts war, nicht nur uns allen bis an die königliche Tafel hin musste Platz gemacht werden, sondern dass mein Herr Wolfgangus immer neben der Königin zu stehen, mit ihr beständig zu sprechen und sie zu unterhalten, ihr öfters die Hände zu küssen und die Speisen, so sie ihm von der Tafel gab, neben ihr zu verzehren die Gnade hatte. Die Königin spricht so gut Deutsch als wir. Da nun aber der König (Ludwig XV.) nichts davon weiss, so verdolmetschte die Königin ihm alles, was unser heldenmüthiger Wolfgang sprach. Bei ihm stand ich, auf der anderen Seite des Königs, wo an der Seite der Monsieur Dauphin und Madame Adelaide sass, stand meine Frau und meine Tochter. Nun haben Sie zu wissen, dass der König niemals öffentlich speist, als alle Sonntage nachts speist die ganze Familie beisammen. Doch wird nicht gar Jedermann dazu eingelassen. Wenn nun aber ein grosses Fest ist, als der Neujahrstag, Ostern, Pfingsten, die Namenstage u. s. w., so heisst es das grosse Couvert. Dazu werden alle Leute von Unterschied eingelassen, allein der Platz ist nicht gross, folglich ist er bald voll. Wir kamen spät, man musste uns demnach durch die Schweizer Platz machen, und man führte uns durch den Saal in das Zimmer, das hart an der königlichen Tafel ist und wodurch die Herrschaft in den Saal kommt. Im Vorbeigehen sprachen sie mit unserm Wolfgang und dann gingen wir hinter ihnen nach zur Tafel.

Dass ich Ihnen übrigens Versailles beschreiben sollte, das können Sie unmöglich von mir verlangen. Nur das will ich Ihnen sagen, dass wir am Weihnachtsabende da angelangt sind und in der königlichen Kapelle der Metten und den drei heiligen Messen beigewohnt haben. Wir waren in der königlichen Gallerie, als der König von der Madame Dauphine zurückkam, wo er ihr wegen der erhaltenen Nachricht des Todesfalles ihres Bruders, des Kurfürsten von Sachsen, Nachricht gab.

Ich hörte da eine schlechte und gute Musik. Alles was mit einzelnen Stimmen war und einer Arie gleichen sollte, war leer, frostig und elend, folglich französisch, die Chöre aber sind alle gut, und recht gut. Ich bin täglich mit meinem kleinen Manne deswegen in die königliche Kapelle zu des Königs Messe gegangen, um die Chöre in der Motette, die allezeit gemacht wird, zu hören. Des Königs Messe ist um ein Uhr, geht er aber auf die Jagd, so ist seine Messe um zehn Uhr und der Königin Messe um halb ein Uhr. In sechzehn Tagen hat es uns in Versailles gegen die zwölf Louisd'or gekostet. . . . Nun wollen wir sehen, was uns dafür vom Hofe einkommt. Ausser dem, was wir vom Hofe zu hoffen haben, haben wir in Versailles mehr nicht als zwölf Louisd'or in Gelde eingenommen. Dann hat mein Meister Wolfgang von der Madame la Comtesse de Tessé eine goldene Tabatière, eine goldene Uhr, die wegen ihrer Kleine kostbar ist, dann die Nannerl ein ungemein schönes, starkes, ganz goldenes Zahnstocher-Etui bekommen.

Von einer anderen Dame hat der Wolfgang ein silbernes Reise-Schreibzeug und die Nannerl ein ungemein feines schildkrötenes Tabatièrl mit Gold eingelegt bekommen. Unsere Tabatières sind mit einer rothen mit goldenen Reifen, mit einer von weiss nicht was für glasartigen Materie in Gold gefasst, mit einer von Laque Martin, mit den schönsten Blumen von gefärbtem Gold und verschiedenen Hirteninstrumenten eingelegt, vermehrt worden. Dazu kommt noch ein in Gold gefasster Carniolring mit einem Antique-Kopf und eine Menge Kleinigkeiten, die ich für nichts achte, als: Degenbänder, Bänder und Arm-Maschen, Blumen zu Hauben und Halstüchel etc. für die Nannerl etc. Mit einem Worte, in Zeit von vier Wochen hoffe etwas Besseres von Louisd'or berichten zu können, denn es braucht mehr als zu Maxglan (Dorf bei Salzburg), bis man in Paris rechtschaffen bekannt wird, und ich kann Sie versichern, dass man die schlechten Früchte des letzten Krieges ohne Augenglas aller Orten sieht.*

Denn den äusserlichen Pracht wollen die Franzosen im höchsten Grade fortführen, folglich ist niemand reich als die Pächter,

---

* Der im Herbst zuvor beendigte siebenjährige Krieg hatte den Franzosen bekanntlich sehr viel Geld gekostet. Mehr kostete aber doch noch die Verschwendung des Hofes unter Ludwig XV.

die Herren sind voll Schulden. Der grösste Reichthum befindet sich etwa unter hundert Personen, die sind einige grosse Banquiers und *Fermiers generaux* (die bekannten Generalpächter), und endlich das meiste Geld wird auf Lucretien, die sich nicht selbst erstechen, verwendet. Dass man übrigens hier ganz besonders schöne und kostbare Sachen sieht, das werden Sie sich wohl einbilden, man sieht aber auch erstaunliche Narrheiten. Die Frauenzimmer tragen nicht nur im Winter die Kleider mit Pelz garnirt, sondern sogar Halskreserl oder Halsbindel und statt der Einsteckblümchen alles dergleichen von Pelz gemacht in den Haaren, auch anstatt der Maschen an den Armen u. s. w. Das Lächerlichste ist, ein Degenband, welche hier Mode sind, mit einem Pelze um und um ausgeschlagen zu sehen. Das wird gut sein, dass der Degen nicht eingefriert. Zu dieser ihrer närrischen Mode in allen Sachen kommt noch die grosse Liebe zur Bequemlichkeit, welche verursacht, dass diese Nation auch die Stimme der Natur nicht mehr hört, und deswegen giebt jedermann in Paris die neugebornen Kinder auf das Land zur Auferziehung. Es sind eigens geschworene sogenannte Führerinnen, die solche Kinder auf das Land führen, jede hat ein grosses Buch, da hinein sich Vater und Mutter u. s. w. schreiben, dann am Orte, wo das Kind hingebracht wird, der Name der Amme oder besser zu sagen, des Bauern und seines Weibes, von dem *Parocho loco* (Ortspfarrer) eingeschrieben wird, und das thun hohe und niedere Standespersonen, und man zahlt ein Bagatelle. Man sieht aber auch die erbärmlichsten Folgen davon. Sie werden nicht bald einen Ort finden, der mit so vielen elenden und verstümmelten Personen angefüllt ist. Sie sind kaum eine Minute in der Kirche und gehen kaum durch ein paar Strassen, so kommt ein Blinder, ein Lahmer, ein Hinkender, ein halb verfaulter Bettler, oder es liegt einer auf der Strasse, dem die Schweine als ein Kind die Hand weg gefressen, ein anderer, der als ein Kind, da der Nährvater und die Seinigen im Felde bei der Arbeit waren, in das Kaminfeuer gefallen und sich einen halben Arm weggebrannt u. s. w., und eine Menge solcher Leute, die ich aus Ekel im Vorbeigehen nicht anschaue.

Nun mache ich einen Absprung vom Hässlichen auf das Reizende, und zwar auf dasjenige, was einen König gereizt hat. Sie möchten doch auch wissen, wie die Madame Marquise Pompadour aussieht, nicht wahr? — Sie muss sehr schön gewesen sein;

denn sie ist noch sauber*. Sie ist von grosser, ansehnlicher Person, sie ist fett, wohl bei Leibe, aber sehr proportionirt, blond und in den Augen einige Aehnlichkeit mit der Kaiserin Majestät. Sie giebt sich viel Ehre und hat einen ungemeinen Geist. Ihre Zimmer in Versailles sind wie ein Paradies, gegen den Garten zu, und in Paris der Faubourg St. Honoré, ein ungemein prächtiges Hôtel, das ganz neu aufgebaut ist. In dem Zimmer, wo das Klavier war, welches ganz vergoldet und ungemein künstlich lackirt und gemalt ist, ist ihr Portrait in Lebensgrösse und an der Seite das Portrait des Königs.

Nun was Anderes! . . . . . . Hier ist ein beständiger Krieg zwischen der französischen und italienischen Musik. Die ganze französische Musik ist keinen Teufel werth, man fängt aber nun an grausam abzuändern, die Franzosen fangen nun an stark zu wanken, und es wird in zehn bis funfzehn Jahren der französische Geschmack, wie ich hoffe, völlig erlöschen. Die Deutschen spielen in Herausgabe ihrer Compositionen den Meister, darunter Monsieur Schobert, Eckart für's Klavier sehr beliebt sind. Mr. le Grand, ein französischer Klavierist, hat seinen Goût gänzlich verlassen und seine Sonaten sind nach unserm Geschmacke. Die Herren Schobert, Eckart, le Grand haben ihre gestochenen Sonaten alle zu uns gebracht und meinen Kindern verehrt**.

Nun sind vier Sonaten von Monsieur Wolfgang Mozart beim Stecher. Stellen Sie sich den Lärmen vor, den diese Sonaten in der Welt machen werden, wenn auf dem Titel steht, dass es ein Werk eines Kindes von sieben Jahren ist, und wenn man die Ungläubigen herausfordert, eine Probe diesfalls zu unternehmen, wie es bereits geschehen ist, wo er jemanden ein Menuet oder sonst etwas niederschreiben lässt und dann gleich, ohne das Klavier zu berühren, den Bass und wenn man will, auch die zweite Violine darunter setzt. Sie werden seiner Zeit hören, wie gut diese Sonaten sind, ein Andante ist dabei von einem ganz sonderbaren Goût. Und ich kann Ihnen sagen, dass Gott täglich neue Wunder an diesem Kinde wirkt. Bis wir, wenn Gott will, nach Hause kommen,

* Oesterreichischer Ausdruck für hübsch.

** Schobert war ein Strassburger, Eckart aus Augsburg, beide waren in Paris sehr beliebt. Damals war übrigens die italienische Musik dort am beliebtesten und man konnte noch nicht ahnen, wie genial später Gluck gerade den französischen „Goût“ verwerthen sollte.

ist er im Stande, Hofdienste zu verrichten. Er accompagnirt gegenwärtig allezeit bei allen öffentlichen Concerten. Er transponirt sogar *prima vista* (vom Blatt) die Arien beim Accompagniren, und aller Orten legt man ihm bald italienische bald französische Stücke vor, die er vom Blatte spielt.

Mein Mädel spielt die schwersten Stücke, die wir jetzt von Schobert und Eckart etc. haben, darunter die Eckartschen Stücke die schwereren sind, mit einer unglaublichen Deutlichkeit und so, dass der niederträchtige Schobert seine Eifersucht und seinen Neid nicht bergen kann, und sich bei Monsieur Eckart, der ein ehrlicher Mann ist, und bei vielen Leuten zum Gelächter macht".

Weiter liegt ein Brief von Paris, den 22. Februar 1764 vor:

„.... Ich bitte, vier heilige Messen zu Maria-Plain und eine heil. Messe bei dem heiligen Kindel zu Loretto, so bald es sein kann, lesen zu lassen. Wir haben sie wegen meines lieben Wolfgangs und der Nannerl, die beide krank waren, versprochen. Ich hoffe, die anderen heiligen Messen zu Loretto werden allezeit fortgelesen werden, so lange wir aus sind, wie ich gebeten habe.

Wir werden in vierzehn Tagen wieder nach Versailles gehen, wohin es der Duc d'Ayas gebracht hat, um das Oeuvre I[er] der gestochenen Sonaten der Madame Victoire, zweiten Tochter des Königs, zu überreichen, welcher es dedicirt wird. Oeuvre II wird, glaub' ich, der Gräfin Tessé dedicirt werden. In Zeit von vier Wochen müssen, wenn Gott will, wichtige Dinge vorgehen. Wir haben gut angebaut, nun hoffen wir auch eine gute Ernte. Man muss alles nehmen, wie es kömmt. Ich würde wenigstens zwölf Louisd'or mehr haben, wenn meine Kinder nicht einige Tage das Haus hätten hüten müssen. Ich danke Gott, dass ihnen besser ist. Die Leute wollen mich alle bereden, meinem Buben die Blattern einpfropfen zu lassen. Ich aber will alles der Gnade Gottes überlassen. Es hängt alles von seiner göttlichen Gnade ab, ob er dies Wunder der Natur, welches er in die Welt gesetzt hat, auch darin erhalten oder zu sich nehmen will. Von mir wird Wolfgang gewiss so beobachtet, dass es eins ist, ob wir in Salzburg oder auf Reisen sind. Das ist es auch, was unsere Reise kostbar macht.

Mr. d'Herbert, *Trésorier de menu plaisir du Roi,* hat dem Wolfgang funfzig Louisd'or und eine goldene Dose vom Könige eingehändigt".

Ein Gedicht *,Sur les enfans de Mr. Mozart'* sendet der Vater ebenfalls ein und berichtet dann:

„Unsere Concerte werden gegeben *au Théatre de Mr. Félix, rue et porte St. Honoré.* Diess ist ein Saal in dem Hause eines vornehmen Mannes, in welchem ein kleines Theater steht, auf dem die Noblesse unter sich Schauspiele aufführt. Und diesen Platz habe ich durch Madame de Clermont, die in dem Hause wohnt, erhalten. Die Erlaubniss aber, diese zwei Concerte zu halten, ist etwas ganz Besonderes und schnurgerade wider die Privilegien der Oper, des *Concert spirituel* und der französischen und italienischen Theater, sie hat durch Botschaften und eigene Zuschriften des Herzogs von Chartres, des Herzogs von Durat, des Grafen Tessé und vieler der ersten Damen an den Herrn Sartin, *Lieutenant général de la police,* erhalten werden müssen . . .

Nun ist's Zeit, Ihnen von meinen zwei sächsischen Freunden, den Baronen Hopfgarten und Bose, mehr zu sagen. Als sie von hier nach Italien gingen, gab ich Ihnen einen Empfehlungsbrief an Sie mit. Sie sind unsere getreuen Reisefreunde gewesen, bald haben wir ihnen, bald sie uns Quartier bestellt. Sie werden da ein paar Menschen sehen, die alles haben, was ein ehrlicher Mann auf dieser Welt haben soll. Und wenn sie gleich Lutheraner sind, so sind sie doch ganz andere Lutheraner und Leute, an denen ich mich oft sehr erbauet habe. Zum Abschiede hat der Baron Bose dem Wolfgangerl ein schönes Buch, Gellerts Lieder, zum Angedenken verehrt und voran Folgendes hinein geschrieben:

> ,Nimm, kleiner siebenjähriger Orpheus, dies Buch aus der Hand Deines Bruders und Freundes. Lies es oft — und fühle seine göttlichen Gesänge und leihe ihnen (in diesen seligen Stunden der Empfindung) Deine unwiderstehlichen Harmonien, damit sie der fühllose Religionsverächter lese — und aufmerke — damit er sie höre — und niederfalle und Gott anbete.
>
> Friedrich Carl Baron v. Bose'.

Nun sind wir mit allen hiesigen Gesandten der auswärtigen Potentaten bekannt. Mylord Bedford und sein Sohn sind uns sehr gewogen. Fürst Galitzin liebt uns wie seine Kinder. Die Sonaten, die der Herr Wolfgangerl der Gräfin Tessé dedicirt, wären fertig, wenn die Gräfin zu überreden gewesen wäre, die Dedication anzunehmen, die unser bester Freund Monsieur Grimm gemacht

hat. Man musste also eine Aenderung vornehmen. Allein die Gräfin will nicht gelobt sein; sie und mein Bube sind beide in dieser Schrift lebhaft abgeschildert. Es ist recht Schade, dass sie nicht hat dürfen gestochen werden. Späterhin schenkte die Gräfin Tessé dem Wolfgang noch eine goldene Uhr und der Nannerl ein goldenes Etui.

Dieser Monsieur Grimm, mein grosser Freund, von dem ich hier alles habe, ist Secretair des Herzogs von Orleans, ein gelehrter Mann und ein grosser Menschenfreund. Alle meine übrigen Briefe waren nichts. Ja wohl, der französische Botschafter in Wien! Ja wohl, der kaiserliche Gesandte in Paris und alle Empfehlungsschreiben vom Minister zu Brüssel, Grafen Cobenzl! Ja wohl, Prinz Conti, Herzogin von Aiguillon und die Anderen, deren ich eine Litanei hersetzen könnte. Der einzige Monsieur Grimm, an den ich von einer Kaufmannsfrau in Frankfurt einen Brief hatte, hat alles gethan. Er hat die Sache nach Hofe gebracht. Er hat das erste Concert besorgt. Er allein hat mir 80 Louisd'or bezahlt, also 320 Billets abgesetzt, und noch die Beleuchtung mit Wachs bestritten; es brannten über 60 Tafelkerzen. Nun, dieser Mann hat die Erlaubniss zu dem Concerte ausgewirkt und wird nun auch das zweite besorgen, wozu schon hundert Billets ausgetheilt sind. Sehen Sie, was ein Mensch kann, der Vernunft und ein gutes Herz hat! Er ist ein Regensburger (?), aber schon über fünfzehn Jahre in Paris, und weiss alles auf die rechte Strasse so einzuleiten, dass es ausfallen muss, wie er will".

Dieser „Monsieur Grimm" ist es denn auch, der uns einen ausführlichen Bericht über den damaligen Mozart hinterlassen hat, und zwar in einem jener Briefe, die er mit dem anderen Encyclopädisten Diderot an verschiedene deutsche Fürsten richtete. Derselbe ist datirt vom 1. December 1763 und lautet in der Uebersetzung:

„Die wahren Wunder sind selten genug, um davon zu reden, wenn man Gelegenheit hat eines zu sehen. Ein Salzburger Kapellmeister namens Mozart ist soeben angekommen mit zwei Kindern von der hübschesten Erscheinung der Welt. Seine Tochter, elf Jahre alt, spielt in der brillantesten Weise Klavier, sie führt die grössten und schwersten Stücke mit einer staunenswerthen Präcision aus. Ihr Bruder, der nächsten Februar (?) sieben Jahre alt wird, ist eine so ausserordentliche Erscheinung, dass man das, was man

mit eigenen Augen sieht und mit eigenen Ohren hört, kaum glauben kann. Es ist dem Kinde nicht nur ein Leichtes, mit der grössten Genauigkeit die allerschwersten Stücke auszuführen, und zwar mit Händchen, die kaum die Sexte greifen können; nein, es ist unglaublich, wenn man sieht, wie es eine ganze Stunde hindurch fantasirt und so sich der Begeisterung seines Genies und einer Fülle entzückender Ideen hingibt, welche es mit Geschmack und ohne Wirrwarr aufeinander folgen lässt. Der geübteste Kapellmeister kann unmöglich eine so tiefe Kenntniss der Harmonie und der Modulationen haben, welche es auf den wenigst bekannten, aber immer richtigen Wegen durchzuführen weiss. Es hat eine solche Fertigkeit in der Klaviatur, dass, wenn man sie ihm durch eine darüber gelegte Serviette entzieht, es nun auf der Serviette mit derselben Schnelligkeit und Präcision fortspielt. Es ist ihm eine Kleinigkeit alles, was man ihm vorlegt, zu entziffern; es schreibt und componirt mit einer bewunderungswürdigen Leichtigkeit, ohne sich dem Klaviere zu nähern und seine Accorde darauf zu suchen.

Ich habe ihm ein Menuet aufgesetzt und ihn ersucht, den Bass darunter zu setzen; das Kind hat die Feder ergriffen, und ohne sich dem Klavier zu nahen, hat es dem Menuet den Bass untergesetzt. Sie können wohl denken, dass es ihm nicht die geringste Mühe kostet, jede Arie, die man ihm vorlegt, zu transponiren und zu spielen, aus welchem Tone man es verlangt. Allein Folgendes, was ich gesehen habe, ist nicht weniger unbegreiflich. Eine Frau fragte ihn letzthin: ob er wohl nach dem Gehör und ohne sie anzusehen eine italienische Cavatine, die sie auswendig wusste, begleiten würde? Sie fing an zu singen. Das Kind versuchte einen Bass, der nicht nach aller Strenge richtig war, weil es unmöglich ist, die Begleitung eines Gesanges, den man nicht kennt, genau im Voraus anzugeben! Allein sobald der Gesang zu Ende war, bat er die Dame, von vorn wieder anzufangen, und nun spielte er nicht allein mit der rechten Hand das Ganze, sondern fügte zugleich mit der Linken den Bass ohne die geringste Verlegenheit hinzu; worauf er zehn Mal hinter einander sie ersuchte, von neuem anzufangen, und bei jeder Wiederholung veränderte er den Charakter seiner Begleitung. Er hätte noch zwanzig Mal wiederholen lassen, hätte man ihn nicht gebeten, aufzuhören. Ich sehe es wahrlich noch kommen, dass dieses Kind mir den Kopf verdreht, höre ich es noch ein einziges Mal, und es macht mir be-

greiflich, wie schwer es sein muss, sich vor Wahnsinn zu bewahren, wenn man Wunder erlebt.

Herrn Mozarts Kinder haben die Bewunderung aller derer erregt, die sie gesehen haben. Der Kaiser und die Kaiserin haben sie mit Güte überhäuft. Dieselbe Aufnahme haben sie in München und Mannheim erfahren. Schade, dass man sich hier zu Lande so wenig auf Musik versteht! —"

Dieses letztere Gefühl war denn auch wohl, was den Vater bestimmte, weiter zu reisen, und zwar nach England, woselbst sie in der That mehr Verständniss und Erfolg fanden. Der über ein Jahr währende Aufenthalt dort bildet also ebenfalls einen eigenen Abschnitt in Mozarts Leben.

IV. In England, Frankreich und der Schweiz.

Den 10. April 1764 reiste die Familie über Calais nach England, wo sie sich bis in die Mitte des folgenden Jahres aufhielten. „Schon am 27. desselben Monats“, sagt der Nekrolog, „liessen sich die Kinder vor den beiden Majestäten hören, so wieder im folgenden Monate, wo der Sohn auch die Orgel des Königs spielte. Alle schätzten hier sein Orgelspiel weit höher als sein Klavierspiel. Sie gaben nun ein Benefiz oder eine grosse Musik zu ihrem Vortheile, wobei alle Symphonien von der Composition des Sohnes waren; eine andere gaben sie zum Vortheile des Hospitals der Wöchnerinnen. Nach einem gefährlichen Halsweh, das den Vater an den Rand des Grabes brachte und das er in Chelsea überstand, kehrten sie nach London zurück und spielten wieder vor der königlichen Familie und dem vornehmsten Adel“.

Dazu gehört eine der „Anekdoten“ der Schwester:

„In London, wo unser Vater bis zum Tode krank lag, durften wir kein Klavier berühren. Um sich aber zu beschäftigen, componirte Mozart seine erste Symphonie mit allen Instrumenten, vornehmlich mit Trompeten und Pauken. Ich musste sie, neben ihm sitzend, abschreiben. Indem er componirte und ich abschrieb, sagte er zu mir: Erinnere mich, dass ich dem Waldhorne was Rechts zu thun gebe!“

Der Nekrolog fährt fort:

„Es lässt sich denken, dass die Kinder, und vorzüglich der Sohn, unter dem reichen Beifalle, den sie in den grössten Hauptstädten Europas von allen Seiten einernteten, nicht bloss auf der erreichten Stufe stehen blieben, sondern sich noch immer fortbildeten. So spielten jetzt beide Kinder überall Concerte auf zwei Klavieren; auch sang der Sohn Arien mit der grössten Empfindung. In Paris sowohl als auch in London legte man dem Sohne ver-

schiedene schwere Stücke von Bach, Händel, Paradies und anderen Meistern vor, die er nicht nur vom Blatte spielte, sondern sie sogleich in dem angemessenen Takte und mit aller Nettigkeit vortrug. Als er beim Könige spielte, nahm er eine blosse Bassstimme und spielte eine vortreffliche Melodie darüber. Johann Christian Bach, der Lehrmeister der Königin, nahm den kleinen Mozart zwischen die Kniee und spielte einige Takte, dann fuhr Mozart fort, und so immer abwechselnd spielten sie eine ganze Sonate mit einer solchen Präcision, dass Jeder, der ihnen nicht zusah, glauben musste, das Stück würde nur von Einem gespielt." *

Georg III. wie die Königin Sophie Charlotte waren von lebhaftem Interesse für Musik erfüllt. Und dass die Kinder ihrer eigenen Nationalität angehörten, erhöhte nur ihren Antheil an solcher Wundererscheinung. Johann Christian Bach aber, der jüngste Sohn des grossen Sebastian Bach, stand als der „galante Bach", das heisst als Componist gefällig melodienreicher Klaviersachen, seinerzeit unter allen Bachs am meisten in Geltung. Seine mehr spielende Natur musste natürlich an einem solchen Knaben doppelt Gefallen finden.

Während dieses Aufenthaltes in England, also im achten Jahre seines Lebens, componirte Wolfgang sechs Sonaten, gleichfalls mit Violine, die er in London stechen liess und der Königin widmete.

Die uns erhaltene Correspondenz des Vaters von England aus ist nun folgende:

„London, den 28. Mai 1764.

Den 27. April, fünf Tage nach unserer Ankunft, waren wir von sechs bis neun Uhr abends bei den Majestäten. Das Präsent war zwar nur 24 Guineen, die wir im Herausgehen aus des Königs Zimmer empfingen. Allein die uns von beiden hohen Personen bezeugte Gnade ist unbeschreiblich. Ihr freundschaftliches Wesen liess uns gar nicht denken, dass es der König und die Königin von England wären. Man hat uns an allen Höfen noch ausserordentlich höflich begegnet, allein, was wir hier erfahren haben, übertrifft alles andere. Acht Tage darauf gingen wir in St. James Park spazieren. Der König kam mit der Königin gefahren, und obwohl

* Wir werden der ersten Quelle dieser Nachrichten, aus denen sich Marianne die Erinnerung erfrischen konnte, weiter unten begegnen.

wir Alle andere Kleider anhatten, erkannten sie uns, grüssten uns nicht nur, sondern der König öffnete das Fenster, neigte das Haupt heraus und grüsste lächelnd mit Haupt und Händen, besonders unsern Master Wolfgang.

Wir haben die meiste Bagage bei dem Banquier Hummel in Paris gelassen z. B. alle Tabatièren, zwei Uhren und andere kostbare Sachen. Monsieur Grimm, unser geschworner Freund, der alles in Paris für uns gethan hat, hat zum Abschiede über alle seine Gutthaten noch der Nannerl eine goldene Uhr und dem Wolfgangerl ein Confectobstmesser, dessen Heft von Perlmutter in Gold gefasst ist und das eine Klinge von Gold, eine von Silber hat, verehrt.

Den 19. Mai haben wir abermals abends von sechs bis zehn Uhr bei den Majestäten zugebracht, wo niemand als die zwei Prinzen, der Bruder des Königs und der Bruder der Königin zugegen waren. Bei dem Austritte aus dem Zimmer wurden mir abermals 24 Guineen gereicht. Nun werden wir ein sogenanntes Benefiz am 5. Juni haben. Es ist jetzt eigentlich keine Zeit mehr Concerte zu geben, und man kann sich nicht viel versprechen, da die Unkosten sich auf 40 Guineen belaufen. Basta! Es wird schon gut werden, wenn wir nur mit der Hülfe Gottes gesund bleiben und wenn Gott nur unsern unüberwindlichen Wolfgang gesund erhält.

Der König hat ihm nicht nur Stücke von Wagenseil, sondern auch von Bach, Abel und Händel vorgelegt: alles hat er *prima vista* weggespielt. Er hat auf des Königs Orgel so gespielt, dass alle sein Orgelspiel weit höher als sein Klavierspiel schätzen. Dann hat er der Königin eine Arie, die sie sang, und einem Flötisten ein Solo accompagnirt. Endlich hat er die Violinstimme der Händelschen Arien, die von ungefähr da lagen, hergenommen und über den glatten Bass die schönste Melodie gespielt, so dass alles in das äusserste Erstaunen gerieth. Mit einem Worte: das, was er gewusst hat, als wir Salzburg verliessen, ist ein purer Schatten gegen das, was er jetzt weiss. Es übersteigt alle Einbildungskraft.

Er empfiehlt sich Ihnen vom Klaviere aus, wo er eben sitzt und Bachs Trio durchspielt; es vergeht kein Tag, wo er nicht wenigstens dreissig Mal von Salzburg und seinen und unseren Freunden und Gönnern spricht. Er hat jetzt immer eine Oper im Kopfe, die er von lauter jungen Salzburgern aufführen lassen

will. Ich habe ihm oft alle jungen Leute zusammenzählen müssen, die er zum Orchester aufschreibt . . .“

„London, den 8. Juni 1764.

. . . Ich hatte wieder einen Schrecken vor mir, nämlich 100 Guineen in Zeit von drei Stunden einzunehmen. Es ist glücklich vorbei. Da Alles aus der Stadt ist, so war der 5. Juni der einzige Tag, an dem man etwas versuchen konnte, weil der 4. der Geburtstag des Königs war. Es war mehr, um Bekanntschaften zu machen. Nur ein paar Tage hatten wir, um Billette zu vertheilen, weil niemand eher in der Stadt war. Da zu einer solchen Vertheilung sonst vier bis acht Wochen gebraucht werden, so hat man sich verwundert, dass uns 200 abgenommen worden sind. Es waren alle Gesandten und die ersten Familien Englands zugegen. Ich kann noch nicht sagen, ob mir 100 Guineen Profit bleiben . . . Allein ich hatte das Glück, dass die ganze Musik mit Saal und allem nur auf 20 Guineen zu stehen gekommen ist, weil die meisten Musiker nichts angenommen haben. Nun Gottlob! diese Einnahme ist vorbei.

Particularitäten kann ich Ihnen nicht mehr berichten, als was Sie hier und in den Zeitungen finden. Genug ist es, dass mein Mädel eine der geschicktesten Spielerinnen in Europa ist, wenn sie gleich nur zwölf Jahre hat, und dass der grossmächtige Wolfgang, kurz zu sagen, alles in diesem seinem achtjährigen Alter weiss, was man von einem Manne von vierzig Jahren fordern kann. Mit Kurzem, wer es nicht sieht und hört, kann es nicht glauben. Sie selbst alle in Salzburg wissen nichts davon, denn die Sache ist nun ganz etwas anderes . . .“

„London, den 28. Juni 1764.

. . . Ich habe wieder 100 Guineen nach Salzburg zu schicken, die ich zwar um die Hälfte vermehren könnte, ohne mich zu entblössen. Künftige Woche gehen wir nach Turnbridge, wo sich viel Adel im Juli und August zum Bade versammelt.

In Ranelagh wird ein Benefiz zum Vortheile eines neu aufgerichteten Spitals für Wöchnerinnen gegeben. Da lasse ich den Wolfgangerl ein Concert auf der Orgel spielen, um dadurch den Act eines englischen Patrioten auszuüben. Sehen Sie, das ist ein Weg, sich die Liebe dieser Nation zu erwerben“.

Die nachfolgende Briefstelle sei als ein charakteristisches Beispiel der religiösen und moralischen Anschauung des Mannes mit-

getheilt, der die schwere Aufgabe hatte, der Welt einen Genius zu erziehen.

„Chelsea, den 13. Sept. 1764.

Meiner Unpässlichkeit wegen haben wir hier ein Haus bei Mr. Randal in Fivefield-Row gemiethet. Unter meinen Freunden in London ist ein gewisser Sipruntini, ein grosser Virtuose auf dem Violoncell. Er ist der Sohn eines holländischen Juden, fand aber diesen Glauben und seine Ceremonien und Gebote, nachdem er Italien und Spanien durchgereist hatte, lächerlich und verliess den Glauben. Da ich neulich von Glaubenssachen mit ihm sprach, fand ich aus allen seinen Reden, dass er sich dermalen begnügt, einen Gott zu glauben und ihn zuerst, dann seinen Nebenmenschen wie sich selbst zu lieben und als ein ehrlicher Mann zu leben. Ich gab mir Mühe ihm Begriffe von unserm Glauben beizubringen und ich brachte es soweit, dass er nun mit mir einig ist, dass unter allen christlichen Glauben der katholische der beste ist. Ich werde nächstens wieder eine Attaque machen, man muss ganz gelinde darein gehen. Geduld! Vielleicht werde ich noch Missionarius in England . . .“

„London, den 27. Nov. 1764.

Noch ist die Noblesse nicht in der Stadt. Ich muss aus dem Beutel zehren. Seit Juli bin ich um 170 Guineen geringer geworden. Ueberdiess habe ich eine grosse Ausgabe, 6 Sonaten von unserm Herrn Wolfgang stechen und drucken zu lassen, die der Königin nach ihrem Verlangen dedicirt werden.

Als ich aus Ihrem Briefe die Standesveränderung Ihres Sohnes vorlas, weinte der Wolfgang. Auf Befragen, warum, antwortete er: es wäre ihm leid, weil er glaubte, dass er ihn nun nicht mehr sehen würde. Wir belehrten ihn eines anderen und er erinnerte sich, dass Ihr Sohn ihm oft Fliegen gefangen, die Orgel aufgezogen und die Pölzel-Windbüchse gebracht hatte; sobald er nach Salzburg zurück komme, wolle er nach St. Peter gehen und sich von ihm eine Fliege fangen lassen und dann müsse er mit ihm Bölzel schiessen . . .“ *

„London, den 3. Dec. 1764.

Mir ist leid, dass einige Fehler im Stich der Pariser Sonaten

* Hagenauers Sohn Johannes war Geistlicher geworden. Er gehörte auch zu der Gesellschaft des Bölzlschiessens, die sie in Salzburg untereinander hatten.

und in der Verbesserung nach geschehener Correctur stehen geblieben sind. Madame Vendôme, die sie gravirte, und ich waren zu sehr entfernt, und da alles in Eile geschah, so hatte ich nicht Zeit, einen zweiten Probeabdruck machen zu lassen, welches verursachte, dass besonders in Oeuvre II. in dem letzten Trio drei Quinten mit der Violine stehen geblieben sind, die mein junger Herr gemacht und die ich dann corrigirt hatte. Es ist immer ein Beweis, dass unser Wolgangerl sie selbst gemacht hat, welches, wie billig, vielleicht nicht Jeder glauben wird. Genug, es ist doch also.

Mein Wolfgangerl empfiehlt sich Ihnen sämmtlich und besonders Hrn. Spitzeder, und er soll Sr. Hochfürstl. Gnaden die Sonaten produciren und Hr. Wenzl das Violin dazu spielen. Den 25. Octbr., am Krönungstage des Königs, waren wir von 6 bis 10 Uhr beim Könige und der Königin".*

„London, den 8. Febr. 1765.

Am 15. werden wir ein Concert aufführen, welches mir wohl 150 Guineen verschaffen wird. Ob und was mir werden wird, muss die Zeit lehren. Der König hat durch die Zurücksetzung der Einberufung des Parlaments den Künsten und Wissenschaften grossen Schaden gethan.

Niemand macht diesen Winter grosses Geld, als Manzuoli und einige Andere von der Oper. Manzuoli hat 1500 Pfd. St. für diesen Winter. Man hat ihn rechtschaffen bezahlen müssen, um der Oper aufzuhelfen. Fünf oder sechs Stücke werden aufgeführt. Das erste war Ezio, das zweite Berenice, alle beide Pasticci von entschiedenen Meistern, das dritte Adriano in Syria, von Bach neu componirt.

Die Symphonien im Concert werden alle von Wolfgang sein".

„London, den 19. März 1765.

Mein Concert ward erst den 21. Februar gegeben und war wegen der Menge der Plaisirs nicht so stark besucht, als ich es hoffte. Doch waren es 130 Guineen, wovon 27 für Unkosten abzurechnen sind. Ich weiss aber auch, wo es fehlt und warum man uns nicht reichlicher behandelt hat, ich habe einen mir gemachten Vorschlag nicht angenommen. Allein was hilfts viel von einer

* Der 25. October war vielmehr der Tag der Thronbesteigung Georgs III. Manzuoli war einer der berühmtesten Sänger jener Zeit. Pasticchio (Pastete) ist eine theatralische Composition, an der verschiedene Me[illegible] [illegible]oten-arbeitet haben.

Sache zu sprechen, die ich nach reifer Ueberlegung und schlaflosen Nächten mit Wohlbedacht gethan habe und die nun vorbei ist, da ich meine Kinder an keinem so gefährlichen Orte, wo der meiste Theil der Menschen gar keine Religion hat und wo man nichts als böse Beispiele vor Augen hat, erziehen will. Sollten Sie die Kinderzucht hier sehen, Sie würden erstaunen. Von übrigen Religionssachen ist gar nichts zu sprechen. Die Königin hat unserm Wolfgang für die Dedication der Sonaten 50 Guineen geschenkt. Und doch werde ich nicht so viel Geld hier gewonnen haben, als es anfangs das Aussehen hatte“.

Soweit gehen die Briefe des Vaters über den englischen Aufenthalt. Aus der Salzburger Zeitung vom 6. August 1765 erfahren wir aber noch, dass infolge des unerhörten Aufsehens, das dieser Knabe in London gemacht, das britische Museum sich nicht nur die Pariser und Londoner Sonaten sammt einem Portrait der Familie, von dem wir sogleich hören werden, ausgebeten hatte, sondern auch auf ausdrückliches Ansuchen einen eigens componirten vierstimmigen Chor und einige andere Originalmanuscripte Wolfgangs erhielt. Und ein Engländer Barrington, ein vorzüglicher Rechtsgelehrter und Naturforscher prüfte das Phänomen mit echt britischer Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, verschaffte sich sogar einen Geburtsschein des Knaben und verfasste im Jahre 1769 ein Schreiben für die „Philosophischen Abhandlungen der königlichen Gesellschaft in London“, das uns das ganze Wunder nochmals in den deutlichsten und vollständigsten Zügen vorführt. Dasselbe muss also, obwohl etwas später verfasst, ebenfalls hier seinen Platz finden. Es lautet:

„Mein Herr!

Wenn ich Ihnen eine wohlbeglaubigte Nachricht von einem Knaben senden sollte, der bei einem Alter von nicht mehr als acht Jahren sieben Fuss lang wäre, so könnte es immer als etwas der Kenntniss der königlichen Gesellschaft nicht Unwürdiges angesehen werden.

Das was ich Sie jetzt ersuche, der gelehrten Gesellschaft mitzutheilen, von einem so früh sich zeigenden ganz ausserordentlichen musikalischen Talente, scheint ebenfalls Anspruch auf Ihre Aufmerksamkeit machen zu dürfen.

Johann Chrysostomus Wolfgang (Amadeus) Mozart ward zu Salzburg in Bayern(?) am 27. Jan. 1756 geboren.

zu der Gesell bin von einem sehr geschickten Musiker und Componisten

benachrichtigt worden, dass er ihn häufig zu Wien gesehen habe, als er noch nicht viel über vier Jahre alt war.

Zu jener Zeit war er nicht nur im Stande, Uebungsstücke auf seinem Lieblings-Instrumente, dem Klavier, zu spielen, sondern er componirte auch einige in einem leichten Styl und Geschmacke, die vielen Beifall gefunden haben.

Sein ausserordentliches musikalisches Talent kam bald der jetzigen verwittweten Kaiserin zu Ohren, die ihn auf ihren Schooss zu setzen pflegte, wenn er auf dem Klavier spielte.

Der Umstand, dass eine so hohe Dame Kenntniss von ihm nahm, und ein gewisses Selbstgefühl seiner so vorzüglichen Fähigkeiten hatten den kleinen Musiker kühn gemacht. Als er daher im folgenden Jahre an einem der deutschen Höfe war, wo ihm der Kurfürst Muth machen wollte und ihm sagte: er habe nichts von seiner hohen Gegenwart zu fürchten, setzte sich der kleine Mozart mit grossem Selbstvertrauen an sein Klavier und sagte Sr. Durchlaucht: er habe schon vor der Kaiserin gespielt.

Als er sieben Jahre alt war, nahm ihn sein Vater mit nach Paris und dort zeichnete er sich so sehr durch seine Compositionen aus, dass ein Kupferstich auf ihn gemacht wurde.

Der Vater und die Schwester, die in diesem Kupferstiche mit vorgestellt sind, sind so genau getroffen, wie der kleine Mozart selbst, der auf demselben „*Compositeur et Maître de Musique, âgé de sept ans*“ genannt wird.

Nach dem Namen des Stechers folgt die Jahrzahl 1764, folglich war Mozart damals im achten Jahre seines Alters.*

Als er Paris verlassen hatte, ging er nach England, wo er über ein Jahr lang blieb. Da ich während dieses Zeitraumes Zeuge seiner ganz ausserordentlichen Fertigkeiten als Tonkünstler gewesen bin, sowohl in einigen öffentlichen Concerten als auch in seines Vaters Hause, wo ich lange Zeit mit ihm allein war, so sende ich Ihnen folgenden Bericht, so staunenswürdig und fast unglaublich er auch erscheinen mag.

Ich brachte ihm ein geschriebenes Duett, componirt von einem Engländer auf einige Lieblingsworte in Metastasios Oper ‚Demofoonte‘.

---

* Das anmuthige Bildchen ward von einem Dilettanten Carmontelle gemalt. Wolfgang sitzt frisirt und verbrämt auf einem Kissen am Flügel und schaut ernst in die Noten, neben ihm steht die Schwester aus einem Notenblatt singend, hintenan der Vater, mit der Violine begleitend.

Die ganze Partitur bestand aus fünf Systemen, nämlich die Begleitung für die erste und zweite Violine, die zwei Singstimmen und ein Bass.

Ich muss hier gleichfalls erwähnen, dass die Partien für die erste und zweite Stimme in dem von den Italienern so genannten Altschlüssel geschrieben waren. Es wird sich in der Folge zeigen, warum ich hierauf aufmerksam mache.

Absichtlich brachte ich ihm diese Composition im Manuscript, um einen unwidersprechlichen Beweis von seiner Fähigkeit vom Blatte zu spielen, zu erhalten, da es durchaus unmöglich war, dass er diese Musik je zuvor gesehen haben konnte.

Kaum war das Heft auf sein Notenpult gelegt, so fing er an, die Ouverture höchst meisterhaft zu spielen, und zwar sowohl in Hinsicht des Tactes als auch des Styles der Absicht des Componisten entsprechend.

Ich erwähne diesen Umstand, weil oft die grössten Meister in diesen Stücken bei der ersten Probe fehlen.

Das Vorspiel endete, er nahm die höhere Singstimme und überliess die tiefere seinem Vater.

Seine Stimme hatte einen schwachen kinderartigen Ton, aber nichts konnte die meisterhafte Art, womit er sang, übertreffen.* Sein Vater, der die tiefere Stimme in diesem Duett übernommen hatte, kam ein oder zwei Mal heraus, obgleich die Passagen nicht schwerer waren als die in der höheren Stimme. Als dies vorfiel, sah sich der Sohn mit einigem Unwillen um, zeigte ihm seine Fehler mit dem Finger und wies ihn wieder zurecht.

Er that indessen nicht nur dem Duett völlige Genüge, indem er seine eigene Partie in dem richtigsten Geschmack und mit der grössten Präcision sang, sondern auch die Begleitung der beiden Violinen mit hinein brachte, wo sie am nöthigsten waren und die beste Wirkung hervorbrachten.

Es ist wohl bekannt, dass nur die allervorzüglichsten Tonkünstler in einer so ausgezeichneten Weise zu begleiten im Stande sind.**

---

* Er hatte damals von dem oben genannten grossen Sänger Manzuoli Unterweisung bekommen.

** Um auch Unkundigen zu zeigen, wie schwer es sei, aus einer Partitur zu spielen, vergleicht Barrington es mit der Schwierigkeit, fünf übereinander stehende Zeilen, z. B. eine Stelle aus Shakspeare, da die Worte in Metastasios Duett, die der kleine Mozart sang, sehr voll Pathos waren, zu lesen,

Als er das Duett beendigt hatte, drückte er selbst sich sehr stark in seinem Beifall aus und fragte etwas hastig, ob ich nicht noch mehr solche Musik mitgebracht habe.

Ich hatte gehört, dass ihm oft musikalische Ideen einkämen, die er, selbst mitten in der Nacht, auf seinem Klavier ausführe, ich sagte daher seinem Vater, es würde mich sehr freuen, einige von seinen extemporirten Compositionen zu hören.

Der Vater schüttelte den Kopf dabei und sagte, dies hänge gänzlich davon ab, ob er musikalisch inspirirt sei, doch möchte ich ihn fragen, ob er zu einer solchen Composition gestimmt sei.

Da ich wusste, dass der kleine Mozart sehr von Manzuoli, dem berühmten Sänger, der nach England im Jahre 1764 kam, geachtet wurde, sagte ich zu dem Knaben, es würde mir angenehm sein, einen extemporirten Liebesgesang zu hören, so wie ihn sein Freund Manzuoli in einer Oper etwa gern haben würde.

Der Knabe, der noch immer an seinem Klavier sass, sah sich etwas pfiffig um und fing sogleich fünf oder sechs Zeilen einer recitirenden Redeweise an, die geeignet zu einer Introduction eines Liebesgesanges war.

Hierauf spielte er ein Vorspiel, welches einer Arie über das einzige Wort *Affetto* (Liebe) entsprechen konnte.

Sie hatte einen ersten und zweiten Theil, und dies mit den Zwischenspielen zusammen war von der Länge, wie gewöhnlich Operngesänge dauern. Wenn auch diese extemporirte Composition nicht so ganz zum Erstaunen ausgezeichnet war, so war sie doch merklich über der Mittelmässigkeit und zeigte sehr ausserordentliche Fertigkeit im Erfinden.

Da ich fand, dass er bei Laune und inspirirt war, bat ich ihn, einen Gesang der Wuth zu componiren, so wie er für die Oper geeignet sei.

---

wo die oberste Zeile den Text, dann die anderen Commentare enthielten, mit verschiedener Schrift geschrieben, oder so, dass in der ersten Zeile a ein a, in der zweiten aber ein b, in der dritten ein c u. s. w. bedeutete. Denke man sich nun dabei ein Kind von acht Jahren, das diese nie vorher gesehenen Zeilen mit einem Blicke auffasst, sie mit der Energie eines Garrick ausspreche, durch verschiedene Zeichen zugleich andeute, welcher Commentar am treffendsten über jedes Wort sei, so könne man sich einen Begriff von der Fähigkeit des Knaben machen, der ein solches Duett vom Blatte aus der Partitur sang und spielte.

Der Knabe sah sich wieder sehr pfiffig um und begann fünf oder sechs Zeilen von einer recitirenden Redeweise, die passend zu einem Vorspiele für einen Zorngesang war.

Dieses dauerte ungefähr eben so lange, wie bei dem Liebesgesange, und in der Mitte davon hatte er sich zu einer solchen Begeisterung empor gearbeitet, dass er sein Klavier wie ein Besessener schlug und einige Mal in seinem Stuhle sich empor hob.

Das Wort, das er zu dieser zweiten extemporirten Composition erwählte, war Per fido (Treuloser).

Nach diesem spielte er ein schweres Uebungsstück, das er einen oder zwei Tage zuvor beendigt hatte.*

Seine Ausführung setzte in Erstaunen, da seine kleinen Finger kaum eine Quinte auf dem Klavier spannen konnten.

Seine staunenswürdige Fertigkeit entsprang jedoch nicht bloss aus grosser Uebung, er hatte eine vollkommene Kenntniss der Gesetze der Composition. So schrieb er, wenn man ihm einen Discant vorlegte, sogleich einen Bass darunter, der, wenn man ihn probirte, einen sehr guten Effect machte.

Er war auch ein grosser Meister in der Fingersetzung, und seine Uebergänge von einer Taste zur andern waren ungemein natürlich und wohl überlegt, er spielte auf diese Art eine lange Zeit unter einem Handtuche, das über die Tasten des Klaviers gelegt war.

Von Allem dem, was ich hier erwähnt habe, war ich Augenzeuge. Diesem muss ich noch beifügen, dass zwei oder drei geschickte Musiker mir gesagt haben, dass, als Joh. Christian Bach, der berühmte Tonsetzer, eine Fuge angefangen und plötzlich abgebrochen hatte, der kleine Mozart sie sogleich aufgenommen und auf eine höchst meisterhafte Art ausgearbeitet habe.

Da ich selbst Zeuge von diesen ausserordentlichen Dingen war, muss ich gestehen, dass ich mich des Verdachtes nicht erwehren

---

* „Er gab sechs Sonaten für Klavier heraus, mit Begleitung einer Violine oder Flöte, die betitelt sind: *Oeuvre troisième.*

Auf dem Titel wird gesagt, er sei erst acht Jahre alt gewesen, als er diese Sonaten componirte.

Sie sind der Königin gewidmet, und datirt: London, den 18. Jan. 1765. Er unterzeichnet sich: *très humble et très obéissant petit serviteur* (unterthänigster und gehorsamster kleiner Diener).

Diese Musikstücke sind in einem sehr originellen Style componirt, einige davon sind meisterhaft.“

konnte, der Vater könne vielleicht das wahre Alter des Knaben verbergen, doch war sein Ansehen sehr kinderhaft, ebenso trugen alle seine Handlungen das Gepräge dieses Lebensalters. Zum Beispiele: während er mir vorspielte, kam eine Lieblingskatze herein, worauf er sogleich sein Klavier verliess, auch konnten wir ihn eine gute Zeit hindurch nicht wieder zurück bringen.

Zuweilen ritt er auch auf einem Stocke zwischen den Beinen im Zimmer herum.

Ich fand ebenfalls, dass die meisten Londoner Tonkünstler dieselbe Meinung wegen seines Alters hatten, sie glaubten, es sei nicht möglich, dass ein Kind in so zartem Alter die meisten unter den Meistern in dieser Kunst übertreffen könne.

Deswegen habe ich lange Zeit hindurch die besten Erkundigungen, die ich vermochte, bei einigen deutschen, in London wohnhaften Tonkünstlern einzuziehen gesucht, aber ich konnte weiter nichts erfahren, als dass er bei Salzburg geboren sei, bis ich so glücklich war, mir einen Auszug aus dem Kirchenbuche jenes Ortes durch Se. Exc. den Hrn. Grafen Haslang zu verschaffen.

Aus diesem Auszuge ergibt sich, dass Mozarts Vater dessen Alter nicht falsch angegeben hatte, als er in England war, denn es war im Juni 1765, als ich Zeuge von dem war, was ich oben erzählte, da der Knabe erst acht Jahre und fünf Monate alt war.

Ich habe mich häufig nach diesem ausserordentlichen Genie erkundigt, seitdem er England verlassen hat, und letzten Sommer hörte ich, er sei in Salzburg, wo er einige Oratorien, die sehr bewundert wurden, componirt habe.*

Auch habe ich die Nachricht erhalten, dass der Fürst-Erzbischof von Salzburg, weil er nicht glauben konnte, dass solche meisterhafte Compositionen wirklich das Werk eines Kindes seien, ihn eine Woche lang eingeschlossen und während dieser Zeit ihm nicht erlaubt irgend Jemand zu sehen, auch ihm blos Notenpapier und die Worte eines Oratoriums gelassen habe. Während dieser kurzen Zeit componirte er ein sehr vorzügliches Oratorium, welches den grössten Beifall fand, als es aufgeführt wurde.

Nach den oben angeführten Beweisen von Mozarts Geist in einem Alter, wo er fast noch ein Kind war, mag es nicht unpas-

* Eines davon, eine Passionscantate aus dem Jahre 1767, hat sich erhalten und befindet sich heute auf der Berliner Bibliothek.

send sein, sie mit dem zu vergleichen, was von anderen Beispielen dieser Art durch Zeugnisse bestätigt ist.

Unter diesen war Johann Barratier besonders ausgezeichnet, der nur vier Jahre alt lateinisch, sechs Jahre alt hebräisch und, als er neun Jahre war, noch drei andere Sprachen verstanden haben soll.

Eben dieser Johann Barratier übersetzte elf Jahre alt die Reisen des Rabbi Benjamin und begleitete seine Uebersetzungen mit Anmerkungen und Abhandlungen. Vor seinem Tode, der noch vor dem Alter von zwanzig Jahren erfolgte, scheint Barratier Deutschland durch seine ungemein ausgebreitete Gelehrsamkeit in Staunen versetzt zu haben.

Mozart jedoch ist jetzt nicht viel über dreizehn Jahre alt, und daher ist es nicht nöthig meine Vergleichung weiter zu treiben.

Der hochwürdige Herr Manwaring (in seinen Denkwürdigkeiten von Händel) hat uns ein noch passenderes Beispiel und in derselben Kunst aufgestellt. Dieser grosse Tonkünstler fing an Klavier zu spielen, als er erst sieben Jahre alt war, und soll einige Kirchenmusiken, als er erst neun Jahre, und auch die Oper Almeria, als er noch nicht vierzehn überschritten hatte, componirt haben.

Herr Manwaring sagt auch, dass Händel, als er noch sehr jung war, zuweilen im Bette musikalische Ideen hatte und dass er wie Mozart dann sogleich auf einem Spinet, das in seiner Schlafkammer stand, ihren Effect zu prüfen pflegte.

Ich stelle diese kurze Vergleichung zwischen zwei so frühzeitigen Wundergenies in der Musik um so lieber an, als man hoffen darf, der kleine Mozart werde vielleicht ein gleich hohes Alter wie Händel erreichen, der gewöhnlichen Bemerkung entgegen, dass solche *ingenia praecocia* (frühe Genies) nur kurze Zeit leben.*

Ich glaube, ohne Nachtheil für das Andenken jenes grossen Tonsetzers, sagen zu können, dass die Wagschaale in dieser Vergleichung sehr merklich auf Mozarts Seite sinkt, da ich schon constatirt habe, dass er componirte, als er noch nicht viel über vier Jahre alt war.

Seine extemporirten Compositionen, wovon ich Zeuge war, beweisen ebenfalls, dass sein Geist und seine Erfindung höchst

---

* Bei Mozart bestätigte sich die Regel wenigstens so weit, dass er nur das erste Mannesalter erreichte.

staunenswerth sind; doch um nicht zu sehr sein Lobredner zu werden, erlauben Sie mir, mich zu unterzeichnen als Ihr ganz ergebenster Diener Daines Barrington.

Eine Erinnerung der Schwester unter den Anekdoten der Allgemeinen Musikalischen Zeitung von 1800 bestätigt Barringtons Beobachtungen nach einer Seite hin. Sie erzählt:

„Mozarts überreiche Phantasie war schon in den Kinderjahren, wo sie in gemeinen Menschen noch schlummert, so wach, so lebhaft, vollendete das, was sie einmal ergriffen hatte, schon so, dass man sich nichts Sonderbareres und in gewissem Betracht Rührenderes denken kann als die schwärmerischen Schöpfungen derselben, welche, da der kleine Mensch noch so gar wenig von der wirklichen Welt wusste, himmelweit von dieser entfernt war. Um nur Eins anzuführen:

Da die Reisen, welche wir (er und ich, seine Schwester) machten, ihn in so unterschiedene Länder führten, so sann er sich, während dass wir von einem Orte in den andern fuhren, ein Königreich aus, welches er das Königreich Rücken nannte, — warum gerade so weiss ich nicht mehr. Dieses Reich und dessen Einwohner wurden mit allem dem begabt, was sie zu guten und fröhlichen Kindern machen konnte. Er war der König von diesem Reiche. Und diese Idee haftete so in ihm, wurde von ihm so weit verfolgt, dass unser Bedienter, der ein wenig zeichnen konnte, eine Karte davon machen musste, wozu er ihm die Namen der Städte, Märkte und Dörfer dictirte."

Noch eine Nachricht aus London besitzen wir und zwar vom 9. Juli 1765:

„. . . . Ich bitte, gleich sechs heilige Messen lesen zu lassen, zwei bei dem heil. Kindel zu Loretto, zwei in der Pfarre und zwei zu Maria-Plain. Diese sollen uns den Weg über das Meer bahnen.

Man verlangt, dass ich nach Hause eile? Ich bitte, man wolle mich nur machen und dasjenige, was ich mit Gott angefangen habe, auch mit dessen Hülfe ausmachen lassen. Ich hoffe, es wird alles gut werden, wenn die Häftel daran kommen. Gott verlässt keinen ehrlichen Deutschen.

Ich habe meinen Freund Mr. Grimm gebeten, eine Quantität von unsern Portrait-Kupferstichen nach Salzburg zu senden. Diese Kupfer sind gemalt worden, als der Bube sieben, das Mädel elf

Jahre alt war, gleich bei unserer Ankunft in Paris. Mr. Grimm war der Anstifter. In London hat Wolfgangerl sein erstes Stück für vier Hände gemacht. Es war bis dahin noch nirgends eine vierhändige Sonate gemacht worden . . ."

„Haag, den 19. Sept. 1765.

. . . Der holländische Gesandte in London war uns vielmals angelegen, nach dem Haag zu dem Prinzen von Oranien zu gehen, aber er hatte tauben Ohren gepredigt. Allein, nachdem wir London am 24. Juli verlassen hatten, blieben wir einen Tag in Canterbury und bis zu Ende des Monats auf dem Landgute eines englischen Cavaliers. Noch am Tage unserer Abreise hatte uns der Gesandte in unserem Quartiere gesucht, fuhr bald darauf zu uns und bat uns, um alles nach dem Haag zu gehen, indem die Prinzessin von Weilburg, Schwester des Prinzen von Oranien, eine ausserordentliche Begierde hätte dieses Kind zu sehen. Ich musste mich um so eher entschliessen, da man einer schwangeren Frau nichts abschlagen darf.

Am 1. August verliess ich England.* In Calais waren die Herzogin von Montmorency und der Prinz de Croy unsere Bekanntschaften. In Lille wurde ich und Wolfgang durch Krankheit vier Wochen aufgehalten und waren in Gent noch nicht recht hergestellt. Hier spielte Wolfgang auf der grossen neuen Orgel bei den Patern Bernhardinern, so wie in Antwerpen auf der grossen Orgel in der Kathedralkirche.

In Haag sind wir nun acht Tage. Wir waren zweimal bei der Prinzessin und einmal bei dem Prinzen von Oranien, der uns mit seiner Equipage bedienen liess. Nun war meine Tochter krank geworden. Wenn sie besser ist, sollen wir wieder zum Prinzen und zu der Prinzessen von Weilburg und zu dem Herzog von Wolfenbüttel.

Die Reise ist bezahlt; wer nun aber die Rückreise bezahlt, muss ich erst sehen".

„Haag den 5. November 1765.

Ich musste wider meine Neigung nach Holland gehen, um da, wo nicht gar meine arme Tochter zu verlieren, doch schon fast in den letzen Zügen liegen zu sehen. So weit war es mit ihr gediehen. Ich bereitete sie zur Resignation in den göttlichen

* Den ganzen Aufenthalt der Familie dort hat nach quellenmässiger Forschung dargestellt L. F. Pohl, „Mozart und Haydn in London", Wien 1867.

Willen. Sie erhielt nicht nur das heilige Abendmahl, sondern auch das heilige Sacrament der letzten Oelung. Hätte Jemand die Unterredungen gehört, die ich, Frau und Tochter hatten, und wie wir letztere von der Eitelkeit der Welt, von dem glückseligen Tode der Kinder überzeugten, so würde er nicht ohne nasse Augen geblieben sein, da inzwischen Wolfgang sich in einem andern Zimmer mit seiner Musik unterhielt.

Zuletzt sandte mir die Prinzessin von Weilburg den ehrlichen alten Professor Schwenkel zu, der die Krankheit auf eine neue Art behandelt. Sehr oft war meine Tochter nicht bei sich, weder schlafend noch wachend, und sprach immer im Schlafe bald die eine bald die andere Sprache, sodass wir bei aller Betrübniss manchmal lachen mussten. Diess brachte auch den Wolfgang etwas aus seiner Traurigkeit. Nun kommt es darauf an, ob Gott meiner Tochter die Gnade giebt, dass sie wieder zu Kräften gelangt oder ob ein Zufall kommt, der sie in die Ewigkeit schickt. Wir haben uns jederzeit dem göttlichen Willen überlassen, und schon ehe wir von Salzburg abgereist sind, haben wir Gott inständigst gebeten, unsere vorhabende Reise zu verhindern oder zu segnen. Stirbt meine Tochter, so stirbt sie glückselig. Schenkt ihr Gott das Leben, so bitten wir ihn, dass er ihr seiner Zeit einen eben so unschuldigen seligen Tod verleihen möge, als sie jetzt nehmen würde. Ich hoffe das Letztere, indem, da sie sehr schlecht war, am nämlichen Sonntage ich mit dem Evangelium sagte: ‚*Domine descende*, bevor meine Tochter stirbt'; und diesen Sonntag hiess es: ‚die Tochter schlief, dein Glaube hat dir geholfen'. Suchen Sie nur im Evangelium, Sie werden es finden.

Nun bitte ich, wegen meiner Tochter eine heil. Messe zu Maria-Plain, eine heil. Messe bei dem heil. Kindel zu Loretto, eine zu Ehren der heil. Walpurgis und zwei zu Passau auf dem Mariahilf-Berge lesen zu lassen. Nun hat mein Mädel auch an die fromme Crescentia gedacht und auch ihr zu Ehren eine heil. Messe wollen lesen lassen. Allein, da wir noch nicht dergleichen zu thun befugt sind, bevor unsere Kirche in Betreff dieser frommen Person Etwas entschieden hat, so überlasse ich Ihrer Frau, mit etlichen Patern Franciscanern ein Consistorium darüber zu halten und die Sache so einzurichten, dass meine Tochter zufrieden gestellt, die Satzungen Gottes und unserer Kirche aber nicht beleidigt werden.

Sobald die Besserung meiner Tochter mir's erlaubt, fahre ich mit Wolfgang auf etliche Tage nach Amsterdam".

„Haag, den 12. December 1765.

Nun hat auch unser lieber Wolfgang einen fürchterlichen Strauss ausgestanden: er hatte ein hitziges Fieber, welches ihn mehrere Wochen sehr elend machte. Geduld! Was Gott sendet, das muss man annehmen. Jetzt kann ich also nichts thun als die Zeit abwarten, da seine Kräfte ihm zu reisen erlauben. Auf die Kosten ist nicht zu denken. Hole der Kukuk das Geld, wenn wir nur den Balg davon tragen. Wenn wir nicht eine ganz ausserordentliche Gnade Gottes gehabt hätten, würden meine Kinder diese schweren Krankheiten und wir diese drei Monate nicht haben überstehen können. Nun bitte ich Sie, folgende heil. Messen alsobald lesen zu lassen: drei beim heil. Kindel zu Loretto, eine zu Maria-Plain, eine zu Passau auf dem Mariahilf-Berge, zwei bei der heil. Anna bei den P. P. Franciscanern in der Pfarrkirche, eine zu Ehren der heil. Walpurgis und eine zu Ehren des heil. Vincentii Ferrery.*

Die Krankheit meiner Kinder hat nicht nur uns, sondern auch unserere Freunde hier in Betrübniss gesetzt. Wer•aber diese Freunde sind, kann ich nicht melden, weil man es für eine Grosssprecherei halten möchte.

Wiewohl bei unserer Anwesenheit in Amsterdam wegen der Fastenzeit alle öffentlilichen Vergnügungen streng verboten waren, wurde es uns doch erlaubt, zwei Concerte zu geben und zwar, wie die fromme und besonnene Resolution lautete, weil die Verbreitung der Wundergaben meiner Kinder zu Gottes Preis diene. Auch wurde nichts als Wolfgangs eigene Instrumental-Musik gegeben . . ."

Sogar die Krankheit hatte die ungemeine geistige Spannkraft des Knaben nicht gehemmt. Professor Niemetschek erzählt: „In dieser Krankheit zeigte sich die immer rege Thätigkeit seines harmonischen Geistes sehr auffallend, denn da er das Bette nicht verlassen durfte, so musste man ihm ein Brett über das Lager richten, auf welchem er schreiben konnte, und selbst als seine kleinen Finger noch voll Pocken (?) waren, konnte man ihn kaum vom Spielen und Schreiben abhalten. Diese Anekdote ist aus dem

---

* Neun Messen auf einmal! Man sieht, wie nahe ihnen diese Krankheit ging. Und wahrlich, sie hatten Grund dazu.

Munde eines sehr glaubwürdigen Zeugen". Doch ist eine Angabe dabei unrichtig: die Pocken hatte, wie wir bald sehen werden, der Knabe erst später zu überstehen.

Zum Anfang des Jahres brachten sie dann wieder vier Wochen in Amsterdam zu und reisten darauf zu dem Feste der Installation des Prinzen Wilhelm V. von Oranien als Erbstatthalter nach dem Haag zurück, wo Wolfgang für die Festlichkeiten ein Quodlibet unter dem Titel *„Galimathias musicum"* für Orchester mit Klavier setzte. Dann ging es über Mecheln nach Paris. Von hier aus also berichtet der Vater weiter.

„Paris, den 16. Mai 1766.

Nachdem ich Ihnen in langer Zeit nicht geschrieben und nur durch Freunde Ihnen Nachrichten von uns gegeben habe, fange ich selbst wieder an.

Wir gingen von Amsterdam zu dem Feste des Prinzen von Oranien (am 11. März) wieder nach Haag, wo man unsern kleinen Compositeur ersuchte, sechs Sonaten für das Klavier mit Begleitung einer Violine für die Prinzessin von Nassau-Weilburg zu verfertigen, die auch gleich gestochen wurden. Ueberdies musste er zum Concert des Prinzen etwas machen, auch für die Prinzessin Arien componiren u. s. w. Ich sende Ihnen dieses alles und unter anderm zweierlei Variationen, die der Wolfgang über eine Arie, die zur Majorennität und Installation des Prinzen gemacht worden ist, hat verfertigen müssen und die er über eine andere Melodie, die in Holland durchaus von Jedermann gesungen, geblasen und gepfiffen wird, in der Geschwindigkeit hingeschrieben hat. Es sind Kleinigkeiten.

Ferner erhalten Sie meine Violinschule in holländischer Sprache. Dies Buch hat man in dem nämlichen Format in meinem Angesichte ins Holländische übersetzt, dem Prinzen dedicirt und zu seinem Installations-Feste überreicht. Die Edition ist ungemein schön. Der Verleger (Buchdrucker in Harlem) kam mit einer ehrfurchtsvollen Miene zu mir und händigte mir das Buch ein, in Begleitung des Organisten, der unsern Wolfgang einlud, auf der berühmten grossen Orgel in Harlem zu spielen, welches auch am folgenden Morgen geschah. Diese Orgel ist ein trefflich schönes Werk von 68 Registern, alles Zinn, weil Holz in diesem feuchten Lande nicht dauert.

Wir sind über Mecheln gereist, wo wir unsern alten Bekannten,

den Erzbischof (Johann Heinrich Graf von Frankenburg), besuchten. Hier haben wir ein von unserm Freunde Mr. Grimm für uns bestelltes Quartier bezogen.

Für meine Kinder und meinen Geldbeutel wäre es zu beschwerlich, schnurgerade nach Salzburg aufzubrechen. Es wird mancher noch etwas zu dieser Reise bezahlen, der jetzt nichts davon weiss . . .“

Noch folgt eine Briefstelle:

„Paris, den 9. Juni 1766.

Künftige Woche sollen wir wieder nach Versailles, wo wir vor zwölf Tagen ganze vier Tage waren. Wir haben die Gnade gehabt, den Erbprinzen von Braunschweig bei uns zu sehen. Er ist ein sehr angenehmer schöner freundlicher Herr, und bei seinem Eintritte fragte er mich gleich: ob ich der Verfasser der Violinschule wäre? . . .“

Dieser „Erbprinz“ ist niemand anderes als Ferdinand von Braunschweig, der Held des siebenjährigen Krieges. Ueber Wolfgang selbst aber, das werden wir sogleich hören, urtheilte er, dass mancher Kapellmeister sterbe, ohne das gelernt zu haben, was er bereits jetzt könne.

Es folgt ein Brief aus Paris 1766, höchst wahrscheinlich wieder von Grimm geschrieben. Derselbe ist für uns um so bedeutsamer, als sich der Vater Mozart später einmal selbst auf derselben als auf eine „gelehrte Schrift“ beruft. Er lautet in der Uebersetzung:

„Soeben haben wir hier die beiden liebenswürdigen Kinder des Herrn Mozart, Kapellmeisters bei dem Fürst-Erzbischof von Salzburg gesehen, die so vielen Beifall während ihres Aufenthalts in Paris 1764 gehabt haben. Ihr Vater ist achtzehn Monate in England und sechs Monate in Holland gewesen und hat sie vor kurzem hierher zurückgebracht, um von hier nach Salzburg zurückzukehren. Ueberall, wo sich diese Kinder einige Zeit aufgehalten haben, ist nur eine Stimme zu ihrem Vortheile gewesen und sie haben alle Kenner in Staunen gesetzt.

Mademoiselle Mozart, jetzt dreizehn Jahre alt, übrigens sehr hübsch geworden, hat das schönste und glänzendste Spiel auf dem Klaviere, nur ihr Bruder allein vermag ihr den Beifall zu rauben. Dieser wunderbare Knabe ist jetzt neun Jahre alt. Er ist fast gar nicht gewachsen, aber er hat ungeheure Fortschritte in der Musik gemacht. Er hat schon vor zwei Jahren Sonaten componirt, er

hat seitdem in London sechs Sonaten für die Königin von Grossbritannien stechen lassen, sechs andere hat er in Holland für die Prinzessin von Nassau-Weilburg herausgegeben und Symphonien für ein grosses Orchester componirt, die aufgeführt und mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden sind. Er hat sogar mehrere italienische Arien geschrieben, und ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass er, noch ehe er zwölf Jahre alt ist, schon eine Oper auf irgend einem italienischen Theater hat aufführen lassen.

Er hat Manzuoli in London einen ganzen Winter hindurch gehört und dieses so gut benutzt, dass er, obgleich seine Stimme ausserordentlich schwach ist, doch mit eben soviel Geschmack wie Gefühl singt. Aber das Unbegreiflichste ist jene tiefe Kenntniss der Harmonie und ihrer geheimsten Wege, die er im höchsten Grade besitzt und wovon der Erbprinz von Braunschweig, der gültigste Richter in dieser Sache sowie in vielen anderen, gesagt hat, dass viele in ihrer Kunst vollendete Kapellmeister stürben, ohne das gelernt zu haben, was dieser Knabe in einem Alter von neun Jahren leiste. Wir haben ihn anderthalb Stunden lang Stürme mit Musikern aushalten sehen, denen der Schweiss in grossen Tropfen von der Stirne rann und die alle Mühe hatten, sich aus der Sache zu ziehen mit einem Knaben, der selbst den Kampfplatz ohne Ermüdung verliess. Ich habe gesehen, wie er auf der Orgel Organisten, die sich für sehr geschickt hielten, besiegte und zum Schweigen brachte.

In London nahm ihn Bach zuweilen zwischen seine Kniee und sie spielten so zusammen abwechselnd auf dem nämlichen Clavier zwei Stunden lang in Gegenwart des Königs und der Königin. Hier hat er dieselbe Probe mit Herrn Raupach bestanden, einem geschickten Tonkünstler, der lange in Petersburg gewesen ist, und mit grosser Ueberlegenheit phantasirt.*

Man könnte sich lange mit diesem einzigen Phänomen unterhalten. Uebrigens ist er eines der liebenswürdigsten Geschöpfe, die man sehen kann: in alles, was er sagt und thut, bringt er Geist und Gefühl, vereint mit der Anmuth und der Lieblichkeit seines Alters. Er benimmt sogar durch seine Munterkeit die Furcht, die

* Im Eingang dieses letzten Absatzes ist der Druckfehler „à Londres. Bach", der bei Nissen wie bei Jahn (I 154) steht, in das allein richtige „A Londres Bach" corrigirt. H. F. Raupach hatte in Petersburg 1760 auch eine Oper componirt.

man hat, dass eine so frühreife Frucht vor der Zeit abfallen möchte. Bleiben diese Kinder am Leben, so werden sie nicht in Salzburg weilen. Bald werden die Herrscher sich um ihren Besitz streiten.*

Der Vater ist nicht nur ein geschickter Tonkünstler, sondern er ist auch ein Mann von Verstand und Geist, und noch nie sah ich einen Mann von seiner Kunst, der mit seinem Talente so viel Verdienst verband".

Von Paris ging es dann über Lyon durch die Schweiz, wo der Familie viel Ehre erwiesen wurde. Salomon Gessner schenkte ihnen seine Schriften und schrieb hinein:

„Nehmen Sie, wertheste Freunde, diess Geschenk mit der Freundschaft, mit der ich es Ihnen gebe. Möchte es würdig sein, mein Andenken beständig bei Ihnen zu unterhalten. Geniessen Sie, verehrungswürdige Eltern, noch lange die besten Früchte der Erziehung in dem Glücke Ihrer Kinder: sie seien so glücklich, als ausserordentlich ihre Verdienste sind! In der zartesten Jugend sind sie die Ehre der Nation und die Bewunderung der Welt. Glückliche Eltern! Glückliche Kinder! Vergessen Sie Alle nie den Freund, dessen Hochachtung und Liebe für Euch sein ganzes Leben durch so lebhaft sein werden als heute.

Zürich, den 3. Weinmonat 1766.

Salomon Gessner".

Judith, geborene Heidegger, Gessner's Frau, schenkte der Familie die poetischen Schriften Wielands und ihr Bruder Heidegger dem Vater den verdeutschten Hudibras.

Von der Schweiz ging es weiter nach Schwaben, wo sie einige Zeit in Donaueschingen bei dem Fürsten von Fürstenberg verweilten. Aus München, wo sie den 8. November ankamen, hören wir dann noch vom Vater selbst das Nähere:

„München, den 10. November 1766.

... In Lyon blieben wir vier Wochen. In Genf, wo die Unruhen in voller Flamme waren, hielten wir aus. In Lausanne wollten wir uns nur einige Stunden aufhalten, allein bei dem Absteigen kamen die Bedienten des Prinzen Ludwig von Würtemberg,

* Diese im Grunde in der Natur der Sache liegende Prophezeiung muss uns heute, die wir Mozarts Leben und Ende kennen, fast wie Hohn klingen. Wir werden übrigens einem ähnlichen Ausrufe aus dem Munde J. Haydn's begegnen.

der Madame d'Autbonne, der Madame d'Hermenche, des Mr. de Severy zu uns und ich ward beredet, fünf Tage zu bleiben. Erwähnter Prinz war noch bei uns, als wir einstiegen, und ich musste ihm, da wir schon im Wagen waren, bei dem Händedruck versprechen, ihm oft zu schreiben und von unsern Umständen Nachricht zu geben. Hier verschweige ich noch das Meiste, da ich weiss, wie verschieden die Urtheile nach Verschiedenheit der manchmal sehr schwachen Einsicht der Menschen sind.*

Von Lausanne nach Bern und Zürich. Am ersten Orte acht Tage, am zweiten 14 Tage geblieben. Den letzten Aufenthalt machten die zwei gelehrten Herren Gessner sehr angenehm und unsern Abschied sehr betrübt. Wir haben die Merkmale ihrer Freundschaft mit uns genommen.

Von da über Winterthurn nach Schaffhausen, wo ein viertägiger Aufenthalt auch sehr angenehm war, dann nach Donaueschingen. Der Fürst empfing uns ausserordentlich gnädig: wir hatten nicht nöthig uns zu melden. Man erwartete uns schon mit Begierde, und der Musikdirector Rath Martelli kam gleich, uns zu complimentiren und einzuladen. Wir blieben 12 Tage. In 9 Tagen war Musik von 5 bis 9 Uhr abends: wir machten allezeit etwas Besonderes. Wäre die Jahreszeit nicht so weit vorgerückt, so hätte man uns nicht fahren lassen. Der Fürst gab mir 24 Louisd'or und jedem meiner Kinder einen diamantenen Ring. Die Thränen flossen ihm aus den Augen, da wir uns beurlaubten auch weinten wir alle. Er bat mich, ihm oft zu schreiben.

Dann über Möskirch, Ulm, Günzburg und Dillingen, wo wir zwei Tage blieben und von dem Fürsten zwei Ringe abholten. Vorgestern sind wir hier angelangt. Gestern haben wir den Kurfürsten bei der Tafel besucht und wurden gnädigst empfangen. Wolfgang musste gleich neben Sr. Durchlaucht ein Stück auf der Tafel componiren, davon der Kurfürst ihm den Anfang oder Idee von ein paar Tacten vorsang. Er musste es auch nach der Tafel im Cabinet spielen. Wie erstaunt Jedermann war, dieses zu sehen und zu hören, ist leicht zu erachten".

Noch eine Notiz von München, den 15. November 1766 ist da:

„Um dem inständigen Verlangen des Prinzen Ludwig von Würtemberg und der Fürsten von Fürstenberg und Taxis ein Ge-

---

Prinz Ludwig war der Bruder Herzog Karls von Würtemberg, des Gründers der Karlsschule.

nüge zu thun, müsste ich nach Regensburg gehen, aber ich muss sehen, ob die Umstände meines Sohnes, der wieder krank geworden, es erlauben werden".

Mit der mehr und mehr nahenden Heimat aber nahte dem Vater, der seine Urlaubszeit fast über Gebühr ausgedehnt hatte, die Sorge, wie man ihm und seinen berühmt gewordenen Kindern begegnen werde. Er schreibt von München am 22. November das Folgende, das aufs neue seinen ernsten Sinn in Bezug auf seine Lebensaufgabe bekundet:

„... Es kommt darauf an, dass ich zu Hause eine Existenz habe, die besonders für meine Kinder zweckmässig ist. Gott, der für mich bösen Menschen allzugütige Gott, hat meinen Kindern solche Talente gegeben, die, ohne der Schuldigkeit des Vaters zu denken, mich reizen würden, alles der guten Erziehung derselben aufzuopfern. Jeder Augenblick, den ich verliere, ist auf ewig verloren, und wenn ich jemals gewusst habe, wie kostbar die Zeit für die Jugend ist, so weiss ich es jetzt. Es ist Ihnen bekannt, dass meine Kinder zur Arbeit gewöhnt sind: sollten sie aus Entschuldigung, dass eins oder das andere z. B. in der Wohnung und ihrer Gelegenheit sie verhindert, sich an müssige Stunden gewöhnen, so würde mein ganzes Gebäude über den Haufen fallen. Die Gewohnheit ist ein eisern Pfoad (Hemd), und Sie wissen auch selbst, wie viel mein Wolfgang noch zu lernen hat. Allein wer weiss, was man in Salzburg mit uns vor hat! Vieileicht begegnet man uns so, dass wir ganz gern unsere Wanderbündel über den Rücken nehmen. Wenigstens bringe ich dem Vaterlande, wenn Gott will, die Kinder wieder. Will man sie nicht, so habe ich keine Schuld. Doch wird man sie nicht umsonst haben".

Er hatte nur zu Recht mit seiner Sorge: wenn auch nicht jetzt sogleich, im Lauf der Jahre mussten er und sein Sohn bitter erfahren, dass man sein Genie in Salzburg nicht entsprechend zu würdigen wusste. Und war es im Grunde in unserem Vaterlande anderswo anders? —

Gegen Ende November waren sie wieder zu Hause und blieben eine Weile in Ruhe dort.

V. Die erste Oper.

Wir vernahmen schon durch Barrington, wie in Salzburg der Erzbischof Sigismund, der die Wunder seines kleinen Unterthanen nicht glauben konnte, ihn jetzt eine Woche lang eingeschlossen hielt und ihm ein Oratorium zu schreiben aufgab. Ebenso herrschte statt Verständniss nur Neugier, Erstaunen und Bewunderung unter den Salzburgern und gar mancher, namentlich die Vornehmeren stiessen sich denn auch an dem Ruhm und Glanz des so blutjungen Meisters. Einen kleinen Zug davon, der zugleich des Knaben Geistesgegenwart und Witz verräth, hat uns seine Schwester aufbewahrt. Sie erzählt:

„Als die Familie 1766 wieder zu Hause war und Wolfgang sich schon damals berühmt gemacht, obschon er noch nicht das neunte Jahr erreicht hatte, bekamen sie viele Besuche der grossen Herrschaften, worunter denn auch ein sehr stolzer Herr war, der aber nicht wusste, wie er den kleinen Mozart tituliren sollte. Du zu ihm zu sagen schien ihm nicht zuzukommen, Sie oder Ihnen zu viel, und so glaubte dieser am besten zu thun, wenn er Wir zu ihm spräche. Er begann also: ‚Wir waren also auf Reisen, haben uns viele Ehre gemacht‘ u. s. w. Sogleich versetzte der kleine Mozart: „Ich habe Sie doch nirgends gesehen oder getroffen als in Salzburg."

Von dem Aufenthalt in Salzburg selbst, der fast ein Jahr währte, berichtet wieder Niemetschek und wohl, wenn man des Vaters Art und Plan nach seiner eigenen Aeusserung oben erwägt, durchaus zuverlässig: „Diesen Zeitraum der Musse wendete der junge Künstler auf das höhere Studium der Composition, deren grösste Tiefen er nun bald ergründet hatte. Emanuel Bach, Hasse und Händel waren seine Männer, ihre Werke sein unablässiges Studium. Er vernachlässigte auch nicht die alten italienischen Meister, deren Vorzüge in Rücksicht der Melodie und

der Gründlichkeit des Satzes so auffallend gegen die heutigen Italiener abstechen.“ Doch sind unter diesen „alten“ Italienern nicht etwa Palestrina, Vittoria, Gabrieli u. a. gemeint, sondern etwa Caldara, Leonardo, Leo, Lotti, Marcello, die Meister des musikalischen Jesuitenstyls.

Gar bald aber finden wir unsere Leute wieder auf Reisen. Hätte der Vater das kostbare Pfund in einer kleinen Stadt vergraben sollen? — Die bevorstehende Vermälung einer Erzherzogin mit einem Könige war unstreitig der Anlass zu dieser zweiten Fahrt nach Wien, denn da gab es Festlichkeiten und ein grosses und glänzendes Publicum.

Unsere Quelle, und zwar fast die einzige, sind hier wieder des Vaters Briefe. Wir geben dieselben der Reihe nach, sie enthüllen uns zugleich die ersten schweren Kämpfe des jungen Genius mit Neid und Feindschaft des Lebens wie mit den Zufällen der Natur.

„Wien, den 22. September 1767.

Unterwegs hat uns der Prälat von Lambach zu Mittag eingeladen. Als wir in Mölk waren, gingen wir ins Kloster und liessen uns die Zimmer zeigen und gaben uns weiter nicht zu erkennen, bis wir bei Beschauung der Kirche und der Orgel dem Organisten Gelegenheit gaben, den Wolfgangerl am Spielen zu kennen oder vielmehr zu errathen.

Von unsern hiesigen Verrichtungen ist noch nichts zu berichten. Se. Majestät (Joseph II.) sind erst aus Ungarn zurück, und die Kaiserin (Maria Theresia) hatte dieser Tage ihre allmonatliche Andacht wegen des Todesfalles des seligen Kaisers“.

„Wien, den 29. September 1767.

Ich weiss Ihnen nichts zu berichten, als dass wir alle gottlob wohl auf sind, und das ist ganz sicher schon das Postgeld werth.

Die Oper von Hasse ist schön, aber die singenden Personen sind NB. für eine solche Festivität gar nichts Besonderes. Signor Tibaldi ist der Tenor, und Signor Rauzzini von München der beste Castrat, Primadonna die Signora Teiber, eines wienerischen Hofviolinisten Tochter. Die Tänze aber sind trefflich: die Hauptperson ist der berühmte Vestris“.*

* Vestris war aus Paris. Vgl. „Musikerbriefe“ (Leipzig 1873), S. 28. Die Teiber wird uns noch begegnen, wie denn die meisten der hier in den Briefen genannten Sänger und Sängerinnen in den späteren Berichten wieder erwähnt werden.

„Wien, den 7. October 1767.

... Dass die Blattern bei I. K. H. der Prinzessin Josepha, des Königs von Neapel Braut, ausgebrochen sind, macht uns in etwas auch einen Strich durch unsere Rechnung“.

„Wien, den 14. October 1767.

... Wir haben noch nirgends gespielt, weil wir nicht bei Hofe haben spielen können“.

„Wien, den 17. October 1767.

... Die Prinzessin Braut ist eine Braut des himmlischen Bräutigams geworden.

Wir haben Umgang mit dem Herzoge von Braganza, Fürsten Kaunitz, Mr. de l'Augier, dem Baron Fries.*

Vergessen Sie nicht, für uns zu beten, denn wenn Gott nicht über uns wacht, so würden wir gewiss übel daran sein, wie Sie seiner Zeit hören werden“.

„Olmütz, den 10. November 1767.

Te Deum laudamus! Der Wolfgangerl hat die Blattern glücklich überstanden und wo? In Olmütz und wo? In der Residenz Sr. Excellenz des Herrn Grafen Podstatsky.

Sie denken sich die Verwirrung, die in Wien gewesen ist. Nun muss ich Ihnen einige besondere Sachen erzählen, die uns allein angehen und daraus Sie sehen werden, wie die göttliche Vorsehung Alles so zusammen verbindet, dass wir, wenn wir uns derselben mit gänzlichem Vertrauen überlassen, unser Schicksal nicht verfehlen können.

Ein Sohn unsers Wirths bekam die Blattern gleich bei unserer Ankunft, wie wir ein paar Tage später erst erfuhren. Vergebens suchte ich in der Geschwindigkeit eine andere Wohnung. Ich floh mit Wolfgang allein zu einem Freunde. Nun hörte man von nichts als von den Blattern reden, an denen unter zehn Kranken neun starben. Wie mir zu Muthe war, lässt sich leicht einbilden. Die Nächte schlief ich nicht und bei Tage hatte meine Frau keine Ruhe. Ich war entschlossen, gleich nach dem Tode der Prinzessin nach Mähren zu gehen, bis die erste Traurigkeit vorüber war. Allein man liess uns nicht weg, weil der Kaiser oft von uns sprach, dass es nie sicher war, wann es ihm einfiele uns kommen zu lassen. Sobald sich aber die Erzherzogin übel befand, liess ich mich von

---

* Dieser de l'Augier war kaiserlicher Leibarzt. Wir werden ihm noch begegnen. Baron, später Graf Fries war Hofbankier.

nichts aufhalten, denn ich konnte den Augenblick kaum erwarten, meinen Wolfgang aus dem mit den Blattern gänzlich angesteckten Wien in eine andere Luft zu führen. Wir eilten nach Brünn, wo ich mit dem Wolfgangerl dem Grafen Schrattenbach und der Gräfin Herberstein aufwartete. Es wurde von einem Concerte gesprochen, um die Kinder zu hören, allein ich hatte einen innerlichen Trieb, den ich mir nicht aus dem Kopfe bringen konnte und der mir auf einmal kam, nach Olmütz zu reisen und das Concert in Brünn bei der Rückkunft zu machen. Graf Schrattenbach war es zufrieden.*

Gleich bei unserer Ankunft erkrankte Wolfgang. Ich ging zu dem hiesigen Domdechant Grafen Podstatsky, der in Salzburg Domherr ist. Als ich ihm von der Krankheit sprach und meine Furcht äusserte, dass es die Blattern wären, erbot er sich uns zu sich zu nehmen, weil er diese Krankheit nicht scheute. Er befahl gleich seinem Hausmeister, zwei Zimmer für uns in Ordnung zu bringen und schickte seinen Arzt uns zu. Darauf kamen wir in die Domdechantei. Es wurden wirklich die Blattern, aber es ist schon in der Besserung.

Sie sehen schon, dass mein Leibspruch wahr ist: „*In te, Domine, speravi, non confundar in aeternum*".** Ich überlasse Ihnen zu betrachten, wie wunderbarlich wir durch unser Schicksal nach Olmütz gezogen worden sind, und wie ausserordentlich es ist, dass Graf Podstatsky aus eigenem Triebe uns mit einem Kinde aufgenommen hat, das die Blattern bekommen sollte. Ich will nicht melden, mit was für Güte, Gnade und Ueberfluss wir in allem bedient sind, sondern ich will nur fragen, wie viele es etwa noch dergleichen geben möchte, die eine ganze Familie mit einem Kinde, das in solchen Umständen ist, und noch dazu aus eigenem Triebe der Menschenliebe in ihre Wohnung aufnehmen würden. Diese That wird dem Grafen in der Lebensgeschichte unseres Kleinen, die ich seiner Zeit in den Druck geben werde, keine geringe Ehre machen, denn hier fängt sich auf eine gewisse Art eine neue Zeitrechnung seines Lebens an.***

Aber nun werde ich später in Salzburg eintreffen, als ich ge-

---

* Der Erzbischof von Salzburg war ebenfalls ein Schrattenbach.

** Auf dich Herr habe ich gehofft, ich werde in Ewigkeit nicht verderben.

*** So grosse und wahre Menschenliebe der Vater hier mit seinem theuren Knaben fand, so bitter sollte er bald nachher die Anfeindung desselben als Künstler empfinden.

dacht hatte, um nicht Wolfgangs Leben in Gefahr zu setzen. Inzwischen bitte ich, drei heil. Messen zu Loretto bei dem heil. Kindel und drei heil. Messen zu Maria-Plain lesen zu lassen.

Aus dem offenen Schreiben des Mr. Grimm, das Sie mir sandten, werden Sie gesehen haben, was er mir vom russischen Hofe und von dem Erbprinzen von Braunschweig schreibt.

Uebrigens sehen Sie wohl, wie krumm alles gegangen ist. Da wir glaubten, dass alles recht arg wäre, hat Gott uns mit der grossen Gnade erfüllt und unsern lieben Wolfgang die Blattern glücklich überstehen lassen. Nun achte ich gar nichts, so mir dieses gut vorbei ist. Da wir nichts verdienen, so habe nun schon mehrmals Geld auf meinen Credit aufgenommen. Basta! wer weiss, wem der Vater den Schimmel schenkt?"

Hier ist nun zunächst einzuschalten, was wieder die Schwester Marianne von ihrem Bruder sich erinnert:

„In Olmütz, wo er die Blattern bekam, die ihn so sehr krank machten, dass er neun Tage nichts sah und einige Wochen nach seiner Genesung die Augen schonen musste, wurde ihm die Zeit lang. Er suchte also Beschäftigung. Der Hofcaplan des dortigen Bischofs, Herr Hay, nachheriger Bischof von Königgrätz, besuchte uns täglich. Dieser war in Kartenkunststücken sehr geschickt. Mein Bruder lernte sie mit vieler Behendigkeit von ihm, und da uns auch der dortige Fechtmeister besuchte, so musste ihn dieser das Fechten lehren. Schon damals hing er mit inniger Zärtlichkeit an allen Künstlern. Jeder Componist, Maler, Kupferstecher u. dgl., den wir auf unsern Reisen kennen lernten, musste ihm von seiner Arbeit ein Andenken geben und das bewahrte er sich sorgfältig auf".

Die Briefe des Vaters laufen weiter:

„Olmütz, den 29. November 1767.

Iterum, iterumque Te Deum laudamus.

. . . Meine Tochter hat die Blattern glücklich überstanden. Ich bitte zu Loretto beim heil. Kindel eine heil. Messe lesen zu lassen".*

„Wien, den 12. Januar 1768.

Wir haben uns 14 Tage in Brünn aufgehalten. Die Gnade, die wir im gräflichen Schrattenbachschen Hause empfangen haben, und die besondere Achtung, die der ganze Brünn'sche hohe Adel für uns hatte, kann ich nicht beschreiben".

---

* Es ist bezeichnend, für Wolfgang müssen es ganze sechs Messen sein, für das „Mädel" genügt eine.

Die jetzt folgende bedeutsame Correspondenz des Vaters leiten wir mit einigen einfachen Angaben Niemetscheks ein:

„Im folgenden Jahre 1768 ging Mozart nach Wien und spielte vor dem Kaiser Joseph, der dem 12jährigen Knaben den Auftrag gab, eine *Opera buffa* (komische Oper) zu schreiben. Sie hiess *La finta semplice* (die verstellte Einfalt) und erhielt den Beifall des Kapellmeisters Hasse und Metastasio's, wurde aber nicht aufgeführt".

„Bei diesem Aufenthalte zu Wien war er oft bei dem Dichter Metastasio, der ihn sehr liebte, bei dem Kapellmeister Hasse und dem Fürsten Kaunitz. Hier gab man ihm oft die erste beste italienische Arie, zu welcher Wolfgang auf der Stelle in Gegenwart aller Anwesenden die Musik mit allen Instrumenten setzte. Dieses Factum bestätigen mehrere noch lebende verehrungswürdige Zeugen, aus deren Mund ich die Anekdote gehört habe".

„Zu der Einweihung der Kirche des Waisenhauses, welche zu dieser Zeit gefeiert wurde, componirte der zwölfjährige Meister Mozart die Kirchenmusik und dirigirte ihre Aufführung in Gegenwart des ganzen kaiserlichen Hofes".

Dieses Letztere war denn der harmonische Abschluss der sehr misstönenden Begebenheiten fast dieses ganzen Jahres 1768 und zugleich der Triumph über persönlichste neidvolle Begeiferung und giftigste Anfeindung des jungen Künstlers. Kaum ausführlichere Darstellungen hat uns je der Vater von den Erlebnissen seines wunderbaren Knaben gegeben. Und wenn wir hier einerseits die Treue der Pflicht und den energischen Muth der Ueberzeugung bewundern, die allein einen solchen jugendlichen Genius durch das stürmische Lebensgewoge führen konnte, so schauen wir andererseits tief in das Lebens- und Kunstgetreibe jener Tage in Wien und lernen neben glänzendsten Eigenschaften der Grossen und Herren derselben auch ihre Schwächen und Fehler kennen.

Die Briefe bieten also zugleich ein Stück Culturgeschichte.

„Wien, den 23. Januar 1768.

Am 19. waren wir von halb drei bis halb fünf Uhr bei der Kaiserin. Der Kaiser kam heraus in das Vorzimmer, wo wir warteten, bis der Kaffee genommen war, und führte uns selbst hinein. Der Prinz Albert (von Sachsen-Teschen, der Kaiserin Schwiegersohn) und alle Erzherzoginnen waren da, sonst keine Seele. Es würde zu lange sein Ihnen alles zu schreiben, was gesprochen ward und was alles geschah. Ueberhaupt will ich nur anführen,

dass Sie sich unmöglich vorstellen können, mit welcher Vertraulichkeit die Kaiserin mit meiner Frau sprach und sich theils wegen der Blattern ihrer Kinder und theils wegen unserer grossen Reise unterhielt, sie über die Wangen strich und bei den Händen drückte, da inzwischen der Kaiser mit mir und mit dem Wolfgangerl von der Musik und vielen andern Sachen sprach und der Nannerl sehr oft die Röthe ins Gesicht trieb. Mündlich mehr. Ich liebe nicht Sachen zu schreiben, die mancher hinter dem Ofen sitzender aufgeblasener Gugelhupf für Lügen halten würde.* Sie müssen aber aus dieser ausserordentlichen Leutseligkeit nicht auf eine verhältnissmässige künftige Beschenkung schliessen".

„Wien, den 30. Januar 1768.

Es ist Zeit, Ihnen eine mehrere und klarere Nachricht von unsern ich weiss nicht glücklichen oder unglücklichen Umständen zu geben. Wenn das Gold die einzige Glückseligkeit des Menschen ausmacht, so sind wir ohne Zweifel dermalen zu bedauern, indem wir so viel von dem Unsrigen ausgelegt haben, dass wenig scheinbare Hoffnung übrig ist, uns wieder erholen zu können. Ist hingegen die Gesundheit und die Geschicklichkeit in Wissenschaften das beste Gut des Menschen, so sind wir, Gott sei gelobt, noch wohl daran. Der gefährlichste Hauptsturm ist überstanden. Wir sind alle durch die Gnade Gottes gesund, und meine Kinder haben gewiss nichts vergessen, sondern, wie es sich zeigen wird, grössern Fortgang gemacht.

Nichts wird Ihnen nun unbegreiflicher sein, als wie es zugeht, dass unsere Sachen keinen bessern Fortgang haben. Ich werde es Ihnen, so gut ich kann, erklären, obwohl ich die Sachen, die der Feder nicht anzuvertrauen sind, weglassen muss. Dass die Wiener, *in genere* zu reden, nicht begierig sind, Ernsthaftes und Vernünftiges zu sehen, auch wenig oder gar keinen Begriff davon haben und nichts als närrisches Zeug, Tanzen, Teufel, Gespenster, Zaubereien, Hanswurste, Lipperl, Bernardon, Hexen und Erscheinungen sehen wollen, ist eine bekannte Sache und ihre Theater beweisen es täglich.**

* Gugelhupf ist der österreichische Name für Bund, Rondeaukuchen oder wie sonst der turbanartig runde Kuchen heisst, der innen hohl ist.

** Der Wiener Hofschauspieler Joseph Lange, Mozarts Schwager, der uns hier ebenfalls noch begegnen wird, sagt in seiner „Biographie": „Mag es doch nach Ansicht neuerer Aesthetiker wahr sein, dass das freie kecke Komische mit Hanswurst und Bernardon auf der Bühne erlosch. Ich muss

Ein Herr, auch mit einem Ordensbande, wird wegen einer hanswurstigen Zote oder einfältigen Spasses mit den Händen klatschen, lachen, dass er fast aus dem Athem kömmt, hingegen bei der ernsthaftesten Scene, bei der rührendsten und schönsten Action und bei den sinnreichsten Redensarten mit einer Dame so laut schwatzen, dass andere ehrliche Leute kein Wort verstehen.*

Das ist nun der Hauptgrund. Die Hauswirthschaft des Hofes, die ich hier nicht beschreiben kann, ist eine Sache, die viele Folgen nach sich zieht, und der zweite Grund. Aus diesen zwei Gründen entspringen unzählige wunderliche Sachen, weil alles von dem puren blinden und ungefähren Glücke, auch öfters von einer abscheulichen, doch nicht allen Menschen gegebenen Niederträchtigkeit oder gar von einer recht kecken und verwegenen Windmacherei abhängt.

Nun auf unsere Sache zu kommen, so haben sich viele andere widrige Zufälle ereignet. Bei unserer Ankunft konnten wir nichts anderes thun als uns den Eingang nach Hofe zu eröffnen. Allein die Kaiserin hält keine Musik mehr bei sich, sie geht weder in die Oper noch in die Comödie. Sie liess uns an den Kaiser anweisen. Allein da dieser Herr alles, was Ausgaben nach sich ziehen möchte, im höchsten Grade verabscheut, so ging es lange her, bis er zu einem Entschlusse kam. Darauf folgte der Todesfall der Prinzessin Braut.

Nach unserer Rückkunft aus Mähren kamen wir zu den aller-

---

es Ihnen überlassen den Verlust zu würdigen und zu betrauern. Das aber darf ich sagen, dass die Darstellungen mit Hanswurst nur extemporirte Fratzen waren, ohne künstlerische Absicht flüchtig entworfen, reich an Prügeleien, Zoten und gemeinen Spässen, die sogar ungefähr immer dieselben bleiben". Den „Wiener Hanswurst" hatte als Theaterfigur Anton Stranitzky geschaffen; derselbe sprach salzburger Mundart. „Bernardon" war sein directer Nachfolger, erfunden von dem Wiener Komiker Kurz. Doch war in eben diesen Jahren, wo Sonnenfels in seinem Wochenblatt „Der Mann ohne Vorurtheil" diese unwürdige Existenz der Vorstadttheater schonungslos angriff, der Geschmack schon allmählich gebessert worden, und gerade Wien sollte es dann später sein, wo Mozarts und Beethovens Genius der Nation zuerst die volle Idealität in der Komik zeigten. Jetzt aber sehen wir sogar unsern so jungen Meister schwer unter diesen mehr fratzenhaften Dingen leiden.

* Er verschweigt bei dieser durchaus zutreffenden Schilderung der Wiener obendrein noch ihr Hauptvergnügen, die Thierhatzen, von denen gar ihr besonderer Ausdruck für Vergnügen überhaupt, die Hetz, herzurühren scheint.

höchsten Herrschaften, ohne dass wir daran dachten. Kaum wurde der Kaiserin erzählt, was in Olmütz vorgegangen war und dass wir zurück waren, erhielten wir Tag und Stunde, wann wir erscheinen sollten. Allein was hilft alle die erstaunliche Gnade, die unbeschreibliche Leutseligkeit? Was ist die Wirkung davon? Nichts als eine Medaille, die zwar schön ist, aber so wenig beträgt, dass ich gar nicht einmal deren Werth hersetzen mag. Sie überlässt das Uebrige dem Kaiser, und dieser schreibt es in das Buch der Vergessenheit ein und glaubt ganz gewiss, dass er uns mit seinen gnädigsten Unterredungen bezahlt hat.

Was die Noblesse in Wien thut? Die Ausgaben schränken sie Alle ein, so viel es möglich ist, um sich dem Kaiser gefällig zu machen. So lange der Fasching dauert, denkt man hier auf nichts als das Tanzen. In allen Ecken ist Ball, aber NB. alles auf gemeine Unkosten. Sogar die Redoute bei Hofe ist für baares Geld. Und wer hat den Nutzen davon? Der Hof; denn alle Tänze, Redouten, Bälle und Spectakel (Theater) sind verpachtet. Andere haben den Namen, und der Nutzen wird zwischen dem Hofe und den Pächtern so zu sagen getheilt. Wer also hingeht, erweist auch dem Hofe einen guten Dienst. Diess sind demnach die politischen Ausgaben des Adels. Wir haben die grössten Personen desselben zu unserer Protection. Der Fürst Kaunitz, der Herzog von Braganza, die Fräulein Guttenberg, die das linke Auge der Kaiserin ist, der Oberst-Stallmeister Graf Dietrichstein, welcher alles bei dem Kaiser vermag, sind unsere Freunde.* Aber welcher Zufall! Noch haben wir dieses Mal den Fürsten Kaunitz nicht sprechen können, weil er die Schwachheit hat, die Blattern so zu fürchten, dass er Leute scheut, die auch nur noch rothe Flecken im Gesichte haben. Da dieses der Fall mit Wolfgang ist, so liess er uns nur durch unsern Freund de l'Augier sagen, dass er in der Fasten für unser Interesse sorgen werde, weil man in der Faschingzeit den Adel nicht unter einen Hut bringen könne.

Als ich nun diese Sache am besten überlegte und bedachte, dass ich bereits so viel Geld ausgelegt hätte, so ereignete sich

* Der Herzog Johann Carl von Braganza wird auch von dem englischen Musikhistoriker Burney (Reisen II. 189) sehr gerühmt, und Gluck hat ihm mit einem sehr ehrenden Worte über ihn selbst seine Oper „Paris und Helena“ gewidmet. (Musikerbriefe, Leipzig 1873. S. 8.)

eine ganz andere Begebenheit. Ich erfuhr, dass alle Klavierspieler und Componisten in Wien sich unserm Fortgange widersetzten, ausgenommen der einzige Wagenseil, der aber, da er krank ist, wenig oder nichts für uns thun kann. Die Hauptmaxime dieser Leute war, alle Gelegenheit uns zu sehen und die Wissenschaft des Wolfgangerls einzusehen sorgfältigst zu vermeiden. Und warum? Damit sie bei den so vielen Fällen, wo sie gefragt würden, ob sie diesen Knaben gehört haben und was sie davon halten, allezeit sagen könnten, dass sie ihn nicht gehört haben und dass es unmöglich wahr sein könnte, dass es Spiegelfechterei und Harlekinade wäre, dass es abgeredete Sachen wären, da man ihm Musik zu spielen gäbe, die er schon kenne, dass es lächerlich sei zu glauben, er componire. Sehen Sie, deswegen fliehen sie uns. Denn wer gesehen und gehört hat, kann nicht mehr so reden, ohne sich in Gefahr zu setzen, seine Ehre zu verlieren.

Einen von dieser Art Leute habe ich in das Garn bekommen. Wir hatten mit Jemand abgeredet, uns in der Stille Nachricht zu geben, wann er zugegen wäre. Er sollte aber dahin kommen, um dieser Person ein recht ausserordentlich schweres Concert zu überbringen, welches man dem Wolfgangerl vorlegen sollte. Wir kamen also dazu und er hatte hiermit die Gelegenheit sein Concert von dem Wolfgangerl so wegspielen zu hören, als wüsste er es auswendig. Das Erstaunen dieses Componisten und Klavierspielers, die Ausdrücke, deren er sich in seiner Bewunderung bediente, gaben uns alles zu verstehen, was ich Ihnen oben angezeigt habe. Zuletzt sagte er: ‚Ich kann als ein ehrlicher Mann nicht anders sagen, als dass dieser Knabe der grösste Mann ist, welcher dermalen in der Welt lebt: es war unmöglich zu glauben‘.

Um nun das Publikum zu überzeugen, was eigentlich an der Sache ist, so habe ich es einmal auf etwas ganz Ausserordentliches ankommen zu lassen mich entschlossen. Nämlich er soll eine Oper für das Theater schreiben. Und was glauben Sie, was für ein Lärmen unter der Hand unter den Componisten entstanden ist: ‚Was, heute soll man einen Gluck und morgen einen Knaben von zwölf Jahren bei dem Flügel sitzen und seine Oper dirigiren sehen?‘* Ja, trotz allen Neidern! Ich habe sogar den Gluck auf unsere

* Glucks Ruhm stand damals schon auf grosser Höhe. Orpheus und Alceste waren bereits entstanden, und gerade damals beschäftigten Sonnenfels' öffentliche

Seite gebracht, so zwar, wenn es ihm auch nicht gänzlich von Herzen geht, dass er es nicht darf merken lassen, denn unsere Protectoren sind auch die seinigen. Und um mich wegen der Sänger sicher zu stellen, die den Componisten gewöhnlich den meisten Verdruss machen, so habe ich die Sache mit ihnen selbst angefangen und einer von ihnen musste mir selbst alle Anschläge dazu geben. Den ersten Gedanken aber, den Wolfgangerl eine Oper schreiben zu lassen, gab mir, die Wahrheit zu bekennen, der Kaiser selbst, indem er den Wolfgang zwei Mal gefragt hat, ob er nicht eine Oper schreiben und selbst dirigiren wolle. Dieser antwortete freilich Ja, allein der Kaiser konnte auch mehr nicht sagen, indem die Opern den *Affligio* (Theaterpächter) angehen.

Nun darf ich mich kein Geld gereuen lassen, denn es wird wohl heute oder morgen wiederkommen. Wer nichts wagt, gewinnt nichts, ich muss die Sache recht ans Licht bringen. Es muss gehen oder brechen. Und was ist dazu geschickter als das Theater?

Es ist aber keine *Opera seria*, denn es wird keine *Opera seria* mehr jetzt gegeben und man liebt sie auch nicht, sondern eine *Opera buffa*. Nicht aber eine kleine *Opera buffa*, sondern zu dritte-halb bis drei Stunden lang. Zu seriösen Opern sind keine Sänger hier. Selbst die traurige Gluck'sche Oper Alceste ist von lauter *Opera buffa*-Sängern aufgeführt worden. Jetzt macht Gluck auch eine *Opera buffa*. Für die *Opera büffa* sind excellente Leute da: Signori Caribaldi, Caratoli, Poggi, Laschi, Polini, die Damen Bernasconi, Eberhardi, Baglioni.

Was sagen Sie dazu? Ist der Ruhm, eine Oper für das Wiener Theater geschrieben zu haben, nicht der beste Weg, nicht nur einen Credit in Deutschland sondern in Italien zu erhalten? . . ."

Wir haben hier vorerst folgendes Erläuternde einzufügen.

Die Bernasconi hatte als Alceste das grösste Aufsehen erregt. Gleichwohl hörte man im Publikum Aeusserungen, wie Sonnenfels eine vom ‚adlichen Parterre' berichtet: „Das ist erbaulich! Neun Tage ohne Oper und am zehnten ein *De profundis*! Wie? ich denke hier ists auf Thränen angesehen? Kann sein, dass ich welche vergiesse — aus Langeweile. — Nein, das heisst sein Geld weggeworfen. Eine vortreffliche Ergötzung, eine Närrin,

---

Urtheile über Gluck alle Wiener. Man vergleiche darüber die Schrift „Gluck und Wagner", München 1870.

die für ihren Mann stirbt!“ So hatte des Vaters Wort „traurig“ eine gewisse Nebenbedeutung. Und wie er, der Freund der Italiener, die Grösse Glucks überhaupt kaum ahnte, so konnte andererseits dieser, der mit einer so gewaltigen künstlerischen Intention wie der Wiederherstellung der wahren Tragödie beschäftigt war, natürlich zunächst nur wenig Sinn für die seltene Naturbegabung des kleinen Mozart haben. Wir werden davon noch hören. Wolfgangs Oper aber war eben *La finta semplice,* „Die verstellte Einfalt“. Dass sie nicht zur Aufführung gelangte, war in letzter Reihe Schuld jenes Theaterpächters Affligio, von dem wir also sogleich hier mittheilen, dass er, von Geburt Italiener, als Abenteurer sich ein Officierspatent erschwindelt hatte und sogar Oberstlieutenant wurde, im Jahre 1767 in Wien das kaiserliche Theater übernahm und dabei von Natur ohne allen Sinn für das Höhere im Kampf gegen den Hanswurst eine üble Rolle spielte. Zudem Spieler von Profession kam er zuguterletzt wegen Fälschung ins Zuchthaus.

Der Vater erzählt also weiter:

„Wien, den 30. März 1768.

Wir befinden uns Alle gesund und, Gott sei Dank gesagt, in guten Umständen. Das Eis ist gebrochen, nicht nur auf der Donau, sondern in unsern Angelegenheiten. Unsere Feinde sind geschlagen, NB. hier in Wien. Es kann nichts auf einmal geschehen. Ich habe durch Phlegma Bestien in Menschen verwandelt und sie ihrer eigenen Beschämung überlassen.

Vorige Woche war für uns ein grosses Concert bei dem russischen Botschafter, Fürsten Galitzin. Mit der Oper geht es auch gut. Allein sie wird erst bei der Rückkunft des Kaisers aus Ungarn vielleicht aufgeführt werden . . . .“

„Wien, den 11. Mai 1768.

Von unserem Oberst-Hofmeister habe ich folgendes Schreiben erhalten:

‚Per espresso comando die S. A. Rma. devo far sapere a V. S., qualmente il clementissimo Principe Padrone niente abbia in contrario, che il Sign. Mozart se nè possi restar fuori a suo piacimento sin tanto che vuole, ed inoltre gli passerà ancora questo mese di Marzo il suo salario; ma inavvenire, quando non sej attualmente presente iu Salisburgo, sarà ben si mantenuto come prima nel suo servizio, ma durante la sua assenza non gli lascierà più correre il solito salario‘.

Sehen Sie, welche Gnade! Ich kann nach meinem Belieben ausbleiben, wenn ich nur nicht begehre, dass man mich bezahle. Ich bin sehr wohl damit zufrieden. Wenigstens kann ich ohne ferneren Vorwurf ausbleiben. Dass ich durch den Vorspruch des Herrn Bruders Sr. hochfürstlichen Gnaden die Besoldung als Instructor in der Violine in dem fürstlichen Kapellhause und erster Geiger wieder erbetteln könnte, wie man mir schreibt, mag wohl wahr sein. Der Bruder weiss die schöne Historie, ich erzählte sie ihm hier. Allein wie kann ich mit Billigkeit und Ehre etwas erbetteln, was ich, da ich meinen Dienst in Salzburg nicht verrichte, nach dem gewissesten Ausspruche der meisten dasigen Hofleute nicht verdiene? Es ist im Gegentheile dieses dasjenige, was mir eine Erlaubniss zur Reise nach Italien erleichtert: eine Reise, die, wenn man alle Umstände in Erwägung zieht, nicht mehr kann verschoben werden und dazu ich vom Kaiser selbst allen Vorschub in alle kaiserlichen Staaten und nach Florenz und Neapel habe. Oder sollte ich vielleicht in Salzburg sitzen, in leerer Hoffnung nach einem besseren Glücke seufzen, den Wolfgangerl gross werden und mich und meine Kinder bei der Nase herumführen lassen, bis ich zu Jahren komme, die mich eine Reise zu machen verhindern und bis der Wolfgangerl in die Jahre und das Wachsthum kömmt, die seinen Verdiensten die Verwunderung entziehen? Soll mein Kind durch die Oper in Wien den ersten Schritt umsonst gethan haben und nicht auf dem einmal so breit gebahnten Wege mit starken Schritten forteilen? . . ."

„Wien, den 27. Juni 1768.

Ich hätte Ihnen eine schwere Menge von allen Gattungen der ausgesonnensten Ränke und boshaften Verfolgungen zu erzählen. Allein ich bin zu müde sie in meinen Gedanken zu wiederholen und will es besser auf mündliche Unterredung versparen. Wir befinden uns gottlob Alle gesund, wenn gleich der Neid auf allen Seiten auf uns losstürmt. Ich bleibe bei meinem alten Spruche: *In te, Domine, speravi, fiat voluntas tua.* Was Gott nicht will, will ich auch nicht".

„Wien, den 30. Juli 1768.

. . . Unsern so langen Aufenthalt hierselbst betreffend, sind wir höchst missvergnügt, ja, nichts als unsere Ehre hält uns zurück, sonst würden wir bereits lange in Salzburg zurück sein. Denn wollten Sie wohl, dass man in ganz Wien sagen sollte, der Wolf-

gangerl hätte die Oper in Wien nicht verfertigen können oder sie wäre so elend ausgefallen, dass man sie nicht hätte aufführen können, oder er hätte sie nicht gemacht sondern der Vater? Wollten Sie, dass man mit kaltem Blute erwarten sollte, dass derlei Verläumdungen in alle Länder ausgeschrieben würden? Würde dieses wohl zu unserer Ehre, ja würde es zur Ehre unsers gnädigsten Fürsten sein?

Sie werden fragen, was der Kaiser dazu sagt. Hier muss ich die Sache nur kurz berühren, denn ausführlich lässt es sich nicht beschreiben. Doch Sie werden es einsehen. Hätte ich alles gewusst, was ich nun weiss, und hätte ich Zufälle vorhersehen können, die sich ereignet haben, so würde der Wolfgangerl gewiss keine Note geschrieben haben, sondern längst zu Hause sein. Das Theater ist verpachtet oder vielmehr an einen gewissen Affligio überlassen. Dieser muss jährlich einige tausend Gulden an Leute bezahlen, die der Hof sonst bezahlen musste. Der Kaiser und die ganze kaiserliche Familie zahlen nichts für die Entree. Folglich hat diesem Affligio der Hof nicht ein Wort zu sagen, indem alles auf seine Gefahr geht und er nun wirklich in Gefahr steht ins Verderben zu gerathen.

Der Kaiser fragte einst unsern Wolfgangerl, ob er nicht eine Oper schreiben möchte, und setzte hinzu, dass er ihn gerne bei dem Klaviere die Oper dirigiren sehen würde. Der Kaiser liess dieses auch dem Affligio zu erkennen geben, der es denn auch gegen Bezahlung von 100 Dukaten mit uns richtig machte. Die Oper sollte anfangs auf Ostern gemacht werden, allein der Poet (Coltellini) war der erste, der es hinderte, indem er, um nur da und dort nothwendige Veränderungen vorzunehmen, es immer verzögerte, so dass man von den veränderten Arien um Ostern erst zwei von ihm erhalten konnte. Es wurde auf Pfingsten und dann auf die Rückkunft des Kaisers aus Ungarn festgesetzt. Allein hier fiel die Larve vom Gesicht. Denn unter dieser Zeit haben alle Componisten, darunter Gluck eine Hauptperson ist, alles untergraben, um den Fortgang dieser Oper zu hindern.* Die Sänger wurden aufgeregt, das Orchester aufgehetzt und alles angewandt

* In Bezug auf Gluck geht hier der Vater jedenfalls zu weit, dergleichen Intrigue gegen junge Künstler war demselben nicht eigen. Doch stand er mit seinem Poeten Calzabigi schroff gegen Hasse und Metastasio, denen eben Mozart Vater und Sohn besonders befreundet waren.

um die Aufführung der Oper einzustellen. Die Sänger, die ohnehin kaum die Noten kennen und darunter ein und anderer alles gänzlich nach dem Gehöre lernen muss, sollten nun sagen: sie könnten ihre Arien nicht singen, die sie doch vorher im Zimmer bei uns hörten, genehmigten, applaudirten und sagten, dass sie ihnen recht wären. Das Orchester sollte sich nun nicht gerne von einem Knaben dirigiren lassen u. s. w.

Inzwischen wurde von einigen ausgesprengt, die Musik sei keinen blauen Teufel werth, von Andern, die Musik sei nicht auf die Worte und wider das Metrum geschrieben, indem der Knabe nicht genug die italienische Sprache verstehe. Kaum hörte ich dieses, so bewies ich an den ansehnlichsten Orten, dass der Musikvater Hasse und der grosse Metastasio (Operndichter) sich darüber erklärten, dass diejenigen Verläumder, die dieses aussprengten, zu ihnen kommen sollten, um aus ihrem Munde zu hören, dass dreissig Opern in Wien aufgeführt worden wären, die in keinem Stücke der Oper dieses Knaben beikämen, welche sie beide in höchstem Grade bewunderten. Nun hiess es, nicht der Knabe, sondern der Vater habe sie gemacht. Aber auch hier fiel der Credit der Verläumder, denn sie verfielen *ab uno extremo ad aliud,** und hier sassen sie gleich im Pfeffer. Ich liess den nächsten besten Theil der Werke Metastasios nehmen, das Buch öffnen, die erste Arie, die in die Hände kam, dem Wolfgangerl vorlegen. Er ergriff die Feder und schrieb, ohne sich zu bedenken, in Gegenwart vieler Personen von Ansehen die Musik dazu mit vielen Instrumenten in der erstaunlichsten Geschwindigkeit. Diess that er bei dem Kapellmeister Bono, bei Metastasio, bei Hasse, bei dem Herzoge von Braganza und bei dem Fürsten Kaunitz. Indessen war wieder eine andere Oper ausgetheilt worden: da aber nun nicht mehr zu widersprechen ist, so soll Wolfgangerls gleich darauf gemacht werden.

Hundertmal habe ich wollen zusammenpacken und davon ziehen. Und wäre es eine *Opera seria*, wäre ich den Augenblick, ja den ersten Augenblick abgereist und hätte sie Sr. hochfürstlichen Gnaden zu Füssen gelegt. Allein da es eine *Opera buffa* ist und zwar eine solche, die besondere Charaktere von *persone buffe* (Darstellern) erfordert, so muss ich unsere Ehre hier retten, es koste,

* „Von einem Extrem ins andere".

was es wolle. Es steckt die Ehre unseres gnädigsten Landesfürsten ebenfalls darunter. Se. hochfürstliche Gnaden haben keinen Lügner, keinen Charlatan, keine Leutebetrüger in Ihren Diensten, die mit Vorwissen und gnädigster Erlaubniss an fremde Orte gehen, um den Leuten gleich den Taschenspielern einen blauen Dunst vor die Augen zu machen, nein sondern ehrliche Männer, die zur Ehre ihres Fürsten und Vaterlandes der Welt ein Wunder verkündigen, welches Gott in Salzburg hat lassen geboren werden. Ich bin diese Handlung dem allmächtigen Gott schuldig sonst wäre ich die undankbarste Creatur. Und wenn ich jemals schuldig bin, die Welt dieses Wunders halber zu überzeugen, so ist es eben jetzt, da man alles, was nur ein Wunder heisst, lächerlich macht und allen Wundern widerspricht. Man muss sie demnach überzeugen. Und war es nicht eine grosse Freude und ein grosser Sieg für mich, da ich einen Voltairianer (Grimm in Paris) mit einem Erstaunen zu mir sagen hörte: ‚Nun habe ich einmal in meinem Leben ein Wunder gesehen, das ist das erste‘. Weil nun aber dieses Wunder zu sichtbarlich und folglich nicht zu widersprechen ist, so will man es unterdrücken. Man will Gott die Ehre nicht lassen. Man denkt, es kommt nur noch auf einige Jahre an, alsdann verfällt es ins Natürliche und hört auf, ein Wunder Gottes zu sein. Man will es demnach den Augen der Welt entziehen. Und wie würde es sichtbarer als in einer grossen volkreichen Stadt durch ein öffentliches Schauspiel. Aber sollen wir uns über fremde Verfolgungen wundern, da fast dergleichen in dem Geburtsorte dieses Kindes geschehen? Welche Schande! Welche Unmenschlichkeit!

Nun werden Sie sich noch wundern, warum der Fürst Kaunitz und andere Grosse, ja der Kaiser selbst nicht befehlen, dass die Oper aufgeführt wird. Erstlich können sie es nicht befehlen, weil es nur das Interesse des Herrn Affligio, den einige Graf Affligio heissen, betrifft. Zweitens würden sie es ihm zu einer andern respective befehlen. Allein da der Fürst Kaunitz wider den Willen des Kaisers den Affligio beredet hat, dass er französische Comödianten hat kommen lassen, die ihm jährlich über 70000 fl. kosten und die ihm nun, da sie den gehofften Zulauf nicht haben, den Untergang bringen und Affligio die Schuld auf den Fürsten Kaunitz wälzt, dieser Fürst hingegen sich Hoffnung machte den Kaiser dahin zu bewegen, dass er an dem französi-

schen Theater Belieben haben und die Unkosten dem Affligio ersetzen sollte, so liess der Kaiser sich viele Wochen in keinem Theater sehen.

Sehen Sie den verdriesslichen Umstand, der sich zu gleicher Zeit ereignen musste und der auch dazu half, dass Affligio sich leicht bereden liess, die Oper des Wolfgangerls vom Hals zu schieben und die 100 Dukaten im Sacke zu behalten und die anderer Seits verhinderte, dass aus Furcht des Ersatzes der 70000 fl. niemand mit einem scharfen und befehlenden Nachdruck mit Affligio sprechen wollte. Inzwischen ist doch alles dieses unter der Hand geschehen. Affligio schob den Verschub auf die Sänger und sagte, sie könnten und wollten die Oper nicht singen. Die Sänger hingegen schoben es auf den Affligio und gaben vor, er hätte gesagt, dass er sie nicht aufführen werde, sie könnten sich ja ein und anderes ändern lassen. Sie soll also aufgeführt werden.

Sollte nun aber ein neues Hinderniss sich äussern, so werde ich meine Klage an die Majestäten gelangen lassen und eine solche Genugthuung verlangen, die unsere Ehre vor der ganzen ehrlichen Welt rettet.* Denn es würde keine Ehre für uns, ja für den Hof zu Salzburg sein, wenn wir uns durch den uns verfolgenden Neid so platterdings abtreiben und den Boshaften Platz liessen, nach unserer Abreise dem unwissenden Publicum vorzusagen, wie es bereits geschehen, dass der Wolfgang die Oper gar nicht zu Stande gebracht habe oder dass sie so schlecht ausgefallen, dass man sie gar nicht habe aufführen können. So muss man sich in der Welt durchraufen. Hat der Mensch kein Talent, so ist er unglücklich genug. Hat er Talent, so verfolgt ihn der Neid nach dem Masse seiner Geschicklichkeit.

Ueber alles dieses fällt jetzt die Sängerin Bernasconi in einen starken Katharr und die Baglioni ist auch nicht wohl. Das wird wieder die Sachen auf drei Wochen verschieben, so dass ich mit dem äussersten Verdrusse, dergleichen ich auf unsern vorigen Reisen keinen gehabt habe, den Ausgang dieser verhassten Sache abwarten muss. Alle vernünftigen Menschen müssen mit Scham bemerken, dass es eine Schande für unsere Nation ist, dass wir

---

* Dazu sollte es wirklich noch kommen und wir werden das interessante Schriftstück kennen lernen.

Deutschen einen Deutschen zu unterdrücken suchen, dem fremde Nationen durch die grösste Bewunderung, ja durch öffentliche Schriften haben Gerechtigkeit widerfahren lassen. Allein mit Geduld und Standhaftigkeit muss man die Leute überzeugen, dass die Widersacher boshafte Lügner, Verläumder und neidische Creaturen sind, die über ihren Sieg in die Faust lachen würden, wenn man sich erschrecken oder ermüden liesse, um so mehr als solche Leute in Wien, die etwa eine Prinzessin oder einen kaiserlichen Prinzen zu unterrichten haben, ja auch diejenigen, die nur die hiesige Luft einschlucken, sonst stolz genug sind, weil hier der Sitz des Kaisers ist, Leute, die auswärtigen Fürsten dienen, mit Verachtung anzuschauen und von auswärtigen Fürsten höhnisch und niederträchtig zu sprechen.

Nun, glaube ich, wissen Sie meine Umstände, und dennoch habe ich nur überhaupt erzählt. Ich würde auch diese Begebenheit an Se. hochfürstliche Gnaden unsern gnädigsten Herrn selbst berichtet haben, wenn ich Höchstdieselben mit einer so langen Geschichte in wichtigern Sachen zu stören, nicht Anstand genommen hätte. Wir empfehlen uns Ihro Hochwürden und Gnaden, dem gnädigen Herrn Beichtvater, und bitten, er möchte uns seiner hochfürstlichen Gnaden zu Füssen legen.

Sie sehen aus allem, dass meine Feinde in Salzburg es gut mit uns meinen, da sie daselbst aussprengen, der Wolfgang hätte 2000 fl. für die Oper bekommen".

„Wien, den 6. August 1768.

... Ich würde der verdriesslichen Begebenheiten, die mich hier halten, müde sein, wenn ich nicht aus Erfahrung wüsste, dass manche Sache oft eine ganz andere Wendung bekömmt, als man jemals hoffen konnte. Wie manchmal hat mich die göttliche Vorsehung augenscheinlich mit Gewalt angetrieben oder zurückgehalten!"

„Wien, den 13. September 1768.

... Das Beste ist noch, dass wir Alle gottlob gesund sind. Ich kann Ihnen unsere Sachen unmöglich umständlich genug beschreiben, es fehlt an Zeit und Geduld. Mündlich sollen Sie alles und zwar erstaunliche Sachen hören. Sobald unser Handel aus ist, reisen wir augenblicklich ab.

Wir speisen manchmal bei dem P. Parhammer und waren auch bei ihm, als der Kaiser den Grundstein zu der neuen Kirche legte.

Damals fragten Se. Majestät, wie Mehrere hörten, den Wolfgang, wie weit er mit der Oper gekommen wäre und sprach sehr lange mit ihm". *

„Wien, den 14. September 1768.

. . . Was die Oper des Wolfgang anbelangt, kann ich Ihnen kurz nichts anders sagen, als dass die ganze Musikhölle sich empört hat, um zu verhindern, dass man die Geschicklichkeit eines Kindes sehen soll. Ich kann sogar auf die Aufführung nicht dringen, da man sich verschworen hat sie, wenn es sein müsste, elend aufzuführen und zu verderben. Ich musste die Ankunft des Kaisers erwarten, sonst würde die Bataille längst ihren Anfang genommen haben. Ich werde nichts unterlassen, was die Rettung der Ehre meines Kindes erheischt. Ich wusste es schon lange, noch länger aber argwöhnte ich es. Ich sagte es sogar dem Grafen von Zeil, welcher aber glaubte, dass alle Musiker für den Wolfgang eingenommen wären, weil er auch nach dem Aeusserlichen urtheilte und ihm die innerliche Bosheit dieser Vieher nicht bekannt war. Geduld! die Zeit wird alles aufklären und Gott lässt nichts vergebens geschehen".

„Wien, den 24. September 1768.

Heute habe ich an Se. Hochfürstliche Gnaden geschrieben. Ich hoffe, der Bruit, von dem sie melden, werde ohne Grund sein. Sollte aber Gott etwas anderes mit uns vorhaben, so stünde es zu ändern nicht in unserer Gewalt. Immer hoffe ich, Sie werden mich nicht in Ungewissheit lassen, auch nur einen Augenblick.**

Am 21. d. M. hatte ich bei dem Kaiser Audienz und überreichte ihm meine Beschwernisse wider den Theaterpächter. Es ist auch schon die Untersuchung dem Grafen Spork übergeben, und Affligio hat Befehl sich zu verantworten. Der Kaiser war auf das gnädigste und versprach alle Gerechtigkeit. Heute habe ich wieder Geld aufnehmen müssen. Der Himmel wird alles wieder ersetzen . . . ."

Graf Spork war der kaiserliche Hof- und Kammer-Musik-Director. Die *Species facti* selbst, die jene „Beschwernisse" enthält,

---

* Die Kirche gehörte zu einem neuerbauten Waisenhause in Wien, dessen Leitung dem genannten Jesuitenpater übertragen worden war, der Beichtvater Kaiser Franz I. gewesen war.

** Es handelte sich um sein Amt in Salzburg, wo er natürlich ebenfalls Gegner und Neider hatte, die zudem auf seine Stelle speculirten.

ist ebenfalls in jeder Hinsicht zu charakteristisch, als dass sie hier fehlen dürfte. Zudem deckt sie erst den ganzen Zusammenhang der Sache auf und zeigt zugleich, mit welcher Schärfe und Klarheit der alte Mozart zu schreiben und seine Sache zu vertheidigen wusste. Sie lautet:

„Nachdem viele des hiesigen Adels sowohl durch auswärtige Nachrichten als durch eigene Untersuchung und angestellte Proben von dem ausserordentlichen Talente meines Sohnes überzeugt waren, wurde es durchgehends als eine der bewunderungswürdigsten Begebenheiten dieser und der vorigen Zeiten angesehen, wenn ein Knabe von zwölf Jahren eine Oper schreiben und selbst dirigiren sollte. Eine gelehrte Schrift aus Paris bestärkte diese Meinung, indem dieselbe nach einer ausführlichen Beschreibung des Genies meines Sohnes behauptet: es wäre kein Zweifel, dieses Kind werde in einem Alter von zwölf Jahren auf einem oder dem anderen Theater Italiens eine Oper schreiben.* Und Jedermann glaubte, ein Deutscher müsse solch einen Ruhm nur seinem Vaterlande vorbehalten. Ich wurde hierzu einhellig aufgemuntert. Ich folgte der allgemeinen Stimme, und der holländische Gesandte, Herr Graf von Degenfeld war der erste, welcher dem Theaterimpressarius Affligio den Vorschlag machte, weil ihm die Fähigkeit des Knaben schon von Holland aus bekannt war. Der Sänger Caratoli war der zweite, der es dem Affligio vortrug. Und die Sache ward bei dem Leibmedicus l'Augier in Gegenwart des jungen Baron van Swieten und der zwei Sänger Caratoli und Caribaldi mit dem Impressarius beschlossen, um so mehr als Alle, besonders die zwei Sänger, mit grösstem Nachdruck behaupteten, dass eine auch sehr mittelmässige Musik von einem so jungen Knaben wegen des ausserordentlich Wunderbaren und schon um dieses Kind im Orchester beim Klavier sein Werk dirigiren zu sehen, die ganze Welt ins Theater ziehen müsse. Ich liess also meinen Sohn schreiben.**

Sobald der erste Akt fertig war, bat ich den Caratoli selbst, denselben zu hören und zu beurtheilen, um mich sicher zu stellen. Er kam, und seine Verwunderung war so gross, dass er gleich den

---

* Siehe oben S. 54 das Schreiben Grimms.

** Der junge Baron van Swieten wird uns noch begegnen, er ward kurz darauf Gesandter in Berlin und später in Wien Director der kaiserlichen Bibliothek. Caratoli und Caribaldi waren ein paar der berühmtesten Sänger damaliger Zeit. Vgl. Mosel, „Salieri", Wien 1827, S. 37.

folgenden Tag wieder bei mir erschien und den Caribaldi mit sich brachte. Caribaldi, nicht weniger erstaunt, führte ein Paar Tage darauf den Poggi zu mir. Alle zeigten einen so ungemeinen Beifall, dass sie alle auf mein wiederholtes Fragen, ob sie wohl glaubten, dass es gut wäre, ob sie dafür hielten, dass er fortfahren sollte, sich über mein Misstrauen ärgerten und öfters mit vieler Bewegung ausriefen: *Cosa? Come? Questo è un portento. Questa opera andrà alle stelle. É una meraviglia. Non dubiti, che scrivi avanti*! sammt einer Menge anderer Ausdrücke. Das Nämliche sagte mir Caratoli in seinem eigenen Zimmer.*

Durch den Beifall der Sänger eines erwünschten Erfolges versichert liess ich meinen Sohn in der Arbeit fortfahren, bat aber auch den Leibmedicus l'Augier, mit dem Impressarius der Bezahlung halber in meinem Namen Richtigkeit zu machen. Es geschah und Affligio versprach 100 Ducaten. Um nun meinen theuern Aufenthalt in Wien zu verkürzen, machte ich damals den Antrag, dass die Oper noch vor der Abreise Sr. Majestät nach Ungarn aufgeführt werden möchte. Allein einige Abänderungen, die der Poet im Texte zu machen hatte, hemmten die Composition, und Affligio erklärte sich, dass er solche auf die Zurückkunft Sr. Majestät wolle aufführen lassen.

Nun lag die Oper schon einige Wochen fertig. Man fing zu copiren an und der erste Act wurde den Sängern, gleich darauf der zweite, ausgetheilt, da unterdessen mein Sohn eine und andere Arie, ja sogar das Finale des ersten Acts bei verschiedenen Gelegenheiten der Noblesse beim Klavier produciren musste, welche von Allen bewundert worden, davon bei dem Fürsten von Kaunitz Affligio selbst Augen- und Ohrenzeuge war.

Nun sollten die Proben ihren Anfang nehmen. Allein, wie hätte ich dieses vermuthen sollen, hier nahmen auch die Verfolgungen gegen meinen Sohn ihren Anfang.

Es geschieht sehr selten, dass eine Oper gleich bei der ersten Probe vollkommen gut ausfallen und nicht hin und wieder eine Abänderung erleiden sollte. Eben deswegen pflegt man anfangs beim Flügel allein und bis nicht die Sänger ihre Partien, besonders die Finales wohl zusammen studirt haben, niemals mit allen In-

---

* Das Italienische heisst: „Wie? Was? Das ist Zauberei. Diese Oper wird zum Himmel erhoben werden. Es ist ein Wunder. Zweifellos soll er weiter schreiben“.

strumenten zu probiren. Doch hier geschah das Gegentheil. Die Rollen waren noch nicht genug studirt, es war keine Probe der Sänger bei dem Klaviere gemacht, die Finales nicht zusammenstudirt, und dennoch nahm man die Probe des ersten Acts mit dem ganzen Orchester vor, um nur der Sache gleich anfangs ein geringes und verwirrtes Ansehen zu geben. Niemand, der zugegen war, wird es eine Probe nennen, ohne darüber zu erröthen. Das lieblose Betragen derjenigen, denen es ihr Gewissen sagen wird, will ich nicht anführen. Gott mag es ihnen verzeihen!

Nach der Probe sagte mir Affligio, es wäre gut, doch da ein und anderes zu hoch wäre, so müsse da und dort einige Veränderung gemacht werden, ich möchte nur mit den Sängern sprechen, und da Se. Majestät schon in zwölf Tagen hier wären, so wolle er die Oper in vier, längstens sechs Wochen aufführen, damit man Zeit habe, alles in gute Ordnung zu bringen, ich solle mich darüber gar nicht aufhalten, er sei Mann von seinem Worte und werde in allem sein Versprechen halten, es sei nichts neues, auch bei andern Opern gingen Veränderungen vor.

Es wurde demnach dasjenige, was die Sänger verlangten, abgeändert und in dem ersten Acte zwei neue Arien gemacht, unterdessen aber im Theater *la Cecchina* aufgeführt.*

Nun war die bestimmte Zeit verflossen, und ich hörte, Affligio habe abermals eine andere Oper austheilen lassen. Es ging sogar die Rede, Affligio werde die Oper gar nicht aufführen, er hatte verlauten lassen, die Sänger könnten sie nicht singen. Und diese hatten sie vorher nicht nur gut geheissen, sondern auch bis in den Himmel erhoben.

Um mich auch wider dieses Geschwätz sicher zu stellen, musste mein Sohn bei dem jungen Baron van Swieten in Gegenwart des Grafen von Spork, des Herzogs von Braganza und anderer Musikverständigen die ganze Oper beim Klavier vorführen. Alle verwunderten sich höchstens über das Vorgehen des Affligio und der Sänger, Alle waren sehr gerührt und erklärten einhellig, dass ein so unchristliches, unwahrhaftes und boshaftes Vorgehen nicht zu begreifen wäre, dass sie diese Oper mancher italienischen vorzögen und dass, statt ein solches himmlisches Talent zu

---

* *La Cecchina ossia la buona figliola* ‚Die Blinde oder die gute Tochter‘ war eine Oper von Piccini, der uns noch begegnen wird.

ermuntern, eine Kabale dahinter stecke, welche sichtbarlich nur dahin abziele, dem unschuldigen Knaben den Weg zu seiner verdienten Ehre und Glück abzuschneiden.

Ich begab mich zu dem Impressario, um die wahre Beschaffenheit der Sachen zu erfahren. Dieser sagte mir: er wäre niemals dagegen, die Oper aufzuführen; ich werde es ihm aber nicht verdenken, wenn er auf sein Interesse sehe; man hätte ihm einigen Zweifel beigebracht, dass die Oper vielleicht nicht gefallen möchte; er habe die *Cecchina* und wolle nun auch die *Buona figliuola* probiren lassen, dann aber gleich des Knaben Oper aufführen*. Sollte sie nicht, wie er wünsche, gefallen, so wäre er wenigstens schon mit zwei andern Opern versehen. Ich schützte meinen bereits langen Aufenthalt vor und dessen Verlängerung. Er erwiderte: ‚Ei was! acht Tage mehr oder weniger! Ich lasse sie dann gleich vornehmen.' Bei diesem blieb es nun. Des Carattoli Arien waren geändert, mit Caribaldi alles richtig gemacht, desgleichen mit Poggi und Laschi. Jeder versicherte mich insbesondere: er hätte nichts einzuwenden, alles komme lediglich auf den Affligio an. Inzwischen verflossen mehr als vier Wochen. Der Copist sagte mir, er habe noch keine Ordre, die veränderten Arien abzuschreiben; und da ich bei der Hauptprobe der *Buona figliuola* vernahm, Affligio wolle wieder eine andere Oper vornehmen, stellte ich ihn selbst zur Rede. Hierauf gab er in meiner und des Poeten Coltellini Gegenwart dem Copisten Befehl, dass alles in zwei Tagen ausgetheilt und die Oper längstens in vierzehn Tagen mit dem Orchester probirt werden sollte.

Allein die Feinde des armen Kindes, wer sie immer sind, haben es abermals hintertrieben. An dem nämlichen Tage bekam der Copist Befehl, mit dem Schreiben einzuhalten. Und in ein paar Tagen erfuhr ich, Affligio hätte nun beschlossen, die Oper des Knaben gar nicht auf das Theater zu geben. Ich wollte Gewissheit in der Sache haben, ging zu ihm und erhielt den Bescheid, er hätte die Sänger zusammen berufen, diese geständen ein, dass die Oper zwar unvergleichlich componirt, aber nicht theatralisch wäre und folglich von ihnen nicht könne aufgeführt werden. Diese Rede war mir unbegreiflich. Denn sollten wohl die Sänger wirklich wagen, dasjenige, ohne schamroth zu werden,

* Diese *Buona figliuola* war der zweite Theil der Cecchina: *La buona figliuola maritata* (Die verheirathete gute Tochter).

zu verachten, was sie vorher bis an die Sterne erhoben, zu welchem sie den Knaben selbst aufgemuntert und was sie dem Affligio selbst als gut angepriesen haben? Ich antwortete ihm, er könne nicht verlangen, dass der Knabe die grosse Mühe, eine Oper zu schreiben, umsonst unternommen habe. Ich erinnerte ihn seines Accordes. Ich gab ihm zu verstehen, dass er uns vier Monate herumgezogen und uns in mehr als 160 Ducaten Unkosten gebracht habe. Ich erinnerte ihn der von mir versäumten Zeit und versicherte ihm, dass ich mich sowohl der 100 Ducaten, die er mit dem Leibmedicus l'Augier accordirt hätte, als der übrigen Unkosten halber an ihm halten werde. Auf diese meine billige Forderung ertheilte er mir eine unverständliche Antwort, die seine Verlegenheit verrieth, mit der er sich, ich weiss nicht wie, von der ganzen Sache loszumachen suchte, bis er endlich mich mit den schändlichst lieblosen Ausdrücken verliess: wenn ich den Knaben wollte prostituirt haben, so werde er die Oper belachen und auspfeifen lassen. Coltellini hörte dieses alles.

Dies wäre also der Lohn, der meinem Sohne für seine grosse Bemühung, eine Oper zu schreiben, davon sein Original 558 Seiten beträgt, für die versäumte Zeit und die gemachten Unkosten angeboten wird! Und wo bliebe endlich, was mir am meisten am Herzen liegt, die Ehre und der Ruhm meines Sohnes, da ich nun nicht mehr wagen darf, auf die Vorstellung der Oper zu dringen, nachdem man mir deutlich genug zu verstehen gegeben hat, dass man sich alle Mühe geben würde, solche elend genug zu produciren; dass man ferner bald vorgibt, die Composition sei nicht zu singen, bald sie sei nicht theatralisch, bald sie sei nicht nach dem Texte, bald er wäre nicht fähig gewesen, eine solche Musik zu schreiben und was derlei albernes und sich selbst widersprechendes Geschwätz immer ist, welches doch alles bei einer genauen Untersuchung der musikalischen Kräfte meines Kindes, um welche ich hauptsächlich zu seiner Ehre angelegentlichst und allerunterthänigst bitte, — zur Schande der neidischen ehrenräuberischen Verläumder wie ein Rauch verschwinden und Jedermann überzeugen wird, dass es lediglich dahin abziele, ein unschuldiges Geschöpf, dem Gott ein ausserordentliches Talent verliehen, welches andere Nationen bewundert und aufgemuntert haben, in der Hauptstadt seines deutschen Vaterlandes zu unterdrücken und unglücklich zu machen“.

Und dennoch war alles vergebens: der Kaiser hatte seine Macht in diesem wie in manch anderem Puncte aus der Hand gegeben. Er bereitete dem Knaben jedoch eine kleine künstlerische Genugthuung. Der Vater schreibt weiter nach Hause:

„Wien, den 12. November 1768.

. . . Am Feste der unbefleckten Empfängniss wird die neue Kirche des P. Parhammerischen Waisenhauses benedicirt werden. Der Wolfgang hat zu diesem Feste eine solenne Messe, ein Offertorium und Trompetenconcert für einen Knaben componirt und dem Waisenhause verehrt. Glaublich wird der Wolfgang selbst tactiren. Es hat alles seine Ursachen". . . .

„Wien, den 14. December 1768.

. . . Wir haben unsere Sachen erst jetzt beendigen können.

Die Messe, die am 7. December in Gegenwart des kaiserlichen Hofes bei dem P. Parhammer von Wolfgang ist aufgeführt worden und wobei er selbst den Tact geschlagen hat, hat dasjenige, was die Feinde durch Verhinderung der Oper zu verderben gedacht haben, wieder gut gemacht und hat den Hof und das Publicum, da der Zulauf erstaunlich war, von der Bosheit unserer Widersacher überführt. Das Umständlichere mündlich.

Nicht weniger ist ein schönes Präsent von der Kaiserin erfolgt". . . .*

So war also auch dieser lange vergebliche Aufenthalt in Wien endlich noch zum Guten ausgeschlagen, und diese bittern Erfahrungen im eigenen Vaterlande dienten nur dazu, den Sinn des Vaters dorthin zu lenken, wo damals allein sicher Ruhm und Gewinn für seinen Sohn zu erreichen war — nach Italien. Dies bringt uns ein neues Capitel.

* Wir werden übrigens noch mehr als zwanzig Jahre später Mozart selbst über den tiefen Eindruck sprechen hören, den diese Aufführung besonders in religiöser Hinsicht auf sein Gemüth gemacht hat.

VI. Der Triumphzug in Italien.

Die Fahrt nach Italien lag damals für jeden Componisten, der auf dem Gebiete der Oper etwas werden wollte, sozusagen in der Luft. Händel, Hasse, Graun, Naumann und nicht weniger Gluck hatten dort ihren Ruf begründet oder erhöht, und im Grunde war für den Vater Mozart die diesmalige Reise nach Wien mit dem Versuch der Gewinnung der Opernbühne für Wolfgang ebenfalls nur die Vorbildung und Probe zu einer solchen musikalischen Römerfahrt.

So schreibt auch Niemetschek ganz der wirklichen Lage der Sache gemäss:

„Mozart hatte nun die ansehnlichsten Länder Europas gesehen. Der Ruhm seines grossen früh gereiften Künstlertalents blühte bereits von den Ufern der Donau bis zur Seine und Themse hin. Aber er war noch nicht in dem Vaterlande der Musik gewesen. Italiens Beifall und Bewunderung musste erst der Urkunde seines Ruhmes das Siegel aufdrücken. Auch war seinem nach Vollkommenheit strebenden Geiste daran gelegen, die Blüthe der Tonkunst, den Gesang in seinem natürlichen Boden zu beobachten und die vielen grossen Männer, die damals noch Italiens Ruhm in der Musik stützten, zu kennen und von ihnen zu lernen“.

Das Jahr 1769 freilich brachten Vater und Sohn zunächst noch zum grössten Theil in Salzburg zu, Wolfgang ruhig und ernst mit Studien beschäftigt. Und die Erfolge in Wien hatten, trotz des misslungenen Versuchs mit einem Auftreten als Operncomponist, doch auch in der Heimat bald dahin gewirkt, dass eine entsprechende Anerkennung eintrat: der dreizehnjährige Knabe ward Concertmeister in hochfürstlich salzburgischen Diensten. Allein wir sehen, dem Vater lag die volle Ausbildung und ebenso

die praktische Geltendmachung der wunderbaren Anlagen seines Sohnes wie eine heilige Pflicht am Herzen, und so finden wir denn die Beiden bereits im December dieses Jahres 1769 auf der Fahrt nach Italien, die sich mit einer kurzen Unterbrechung auf mehr als drei Jahre ausdehnt. Auch hier sind des Vaters Briefe unsere entscheidende Quelle.

„Hatte in Frankreich und England sein grosses Genie und die seltenen Kunstfertigkeiten Bewunderung erregt, so war es in Italien feuriger Enthusiasmus, mit dem man ihn aufnahm und erhob! Selbst der mächtige Nationalstolz und das Vorurtheil des (musikalischen) Ultramontanismus wich besiegt von den Talenten des zwölf- (?) jährigen Knaben: er schien eine Erscheinung vom Himmel, ein höherer Genius der Tonkunst zu sein", so sagt, den entscheidenden Eindruck der ganzen Reise richtig zusammenfassend, Niemetschek, und dieser Eindruck selbst war es, was auch wieder unsern jungen Künstler in seinen inneren Lebenstheilen ergriff und auf den Fittigen einer stolzen Befriedigung durch den Beifall des eigentlichen musikalischen Areopags der damaligen Welt zu seinem vollen Wesen und Können erhob. Er selbst sagt später einmal: „Wenn ich es recht bedenke, so habe ich doch halt in keinem Lande so viele Ehre empfangen, bin nirgends so geschützt worden, wie in Italien" und fügt dazu ein Wort des Componisten Misliweczek, der uns weiter unten begegnen wird: „In Italien, wo die grössten Meister sind, spricht man von nichts als Mozart; wenn man diesen nennt, so ist alles still". (Mozart's Briefe, 2. Aufl., Leipzig 1877.) Die Reise nach Italien ward also auch für ihn ein Wendepunkt der künstlerischen Existenz.

Weiter aber geben auch diese Briefe des scharf beobachtenden und gut berichtenden Vaters mancherlei Einblicke in das sociale und allgemeine künstlerische Dasein des gelobten Landes der Musik. Sie folgen der Reihe nach:

„Innsbruck, den 17. December 1769.

Graf Spaur hat uns sehr wohl empfangen und uns seinen Wagen angetragen. Wir wurden bald zu einem bei dem Grafen Leopold Künigl veranstalteten Concert eingeladen, wo Wolfgang ein sehr schönes Concert, das er da vom Blatt spielte, zum Geschenk bekam. Wir sind wie gewöhnlich mit allen Ehren empfangen, auch mit zwölf Ducaten beschenkt worden. Kurz wir sind vollkommen zufrieden.

Die Innsbrucker Zeitung vom 18. December sagt uns Näheres über dieses Concert:

„Den 14. d. M. ist hier angelangt Herr Leopold Mozart, Hochf. Salzburgischer Kapellmeister, mit seinem Sohne Herrn W. Mozart, dermalen wirkl. Hochf. Salzburgischer Concertmeister, welcher wegen seiner ausserordentlichen musikalischen Wissenschaft sich schon seit seinem sechsten Jahre sowohl an dem Allerhöchsten kaiserlichen Hofe als in England, Frankreich, Holland und durch das ganze römische Reich berühmt gemacht hat. Gestern wurde derselbe zu einem Concerte, welches der hohe Adel veranstaltet hatte, eingeladen, in welchem er die schönsten Proben seiner ganz besonderen Geschicklichkeit ablegte. Dieser junge Tonkünstler, welcher dermalen dreizehn Jahre alt ist, hat also auch hier seinem Ruhme einen neuen Glanz beigelegt und durch sein ausserordentliches Talent die Stimmen aller Musikverständigen zu seinem Lobe vereinigt".

„Verona, den 7. Januar 1770.

In Roveredo erzeigte uns sogleich der Kreishauptmann alles Liebe. Bei ihm fanden wir den Grafen Septimo Lodron und Mehrere, die unsere Ankunft herbei gelockt hatte. Kurz darauf hielt die Noblesse ein Concert in dem Hause des Baron Todeschi. Was sich der Wolfgang für eine Ehre gemacht, ist unnöthig zu schreiben. Den Tag darauf gingen wir auf die Orgel der Hauptkirche, und obwohl es nur sechs bis acht Hauptpersonen gewusst haben, so fanden wir doch ganz Roveredo in der Kirche versammelt, und es mussten eigens starke Kerls vorangehen, um uns den Weg auf das Chor zu bahnen, wo wir dann eine halbe Viertelstunde zu thun hatten, um an die Orgel zu kommen, weil jeder der nächste sein wollte.

In Verona hat die Noblesse erst nach 7 Tagen ein Concert veranstalten können (wozu wir eingeladen waren), weil täglich Oper ist. Die Cavaliere, an die wir empfohlen waren, sind Marchese Carlotti, Conte Carlo Emily, Marchese Spolverini, Marchese Dionisio S. Fermo, Conte Giusti del Giardino, Conte Allegri. Bei Carlotti waren wir für allezeit eingeladen, wie auch bei Herrn Locatelli. Zweimal speisten wir bei Ersterem, dann bei Emily, zweimal bei Giusti u. s. w. Heute war eine völlige Verwirrung. Wir waren bei einem Herrn Ragazzoni eingeladen. Der Generaleinnehmer von Venedig, Herr Lugiati, bat die Cavaliere, mich

zu ersuchen, dass ich erlauben möchte, den Wolfgang abmalen zu lassen*. Gestern Vormittag geschah es und heute nach der Kirche sollte er das zweite Mal sitzen. Lugiati bat zu diesem Zwecke Ragazzoni, uns ihm zu überlassen. Dieser musste es geschehen lassen, weil Lugiati eine grosse Hand in Venedig hat. Es kam aber wieder ein Stärkerer, nämlich der Bischof von Verona, aus dem Hause Giustiniani, welcher uns nicht nur nach der Kirche, sondern auch zu Tische bei sich haben wollte. Auf die ihm gemachten Vorstellungen, dass wir auf der Abreise wären, willigte er ein, dass wir bei Lugiati zum Speisen gingen, hielt uns aber bis nach ein Uhr bei sich auf. Nun wurde Wolfgangs Portrait ausgemalt und um 3 Uhr zu Tische gegangen.**

Später fuhren wir nach der Kirche St. Tomaso, um dort auf zwei Orgeln zu spielen, und obwohl dieser Entschluss erst während der Malzeit genommen und durch Billete dem Marchese Carlotti und dem Grafen Pedemonte bekannt gemacht worden war, so war dennoch bei unserer Ankunft in der Kirche eine solche Menge versammelt, dass wir kaum Raum hatten, aus der Kutsche zu steigen. Es war ein solches Gedränge, dass wir gezwungen waren, durch das Kloster zu gehen, wo uns dann in einem Augenblicke so viele Menschen zuliefen, dass wir nicht würden Platz gefunden haben, wenn uns nicht die Patres, die uns schon an der Klosterpforte erwarteten, in die Mitte genommen hätten. Als es vorbei war, war der Lärmen noch grösser, denn jeder wollte den kleinen Organisten sehen. Morgen fahren wir mit Locatelli zu dem Amphitheater und den übrigen Merkwürdigkeiten".***

Wir schalten hier einen Artikel einer Veroneser Zeitung ein, der uns über diesen Aufenthalt noch nähere Auskunft giebt und die Reisenden selbst gewissermassen in Italien einführte. Er lautet in der Uebersetzung:

„Verona, 9. Januar. Unsere Stadt kann nicht umhin, die wunderbaren musikalischen Fähigkeiten zu verkünden, welche im

---

* Dieser Lugiati blieb Mozart als Freund und Verehrer sehr in der Erinnerung haften, wir werden daher noch von ihm hören.

** Das Portrait befindet sich heute in Wien, es gehört zu den lebensvollsten und anmuthigsten Bildern, die wir von Mozart besitzen. Ein Stich davon ist dem 4. Bande von O. Jahns „W. A. Mozart" beigegeben.

*** Von jetzt ab fügt Wolfgang häufig kleine Briefe oder Nachschriften hinzu, sie stehen in jener Sammlung „Mozarts Briefe".

Alter von noch nicht 13 Jahren der deutsche Knabe Herr Amadeus Wolfgang Mozart besitzt, gebürtig aus Salzburg und Sohn des wirklichen Capellmeisters seiner Hoheit des Herrn Fürst-Erzbischofs von Salzburg. Dieser Jüngling hat am verflossenen Freitag in einem Saale der edlen philharmonischen Academie in Gegenwart der öffentlichen Vertretung und vor einer sehr zahlreichen Versammlung des Adels beiderlei Geschlechts solche Beweise seiner Geschicklichkeit in jener Kunst gegeben, dass es wahres Staunen erregte. Er wusste in einem gewählten Kreise von tüchtigen Fachgenossen vor allem eine sehr schöne einleitende Ouvertüre von seiner Composition vorzutragen, welche den vollsten Beifall gewann. Dann spielte er ein Klavierconcert vortrefflich vom Blatt und darauf wieder ganz neue Sonaten. Sodann hat er über vier Verse, welche ihm gegeben wurden, sofort eine Arie der vortrefflichsten Art componirt, um sie auch sogleich zu singen. Ein Thema und ein Finale, welches man ihm vorlegte, vereinigte er auf wunderbare Weise nach den besten Gesetzen der Kunst. Er spielte sehr gut ein Trio von Boccherini vom Blatt.* Er setzte vortrefflich ein Stück in Partitur, welches ihm auf der Violine von einem Musiker gegeben wurde. Kurz bei dieser wie bei anderen Gelegenheiten den schwersten Prüfungen unterworfen, hat er alle überwunden mit unnennbarer Fähigkeit und desshalb zur allgemeinen Bewunderung, besonders der Musikliebhaber, unter diesen der Herren Lugiati, welche, nachdem sie selbst mehrfach wunderbare Beweise der Geschicklichkeit dieses Jünglings genossen hatten und Andere geniessen liessen, endlich ihn wollten nach der Natur auf Leinwand gemalt haben, um ein ewiges Andenken davon zu bewahren. Und das ist kein neuer Gedanke. Denn als er mit seinem Vater durch Europa reiste, um sich hören zu lassen, hat er überall solche Bewunderung erregt, vom zarten Alter von sieben Jahren an, dass man überall sein Portrait aufbewahrt, in Wien, in Paris, wo auch die Portraits seiner ganzen Familie sind, in Holland und in London, wo man dieses sein Bild im berühmten Britischen Museum aufstellte mit einer Beischrift, welche seine staunenswerthe musikalische Tüchtigkeit im jungen Alter von 8 Jahren rühmt.

---

* Luigi Boccherini, geboren 1740 in Lucca, war ein vorzüglicher Cellist und ist bekannt durch seine zahllosen gefälligen Trios, Quartette und Quintette für Streichinstrumente. Er lebte später in Madrid, von wo er auch mit J. Haydn in Correspondenz trat (vgl. „Musikerbriefe“ S. 85).

Und desswegen dürfen wir nicht zweifeln, dass er bei der Fortsetzung seiner Reise, welche er jetzt durch Italien macht, wohin er sich auch begiebt, gleiches Erstaunen hervorrufen wird, am meisten aber bei den Sachverständigen und Gebildeten".

Weiter schreibt wieder der alte Mozart an seine Frau:

„Mantua, den 11. Januar 1770.

Gestern sind wir angelangt und eine Stunde darauf in die Oper gegangen. . . . Der Wolfgangerl sieht aus, als wenn er einen Feldzug gemacht hätte, nämlich ein wenig rothbraun, besonders um die Nase und den Mund, von der Luft und dem Kaminfeuer, so z. B. wie Se. Majestät der Kaiser aussehen. Meine Schönheit hat noch nicht viel gelitten, sonst würde ich in Verzweiflung sein.

Heute suchte ich den Fürsten von Taxis, der aber nicht zu Hause war, und seine gnädige Dame hatte so nothwendig Briefe zu schreiben, dass sie nicht uns, ihre Landsleute, sprechen konnte. Morgen sind wir zu Mittage bei dem Grafen Franz Eugen von Arco. In Verona sahen wir noch das *Museum lapidarium.* In Kayssler's Reisebeschreibung kannst Du davon lesen. Uebrigens bringe ich Dir ein Buch von den Alterthümern in Verona mit. Ich würde die Briefe zu sehr beschweren und theuer machen, wenn ich die Zeitungsblätter, die von dem Wolfgang in Mantua und anderen Orten schreiben, einsenden wollte. Hier schliesse ich doch eins bei, in welchem zwei Fehler sind. Nämlich es heisst wirklicher Kapellmeister und — in einem Alter von noch nicht 13 Jahren, anstatt 14 Jahre. Ich könnte Dir noch andere Sachen schicken, denn die Poeten sangen in Verona in die Wette über ihn".

„Mailand, den 26. Januar 1770.

Am 16. war in Mantua im Saale der *Accademia filarmonica* das gewöhnliche wöchentliche Concert, wozu wir eingeladen waren. Ich wünschte, dass du das *Teatrino* dieser *Accademia* gesehen hättest. Ich habe in meinem Leben von dieser Art nichts Schöneres gesehen. Es ist kein Theater sondern ein wie die Opernhäuser gebauter Saal mit Logen. Wo das Theater stehen soll, ist eine Erhöhung für die Musik und hinter der Musik abermals eine wie Logen gebaute Gallerie für die Zuhörer. Die Menge der Menschen, das Zurufen, Klatschen, Lärmen und Bravo über Bravo, kurz die allgemeine Bewunderung kann ich Dir nicht genug beschreiben. Wir haben bei dem Grafen Eugen von Arco in Mantua alle Gnaden und Höflichkeiten empfangen. Aber bei dem

Fürsten von Taxis haben wir nicht das Glück gehabt zur Audienz zu kommen. Als wir zum zweiten Male hingingen, traten sie vor uns ins Haus. Es ward uns aber geantwortet, der Fürst habe jetzt nothwendige Verrichtungen und wir möchten gleichwohl ein ander Mal kommen. Das Gesicht, die zitternde Stimme des Bedienten und seine halbgebrochenen Worte zeigten mir gleich, dass der Fürst keine Lust habe, uns zu sehen. Behüte mich der Himmel, dass ich Jemanden in seinen Geschäften störe, besonders da ich noch überdiess desswegen weit laufen oder einen Miethwagen bezahlen sollte. Zum Glück haben wir beiderseits dadurch, dass wir uns nicht in der Nähe gesehen, nichts verloren (denn wir sahen uns in der Ferne), sondern ich ersparte das Geld hinzufahren und der Herr Fürst die Angst, die er etwa hatte, verbunden zu sein, uns einige kleine Höflichkeiten für die am Salzburger Hofe und von der salzburgischen Noblesse empfangenen Ehren wieder entgegen zu erweisen.

Hier schliesse ich dir abermal eine Poesie bei, die von einer Signora Sartoretti kömmt, bei der wir in Mantua zu Gaste waren. Den Tag darauf kam der Bediente und brachte auf einer schönen Schaale einen ungemein schönen Blumenstrauss, an dem unten rothe Bänder und in der Mitte der Bänder eine Medaille von vier Ducaten eingeflochten lag: oben darauf war die Poesie. Ich kann dich versichern, dass ich noch an jedem Orte die liebsten Leute gefunden habe, und aller Orten fanden wir unsere besonderen Leute, die bis zu dem letzten Augenblick unserer Abreise bei uns waren und alle ihre Kräfte anwandten, uns den Aufenthalt angenehm zu machen. Ich nenne Dir z. B. das Gräflich Spaursche Haus in Innsbruck, den Baron Piccini, den Grafen Ladron, Cristiani, Cosmi in Roveredo, den Grafen Carlo Emily, Marquis Carlotti, Graf Giusti, das Haus Lugiati und besonders den Herrn Locatelli in Verona, in Mantua das Gräflich Arcosche Haus und vornämlich den Signor Bettinelli, welcher sammt seinem Bruder und seines Bruders Frau völlig zu unseren Diensten waren. Die Frau war wie eine Mutter für den Wolfgang besorgt und wir verliessen einander mit weinenden Augen. Hier schliesse ich auch eine Zeitung von Mantua bei.*

---

* Die Zeitung wird uns sogleich ebenfalls begegnen. Die Namen jener „liebsten und besonderen Leute“ liessen wir hier auch stehen, nach des Dichters Ausspruch:

Ich muss Dir noch sagen, dass weder die dortigen Akademien noch die in Verona für Geld gegeben werden. Alles geht frei hinein: in Verona nur die Noblesse, weil sie von ihm allein unterhalten wird, in Mantua aber Noblesse, Militair und ansehnliche Bürgerschaft, weil sie von der Kaiserin eine Stiftung hat. Daraus lernst Du, dass wir in Italien nicht reich werden, und Du weisst, dass genug gethan ist, wenn man seine Reisekosten macht. Diese habe ich auch allezeit gemacht. In den sechs Wochen, da wir nun von Salzburg weg sind, haben wir 70 Ducaten ausgeben müssen, denn wenn man gleich *a parte* lebt und überdies meistens nicht zu Hause speist, so ist doch das Nachtessen, Holz, Zimmer so theuer, dass man unter sechs Ducaten aus keinem Wirthshaus kommt, wo man neun bis elf Tage war. Ich danke Gott, dass ich Euch zu Hause gelassen. Erstlich würdet Ihr die Kälte nicht haben ausstehen können, zweitens hätte es erstaunliches Geld gekostet und wir hätten die Freiheit der Wohnung nicht gehabt, die wir jetzt haben, nämlich im Kloster der Augustiner von S. Marco, wo wir zwar nicht frei gehalten werden, aber bequem, sicher und nahe bei Sr. Excellenz dem Grafen Firmian wohnen. Alle Nacht werden unsere Betten eingewärmt, so dass der Wolfgang bei dem Schlafengehen allezeit in seinem Vergnügen ist. Wir haben einen eigenen Bruder Frater Alphonso zu unserer Bedienung.*

Der Bericht der Mantuaer Zeitung lautet:

„Den 16. d. M. hielt man in der königlichen Akademie die gewöhnliche philharmonische Akademie, um bei der Durchreise des unvergleichlichen Knaben W. A. Mozart Gelegenheit zu haben, das wundersame Talent und die ausserordentliche Geschicklichkeit, welche er in einem Alter von dreizehn (?) Jahren besitzt, von dieser ganzen Stadt bewundern zu lassen.

Sowohl für Sänger als für Instrumente in so viel concertiren-

---

„Und es ist vortheilhaft den Genius
Bewirthen: giebst du ihm ein Gastgeschenk,
So lässt er dir ein schöneres zurück."

Die Erinnerung bei der Nachwelt ist gewiss das schönste Gastgeschenk.

* Graf Carl von Firmian, Bruder eines früheren Erzbischofs von Salzburg, hatte dort einen Theil seiner Erziehung erhalten. Jetzt war er Generalgouverneur der Lombardei, wo er im edelsten Sinne für das materielle wie geistige Wohl des Landes wirkte. Er liebte und unterstützte mit Liberalität Künste und Wissenschaften.

den und obligaten Stimmen, wie man nur will, gleich den besten Meistern zu schreiben, ist ihm eine so leichte und geringe Sache, dass er es sogleich auf dem Klavier spielen kann. Eben diesen Abend, in Gegenwart aller hohen politischen militärischen und geistlichen Standespersonen, dann der Bürgerschaft und einer auserlesenen Versammlung der akademischen Liebhaber und Musiker, spielte er nebst zwei Symphonien von seiner Composition, wovon die eine die Akademie eröffnete und die andere dieselbe beschloss, Concerte, Sonaten und diese mit den schönsten Variationen, wovon er auch eine Sonate in verschiedenen Tonarten wiederholte. Er sang eine Arie vom Blatt, welche aus lauter von ihm niemals gehörten Versen bestand, mit richtigem Accompagnement. Von dem Orchester-Director wurden ihm zwei Gedanken auf der Violine angegeben, worüber er sogleich zwei Sonaten, eine nach der andern componirte und dieselbe sehr artig in der zweiten Stimme mitmachte. Es wurde ihm eine Violinstimme von einer Symphonie vorgelegt, wozu er auf der Stelle die andern Stimmen componirte. Was aber noch am meisten bewundert wird, ist, dass er zur nämlichen Zeit eine Fuge über ein ganz einfaches Thema, welches man ihm vorlegte, componirte, diese in eine meisterhaft harmonische Verbindung brachte und sie wieder so leicht auflöste, dass Alle von der Akademie darüber erstaunen mussten.

Alles dieses producirte er auf dem Klaviere. Endlich spielte er ein Trio von einem sehr berühmten Meister nur auf der Violine allein unvergleichlich.

Nach verschiedenen besonderen Prüfungen, welche unsere Musiker und Meister während der wenigen Tage seines hiesigen Aufenthalts mit ihm noch vorgenommen haben, fürchteten sie nicht zu viel zu sagen, wenn sie behaupteten, dass dieser Jüngling nur die in der Musik erfahrensten Männer zu beschämen geboren zu sein scheine, welche Meinung mit der eines angesehenen Gelehrten von Verona völlig übereinstimmend ist, der an den Secretär hiesiger philharmonischen Akademie, eben um diesen Hrn. Wolfgang zu empfehlen, schreibt, dass er eben ein Wunderwerk der Natur sei, gleichwie Terracinen, die Mathematiker zu demüthigen, und Corillen, die Poeten zu beschämen, geboren worden sind.*

Er reist mit seinem Herrn Vater, Leopold Mozart, welcher

---

* Dieser Dichterin Corilla werden wir noch begegnen.

ebenfalls ein Mann von Talent und ein angesehener Capellmeister ist, durch ganz Italien. Der italienische Boden, der doch selbst der Sitz des guten Geschmacks, besonders in dieser Kunst ist, wird in diesen Zweien genug zu bewundern finden.

Die Akademie ist also sehr glänzend und mit der grössten Zufriedenheit ausgefallen, da überdem auch noch zwei Arien, ein Duett, ein Concert für die Violine und eines für die Oboe, lauter ausgezeichnete Compositionen, von unsern Meistern dazwischen aufgeführt wurden".

„Mailand, den 3. Februar 1770.

Wir waren gestern in der Hauptprobe der neuen Oper *Cesare in Egitto*, die recht gut ist, und haben den Maestro Piccini und die Madame Piccinelli gesehen und gesprochen.*

Der Wolfgang, der sich alle Tage in sein gutes eingewärmtes Matratz freut, kann heute nicht schreiben, weil er zwei lateinische Motetten componirt für zwei Castraten, deren einer 15, der andere 16 Jahre alt ist. Sie haben ihn darum gebeten, und weil sie Cameraden sind und schön singen, konnte er es ihnen nicht abschlagen. Ich habe dieser Tage wieder Etwas in den Zeitungen gefunden, wie sie uns in Bozolo ordentlich fürgepasst haben". . . .

„Mailand, den 10. Februar 1770.

. . . Da der Graf Firmian sich nun besser befindet, so haben wir bei seiner Tafel gespeist. Se. Excellenz verehrte nach der Tafel dem Wolfgang die neun Theile der Werke des Metastasio. Es ist eine der schönsten Editionen, nämlich die Turiner, und sehr schön eingebunden. Du kannst Dir vorstellen, dass diess ein sowohl mir als dem Wolfgang sehr angenehmes Präsent ist. Der Graf ist durch die Geschicklichkeit des Wolfgang äusserst gerührt und distinguirt uns mit besonderer Gnade und Vorzüglichkeit, und es würde zu weitläufig sein Dir zu erzählen, was der Wolfgang in Gegenwart des Maestro Sammartini und einer Menge der geschicktesten Leute für Proben seiner Wissenschaft abgelegt und alle in Erstaunen gesetzt hat. Du weisst ohnehin, wie es in dergleichen Fällen geht, Du hast es oft genug gesehen.**

---

* Nicolo Piccini ist derselbe Operncomponist, der einige Jahre später in Paris von den Freunden der italienischen Musik Gluck entgegengestellt ward und so den Piccinisten den Namen gab.

** Giambatista Sammartini, ein geborener Mailänder, war besonders durch seine Symphonien und anderen Instrumentalstücke weithin bekannt und

Wir haben Gelegenheit gehabt, verschiedene Kirchenmusiken zu hören, unter anderen gestern das Requiem für den alten Marquis Litta, welcher zum Verdrusse der grossen Familie jetzt im Fasching gestorben ist, da sie ihm doch das Leben gerne bis in die Fasten gegönnt hätte. Das *Dies irae* von diesem Seelenamte dauerte gegen dreiviertel Stunden, um zwei Uhr Nachmittags war alles aus.

Du musst Dir nicht einbilden, dass ich Dir eine Beschreibung der hiesigen Andachten machen werde, ich könnte es vor Aergerniss nicht thun. Alles besteht in der Musik und im Kirchenaufputz, das Uebrige ist alles die abscheulichste Ausgelassenheit.

Der Wolfgang freut sich auf einen Brief".

„Mailand, den 17. Februar 1770.

Wir sind gottlob beide gesund. Dass, wie Du schreibst, der Winter nicht so gefährlich in Italien ist wie der Sommer, will ich wohl glauben. Allein wir hoffen, Gott werde uns erhalten. Und wenn man seine Gesundheit nicht durch Unordnung und überflüssiges Essen und Trinken verdirbt, auch sonst keinen innerlichen Naturfehler hat, so ist nichts zu besorgen. Wir sind aller Orten in der Hand Gottes. Mit Essen und Trinken wird sich der Wolfgang nicht verderben. Du weisst, dass er sich selbst mässigt, und ich kann Dich versichern, dass ich ihn noch niemals so achtsam auf seine Gesundheit gesehen habe, als in diesem Lande. Alles, was ihm nicht gut scheint, lässt er stehen, und er isst manchen Tag gar wenig und befindet sich fett und wohlauf und den ganzen Tag lustig und fröhlich.

Eben jetzt war der Schneider da mit Mänteln und Bajuten, die wir uns haben müssen machen lassen.* Ich sah mich im Spiegel, als wir sie probirten, und dachte mir: nun muss ich in meinen alten Tagen auch noch diese Narretei mitmachen. Dem Wolfgang steht es unvergleichlich, und da wir schon diese närrische Ausgabe machen mussten, so ist mein Trost, dass man es zu allerhand anderen Sachen wieder brauchen, und wenigstens zu Kleiderfutter, Fürtuch (Schürze) etc. gebrauchen kann.

Morgen kommt der Herzog und die Prinzessin von Modena

---

beliebt. Sogar Gluck war einige Zeit sein Schüler in der Composition gewesen. Doch war er ohne alle Tiefe, und Haydn nannte ihn geradezu einen „Schmierer".

* Es war zur Maskerade im Carneval.

zum Grafen Firmian, um Wolfgang zu hören. Abends werden wir maskirt in die Oper in Galla fahren, nach der Oper wird der Ball sein, und dann werden wir mit unserm sehr guten Freunde Sign. Don Ferdinando, Haushofmeister des Grafen, nach Hause fahren. Künftigen Freitag wird Akademie fürs ganze Publicum sein, dann wollen wir sehen, was heraus kommt. Viel wird in Italien überhaupt nicht heraus kommen. Das einzige Vergnügen ist, dass eine grössere Begierde und Einsicht hier ist und dass die Italiener erkennen, was der Wolfgang versteht. Uebrigens muss man sich freilich meistens mit der Bewunderung und dem Bravo bezahlen lassen, wobei ich Dir aber auch sagen muss, dass wir mit aller nur ersinnlichen Höflichkeit aller Orten empfangen und bei allen Gelegenheiten zur hohen Noblesse gezogen werden.

Der Wolfgang lässt Ihro Excellenz der Gräfin von Arco die Hände unterthänigst küssen und dankt für den geschickten Kuss, der ihm viel angenehmer ist, als viele junge Busserl".

„Faschingdienstag 1770.

Unsere Akademie ist nun vorbei, sie war am Freitag. Es ging wie aller Orten und braucht keine weitere Erklärung. Wir leben gesund, Gott sei gelobt, und wenn wir gleich nicht reich sind, so haben wir doch immer mehr als die Nothwendigkeit. In der zweiten Fastenwoche werden wir mit Gottes Hülfe Mailand verlassen und nach Parma gehen. In der ersten Woche will Graf Firmian noch eine grosse Akademie für die Damen in seinem Hause geben, und es sind noch andere Sachen auszumachen.

Das Unglück des Herrn von Aman, von dem Du schreibst, hat uns nicht nur höchstens betrübt, sondern dem Wolfgang viele Thränen gekostet, Du weisst, wie empfindlich er ist". *

„Mailand, den 13. März 1770.

Zu dem Concert, welches gestern im Firmianischen Hause war, hat Wolfgang drei Arien und ein Recitativ mit Violinen componiren müssen, und ich war gezwungen, die Violinpartie selbst heraus zu schreiben und dann erst verdoppeln zu lassen, damit sie nicht gestohlen werden. Es waren über 150 Personen da vom ersten Adel: die Hauptpersonen waren der Herzog (von Modena), die Prinzessin und der Cardinal. Zwischen heute und morgen wird auch noch eine andere Sache ausgemacht. Man will

---

* Herr von Aman war einer der Salzburger Freunde.

nämlich, dass der Wolfgang die erste Oper kommende Weihnachten schreiben soll. *

Wir haben genug zu thun, dass wir auf die Charwoche nach Rom kommen. Du weisst, dass Rom der Ort ist, wo man sich nothwendig aufhalten muss. Dann kommen wir nach Neapel, so ist dieser Ort so beträchtlich, dass, wenn uns nicht eine Scrittura, die Oper in Mailand zu machen, zurückzieht, sicht leicht eine Gelegenheit ereignen kann, die uns den ganzen kommenden Winter da zurückhielte. Sollte nun aber die Scrittura gemacht werden, so wird uns das (Text-) Buch geschickt, der Wolfgang kann die Sache ein wenig ausdenken, wir können den Weg über Loretto nehmen und dann in Mailand wieder sein. Und da der Componist nicht länger verbunden ist zu bleiben, als bis die Oper in Scene ist, so können wir alsdann über Venedig nach Hause gehen. Ich überlasse alles der Vorsehung und Anordnung Gottes.

Morgen speisen wir zum Abschiede mit Sr. Excellenz (Firmian), welcher uns mit Briefen nach Parma, Florenz, Rom und Neapel versieht. Ich kann Dir nicht beschreiben, wie gnädig er uns die ganze Zeit unseres Aufenthalts begegnet ist".

„Bologna, den 24. März 1770.

Heute angelangt. Wir sind gesund und leben der Hoffnung, Gott werde uns gesund erhalten. Wir werden über vier Tage nicht bleiben, in Florenz fünf bis sechs. Folglich sind wir mit Gottes Hülfe in der Charwoche in Rom und sehen sicher die Functionen am grünen Donnerstage u. s. w.

Die Scrittura oder der schriftliche Contract wegen der Oper, die Wolfgang machen soll, ist gemacht und gegen einander ausgewechselt. Es kommt jetzt nur auf die Erlaubniss unseres Fürsten an, die ich nachgesucht habe. Wir bekommen 100 Gigliati und freie Wohnung. Die Oper fängt in den Weihnachtstagen an. Die Recitative müssen im October nach Mailand geschickt werden, und den 1. November müssen wir in Mailand sein, dass der Wolfgang die Arien schreibt. Die *Prima* und *Seconda Donna* sind die

* Dies, die sogenannte Scrittura für eine der beiden Stagione des Carnevals war das wichtigste Resultat des Mailänder Aufenthaltes: es bedeutete die Erreichung des eigentlichen Zwecks der ganzen Reise. Zu jener Zeit wurde eben für jede Saison eine neue Oper verlangt. Das Honorar für Mozart ward auf 100 Ducaten festgesetzt. Es war der stehende Preis. Sogar der Don Juan später trug nicht mehr ein.

Signora Gabrielli und ihre Schwester, der Tenor Signor Ettore, dermalen *il Cavaliere* Ettore, weil er einen gewissen Orden trägt.* Die Uebrigen sind noch nicht bestimmt. Die Gabrielli ist in ganz Italien als eine erstaunlich hochmüthige Närrin bekannt, die nebst dem, dass sie all ihr Geld verschwendet, die närrischsten Streiche macht. Wir werden sie unterwegs antreffen. Sie kommt von Palermo, und dann werden wir sie wie eine Königin ehren und recht hoch erheben, dann kommen wir in Gnaden. In Parma hat uns die Signora Ajugari oder sogenannte Bastardina oder Bastardella zum Speisen eingeladen, und hat uns drei Arien gesungen. Dass sie bis ins *C sopra acuto* (drei gestrichene c) soll hinauf singen, war mir nicht zu glauben möglich: allein die Ohren haben mich dessen überzeugt. Die Passagen, die der Wolfgang aufgeschrieben, waren in ihrer Arie, und diese sang sie zwar etwas stiller als die tiefern Töne, allein so schön wie eine Octavinpfeife in einer Orgel. Kurz die Triller und alles machte sie so, wie Wolfgang es aufgeschrieben hat: es sind die nämlichen Sachen von Note zu Note. Nebst dem hat sie eine gute Alttiefe bis ins G. Sie ist nicht schön, doch auch nicht eben garstig, hat zu Zeiten mit den Augen einen wilden Blick, wie die Leute, die der Fraiss (Krämpfen) unterworfen sind, und hinkt mit einem Fuss. Sonst hat sie eine gute Aufführung, folglich einen guten Charakter und guten Namen.**

Der Graf Firmian hat dem Wolfgang eine Tabatière, in Gold gefasst, und in derselben 20 Gigliati verehrt".

„Bologna, den 27. März 1770.

Gestern war bei dem Feldmarschall Grafen Pallavicini ein Concert, dazu der Cardinal (Legat Colonna Branciforte) und die erste Noblesse eingeladen waren. Du kennst den Grafen Carl von Firmian, ich wünschte, dass Du auch den Grafen Pallavicini kennen möchtest. Diess sind ein Paar Cavaliere, die in allen Stücken gleiche Denkungsart, Freundlichkeit, Grossmuth, Gelassenheit und eine besondere Liebe und Einsicht in allen Gattungen der Wissenschaften besitzen. Kaum hörte Letzterer, dass ich in der heiligen Woche in Rom einzutreffen wünschte, so sagte er, er wolle trachten

---

* Es ist der Orden vom Goldenen Sporen gemeint, den der Papst austheilt und der auch einen „Ritter Gluck" gemacht hat. Wir werden davon noch hören.

** Die unglaublichen Passagen, welche die Bastardina gesungen, findet man in „Mozarts Briefen".

es so einzurichten, dass er am folgenden Tage das Vergnügen haben könne, diesen jungen ausserordentlichen Virtuosen nicht nur zu hören, sondern auch dem ersten Adel dieser Stadt das nämliche Vergnügen zu verschaffen. Der berühmte Pater Martini ward auch eingeladen, und obwohl er sonst niemals in ein Concert geht, kam er dennoch. Das Concert, wobei 150 Personen zugegen waren, fing um halb acht Uhr an und dauerte bis halb zwölf Uhr, weil die Noblesse keinen Aufbruch machte. Die Signori Aprile und Cicognani sangen.*

Was mich besonders vergnügt, ist, dass wir hier ungemein beliebt sind und dass der Wolfgang hier noch mehr bewundert wird, als in allen andern Städten Italiens, weil hier der Sitz und Wohnplatz von vielen Meistern, Künstlern und Gelehrten ist. Hier ist er auch am stärksten versucht worden, und diess vergrössert seinen Ruhm durch ganz Italien, weil der Pater Martini der Italiener Abgott ist und dieser mit solcher Verwunderung von dem Wolfgang spricht und alle Proben mit ihm gemacht hat. Wir haben den Pater Martini zwei Mal besucht und jedes Mal hat der Wolfgang eine Fuge ausgeführt, davon der Pater Martini nur den *Ducem* oder *la Guida* (Führer, Thema der Fuge) mit etlichen Noten aufgeschrieben hat. Wir haben den Cavaliere Broschi oder sogenannten Sign. Farinelli auf seinem Gute ausser der Stadt besucht. Wir haben die Spagnoletta hier gefunden, die in der Oper, die im Mai gespielt wird, Primadonna sein wird, anstatt der Gabrielli, die noch in Palermo ist und die Bologneser angeführt hat.**

Wir sind in dem Istituto gewesen. Was ich da Alles gesehen habe, übertrifft das Museum Britanicum. Denn hier sind nicht nur die Naturseltenheiten, sondern alles, was nur immer Wissenschaft heisst, gleich einem Lexikon in schönen Zimmern reinlich und ordentlich verwahrt zu sehen, Du würdest erstaunen. Von Kirchen, Malereien, schöner Baukunst und Einrichtung verschiedener Paläste will ich gar nichts sagen.

---

* Giambatista Martini, 1706 in Bologna geboren, war einer der berühmtesten Theoretiker und Contrapunktiker seiner Zeit. Sein Urtheil galt wie das eines Tribunals. Die Ehrung war also hier gegenseitig.

** Farinelli (geb. 1705) ist einer der berühmtesten Sänger aller Zeiten. Er hatte den König Philipp V. von Spanien durch seinen Gesang der Schwermuth entrissen und lebte jetzt in Bologna von seinen ganz ungemessenen Reichthümern.

Wegen des Pferdes hast Du nicht die mindeste Meldung zu machen. Wer meine Sache ohne mein Wissen und Willen verschenkt, wird mir solche mit etwas Besserm ersetzen, wenn er ein Cavalier ist, der nicht anders als edel denken kann. Meine Freunde werden mir verzeihen, dass ich ihnen nicht schreibe. *Kommabit aliquando Zeitus bequemus schreibendi. Nunc Kopffus meus semper vollus est multis Gedankibus*".*

„Florenz, den 3. April 1770.

Den 30. März angelangt. Den 1. April gingen wir zu dem Grafen Rosenberg, der uns gleich vorliess, obwohl funfzig Personen im Vorzimmer waren, weil wir einen Brief vom Grafen Firmian hatten, und weil er schon durch den Grafen Joseph Kaunitz, der mit uns beim Grafen Pallavicini gespeist hatte, von uns Nachricht hatte. Rosenberg schickte uns gleich nach Hofe zum Herzog Salviati, mit Vermelden, dass er uns dem Grossherzoge vorstellen sollte. Der Grossherzog war ungemein gnädig und fragte nach der Nannerl, er sagte, seine Frau wäre sehr begierig, den Wolfgang zu hören. Er sprach eine gute Viertelstunde mit uns.**

Den 2. April wurden wir nach dem Schlosse vor der Stadt abgeholt und blieben bis nach 10 Uhr. Die Sache ging wie gewöhnlich und die Verwunderung war um so grösser, da der Marquis Ligneville, der Musik-Director, der stärkste Contrapunktist in ganz Italien ist und folglich dem Wolfgang die schwersten Fugen vorgelegt und die schwersten Themata aufgegeben hat, die der Wolfgang, wie man ein Stück Brod isst, weggespielt und ausgeführt hat. Nardini accompagnirte. Heute gehen wir zu Manzuoli.***

Ich bin sehr betrübt, dass wir am Freitage schon abreisen müssen, um in Rom einzutreffen. Ich wünschte, dass Du Florenz selbst und die ganze Gegend und Lage der Stadt sehen könntest:

---

* Dieses Küchenlatein heisst: „Es wird eine bequemere Zeit zum Schreiben kommen. Jetzt ist mein Kopf immer voll von vielen Gedanken".

** Der Grossherzog von Toskana war Leopold, späterer Kaiser, und Graf Rosenberg kaiserlicher Gesandter an seinem Hof. Wir werden zumal von Letzterem noch hören.

*** Marquis Ligneville war, obwohl nur Dilettant, doch ein gründlicher Contrapunktiker und daher Director der Grossherzoglichen Hofmusik. Nardini ist der berühmte Geiger. Manzuoli kennen wir von London her.

Du würdest sagen, dass man hier leben und sterben soll. Ich werde in diesen Paar Tagen alles sehen, was zu sehen ist".*

„Rom, den 14. April 1770.

Am 11. angelangt. In Viterbo sahen wir die heil. Rosa, die, sowie die heil. Catharina von Bologna, in Bologna unverwest zu sehen ist. Von der ersten haben wir Fieberpulver und Reliquien, von der zweiten einen Gürtel als Andenken mitgenommen. Am Tage unserer Ankunft gingen wir schon nach St. Peter in die Sixtinische Capelle, um das Miserere in der Messe zu hören.**

Am 12. haben wir die Functionen und, da der Papst bei der Tafel den Armen aufwartete, ihn so nahe gesehen, dass wir obenan neben ihm standen. Unsere gute Kleidung, die deutsche Sprache und meine gewöhnliche Freiheit, mit welcher ich meinen Bedienten in deutscher Sprache den geharnischten Schweizern zurufen liess, dass sie Platz machen sollten, halfen uns bald überall durch. Sie hielten den Wolfgang für einen deutschen Cavalier, Andere gar für einen Prinzen, und der Bediente liess sie in dem Glauben: ich war für seinen Hofmeister angesehen.

Ebenso gingen wir zur Tafel der Cardinäle. Da begab es sich, dass Wolfgang zwischen die Sessel zweier Cardinäle zu stehen kam, deren einer der Cardinal Pallavicini war. Dieser gab dem Wolfgang einen Wink und sagte: ‚Wollten Sie nicht die Güte haben, mir im Vertrauen zu sagen, wer Sie sind'. Wolfgang sagte es ihm. Der Cardinal antwortete ihm mit der grössten Verwunderung: ‚Ei, sind Sie der berühmte Knabe, von dem mir so Vieles geschrieben worden ist?' Auf dieses fragte ihn Wolfgang: ‚Sind Sie nicht der Cardinal Pallavicini?' Der Cardinal antwortete: ‚Der bin ich, warum?' Der Wolfgang sagte ihm dann, dass wir Briefe an Se. Eminenz hätten und unsere Aufwartung machen würden. Der Cardinal bezeugte ein grosses Vergnügen darüber, sagte, dass Wolfgang gut italienisch spräche und setzte hinzu: ‚Ick kan auk ein benig deutsch sprekken'. Als wir weggingen, küsste ihm Wolfgang die Hand und der Cardinal nahm das Baret vom Haupt und machte ihm ein sehr höfliches Compliment.

---

* Man sieht, auch in Hinsicht der Belehrung und Anschauung suchte der Vater dem Knaben stets alles Nöthige zu bieten. Wir werden die Folgen dieser allseitigen künstlerischen Heranbildung später erkennen.

** Das berühmte Miserere von Allegri wird nur am Mittwoch und Freitag der Charwoche gesungen.

Du weisst, dass das hiesige berühmte Miserere so hoch geachtet ist, dass den Musikern der Capelle unter der Excommunication verboten ist, eine Stimme davon aus der Capelle wegzutragen, zu copiren oder Jemanden zu geben.* Allein wir haben es schon. Wolfgang hat es schon aufgeschrieben, und wir würden es in diesem Briefe nach Salzburg geschickt haben, wenn nicht unsere Gegenwart, um es zu machen, nothwendig wäre. Die Art der Production muss mehr dabei thun als die Composition selbst. Wir indessen wollen es auch nicht in andere Hände lassen, dieses Geheimniss, *ut non incurremus mediate vel immediate in censuram ecclesiae.***

Die St. Peterskirche haben wir schon rechtschaffen durchgesucht, und es soll gewiss nichts unbeobachtet bleiben, was zu sehen ist. Morgen werden wir, wenn Gott will, Se. Heiligkeit pontifiziren sehen. Nach den Functionen, am Montage, werden wir anfangen unsere 20 Empfehlungsschreiben abzugeben. So froh ich bin, dass Ihr nicht mit uns gereist seid, so leid ist mir, dass Ihr alle die Städte Italiens, besonders Rom, nicht sehet. Ich rathe Dir noch einmal, Kaysslers Reisebeschreibung zu lesen.

Wir sind durch den Abbate Marcobruni in einem Privathause abgestiegen, müssen aber, um empfangen zu können, eine ansehnlichere Wohnung nehmen. Wolfgang befindet sich gut und schickt einen Contretanz. Er wünscht, dass Herrr Cyrillus Hofmann die Schritte dazu componiren möchte, und zwar möchte er, dass, wenn die zwei Violinen als Vorsänger spielen, auch nur zwei Personen vortanzen und dann allezeit, so oft die ganze Musik mit allen Instrumenten eintritt, die ganze Compagnie zusammen tanze. Am schönsten wäre es, wenn es mit fünf Paar Personen getanzt würde. Das erste Paar fängt das erste Solo an, das zweite tanzt das zweite und so fort, weil fünf Solo und fünf Tutti sind.***

Nun kommt die Zeit, die mir die meiste Unruhe macht, weil die Hitze kommt. Doch sagt mir Jedermann, dass Neapel unvergleichlich mehr Luft hat und viel gesunder als Rom ist. Ich

---

* Dies ist freilich nicht so streng genommen worden, denn Burney erzählt von Abschriften aus der Capelle selbst. Allein wir verdanken diesem Verbote doch ein neues Zeichen der Fähigkeiten des Knaben.

** „Damit wir nicht direct oder indirect in die Kirchenermahnung verfallen."

*** Hofmann war Tanzmeister am Hofe zu Salzburg.

werde also alle mögliche Vorsicht brauchen, besonders wegen der Malaria unsere Rückreise ohne Lebensgefahr anzustellen. Bittet fleissig den lieben Gott für unsere Gesundheit: an uns wird es nicht fehlen, denn ich kann Dich versichern, dass wir alle möglichste Sorge haben, und der Wolfgang so Acht auf seine Gesundheit hat, als wäre er der erwachsenste Mensch. Gott erhalte Euch gleichfalls gesund!" . . .

Wir schalten hier noch einige Notizen über Rom und namentlich über das Miserere ein, die ohne Zweifel von der Schwester herrühren. Denn Niemetschek erzählt es, und zwar hauptsächlich nach dem Nekrolog:

„Von Florenz reisten Vater und Sohn nach Rom. Sie kamen eben in der Charwoche an. Hier hatte nun Mozart Gelegenheit genug, die vielen Meisterstücke der erhabensten Kirchenmusik zu hören, die in dieser heiligen Zeit bei der ernsten Feier der Welterlösung aufgeführt werden. Den ersten Rang darunter verdiente das berühmte Miserere, welches Mittwochs und Freitags dieser Woche in der Sixtinischen Capelle blos von Vocalstimmen gesungen wird und das in dem erhabenen feierlichen Kirchengesange das *non plus ultra* der Kunst sein soll, — so zwar, dass es den päpstlichen Musikern unter der Strafe der Excommunication verboten ward, eine Copie davon zu machen.

Diess gab dem jungen Mozart den Gedanken ein, bei der Anhörung desselben recht aufmerksam zu sein und es dann zu Hause aus dem Gedächtniss aufzuschreiben. Es gelang ihm über alle Erwartung. Er nahm den Aufsatz am Charfreitag zur Wiederholung desselben mit, um im Stande zu sein, Verbesserungen zu machen und das Fehlende zu ergänzen.*

Bald verbreitete sich der Ruf davon in Rom und erregte allgemeines Aufsehen und Erstaunen, besonders da es Mozart in einer Akademie aufführte, wobei der Castrat Christofori zugegen war, welcher es in der Capelle gesungen hatte und durch sein Erstaunen Mozarts Triumph vollkommen machte".

„Rom, den 21. April 1770.

Wir wohnen jetzt im Hause des päpstlichen Couriers Uslinghi. Die Frau und die Tochter wissen nicht genug, wie sie uns be-

---

* Der Nekrolog sagt noch näher, Wolfgang habe das Manuscript im Hute gehalten, als er die Niederschrift verglich.

dienen sollen. Der Mann ist in Portugal und sie sehen uns als Herren vom Hause an. Es sind bereits Nachrichten von unserer Anwesenheit in Bologna und Florenz zu lesen, allein ich mag dergleichen Sachen nimmer einschicken.

Je tiefer wir in Italien hinein kommen, desto mehr wächst die Verwunderung. Wolfgang bleibt mit seiner Wissenschaft auch nicht stehen und wächst von Tage zu Tage so, dass die grössten Meister und Kenner nicht Worte finden ihre Bewunderung an den Tag zu legen. Vor zwei Tagen waren wir bei einem neapolitanischen Prinzen S. Angelo, gestern bei dem Prinzen Chigi, wo der sogenannte *Rè d'Inghilterra* oder Prätendent und der Staatssecretair Cardinal Pallavicini waren. Wir werden bald Seiner Heiligkeit vorgeführt werden.

Aber ich habe Dir noch eine artige Begebenheit zu schreiben.

In Florenz fanden wir einen jungen Engländer, welcher ein Schüler des berühmten Nardini ist. Dieser Knabe, welcher wunderschön spielt und in Wolfgangs Grösse und Alter ist, kam in das Haus der gelehrten Poetin Signora Corilla, wo wir uns auf Empfehlung des Mr. L'Augier befanden. Diese zwei Knaben producirten sich wechselweise den ganzen Abend unter beständigen Umarmungen. Den andern Tag liess der kleine Engländer, ein allerliebster Knabe, seine Violine zu uns bringen und spielte den ganzen Nachmittag. Wolfgang accompagnirte ihm auf der Violine. Den Tag darauf speisten wir bei Mr. Gaoard, Administrator der Grossherzoglichen Finanzen, und die zwei Knaben spielten den ganzen Nachmittag wechselsweise, nicht als Knaben sondern als Männer. Der kleine Tommaso begleitete uns nach Hause und weinte die bittersten Thränen, weil wir den Tag darauf abreisen sollten. Da er aber vernahm, dass unsere Abreise erst auf den Mittag festgesetzt sei, so kam er morgens um neun Uhr und gab dem Wolfgang unter vielen Umarmungen folgende Poesie, die die Signora Corilla den Abend vorher hatte machen müssen, und dann begleitete er unsern Wagen bis zum Stadtthore. Ich wünschte, dass Du diese Scene gesehen hättest".

Der Knabe hiess Thomas Linley und war 1756 in Bath geboren. Er starb bereits 1778 durch Ertrinken bei einer Wasserfahrt. Mozart gedachte seiner auch später in Wien noch, so oft er mit Engländern zusammentraf. Er hatte ihn eben bei jener oben erwähnten Corilla, einer auf dem Capitol gekrönten

Improvisatorin, kennen gelernt, und Burney sagt: „Von Tomasino und dem kleinen Mozart spricht man in ganz Italien als von zwei Genies, welche die grösste Hoffnung geben“. Sein Name wird uns noch begegnen.

„Rom, 28. April 1770.

Wir waren bei der Principessa Barbarini, wo wir den Prinzen Xaver von Sachsen, auch den Prätendenten abermals antrafen, heute sind wir bei dem Ambassadeur von Malta. Morgen hat uns der Duca di Bracciano zur Akademie des Duca Altemps eingeladen. Montag speisen wir bei den Augustinern. Am 12. Mai wollten wir mit Gottes Hülfe mit dem Procaccio (dem gewöhnlichen Postwagen) nach Neapel reisen, wo wir schon Wohnung bestellt hatten. Die Wege sind sehr unsicher: ich gehe nicht weg, bis ich weiss, dass Sicherheit ist, und mit dem Procaccio ist man in einer grossen Compagnie. Wolfgang befindet sich gottlob gesund nur hat er, wie gewöhnlich, ein wenig Zahnweh auf einer Seite“.

„Rom, den 2. Mai 1770.

Du willst wissen, ob Wolfgang noch singt und geigt. Er geigt, aber nicht öffentlich. Er singt, aber nur allzeit, wenn man ihm einige Worte vorlegt. Er ist etwas gewachsen.

Wir haben Gelegenheit, mit vier Augustinern nach Neapel zu reisen.* Ich hoffe, Gott werde Dich und die Nannerl gesund erhalten und uns gesund nicht nur nach Neapel und dann wieder zurück, sondern auch seiner Zeit glücklich nach Hause kommen lassen. In Neapel halten wir uns etwa fünf Wochen auf. Dann über Loretto nach Bologna und Pisa und dorten die grösste Hitze an einem Orte abwarten, der am kühlsten und gesundesten ist. Heute haben sich Herr Meissner, der aus Neapel angekommen ist, und Wolfgang im deutschen Collegium producirt.

Neapel, den 19. Mai 1770.

Wir sind den 8. Mai in Gesellschaft dreier anderer Sedien oder zweisitzigen Wagen von Rom abgereist, haben zu Marino im Augustiner Kloster Mittagsmal genommen und sind den 11. zu Sessa abermals in einem Augustinerkloster über Nacht wohl bewirthet worden, am 12. in Capua bei den Augustinern angelangt und wollten abends in Neapel sein. Allein es fügte sich, dass den

* Dies gab ihnen Aussicht auf gute Unterkunft in Klöstern, besonders über Nacht, und der alte Mozart liebte ja die Patres sehr.

Sonntag darauf, den 13., die Einkleidung einer Dame in dem Kloster vor sich gehen sollte, wo einer meiner Reisegefährten, Pater Segar. lli, vor einigen Jahren Beichtvater war. Er sollte also dieser Einkleidung beiwohnen und bat uns zu bleiben. Wir sahen also die Einkleidung. Ausser den nächsten Verwandten war niemand zur Mittagstafel in dem Frauenkloster eingeladen als wir.

Schon am 12. langte ein Capellmeister sammt drei bis vier Wagen mit Virtuosen (Musikern) an, die gleich durch Symphonien und ein Salve Regina den Anfang der Feierlichkeit machten. Alle diese wohnten in dem nämlichen Augustinerkloster. Am 14. kamen wir hier an. Wir wohnten zwei Nächte in einem Hause, das dem Kloster der Augustiner zu St. Giovanni Carbonaro gehört. Jetzt sind wir in einer Wohnung, wo wir monatlich vier Salzburger Ducaten bezahlen. Gestern fuhren wir vergebens nach Portici, um dem Minister Marquis Tanucci aufzuwarten. Abends besuchten wir den englischen Gesandten Hamilton, unsern Bekannten aus London, dessen Frau ungemein rührend das Clavier spielt, und eine sehr angenehme Person ist. Sie zitterte, da sie vor dem Wolfgang spielen sollte.*

Am 16. haben wir bei Baron Tschudy gespeist, der uns unzählige Male geküsst und seine Dienste angetragen hat.

Wenn die Portraite gut gemacht sind, magst Du bezahlen, was Du willst“.

„Neapel, den 22. Mai 1770.

Gestern waren wir bei der kaiserlichen Gesandtin Gräfin Kaunitz, geborener Fürsten von Oettingen. Die Marquise Tanucci schickte gestern ihren Haushofmeister zu mir und liess mir melden, dass derselbe jederzeit zu meinem Befehle wäre, uns aller Orten herumzuführen und uns alle Seltenheiten zu zeigen. Diess ist eine Distinction, die Jedermann in Verwunderung setzt, da dieser Minister eigentlich König ist und sehr hoch geht.

Die *Opera buffa* ist hier sehr gut. Die alte Principessa Bel-

---

* Es ist diess nicht die berüchtigte Lady Hamilton, die später in Neapel eine für das Land so schlimme Rolle spielte, sondern die erste Gemahlin Hamiltons, deren Spiel auch Burney rühmt. Mozarts hatten dieses Haus schon in London gekannt. Tanucci war der allmächtigste Mann des Königreiches.

monte sah uns da und machte uns viele Complimente, obwohl unsere Loge von der ihrigen weit entfernt war".*

„Neapel, den 26. Mai 1770.

Die Aussichten und Seltenheiten Neapels hoffe ich Dir in Kupfer zu bringen, wie ich sie schon von Rom habe.

Am Montag wird eine Akademie sein, die die Gräfin Kaunitz, Lady Hamilton, Principessa Belmonte, Principessa Francavilla, Duchessa Calabritta veranstalten und die uns glaublich 150 Zechinen einbringen wird. Wir haben aber auch Geld nöthig, denn gehen wir fort, so haben wir eine lange Reise, ohne etwas einzunehmen. Bleiben wir hier, so müssen wir fünf Monate aushalten. Freilich hier werden wir immer unsere Nothwendigkeit einnehmen.

Dass ich Dir nichts ausführlicheres von Rom geschrieben habe, hat seine Ursachen, Du wirst alles umständlich hören.

Die Frau Hagenauer wird wohl zu Zeiten ein Vater Unser für uns beten. Es thut wirklich Noth, denn wir beten nicht gar viel".

„Neapel, den 29. Mai 1770.

Gestern hatten wir unsere Akademie, die sehr gut ausfiel. Morgen kommt der Hof in die Stadt, um des Königs Namensfest mit Opern etc. zu feiern.**

Wenn wir den 16. von hier reisen, so gehen wir bis nach Marino, wo wir im Augustinerkloster absteigen. Der Pater Prior allda hat sichs ausgebeten. Er will mit uns nach Genzano, um uns das wunderthätige Bild Maria vom guten Rath zu zeigen. Wir können dann eine Woche bei unseren Freunden in Rom bleiben und dann unsere Reise nach Loretto antreten. In Rom habe ich für Kost und Zimmer keinen Kreuzer bezahlt. Ich war gänzlich Herr vom Hause, und da die Frau sich über keine Bezahlung erklären wollte, so werde ich nun bei der Rückkunft etwas kaufen und der Tochter ein ansehnliches Präsent machen.

Wenn wir nun die besagte Zeit abreisen, so werden wir am Ende so zu sagen, ganz Italien gesehen haben, denn wir werden

---

* Die alte Fürstin Belmonte war die besondere Beschützerin Metastasios gewesen.

** Es waren König Ferdinand, der uns schon oben begegnete, und die berüchtigte Caroline, die übrigens Mozart ebenfalls schon von Wien aus kannte. Der König war ohne alles Interesse für höhere Dinge. Wolfgang charakterisirt ihn in den Briefen (No. 14) so: „Der König ist grob neapolitanisch auferzogen".

von den Gegenden über Loretto hinaus, wo es uns einfällt, nach Bologna oder Florenz, Pisa, Lucca, Livorno u. s. w. gehen, die heissen zwei Monate an dem bequemsten dieser Orte zubringen und glaublich über Genua nach Mailand kommen. Wenn Wolfgang nicht schon die Scrittura zur Oper in Mailand hätte, so würde er sie zu Bologna, Rom und Neapel bekommen haben, sie ist ihm an allen diesen drei Orten angetragen worden. Ungeachtet die Hitze jetzt nicht sehr stark ist, werden wir ziemlich schwarz nach Hause kommen, denn die Luft bringt es mit sich. Du weisst, dass Wolfgang sich immer wünscht brünett zu sein. Er kann die Posttage kaum erwarten und bittet Dich, Du sollst die Woche zu Zeiten zweimal schreiben, besonders, wenn es etwas Neues giebt.

Der Vesuvius hat mir das Vergnügen noch nicht gemacht sich brennend oder vielmehr feuerspeiend zu zeigen. Wir werden ihn dieser Tage näher sehen".

„Neapel, den 5. Juni 1770.

Unser Concert ist sehr gut abgelaufen, aber vom Hofe kann ich dir noch nichts schreiben. Die Prinzipessa Francavilla hat uns auch ein schönes Präsent gemacht, und wir haben zu noch ein paar Kleinigkeiten Hoffnung.

Du wirst übel zufrieden sein, dass ich Dir unsere Einnahme nicht umständlicher schreibe. Ich thue es darum nicht, weil man in Salzburg nur die Einnahme ansieht und auf die Ausgabe nicht denkt und Wenige wissen, was Reisen kostet. Es wird Dir genug sein, dass wir an nichts gottlob Mangel haben, was immer uns nothwendig ist unsere Reise mit aller Ehre fortzusetzen. Bei allen Kutschen werden abends die Flambeaux auf der Spaziertour angezündet, um eine Art von Illumination zu machen. Da wir täglich mitfahren und allezeit durch einen herrschaftlichen Wagen bedient werden, so haben wir allezeit zwei Flambeaux. Der herrschaftliche Bediente hat sein Flambeaux und unser Bediente das unserige. Auf der Promenade grüsst I. M. die Königin uns allezeit mit ganz besonderer Freundlichkeit. Am Pfingstsonntage waren wir bei dem grossen Balle, den der französische Gesandte wegen Vermälung des Dauphins gab, durch zwei Billete eingeladen.*

Mein Entschluss ist noch, den 16. mit dem Procaccio oder

* Es waren Marie Antoinette und Ludwig XVI. von Frankreich, die später das Schaffot besteigen sollten.

glaublicher, wenn ich eine gewisse Sedia bekomme, mit dem kaiserlichen Gesandten, Graf Kaunitz, per Post am 20. nach Rom zu reisen.*

Ich kann mich nicht genug wundern, dass in Salzburg alles theuer wird. Man denkt dort halt nicht daran, dass, wenn das System in einer Sache ändert, man darauf bedacht sein muss, auf einer andern Seite ein System zu formiren, so dass sich das Ganze in seinem nöthigen Gleichgewichte erhält".

„Neapel, den 9. Juni 1770.

Es ist auf eine gewisse Art Schade, dass wir nicht länger hier bleiben können, indem verschiedene artige Sachen den Sommer durch hier zu sehen sind und eine beständige Abwechselung der Früchte, Kräuter und Blumen, von Woche zu Woche hier zu sehen ist. Die Lage des Orts, Fruchtbarkeit, Lebhaftigkeit, Seltenheiten u. s. w. hundert schöne Sachen machen mir meine Abreise aus Neapel traurig. Die Unfläterei, die Menge der Bettler, das abscheuliche Volk, ja das gottlose Volk, die schlechte Erziehung der Kinder, die unglaubliche Ausgelassenheit sogar in den Kirchen macht, dass man auch das Gute mit ruhigerem Gemüthe verlässt. Ich werde nicht nur alle Seltenheiten in vielen schönen Kupferstichen mitbringen, sondern habe auch von Herrn Mauricoffer eine schöne Sammlung von der Lava des Vesuvs erhalten, nicht von der Lava, die jedermann leicht haben kann, sondern untersuchte Stücke mit der Beschreibung der Mineralien, die sie enthalten, die rar sind. Du wirst schöne Sachen sehen, wenn wir zurück kommen. Nächste Woche werden wir den Vesuv, die zwei versunkenen Städte (Herculanum und Pompeji), Caserta etc., kurz alle Seltenheiten besehen, wovon ich schon die Kupferstiche in Händen habe".

„Neapel, den 16. Juni 1770.

Wir können noch nicht den 20. abreisen, da der Graf Kaunitz nicht bis dahin fertig wird. Am 13. sind wir in einem Wagen nach Puzzoli und von da zu Schiffe nach Bajä gefahren und haben da gesehen die Neronischen Bäder, die unterirdische Grotte der Sibylla Cumana, *Lago d'Averno, Tempio di Venere, Tempio di Diana, Sepolcro d'Agrippina,* die elisäischen Felder, das todte Meer, wo

---

* Sedia ist eigentlich Sänfte. Hier bedeutet es aber, wie wir weiter unten hören werden, ein Mittelding von Sänfte und Wagen.

Charon Schiffmann war, *la piscina mirabile,* die *cento camerelle* u. s. w. im Rückweg viele alte Bäder, Tempel, unterirdische Zimmer, *monte nuovo, monte gauro, molo di Puzzoli, Colisseo, Solfatara, Astroni, grotta del cane, lago di Agnano,* vor allen aber *la grotta di Puzzoli* und das Grab des Virgils. Heute speisten wir zu Mittag auf der Höhe von *a S. Martino* bei den Carthausern und besahen alle Seltenheiten und Kostbarkeiten des Orts und bewunderten die Aussicht. Montag und Dienstag geht es an den Vesuv, Pompeji, Herculanum, die dort gefundenen Sachen, Caserta und Capo di Monte, welches alles Geld kosten wird“.

Man sieht, der Vater sparte auch hier nicht, um den Knaben alles sehen zu lassen, was von Einfluss auf seine Bildung sein und seinen Gesichtskreis erweitern konnte. Doch muss dies alles ziemlich rasch gegangen sein. Denn am 26. finden wir die Beiden wieder in Rom, von wo der Vater auch noch näheres über Neapel berichtet.

„Rom, den 27. Juni 1770.

Gestern angelangt. Nur 27 Stunden auf der Reise, auf welcher wir mit dem Vetturin fünftehalb Tage zubrachten. Graf Kaunitz kam erst heute. Ich dachte, es wäre besser, allein zu reisen, weil man oft nicht Pferde genug auf den Stationen findet, auch wusste ich, dass zwei Reisende zwölf Pferde auf der ganzen Route brauchten. Wir reisten also allein. Ich gab mich für den Haushofmeister des kaiserlichen Gesandten aus, weil die Haushofmeister solcher Herren in diesen Orten in vielem Ansehen stehen. Dies machte meine Reise sicher, verschaffte mir gute Pferde und geschwinde Beförderung, und in Rom durfte ich nicht in die Mauth zur Visitation fahren, man machte mir beim Thore sogar ein tiefes Compliment, hiess mich gerade nach Hause fahren, und ich warf ganz vergnügt ihnen ein paar Paoli ins Gesicht.

Wir hatten in 27 Stunden unserer Reise nur zwei Stunden geschlafen. Sobald wir ein wenig Reis und ein paar Eier gegessen hatten, setzte ich den Wolfgang auf einen Stuhl. Er fing augenblicklich an zu schnarchen und so fest zu schlafen, dass ich ihn völlig auszog und ins Bett legte, ohne dass er das mindeste Zeichen gab, dass er wach werden konnte. Er schnarchte immer fort, obwohl ich ihn zu Zeiten von dem Stuhle aufheben und wieder niedersetzen und endlich gänzlich schlafend ins Bette schleppen musste. Als er nach neun Uhr morgens erwachte, wusste er nicht,

wo er war und wie er ins Bett gekommen. Er lag schier die ganze Nacht auf dem nämlichen Platze.*

Nun werden wir die Feuerwerke, die Girandola und alle dergleichen schöne Sachen, dann die Ueberreichung des neapolitanischen Tributs und das Amt und Vesper in St. Peter sehen. In Neapel hat der Impressar Sign. Amadori, da er den Wolfgang bei Jomelli gesehen und gehört hatte, ihm angetragen, eine Oper auf dem Königlichen Theater St. Carlo zu schreiben, welches wir wegen Mailand nicht annehmen konnten.**

Herr Mauricoffer, der abgereist ist, hat uns die grössten Freundschaftsstücke erwiesen und uns noch zuletzt 125 Ducaten aufgetrieben, theils Romani, theils Gigliati und Zechinen, um wenigstens das meiste unseres neapolitanischen Geldes auszuwechseln".

„Rom, den 30. Juni 1770.

Ob wir bei dem Könige von Neapel gespielt haben? Nichts weniger, es ist bei den puren Complimenten geblieben, die uns die Königin aller Orten, wo sie uns sah, gemacht hat. Die Königin kann nichts thun, und was der König für ein Subject ist, schickt sich besser zu erzählen als zu beschreiben. Du kannst Dir leicht einbilden, wie es an diesem Hofe zugeht. Der junge Violinist Lamotte, der in der Kaiserin Diensten ist und auf ihre Ordre und Unkosten nach Italien gereist ist, war lange Zeit in Neapel und blieb drei Wochen länger, weil man ihm das Maul machte, der König und die Königin würden ihn hören, dennoch geschah es nicht. Ich werde seiner Zeit eine Menge lustige Sachen von diesem Hofe erzählen. Du wirst auch das Portrait des Königs sehen.***

Ich habe noch nirgends meine Aufwartung hier machen können. Die Ursache habe ich Dir im ersten Briefe verschwiegen. Weil

---

* Die gefahrdrohende Ursache dieser totalen Uebermüdung werden wir weiter unten vernehmen.

** Jomelli, dem wir schon oben in Stuttgart begegneten, war eben für jenen Namenstag des Königs zur Composition einer neuen Oper engagirt gewesen, die übrigens Mozart zwar „schön", aber zu gescheut und altväterisch fürs Theater fand.

*** Der Nekrolog meldet noch Folgendes von dem Aufenthalt in Neapel: „Als er in Neapel in dem *Conservatorio alla pietà* spielte, fielen seine Zuhörer auf den Gedanken, in seinem Ringe stecke die Zauberei. Er zog daher den Ring ab und nun war erst die Verwunderung recht gross".

es nun aber besser aussieht, so muss ich Dir den bösen Zufall berichten. Du weisst, dass zwei Pferde und ein Postillon drei Bestien sind. Auf der letzten Post nach Rom schlug der Postillon das Pferd, welches zwischen den Stangen geht und folglich die Sedia auf dem Rücken trägt. Das Pferd stieg in die Höhe, verwickelte sich in dem mehr als spanntiefen Sand und Staube und fiel mit Gewalt nach der Seite zu Boden, riss folglich den vordern Theil der Sedia mit sich, weil diese nur zwei Räder hat. Ich hielt den Wolfgang mit einer Hand zurück, damit er nicht hinaus stürze, mich aber riss die Gewalt mit dem rechten Fusse dergestalt an das mittlere Eisen des zurückfallenden Spritzleders, dass ich das halbe Schienbein des rechten Fusses fingerbreit aufriss".

„Rom, den 4. Juli 1770.

Morgen mittag speisen wir bei dem Cardinal Pallavicini, übermorgen bei dem toscanischen Gesandten, Baron Saint Odile. Wir sollen morgen eine Neuigkeit erfahren, die Euch in Verwunderung setzen wird. Der Cardinal Pallavicini soll nämlich Ordre haben vom Papste (dem grossen Ganganelli, Clemens XIV.), dem Wolfgang ein Ordenskreuz und Diplom zu überreichen. Sage noch nicht Vieles davon: ist es wahr, so schreibe ich Dir es nächstens. Da wir letzthin beim Cardinal waren, sagte er etliche Male zu Wolfgang: ‚Signore Cavaliere', wir glaubten es sei Spass. Wolfgang ist in Neapel sichtbarlich gewachsen".

„Rom, den 7. Juli 1770.

Was ich Dir letzthin von einem Ordenskreuze geschrieben habe, hat seine Richtigkeit. Es ist das nämliche, das Gluck hat, und heisst: *te creamus auratae militiae equitem.** Er muss ein schönes goldenes Kreuz tragen, das er bekommen hat, und Du kannst Dir einbilden, wie ich lache, wenn ich allezeit zu ihm Signore Cavaliere sagen höre. Wir werden morgen deswegen beim Papste Audienz haben.**

Die Reise ging nun von neuem nach Norditalien. Der Vater berichtet:

* „Wir machen Dich zum Ritter des goldenen Sporen".

** Wolfgang macht zwar diesmal die Nachschrift an die Schwester „. . . *Votre serviteur et frère chevalier de Mozart*" und schrieb auch einige Jahre auf seine Compositionen „Cavaliere". Allein besonders imponirt hat ihm die Sache offenbar nicht, und einen „Ritter Mozart" kennt die Welt nicht.

„Bologna, den 21. Juli 1770.

Wir gratuliren Euch zu Euerem verflossenen gemeinschaftlichen Namenstage und wünschen Euch die Gesundheit, vor allem aber die Gnade Gottes, sonst haben wir nichts nöthig, das übrige findet sich alles. In Civitä Castellana hörten wir eine Messe: nach derselben spielte Wolfgang die Orgel. In Loretto traf es just auf dem 16., dass wir da unsere Andachten machten. Ich habe sechs Glöckel und verschiedenes Andere gekauft. NB. Nebst Reliquien bringe ich auch einen heil. Kreuzpartikel von Rom mit. Zu Sinigaglia haben wir den Jahrmarkt in Augenschein genommen. Gestern kamen wir hier an, am 10. hatten wir Rom verlassen. Graf Pallavicini hat uns hier alles Nöthige angeboten, seinen Wagen habe ich acceptirt.

Wenn der Wolfgang so fort wächst, wird er ziemlich gross nach Hause kommen“. . . .

„Bologna, den 28. Juli 1770.

Ich habe noch meine Fusskrankheit, welcher Stoss mir wohl zwölf Ducaten kosten wird, denn in Wirthshäusern ist es nicht lustig, krank zu sein. Wenn ich in Neapel 1000 Doppien eingenommen hätte, könnte ich meine Unkosten verschmerzen. . . . Genug, ich habe immer mehr als wir brauchen, und damit sind wir zufrieden und loben Gott.

Gestern haben wir das Opernbüchlein und die Namen der Recitirenden erhalten. Die Oper heisst: *Mitridate, Rè di Ponto,* und ist von einem Poeten aus Turin, Namens Vittorio Amadeo Cigna-Santi. Sie ist dort im Jahre 1767 aufgeführt worden.*

Santorini hat uns in Rom gesungen. Die Bernasconi kannten wir auch schon. Cicognani ist unser guter Freund.

Die zwei Portraite gefallen uns sehr wohl, und um sie gut zu finden, muss man sie nicht nahe ansehen, denn Pastell ist kein Miniatur, sie sind etwas zu fett, allein in einer kleinen Entfernung verliert sich Vieles, und wir sind zufrieden: das ist genug“.

An diesen Brief schliesst sich der nachfolgende des gleichen Tages an den Freund Lorenz Hagenauer in Salzburg, dem Wolfgang ebenfalls eine bezeichnende kleine Nachschrift giebt. Das Original befindet sich auf der Berliner Bibliothek:

„Wenn ich die Regeln der Wohlanständigkeit genau beobach-

* Er nennt zugleich die Darsteller, die wir zum Theil schon kennen: Ettore, die Bernasconi, Santorini, Cicognani und Signora Varese.

ten wollte, so würde ich freilich mich schämen müssen, mit einem solchen Fresszettl zu erscheinen: allein da ich versichert bin, dass Sie nicht nach dem äusserlichen, sondern nach dem innern und wahren zu urtheilen gewohnt sind, so nehme ich keinen Anstand, Ihnen auf diesem kleinen Blatt tausendfaches Vergnügen, unzählbare Jahre und vor allem eine beständige gute Gesundheit nicht nur zu dero Namensfest, sondern zu allen Zeiten aus redlichem Herzen anzuwünschen, und mich sammt allen den meinigen in dero uns so werther und schätzbarer Freundschaft bestens zu empfehlen. Gott erhalte Sie zum Trost und sicher grossen Vergnügen der besten Frau Gemahlin (der mich sonderheitlich empfehle) und zum nothwendigen Beistand Ihrer lieben Kinder, von denen Sie nichts als Ehre, Freude und Vergnügen zu hoffen haben. Ich empfehle mich nochmals in dero und dero geliebten Frau Gemahlin schätzbarster Freundschaft und bin mit ohnabänderlicher Hochschätzung

dero gehorsamst ergebenster
dermal hinkender Freund
Mozart.

Ich schliepf (schlüpfe) auch unter die Zahl der Gratulanten hinein und bekräftige alles, was mein lieber Vater ganz gewiss aufrichtig gewunschen hat, und empfehle mich Ihnen und der lieben Frau Hagenauerin

gehorsamster Diener
Wolfgango amadeo Mozart".

Der Vater berichtet nach Hause weiter:

„Bologna, den 4. August 1770.

Schwerlich komme ich bei meiner Krankheit aus dem Wirthshause unter 20 Ducaten, wenn's nur kleckt. In Gottes Namen, wenn man nur immer seine Haut davon bringt. Hole der Plunder das Geld. Misliweczek, der eben bei mir war, hat die Scrittura, in Mailand die erste Oper des Carnevals 1772 zu machen. Die zweite heurige Oper wird die Nitetti sein.*

Vom Landgute ausser Bologna, den 11. August 1770.

Wir leben hier bei dem Feldmarschall Pallavicini auf fürstliche Art und haben für uns einen Läufer und einen Bedienten,

* Der Böhme Joseph Misliweczek, geb. 1737, also fast 20 Jahre älter als Mozart, wurde mit Vater und Sohn sehr befreundet.

der erste schläft in unserm Vorzimmer, um immer bei der Hand zu sein. Wir haben die kühlsten Zimmer neben der *sala terrena.* Der junge Graf, der die beste Erziehung und Talente hat, ist der beste Freund Wolfsgangs und dieser der seinige. — Die Herrschaft lässt mich niemals stehen, sondern ich muss immer sitzen und den Fuss auf einen andern Sessel legen. Sogar haben sie mir heute in der Kapelle bei der Messe zwei Sessel zurecht stellen lassen. Um zwölf Uhr ist alle Tage die heilige Messe, wo der junge Graf, der, ungeachtet in Wolfgangs Alter, schon kaiserlicher Kammerherr ist, ministrirt, nach der Messe wird ein ehrlicher Rosenkranz, die Litanei, das Salve Regina und das de Profundis gebetet.

Wolfgang fährt mit der Gräfin und dem Sohne, ich mit dem alten Grafen spazieren. Wir bleiben hier, bis mein Fuss ganz hergestellt ist“.

„Bologna, den 21. August 1770.

Wir sind noch auf dem Landgute alla croce del Biacco, welches dem Grafen Bolognetti gehört, aber vom Grafen Pallavicini auf einige Jahre in Bestand genommen ist. Am 30. wird das grosse Fest sein, welches die Mitglieder der bolognesischen philharmonischen Gesellschaft mit Vesper und Hochamt prächtigst halten.

Bologna, den 25. August 1770.

Noch auf dem Lande. Da wir die Gelegenheit haben, hier einen Pater Dominicaner zu haben, der ein deutscher Böhme ist, so haben wir heute in der Pfarrkirche unsere Andacht verrichtet, gebeichtet und communicirt, dann den Kreuzweg mit einander gemacht, zu Mittag waren wir im Schlosse bei der gewöhnlichen Messe und Rosenkranz. Du kannst inzwischen in Salzburg ein paar schön vergoldete Scheine für uns machen lassen, denn wir kommen sicher als Heilige nach Hause.*

Meine Freunde sollen mir die Saumseligkeit meines Briefwechsels nicht verübeln. Lange geborgt ist nicht geschenkt, und lieber spät als gar nicht — sind zwei Sprichwörter, die meiner Nachlässigkeit ein wenig hinaushelfen. Und auf Reisen hat man an tausend Sachen zu denken. Meine Bücher und Musikalien wachsen merklich an. An Wolfgang wird alles zu enge. Die

---

* Dieser humoristische Schluss giebt uns einen Wink, wie wir die Sache eigentlich zu nehmen haben. Doch ist darum kein Grund, an der aufrichtigen persönlichen Frömmigkeit des Vaters wie des Sohnes zu zweifeln.

viele Seide, die an seinem Brillantring war, ist alle weg und nur ein wenig Wachs übrig, alle seine Glieder sind grösser und stärker geworden. Stimme zum Singen hat er jetzt gar keine. Diese ist völlig weg, er hat weder Tiefe noch Höhe und nicht fünf reine Töne. Diess verdriesst ihn sehr, denn er kann seine eigenen Sachen nicht singen, die er doch manchmal singen möchte". . . .

„Bologna, den 6. October 1770.

Wir sind nun schon fünf Tage in der Stadt und haben das Fest des heil. Petronius gesehen, das sehr herrlich begangen wird und wo in der sehr grossen Kirche dieses Heiligen eine Musik aufgeführt wird, wobei alle Musiker von Bologna erscheinen. Wir wollten am Dienstag nach Mailand aufbrechen, allein es ist etwas, das uns ein paar Tage aufhalten wird. Ein Etwas, welches, wenn es zu Stande kommt, dem Wolfgang eine ausserordentliche grosse Ehre macht.

Meine Violinschule hat Pater Martini jetzt durch Euch erhalten. Wir sind die besten Freunde zusammen. Jetzt ist der zweite Theil seines Werkes fertig. Ich bringe beide Theile nach Hause. Wir sind täglich bei ihm und halten musikalisch-historische Unterredungen.

Ihr habt also drei Akademien gehabt? Nur brav darauf! Und uns habt Ihr nicht eingeladen? Wir wären flugs erschienen und dann wieder davon geflogen.

„Mailand, den 20. October 1770.

Am 18. angekommen. In Parma waren wir einen ganzen Tag.

Die Accademia filarmonica zu Bologna hat den Wolfgang mit einhelliger Stimme in ihre Gesellschaft aufgenommen und ihm das Patent des Accademico überreicht. Es ist aber solches mit allen nöthigen Umständen und vorausgegangener Prüfung geschehen. Er musste nämlich den 9. October nachmittags um vier Uhr in dem akademischen Saale erscheinen. Da gab ihm der Princeps Academiae und die zwei Censoren, die alle alte Capellmeister sind, in Gegenwart aller Mitglieder eine Antiphona aus dem Antiphonarium vor, die er in einem Nebenzimmer, wohin ihn der Pedell führte und die Thüre zuschloss, vierstimmig setzen musste.*

* Antiphonarium ist die durch Gregor den Grossen hergestellte Sammlung der ältesten Kirchengesänge. Aus ihr ward daher gewöhnlich das Thema der polyphonen Composition, der sogenannte Cantus firmus, genommen.

Nachdem er sie fertig hatte, wurde sie von den Censoren und allen Capellmeistern und Compositoren untersucht und votirt durch schwarze und weisse Kugeln. Da nun alle Kugeln weiss waren, so wurde er gerufen. Alle klatschten bei seinem Eintritte mit den Händen und wünschten ihm Glück, nachdem ihm vorher der Princeps im Namen der Gesellschaft die Aufnahme angekündigt hatte. Er bedankte sich und damit war es vorbei.

Ich war unterdessen mit meinem Begleiter auf einer andern Seite des Saales eingesperrt in der akademischen Bibliothek. Alle wunderten sich, dass er es so geschwind fertig hatte, da Manche drei Stunden mit einer Antiphona von drei Zeilen zugebracht haben. Du musst aber wissen, dass es nichts Leichtes ist, indem diese Art der Compositon viele Sachen ausschliesst, die man nicht darin machen darf, wie man ihm vorhergesagt hatte. Er hatte es in einer starken halben Stunde fertig. Das Patent brachte uns der Pedell ins Haus. Es sind unter andern die Worte darin: *Testamur Dominum W. A. M. . . . inter Academiae nostrae Magistros Compositores adscriptum fuisse etc.* *

Es macht ihm dieses um so mehr Ehre, als die Akademie über 100 Jahre alt ist, ausser dem Padre Martini und anderen ansehnlichen Leuten Italiens, auch die ansehnlichsten Männer anderer Nationen Mitglieder der *Academia bononiensis* sind“.

„Mailand, den 27. October 1770.

Wir werden, wenn Gott will, nach dem halben Januar von hier abreisen und über Brescia, Verona, Parma, Vicenza, Padua nach Venedig gehen, um dort das Ende des Carnevals zu sehen und dann auch einige Akademien in den Fasten zu hören, welches die beste Zeit sein soll sich zu produziren. Ich möchte durch Kärnthen zu Euch kommen, denn ich habe Tyrol gesehen und finde keine Freude, den Weg zwei Mal zu machen wie die Hunde.

Misliweczek hat uns in Bologna öfters besucht und wir ihn. Er schrieb ein Oratorium für Padua und geht nach Böhmen. Er ist ein Ehrenmann und wir haben vollkommen Freundschaft miteinander gemacht“.

„Mailand, den 3. November 1770.

Wolfgang bedankt sich für Deinen Glückwunsch zu seinem

---

* „Wir bezeugen, dass Herr W. A. Mozart unter die Meistercomponisten unserer Akademie aufgenommen worden ist.“

Namenstage und hofft, wenn uns der liebe Gott wieder glücklich einander sehen lässt, Dir in allem, was Du ihm gewünscht hast, vollkommenes Vergnügen und Freude zu machen.

Uebrigens weiss ich Dir nichts zu schreiben, als dass wir gottlob gesund sind und wünschten, dass schon der Neujahrstag wäre oder wenigstens Weihnachten. Denn bis dahin giebt es immer etwas zu thun oder was zu denken, vielleicht einen kleinen Verdruss, dass man Pomeranzen schmeissen möchte, und folglich unruhige Tage. Geduld! es ist so vieles Unternehmen, Gott sei gebenedeiet, glücklich vorbei und, noch einmal Gott sei gelobt, mit Ehre vorbei. Wir werden uns mit der Hülfe Gottes durch die unvermeidlichen Verdrusse, die jeder Capellmeister von der Virtuosencanaille ausstehen muss, auch glücklich durchbeissen, wie der Hanswurst durch den Dreckberg".

„Mailand, den 10. November 1770.

Wenn unsere guten Freunde wie letzthin zu Zeiten einen Spass in Deine Briefe schreiben, thun sie ein gutes Werk, denn Wolfgang ist jetzt mit ernsthaften Sachen beschäftigt und folglich sehr ernsthaft: ich bin froh, wenn er zu Zeiten etwas Lustiges unter die Hände bekommt. Meine Freunde müssen mich entschuldigen, dass ich ihnen nicht schreibe. Jetzt bin ich weniger als jemals dazu aufgelegt. Du wirst Dich mit der Zeit verwundern, was für einen Sturm wir haben abschlagen müssen, dazu Gegenwart des Geistes und beständiges Nachdenken nöthig ist. Die erste Bataille haben wir gottlob gewonnen und einen Feind geschlagen, welcher der Primadonna (Bernasconi) alle Arien ins Haus gebracht, die sie in unserer Oper zu singen hat, und sie bereden wollen, keine von Wolfgangs Arien zu singen. Wir haben sie alle gesehen, es sind alles neue Arien: weder sie noch wir wissen aber, wer sie componirt hat. Sie hat es aber diesem bösen Menschen abgeschlagen und ist ganz ausser sich vor Freuden über die Arien, die ihr Wolfgang nach ihrem Willen und Wunsch gemacht hat, so wie auch ihr *Maestro Lampugnani,* welcher mit ihr ihre Partie repetirt (studirt), der Wolfgangs Arien nicht genug loben kann. Es steht aber noch ein anderer Sturm am theatralischen Himmel, den wir schon in der Ferne sehen. Allein mit Gottes Hülfe und guter Art werden wir uns wohl durchschlagen. Du musst Dich aber gar nicht wundern. Diess sind unvermeidliche Sachen, die auch den grössten Meistern begegnen. Wenn wir nur gesund sind, das übrige hat

nichts zu sagen. Man muss sich die Sachen nicht stark zu Herzen nehmen".

„Mailand, den 17. November 1770.

Wolfgang hat seinen gewöhnlichen Zahnfluss auf einer Seite gehabt.

Einen zweiten Sturm haben wir zwischen gestern und heute abgeschlagen. Obwohl noch eins und das andere vorfallen wird, so hoffe ich, dass mit der Hülfe Gottes alles gut gehen wird, denn dass eine Oper in Italien einen allgemeinen Beifall erhalte, ist ein Glückszufall, der sich selten ereignet, weil viele Factionen (Parteien) sind. Genug, es ist schon vieles mit uns vorbei, auch dieses wird mit Gottes Beistande sein glückliches Ende erreichen. Des Nachmittags gehen wir gewöhnlich spazieren, denn nach dem Essen will ich nicht, dass Wolfgang schreibe, ohne die grösste Nothwendigkeit".

„Mailand, den 24. November 1770.

Wolfgang hat die Hände voll zu thun, indem die Zeit anrückt, und er für den *Primo uomo* erst eine einzige Arie gemacht hat, weil er noch nicht hier ist, und doppelte Arbeit will er nicht haben, folglich lieber seine Gegenwart abwarten, um das Kleid recht an den Leib zu messen".

„Mailand, den 1. December 1770.

Eure Glückwünsche zu meinem Namenstage, deren Ausbleiben ich Euch neulich vorwarf, sind nun angekommen. Wolfgang hat mir ganz traurig gesagt: ‚Die Mama und die Nannerl erbarmen mich recht, weil der Papa solche spasshafte Stichreden ihnen in seinem vorigen Briefe geschrieben hat'.

Du schreibst mir von einer Gräfin Lodron. Allein von welcher? Man muss eine Sache nicht halb sondern ganz schreiben.

Du glaubst, die Oper ist schon fertig, Du irrest Dich sehr. Wenn es an unserm Sohne gelegen hätte, so würden zwei Opern fertig sein. Allein in Italien geht es ganz närrisch zu, zu seiner Zeit sollst Du Alles erfahren. Der *Primo uomo* kommt erst heute".

„Mailand, den 8. December 1770.

Heute ist nach Betläuten die zweite Recitativ-Probe. Die erste ging so gut, dass man nur ein einziges Mal die Feder in die Hand nahm, um einen einzigen Buchstaben zu ändern und *della* in *dalla* zu verändern. Dies machte dem Copisten Ehre und bei allen machte es Verwunderung. Ich wünsche, dass es bei den Instrumental-

Proben auch so gehe. Soviel ich ohne väterliche Parteilichkeit sagen kann, finde ich, dass er die Oper gut und mit vielem Geiste geschrieben hat. Die Sänger sind gut, nun kommt es aufs Orchester an und zuletzt auf die Caprice (Stimmung) der Zuhörer. Folglich kommt auch vieles aufs Glück an wie in einer Lotterie".

„Mailand, den 15. December 1770.

Am 12. war die erste Probe mit Instrumenten, aber nur mit 16 Personen, um zu sehen, ob alles correct geschrieben ist.

Bevor die erste Probe mit dem kleinen Orchester gemacht wurde, hatte es nicht an Leuten gefehlt, welche mit satyrischer Zunge die Musik schon zum voraus als etwas Junges und Elendes ausgeschrieen und sozusagen prophezeiet, da sie behaupteten, dass es unmöglich wäre, dass ein so junger Knabe und noch dazu ein Deutscher, eine italienische Oper schreiben könnte und dass er, ob sie ihn gleich als einen grossen Virtuosen erkannten, doch das zum Theater nöthige *Chiaro ed oscuro* unmöglich verstehen und einsehen könnte. Alle diese Leute sind nun von dem Abend der ersten kleinen Probe an verstummt und reden nicht eine Silbe mehr.*

Der Copist ist ganz voll Vergnügen, welches in Italien eine gute Vorbedeutung ist, indem, wenn die Musik gut ausfällt, der Copist manchmal durch Verschickung und Verkaufung der Arien mehr Geld gewinnt, als der Capellmeister für die Composition hat. Die Sängerinnen und Sänger sind sehr zufrieden und völlig vergnügt, absonderlich die Primadonna und *Primo uomo* wegen des Duetts voller Freude. Der *Primo uomo* sagte: dass, wenn dieses Duett nicht gefalle, er sich noch einmal wolle beschnäzeln lassen. Basta! Nun kommt es auf die Caprice des ganzen Publicums an. In der Sache selbst ist uns ausser der wenigen eiteln Ehre nicht viel daran gelegen. Wir haben vieles in dieser wunderlichen Welt schon unternommen und Gott hat uns allezeit beigestanden. Nun stehen wir am Ranfte dieses wegen einiger Umstände eben nicht so geringen Unternehmens und Gott wird auch jetzt mit uns sein.

Am heil. Stephanstage (zweiten Weihnachtstage), eine gute Stunde nach Ave Maria, könnt Ihr in Gedanken den *Maestro Don Amadeo* beim Clavier im Orchester, mich aber oben in einer Loge als Zuseher und Zuhörer Euch vorstellen oder einbilden und ihm

* Das *Chiaro ed oscuro,* eigentlich helldunkel, ist die gehörige Abtönung der verschiedenen Stücke gegeneinander.

in Gedanken eine glückliche Production wünschen, auch desswegen ein paar Vaterunser beten".

„Mailand, den 22. December 1770.

Am 19. war die erste Probe im Theater, da sie den 17. vorher im Redoutensaale war. Es ging gottlob recht gut.

Was nun den 26., den Tag der Aufführung betrifft, so ist mein Trost, dass ich sehe, dass sowohl die *Recitanti* (Sänger) als das Orchester zufrieden sind, und ich habe gottlob auch selbst noch Ohren. Ich stellte mich bei der Probe ganz zurück unter den Haupteingang, um es in der Ferne recht zu hören. Vielleicht aber waren meine Ohren zu parteiisch.

Unterdessen sehen und hören wir, dass unsere guten Freunde lustig und vergnügt sind und meinem Sohne mit Freuden gratuliren, die Uebelgesinnten hingegen sind nun stumm. Die grössten und ansehnlichsten Capellmeister dieser Stadt, Fioroni und Sammartini, sind unsere wahren Freunde, wie auch Lampugnani, Piazza Colombo etc. Folglich wird der Neid oder vielmehr der Unglaube und die schlechten Vorurtheile, die Einige wegen der Composition unsers Sohnes hatten, wenig schaden können. Wenigstens hoffe ich, dass er das böse Schicksal des Herrn Jomelli nicht haben wird, dessen zweite Oper in Neapel jetzt so *a terra* gegangen (durchgefallen) ist, dass man gar eine andere dafür einsetzen will. Dies ist nun ein so berühmter Meister, von dem die Italiener einen erschrecklichen Lärmen machen. Es war aber auch ein wenig närrisch, dass er in einem Jahre zwei Opern auf dem nämlichen Theater zu schreiben unternommen, um so mehr als er hat merken müssen, dass seine erste Oper keinen grossen Beifall hatte".

„Mailand, den 29. December 1770.

Gott sei gelobt! die erste Aufführung der Oper ist den 26. mit allgemeinem Beifalle vor sich gegangen und zwei Sachen, die in Mailand noch nie geschehen sind, vorgefallen. Nämlich dass wider alle Gewohnheit der ersten *Sera* (Aufführung) eine Arie der Primadonna ist wiederholt worden, da man sonst bei der ersten Production niemals *fuora* (heraus) ruft, und zweitens, dass nach fast allen Arien, kaum ein paar Arien *delle vecchine parti* (von Nebenpersonen) ausgenommen, ein erstaunliches Händeklatschen und *Evviva il Maestro-, Evviva il Maestrino*-Ruf erfolgte.

Den 27. sind zwei Arien der Primadonna wiederholt worden, und, da es Donnerstag war, folglich da es in den Freitag hinein

ging, so musste man suchen kurz davon zu kommen, sonst würde auch das Duett wiederholt worden sein, denn der Lärmen fing schon an. Allein die Meisten wollten noch zu Hause essen und die Oper mit drei Balletten dauerte ihre sechs starke Stunden.

So wie Hasse *il Sassone* und Galuppi *Buranello* genannt werden, so nennt man unsern Sohn *il Cavaliere filarmonica*".

Einige Tage darauf, am 2. Januar 1771, schrieb der Vater aus Mailand einen Brief an den Pater Martini in Bologna. Derselbe darf hier ebenfalls nicht fehlen.

„Indem ich Ihnen ein glückliches neues Jahr wünsche, verfehle ich nicht Ihnen zugleich Nachricht zu geben, dass die Oper meines Sohnes eine sehr glückliche Aufnahme gefunden hat, ungeachtet der grossen Ränke unserer Feinde und Neider, die ohne noch eine Note gesehen zu haben ausstreuten, dass es eine barbarische Musik ohne Regel und Gehalt, ja unmöglich vom Orchester auszuführen sei, dergestalt dass sie halb Mailand glauben machten, man würde statt einer ersten Oper nichts als eine Stoppelei bekommen. Einer hatte sogar die Feinheit, der ersten Sängerin alle ihre Arien sammt dem Duett, alles von der Composition des Abbate Casparini zu Turin, zu verschaffen, indem er sie beredete, diese Arien zu nehmen und von dem Knaben da nichts anzunehmen, der nie fähig sein würde, eine einzige gute Arie zu schreiben. Allein die Sängerin erklärte sich zufrieden, ja überzufrieden.

Dessenungeachtet liessen unsere Verläumder nicht ab, eine sehr schlechte Meinung über die Oper meines Sohnes zu verbreiten, aber die erste Instrumentalprobe schloss diesen grausamen Schwätzern auf eine Art den Mund, dass man kein Wort mehr von ihnen hörte. Alle Musiker im Orchester erklärten, dass die Musik leicht zu spielen sei, klar und deutlich, und die Sänger zeigten sich insgesammt zufrieden. Die erste Oper zu Mailand hat gewöhnlich das Missgeschick, wenn sie nicht gar durchfällt, doch wenig Aufmerksamkeit zu finden, indem alles auf die zweite wartet. Allein in den ersten sechs Vorstellungen, die bisher gegeben sind, war das Theater immer sehr voll, und jeden Abend mussten zwei Arien wiederholt werden, indess man auch den meisten andern Musikstücken grossen Beifall schenkte.

Liebster Herr Meister Pater, wir hoffen von Ihrer Gesundheit gute Nachrichten zu vernehmen, ich verzweifle noch nicht, das versprochene Miserere von Ihrer ausgezeichneten Composition, sowie

jene Musik zu 16 Stimmen zu erhalten. Herr Joseph Prinsecchi wird nicht ermangeln, den Betrag für die Copirung zu entrichten, so wie ich nicht unterlassen werde, sobald ich nach Hause komme, nämlich zu Ostern, Ihnen alles zu senden, was Ihnen angenehm sein könnte.

Mein Sohn küsst ergebenst die Hand, und ich nenne mich mit ihm in aller Verehrung und Hochachtung

Ew. Hochwürden

unterthänigsten und ergebensten Diener

Leopold Mozart".

Wieder schreibt dann der Vater nach Hause:

„Mailand, den 5. Januar Anno
hinten wie vorne und in der Mitte doppelt (1771).

Gestern war eine kleine Akademie bei dem Grafen Firmian, wo dem Wolfgang ein neues schönes und schweres Concert zum Spielen vorgelegt wurde. Kommenden Montag werden wir nach Turin gehen auf acht Tage. Die Oper unseres Sohnes geht mit allgemeinem Beifalle fort und, wie die Italiener sagen, ist *alle stelle* (zu den Sternen). Jedermann ist begierig, den Maestro zu sehen und zu sprechen. An den ersten drei Abenden, wo Wolfgang das erste Clavier spielte, accompagnirte der Maestro Lampugnani auf dem zweiten. Dieser spielt nun das erste und der Maestro Melchior Chiesa das zweite.

„Mailand, den 12. Januar 1771.

Die Accademia filharmonica zu Verona hat unsern Sohn zum Mitgliede aufgenommen und der Kanzlist der Akademie ist im Begriff, das Diplom auszufertigen. Gottlob die Oper hat einen solchen Zulauf, dass das Theater täglich voll ist".

Das Diplom selbst lautet in der Uebersetzung:

„In der Versammlung der hochlöblichen Accademia filarmonica von Verona vom 5. Januar 1771 trug im Beisein der hochwürdigen Väter der Herr Graf Murari Bia, Gouverneur, vor: es sei eine alte Einrichtung dieser Akademie sich die Ehre talentvoller Personen zu verschaffen, damit deren ausgezeichnete Talente zu immer grösserm Glanz und Schmuck dieser Akademie gereichen möchten, ebenso seien die ungemeinen Vorzüge hinlänglich bekannt, womit der wunderbare junge Mann, Herr Amadeus Wolfgang Mozart aus Salzburg begabt ist, Concertmeister Sr. Hochwürden des Herrn Fürst-Erzbischofs von Salzburg, Ritter vom gol-

denen Sporen, geziert mit diesem Orden von Seiner Heiligkeit dem jetzt regierenden Papste (Clemens XIV.), der geruht hat ihn zu hören und seinem Verdienste Beifall zu schenken. Und in Wahrheit kann er als eine der hervorragendsten Wundererscheinungen im Gebiete der Tonkunst gerühmt werden, und diese unsere Stadt Verona vermag es selbst zu bestätigen, da er in den wenigen Tagen, dass er hier sich aufhält, Proben seiner Fertigkeit im Clavierspielen gegeben hat, indem er bei mehreren Gelegenheiten aus dem Stegreif die schwersten Sachen mit Sicherheit und Leichtigkeit auf der Stelle in die vortrefflichste Musik mit mehren Instrumenten gebracht hat, und zwar einige poetische Stücke, die ihm vorgelegt wurden, zum Staunen der grössten Kenner dieser Kunst. Auch kann diese unsere Accademia filarmonica die wahrhaftesten und echtesten Zeugnisse von dem unvergleichlichen Verdienste dieses jungen Mannes geben, der im Saale der Akademie im Januar des verflossenen Jahres in Gegenwart von Damen und Herren und bei öffentlicher Aufführung mit Instrumenten mit höchster Meisterschaft und zur Bewunderung und Ueberraschung jener ganzen vornehmen Versammlung die grössten schwersten Proben bestand.

Ueberdies hat man auch vielfache Nachrichten aus mehren Theilen Italiens, wo sich dieser bewunderswürdige junge Mann hat hören lassen, dass ihm von den ersten Künstlern und Dilettanten alle Lobsprüche und Beifallsbezeigungen ertheilt worden sind. Kurz dieses vorzügliche Talent verspricht immer mehr bewundernswerthe Fortschritte, um alle diejenigen, welche ihn künftig hören werden, in Staunen zu setzen, da dieser seltene Geist in so jugendlichem Alter zu einer solchen Stufe des Wissens gelangt ist, dass er es jetzt schon den grössten Meistern der Musik zuvorthut und sie übertrifft.

Daher würde es für diese Akademie, die in der Musik der Dichtkunst und den schönen Wissenschaften stets einen Namen unter den ausgezeichnetsten und vorzüglichsten überall gehabt hat, von grossem Vortheil sein, wenn dieser vortreffliche junge Mann zum Capellmeister der Accademia filarmonica ernannt würde, mit der Hoffnung, dass er diesen Beweis von Achtung annehmen werde.

Nachdem dieser so rühmliche Vorschlag der Akademie vorgelegt und von den Akademikern mit gelehrter Beredsamkeit darüber gesprochen worden, ward er mit allgemeiner Zustimmung aufgenommen, und demzufolge Herr Amadeus Wolfgang Mozart zum Capellmeister der hochlöblichen Accademia filarmonica in Verona ernannt“.

„Venedig, den 20. Februar 1771.

Von Mailand her habe ich noch Folgendes zu erzählen. Wir hörten da etwas, welches Euch unglaublich scheinen wird und ich nie geglaubt hätte, NB. in Italien zu hören. Wir hörten nämlich auf der Gasse zwei Arme, Mann und Weib, mit einander singen, und sie sangen alles in Quinten, so dass keine Note fehlte. Das habe ich in Deutschland nicht gehört. In der Ferne glaubte ich, es wären zwei Personen, die jede ein besonderes Lied sängen. Da wir näher kamen, fanden wir, dass es ein schönes Duett in puren Quinten war.

Ich kann Dir die Ehrlichkeit des Kaufmanns Wider, an den ich hier empfohlen bin, und seiner Familie nicht genug rühmen. Man kann von ihnen nicht genug Gutes sagen. Ich habe auch ein wenig die Leute in dieser Welt kennen gelernt, allein ich habe wenige, ja sehr wenige dergleichen angetroffen, denn ausser dem, dass sie dienstfertig, redlich und voll Ehrlichkeit und Menschenliebe sind, sind sie auch dabei höflich, voll guter Art und keineswegs stolz auf die erwiesenen Höflichkeiten. Wir sind auf alle Tage bei ihnen eingeladen, wo man uns nicht anderswo zu Mittage gewünscht hat. Wir sind nun bald genug in den Gondeln gefahren. Morgen speisen wir bei Catarina Cornaro, am Sonntage bei dem Patriarchen, Montag bei Dolfino. Kommende Woche werden wir meistens bei andern Nobili speisen".

„Venedig, den 1. März 1771.

Wir sind immer bald da bald dort eingeladen, folglich haben wir beständig die Gondeln der Herrschaften vor dem Hause und fahren auf dem Canale grande. — Auf der Reise müssen wir uns einige Tage in Vicenza aufhalten, weil der dortige Bischof, aus dem Hause Cornaro, uns anders nicht will durchreisen lassen. Dann eben so lange in Verona. Es ist mir nur leid, dass wir nichts als betrübte Fasttage auf der Reise haben werden. Vielleicht kommen wir am Charfreitage nach Reichenhall, die gewöhnliche Passionsoper dort zu hören. Wie mir das Arsenal, die Kirchen, Spitäler — ja wie mir ganz Venedig gefallen, davon mündlich. Schöne und besondere Sachen sind hier zu sehen.

Was die Oper anbelangt, werden wir sie nicht mitbringen, indem sie noch in des Copisten Händen ist und er wie alle Operncopisten in Italien das Original nicht aus den Händen lässt, so lange sie ihren Schnitt machen können, damit sie es allein haben.

Der Copist hatte, da wir Mailand verliessen, fünf ganze Copien zu machen, nämlich eine für die Impresa (Direction), zwei nach Wien, eine für die Herzogin von Parma und eine für den Hof von Lissabon, von einfachen Arien nichts zu melden. Später kann er noch mehrere Bestellungen erhalten haben.

Am Dienstage werden wir eine grosse Akademie haben. Sonntag vorher werden wir bei dem kaiserlichen Gesandten sein, am Montage bei Maffetti.*

„Venedig, den 6. März 1771.

Gestern war eine schöne Akademie, und in diesen Tagen sind wir so schrecklich gequält, dass ich nicht weiss, wer den Preis davon tragen wird, uns bei sich zu haben. — Es ist Schade, dass wir uns hier nicht länger aufhalten können, indem wir mit der ganzen Noblesse genaue Bekanntschaft gemacht und aller Orten in Gesellschaften, bei Tafeln, kurz bei allen Gelegenheiten so mit Ehren überhäuft werden, dass man uns nicht nur durch den Secretair vom Hause in Gondeln abholen und nach Hause begleiten lässt, sondern oft der Nobile selbst mit uns nach Hause fährt und zwar von den ersten Häusern, als Cornaro, Grimani, Mocenigo, Dolfin, Valier.

Ich fürchte, wir werden einen erschrecklichen Weg zu machen haben, da es stark regnet. Basta. Man muss alles nehmen wie es kommt. Dies sind Sachen, die mich ganz ruhig schlafen lassen, wenn wir nur gesund sind“.

„Vicenza, den 14. März 1771.

Wir machten jedermann in Venedig glauben, dass wir einen Tag früher abreisten, als wir abreisten, um einen Tag frei zu haben und ruhig einzupacken. Allein es wurde doch bekannt, und wir mussten noch bei Cotari und Cornaro speisen, wo wir eine schöne Tabatière und zwei Paar kostbare Spitzentazeln (Manschetten) mit auf die Reise bekamen. Wir besahen in Padua, was in einem Tage möglich war, da wir auch dort keine Ruhe hatten und Wolfgang an zwei Orten spielen musste. Er bekam aber auch eine Arbeit, indem er ein Oratorium nach Padua componiren muss. Wir besuchten in Santo Antonio den Maestro Padre Vallotti**,

* Der kaiserliche Gesandte in Venedig war Graf Durazzo, der besondere Gönner Glucks (Musikerbriefe, S. 21).

** Vallotti, geb. 1697 zu Vercelli, Organist an St. Antonio, galt für den hervorragendsten Theoretiker neben Padre Martini.

dann den Ferrandini, wo Wolfgang auch spielte. Endlich spielte er die sehr gute Orgel in der unvergleichlichen Kirche S. Giustino. Morgen bleiben wir hier, nicht ohne Ursache".

„Verona, den 18. März 1771.

Wir wohnen bei Lugiati, wo sich eine schöne Gesellschaft versammelt hat, um Wolfgang zu hören.

Es wird mir ein Schreiben aus Wien angekündigt, das ich in Salzburg erhalten werde und das Euch in Verwunderung setzen wird, unserm Sohne aber eine unsterbliche Ehre macht".

„Bei seiner Ankunft in Salzburg fand Mozart einen Brief des Grafen Firmian aus Mailand, worin ihm dieser im Namen der Kaiserin Maria Theresia den Auftrag machte, die grosse theatralische Serenate zur Vermählung des Erzherzogs Ferdinand zu schreiben. Zu diesem Feste schrieb Hasse, der älteste unter den Capellmeistern, die Oper und Mozart, der jüngste unter ihnen, die Serenate, die Kaiserin schien das mit Absicht angeordnet zu haben. Diese Serenate hiess *„Ascanio in Alba"*. Während der Feierlichkeit ward immer mit der Oper und der Serenate abgewechselt".

So erzählt schlicht Niemetschek und wir erkennen daraus deutlich Mozarts wachsenden Ruhm als Operncomponist. Denn die Serenate war auch etwas Opernartiges sie hatte einen dramatischen Stoff zum Gegenstande, der freilich mehr als Cantate und Oratorium zu behandeln war. Ausserdem aber hatte die Direction des Mailänder Theaters einen neuen Contract mit ihm für den Carneval 1773 gemacht. Wir finden also die beiden Reisenden im Sommer 1771 schon wieder in Italien. Der Vater schreibt:

„Mailand, den 31. August 1771.

Die Poesie ist endlich da. Wolfgang hat aber noch nichts als die Ouverture gemacht, nämlich ein etwas langes Allegro, dann ein Andante, welches gleich muss getanzt werden, aber mit wenigen Personen. Dann statt des letzten Allegro hat er eine Art von Contretanz und Chor gemacht, das zugleich gesungen und getanzt wird. Nun wird es diesen Monat durch ziemlich Arbeit geben. Herrn Hasse, der eben angekommen ist, werden wir gleich besuchen.

Wir waren bei der Prinzessin Braut (Beatrice von Modena). Sie war so gnädig, dass sie nicht nur lange Zeit mit uns sprach und uns auf das allerfreundlichste begegnete, sondern es war merk-

würdig, dass, als sie uns sah, sie geschwind auf uns zueilte, die Handschuhe abzog und die Hand reichte und von ferne schon zu sprechen anfing, ehe wir unsere Anrede machen konnten".

„Mailand, den 7. September 1771.

Deine wenigen Zeilen habe ich erhalten. Es war sehr hauswirthschaftlich gedacht, dass Du auf die erste Seite wenig, auf die zweite aber gar Nichts schriebst, denn so viele tausend Buchstaben könnten einen Brief so beschweren, dass man ihn mit sechs Pferden nach Mailand führen müsste. Himmel, welche Unkosten! Die leeren Papiere sind immer geringer zu führen als die beschriebenen.

Wir haben jetzt den Kopf voll, indem die Poesie spät angelangt und noch zur Aenderung in einem und dem andern in den Händen des Poeten einige Tage geblieben ist. Es wird, hoffe ich, gut ausfallen. Allein der Wolfgang hat die Hände voll zu schreiben, da er das Ballet, welches die zwei Acte oder Theile mit einander verbindet, componiren muss.

Dass der Erzherzog Maximilian Domherr geworden war, war mir nichts ausserordentliches. Ich habe es ja seit meiner Rückkehr aus Italien aller Orten in Salzburg gesagt, dass es geschehen würde. Das Uebrige wird sich auch geben. Nur Geduld! Mir ist leid, dass ich nicht alles schreiben kann. Salzburg ist nicht der einzige Gegenstand dieses ersten Schritts.*

„Mailand, den 13. September 1771.

Die Serenate, welche eigentlich mehr eine *azione teatrale* von zwei Theilen ist, wird Wolfgang mit der Hülfe Gottes in zwölf Tagen völlig fertig haben. Die Recitative mit und ohne Instrumente sind alle fertig, wie auch alle Chöre, deren acht sind, und deren fünf zugleich getanzt werden. Heute haben wir die Tanzprobe gesehen und uns sehr über den Fleiss der zwei Balletmeister Pick und Fabier gewundert. Die erste Vorstellung ist Venus, die aus den Wolken kommt, von Genien und Grazien begleitet.

„Mailand, den 21. September 1771.

Heute wird die erste Instrumentalprobe des Herrn Hasse sein, der sich gottlob wohl befindet. Künftige Woche wird die Serenate probirt. Montag ist die erste Recitativprobe, die übrigen Tage werden die Chöre probirt. Montag wird Wolfgang gänzlich fertig

* Maximilian Franz, der uns schon oben begegnete, ward später Kurfürst von Köln.

sein. Manzuoli kommt oft zu uns, Tibaldi fast täglich gegen 11 Uhr und bleibt am Tische sitzen bis gegen eins, da Wolfgang unterdessen componirt. Alle sind ungemein höflich und haben die grösste Achtung für Wolfgang. Ja wir haben nicht den geringsten Verdruss, weil es lauter gute und berühmte Sänger und vernünftige Leute sind. Diese Senerate ist eigentlich eine kleine Oper, und die Oper in der Musik selbst ist nicht länger, denn sie wird nur durch die zwei grossen Ballette, die nach dem ersten und zweiten Acte aufgeführt werden und deren jedes drei Viertelstunden dauern wird, verlängert.

Vor zwei Tagen haben die italienischen Comödien aufgehört, weil man jetzt das Theater frei haben muss zur Einrichtung. Diese Comödianten waren ungemein gut, besonders in Charakterstücken und Tragödien.

In Deinem vorigen Briefe hiess es, dass schon viele Personen in Salzburg närrisch geworden wären. Jetzt schreibst Du, dass Viele an der rothen Ruhr sterben. Das ist sehr böse. Denn wenn es die Leute beim Kopfe und beim — angreift, sieht es in der That gefährlich aus. Ich muss auch etwas mit mir aus Salzburg getragen haben, denn ich empfinde noch manchen Anstoss von Schwindel. Es ist aber kein Wunder, wo die Luft schon angesteckt ist, — man kann leicht etwas erben. Desswegen habe ich Pillen von Dir verlangt: ich will, dass der Kopf kuriret werde".

„Mailand, den 28. September 1771.

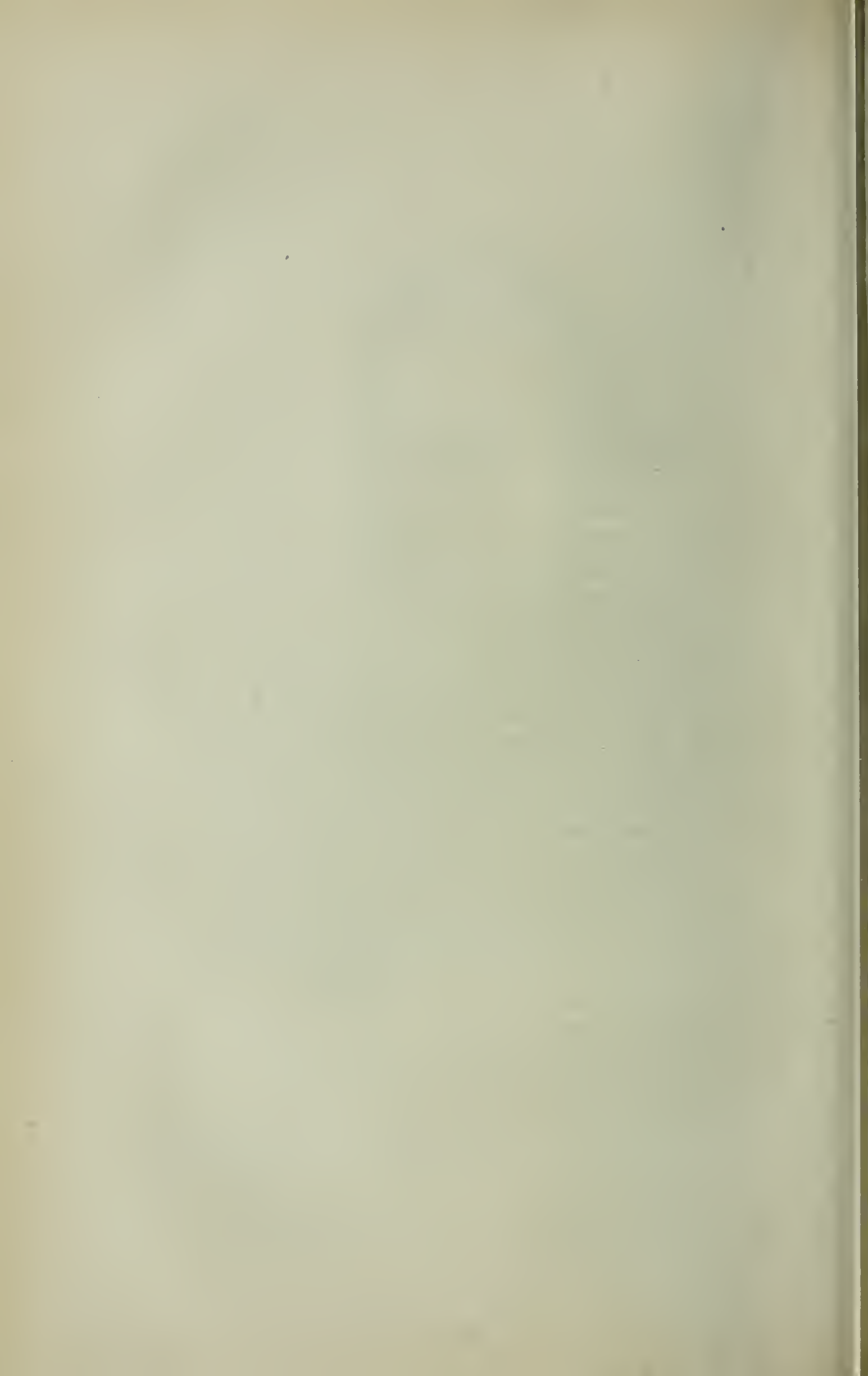
Unsere Vacanz und Unterhaltungen haben nun angefangen: wir gehen spazieren. Heute ist die erste Probe mit der ganzen Musik: gestern war die Probe der Chöre allein und zwar ohne Instrumente. Ich kann Dir zum Vergnügen voraus sagen, dass ich hoffe, die Composition des Wolfgang werde einen grossen Beifall finden. Erstlich weil Manzuoli so wie alle die anderen singenden Personen nicht nur mit ihren Arien im höchsten Grade zufrieden sondern mehr als wir selbst begierig sind, die Serenate mit allen Instrumenten heute abends zu hören. Zweitens weil ich weiss, was er geschrieben hat und was für einen Effect es machen wird, und weil nur gar zu gewiss ist, dass er sowohl für die Sänger als für das Orchester gut geschrieben hat. Wir sind übrigens gottlob gesund.

„Mailand, den 19. October 1771.

Die Serenate hat am 17. so erstaunlich gefallen, dass man



W. A. MOZART
nach dem in Verona 1770 gemalten Bilde.



sie heute repetiren muss. Der Erzherzog hat neuerdings zwei Copien angeordnet. Alle Cavaliere und andere Leute reden uns beständig auf den Strassen an, um Wolfgang zu gratuliren. Kurz mir ist leid: die Serenata des Wolfgang hat die Oper von Hasse so niedergeschlagen, dass ich es nicht beschreiben kann.

Betet und danket Gott".*

„Mailand, den 26. October 1771.

Vorgestern im Theater war das Publicum Zeuge, wie der Erzherzog und seine Gemahlin nicht nur durch Händeklatschen zwei Arien der Serenata wiederholen liessen, sondern unter der Serenata sowohl als besonders nach derselben Beide von ihrer Loge sich gegen den Wolfgang hinunter neigten und durch *Bravissimo Maestro*-Rufen und Händeklatschen ihm ihren gnädigen Beifall bezeugten, dem dann jederzeit das Händeklatschen der ganzen Noblesse und des ganzen Volkes nachfolgte. Sonntag und Montag ist abermals die Serenata.

Wenn Du Kleidung nöthig hast, so lass machen, was nothwendig ist. Weder Du noch Nannerl soll sich die Nothwendigkeit abgehen lassen. Was sein muss, das muss sein. Und nimm Dir nichts Schlechtes: man macht keine Ersparung, wenn man etwas Schlechtes kauft. Lasse Dir ein schönes Kleid auf die Feiertage machen, und das, was zu Wien gemacht worden ist, trage alle Tage. Nur nichts Wollenes! das ist kein' Teufel werth".

„Mailand, den 9. November 1771.

Gestern haben wir mit Herrn Hasse bei Graf Firmian gespeist. Sowohl Herr Hasse als Wolfgang sind wegen der Compositionen schön beschenkt worden; aussserdem, was sie in Gelde bekommen, hat Herr Hasse eine Tabatière und Wolfgang eine mit Diamanten besetzte Uhr erhalten".

„Mailand, den 16. November 1771.

„Ich würde abgereist sein, aber der Erzherzog will noch mit uns sprechen, wenn er von Varese zurück kömmt. Geduld! Wir werden doch, wenn Gott will, einander bald sehen . . . Für den kranken Herrn von Vogt zu Salzburg haben wir zu Gott gebetet. Dass die Serenata ungemeinen Beifall gehabt hat, hat seine

---

* Hasse selbst soll über Mozart ausgerufen haben: „Dieser Jüngling wird uns alle vergessen machen!" Und in der That schon heute kennt man auch Hasse im Grunde nur aus — Mozarts Leben.

Richtigkeit. Ob aber, wenn eine Besoldung ledig wird, unser Erzbischof sich des Wolfgangs erinnern wird, zweifle ich sehr".

Das Jahr 1772 waren sie nun wieder in Salzburg, bis im October die Composition der Oper „Lucio Silla" für Mailand sie aufs neue nach Italien ruft. Der Vater schreibt:

„Botzen, den 28. October 1772.

Da in St. Johann keine frühere Messe als das Frühamt um 6 Uhr war, so ward es 7 Uhr, ehe wir weiter reisten. Von Innsbruck fuhren wir nach Hall spazieren, um das Damenstift zu sehen, wo die Gräfin Lodron uns allenthalben herumführte. Wolfgang spielte in der Kirche die Orgel. Botzen ist ein trauriger Ort, aber meine Gesundheit ist dermalen gottlob bei der lieben Unordnung der Reise, wie mir scheint, ziemlich wieder in Ordnung gekommen. Wenn mir zur Gesundheit das Reisen nothwendig ist, so werde ich mir Mühe geben, eine Courierstelle zu erhalten oder wenigstens Conducteur eines Postwagens zu werden. Wolfgang befindet sich wohl: er schreibt eben für die lange Weile ein Quartett".

„Mailand, den 14. November 1772.

Nachdem ich nun bald ein Paar Wochen in Mailand ruhig lebe, melden sich wieder einige Kleinigkeiten von Unpässlichkeiten, und ich komme zu Zeiten in salzburgische Gedanken, in denen ich eine Zeit steckte, ohne es zu merken, die ich mir denn geschwinde ausschlage oder wenigstens auszuschlagen mir Mühe gebe, so geschwind als alle böse Gedanken, die mir der Teufel in meinen jungen Jahren eingab.*

Von den Singenden ist noch niemand da, als die Signora Suarti, die den *secundo uomo* macht. Indessen hat Wolfgang Unterhaltung genug gehabt, die Chöre, deren drei sind, zu schreiben, und die wenigen Recitative, die er in Salzburg gemacht hat, zu ändern, zum Theil neu zu schreiben, indem der Poet die Poesie an Metastasio zur Untersuchung nach Wien gesandt hatte und dieser ihm vieles verbessert, abgeändert und eine ganze Scene im zweiten Acte beigesetzt. Dann hat er alle Recitative und die Ouverture geschrieben".

---

* Seit dem Frühling dieses Jahres war in Salzburg ein neuer Erzbischof, Hieronymus Colloredo, und wir werden noch erfahren, dass dieser Mozarts Freund nicht war. Daher die „salzburgischen Gedanken"!

Mailand, den 21. November 1772.

Wir sind gottlob frisch und gesund, wie die Fische im Wasser, denn es hat seit acht Tagen erstaunlich geregnet. Heute ist die Jahrszeit unsers Hochzeittages. Es werden, wie ich glaube, 25 Jahre sein, dass wir den guten Gedanken hatten, uns zu heirathen, diesen Gedanken hatten wir zwar viele Jahre zuvor. Gute Dinge wollen ihre Zeit!

Der *Primo uomo*, Herr Rauzzini, ist angelangt. Es wird also immer mehr zu thun geben.* Es wird aber auch an kleinen Comödien, wie es beim Theater gewöhnlich ist, nicht fehlen. Das sind Kleinigkeiten. Die Feigen, die Wolfgang von Salzburg mit bekam, waren so wundersam, wie das Brod und die Fische im Evangelio, sie haben uns bis jetzt gedauert.

Ja, ja, es giebt jetzt viel zu thun. Ist es keine Arbeit, so sind es halt dennoch Verrichtungen".

„Mailand, den 5. December 1772.

Wir sind gottlob gesund, wiewohl ich mit einer schlechten Feder schreibe. Die De Amicis ist erst gestern angekommen.** Der arme Tenor Cardoni ist so krank geworden, dass er nicht kommen kann. Man hat daher um einen andern nach Turin und Bologna geschickt, der nicht nur ein guter Sänger, sondern besonders ein guter Acteur und eine ansehnliche Person sein muss, um den Lucio Silla mit Ruhm vorzustellen. Das meiste und hauptsächlichste der Oper hat aus diesen zwei Ursachen noch nicht componirt werden können. Nun wird es erst ernstlich darauf los gehen".

„Mailand, den 12. December 1772.

Wir befinden uns, besonders ich, in guter Gesundheit. Während der nächsten acht Tage hat Wolfgang die grösste Arbeit, denn die gebenedeiten Theaterpersonen lassen alles auf die letzten Augenblicke ankommen. Den Tenor, der aus Turin kommt, sehen wir erst am 15., er ist aus der königlichen Capelle. Dann müssen erst vier Arien für ihn componirt werden.***

* Rauzzini war ein Römer, ein vortrefflicher Sopranist und erst zwanzig Jahre alt. Er war überdiess selbst Componist und stellte also dem jungen Meister tüchtige Aufgaben.

** Anna de Amicis, eine Neapolitanerin, obwohl damals schon über dreissig Jahre alt, sang doch noch „wie ein Engel".

*** Er hiess Morgnoni und war eigentlich Kirchensänger. Um so mehr hatte der junge Maestro auf ihn Rücksicht zu nehmen. Und doch sollte schon nach zehn Tagen die Aufführung des Ganzen sein!

Die De Amicis ist mit ihren drei Arien, die sie bis jetzt hat, ganz ausserordentlich zufrieden. Wolfgang hat ihr die Hauptarie mit solchen Passagen gemacht, die neu und ganz besonders und erstaunlich schwer sind. Sie singt solche, dass man erstaunen muss, und wir sind in der allerbesten Freundschaft und Vertraulichkeit mit ihr.

Dass Wolfgang der Fräulein Waberl die Menuet nicht gegeben hat, war ein Fehler, den sie ihm verzeihen wird, wenn sie bedenkt, dass er ein flüchtiger Mensch ist, der leichtlich etwas in die Vergessenheit bringt.

Ich lasse der Nannerl sagen, dass sie ihre kleine Schülerin mit Fleiss und Geduld lehren soll, ich weiss, dass es zu ihrem eigenen Nutzen ist, wenn sie sich gewöhnt, jemanden etwas gründlich und mit Geduld zu zeigen. Ich schreibe es nicht umsonst".

„Mailand, den 18. December 1772.

Morgen ist die erste Probe mit allen Instrumenten. Dieser Tage waren drei Recitativproben. Gestern nachts ist erst der Tenor angekommen, und heute hat Wolfgang zwei Arien für ihn gemacht und hat ihm noch zwei zu machen. Samstag ist die zweite Probe, Dinstag die dritte, Mittwoch die Hauptprobe. Am 26. die Oper, mit Gott eben an dem Tage, da Ihr diesen Brief erhaltet. Diess schreibe ich nachts um 11 Uhr, da Wolfgang eben die zweite Tenorarie fertig hat. Morgen spielen, oha! speisen wir bei Herrn von Mayr".

„Mailand, den 26. December 1772.

In drei Stunden wird die Oper aufgeführt. Gott gebe seine Gnade. Die Hauptprobe ist so gut vorbei gegangen, dass wir den besten Erfolg hoffen können. Die Musik allein ohne Balette dauert vier Stunden. Das Unglück des Herrn Hagenauer, das Du uns meldest, geht uns sehr zu Herzen. Wir haben heute in der Kirche Beide für seine Besserung Gott inständigst gebeten. In drei Tagen war alle Abende grosse Gesellschaft in dem Firmian'schen Hause. Sie dauerte jedes Mal unter beständiger Vocal- und Instrumentalmusik von 5 Uhr abends bis 11 Uhr. Wir waren auch eingeladen. Wolfgang spielte jeden Abend, besonders den dritten Tag musste Wolfgang gleich beim Eintritte Sr. Königlichen Hoheit des Erzherzogs auf Ihr Verlangen spielen. Beide Königlichen Hoheiten sprachen lange Zeit mit uns.

Die De Amicis ist unsere beste Freundin, sie singt und agirt

wie ein Engel und ist in ihrer Vergnügtheit, weil Wolfgang sie unvergleichlich bedient hat. Ihr würdet mit ganz Salzburg erstaunt sein, sie zu hören.

Wir befinden uns zwar gottlob gesund, doch bleibt mein Kopf noch immer mein heimlicher Feind. Von Zeit zu Zeit kommt mir meine Empfindung im Kopfe wieder, besonders da, wo ich unglücklicher Weise nachts den Fall gethan. Ich wünsche, dass ich diese Empfindung noch fünfzig Jahre zu leiden habe".*

„Mailand, den 3. Januar 1773.

Glückseliges neues Jahr! Letzthin habe ich dieses zu wünschen vergessen, weil ich nicht nur in Eile, sondern in Verwirrung, in Gedanken, zerstreut und in dem Augenblicke geschrieben habe, wo wir bald ins Theater gehen mussten. Die Oper ist glücklich abgelaufen, obwohl den ersten Abend verschiedene verdriessliche Umstände sich ereigneten.

Der erste war, dass die Oper gewöhnlich eine Stunde nach Betläuten anfangen soll, aber diess Mal drei Stunden später anfing, nämlich um acht Uhr, und erst um zwei Uhr bei der Nacht geendigt wurde. Der Erzherzog kam nämlich spät, weil er nach der Tafel noch fünf eigenhändige Neujahrglückwünsche an den Kaiser, die Kaiserin etc. zu schreiben hatte, und NB. er schreibt sehr langsam. Stelle Dir nur vor, dass das ganze Theater um halb sechs Uhr gefüllt war. Sänger und Sängerinnen sind den ersten Abend in einer grossen Angst, sich das erste Mal einem so ansehnlichen Publicum zu zeigen. Die beängsteten singenden Personen mussten in ihrer Angst, das Orchester und das ganze Publicum in Ungeduld und auch Hitze, Viele stehenden Fusses, drei Stunden auf den Anfang warten.

Zweitens ist zu wissen, dass der Tenor, den man aus Noth nehmen musste, ein Kirchensänger aus Lodi ist, der niemals auf einem so ansehnlichen Theater agirt hat, der nur etwa zwei Mal in Lodi einen Primotenore vorgestellt, endlich erst acht Tage vor der Oper verschrieben worden ist. Dieser, da die Primadonna in ihrer ersten Arie von ihm eine Action des Zorns erwarten muss, machte diese zornige Action so übertrieben, dass es schien, als wollte er ihr Ohrfeigen geben und ihr die Nase mit der Faust wegstossen: dies bewog das Publikum zum Lachen. Die Sigra.

* Er lebte nur noch 15 Jahre.

De Amicis beobachtete nicht sogleich im Eifer ihres Singens, warum das Publicum lachte, und sie war betroffen und wusste anfangs nicht, wer ausgelacht wurde, und sang den ganzen ersten Abend nicht gut, weil noch die Eifersucht dazu kam, dass dem *Primo uomo,* sobald er auf das Theater trat, in die Hände von der Erzherzogin geklatscht wurde. Diess war ein Castratenstreich, denn er hatte gemacht, dass der Erzherzogin gesagt wurde, dass er vor Furcht nicht werde singen können, um dadurch zu erhalten, dass ihm der Hof gleich Courage und Applaus machen sollte. Um nun die De Amicis wieder zu trösten, ward sie gleich den Tag darauf nach Hofe berufen und hatte eine ganze Stunde Audienz bei beiden Königlichen Hoheiten, dann fing die Oper erst an gut zu gehen, und da sonst bei der ersten Oper das Theater sehr leer ist, so war dasselbe nun die ersten sechs Abende (heute ist der siebente) so voll, dass man kaum hinein kam, und hat noch meistens die Primadonna die Oberhand, deren Arien wiederholt wurden".

„Mailand, den 9. Januar 1773.

Die Oper geht unvergleichlich gut, so dass das Theater stets erstaunlich voll ist, da doch sonst die Leute in die erste Oper nicht zahlreich gehen, wenn sie nicht besonderen Beifall hat. Täglich werden Arien wiederholt, und die Oper hat nach der ersten Sera täglich aufgenommen werden müssen und von Tag zu Tage mehr Beifall erhalten. Ja Graf Castelbarco hat meinem Sohne eine goldene Uhr mit einer goldenen Uhrkette verehrt, daran eine Portechaise und eine Laterne von Gold hangen. Du kannst Dich also in der Portechaise tragen und Dir vorleuchten lassen".

„Mailand, den 16. Januar 1773.

Wir befinden uns wohl. Nur zwei Mal war mein Kopf nicht gut. Wenn ich bei Freunden in der Akademie gespielt habe, ward er erhitzt, und den Tag darauf kam der gewöhnliche Schwindel und Dumpfheit im Kopfe wieder, so wie ichs alle Abende in Salzburg nach der Musik hatte. Nun ist Wolfgangs Oper siebzehn Male gegeben und wird in allem etliche und zwanzig Male gegeben werden".

„Mailand, den 30. Januar 1773.

Heute ist die zweite Oper zum ersten Male. Ich bin unglücklich genug, sie nicht hören zu können. Ich schicke Wolfgang in die Loge des Herrn von Grimani und werde unterdessen Trüb-

sal blasen. Ich liege an einem verfluchten Rheumatism nieder und leide wie ein Hund. Wolfgang befindet sich wohl, denn eben da ich dieses schreibe, macht er immer Capriolen".

Die Krankheit war Verstellung. Er hatte Schritte in Florenz gemacht, um dort angestellt zu werden. Im Postscript dieses Briefes heisst es: oder seinen Sohn dort anstellen zu lassen", so sagt Nissen von der letzten Nachricht des Vaters. Und wie sehr derselbe Anlass hatte nach einer Anstellung anderswo zu suchen, erweist sich aus der beharrlichen Urlaubsverweigerung fortan in Salzburg, die auch sicher der Grund war, wesshalb keine weiteren Römerzüge von Mozart gemacht worden sind. Denn Lucio Silla war seine letzte Oper für Italien. Wir schliessen also damit auch dieses Kapitel.

VII. Die grosse Pariser Reise.

1773—79.

Die missliche Lage von Vater und Sohn in Salzburg, wo vor allen der Erzbischof nicht zu würdigen wusste, was er an den einen wie dem andern der beiden Musiker besass, nöthigten dieselben stets wieder, Glück wie Ruhm auswärts zu suchen. Wir werden im Verlauf unserer Berichte das Nähere über diese Verhältnisse hören.

Jetzt zunächst finden wir die Beiden von neuem in Wien, ohne Zweifel in der Hoffnung, in den dortigen höher gearteten künstlerischen Kreisen auch Stellung und Thätigkeit für Wolfgang zu gewinnen. Es gelang nicht, aber manches Interessante über unsere Künstler wie über Wien selbst erfahren wir durch des Vaters Briefe an die Mutter, die abermals ausser den Nachschriften Wolfgangs selbst für eine Reihe von Jahren fast unsere einzige Quelle über Mozarts ganze Existenz sind. Wir lassen sie wieder chronologisch folgen:

„Wien, den 12. August 1773.

Ihre Majestät die Kaiserin waren sehr gnädig mit uns, allein dieses ist auch alles, und ich muss, es Dir mündlich zu erzählen, auf unsere Rückkunft versparen, denn alles lässt sich nicht schreiben, und alles hat seine Hindernisse. Mit nächster Post wirst Du hören, wann wir abreisen. Wenn wir nicht kommenden Montag abreisen, so kommen wir vor Anfang Septembers nicht zurück. Zwischen heute und morgen werde ich es erfahren. N. N. hat wirklich Talent, so dass er nur mein Sohn sein sollte, oder wenigstens sollte er bei mir sein. Am Feste des heil. Cajetan haben uns die Herren Patres zum Speisen und zum Amt eingeladen, und weil die Orgel nichts nutz war ein Concert zu spielen, so hat Wolfgang von Herrn Trieber eine Violine und ein Concert entlehnt und die Keckheit gehabt ein Concert

auf der Violine zu spielen. Bei den Jesuiten ist in der Octave des heil. Ignatius eine Messe von Wolfgang producirt worden, nämlich die Pater Dominicus-Messe: ich habe dirigirt, und die Messe hat erstaunlich gefallen".

„Wien, den 21. August 1773.

Letzten Posttag habe ich nicht geschrieben, weil wir eine grosse Musik bei unsern Freunden Mesmer auf der Landstrasse im Garten hatten. Mesmer spielt sehr gut die Harmonica der Miss Davis. Er ist der Einzige in Wien, der es gelernt hat, und er besitzt eine viel schönere Gläsermaschine, als Miss Davis hatte. Wolfgang hat auch schon darauf gespielt: wenn wir nur eine hätten! Die des Mesmer hat 50 Ducaten gekostet.*

Wir hätten Euch gerne bei uns, aber wir sind nicht in den Umständen, grosse Kosten aufzuwenden. Hätten wir einige Aussicht oder Geldeinnahme gehabt, so hätte ich Dich kommen lassen. Allein es sind viele Sachen, die man nicht schreiben kann. Und überdiess muss man alles verhindern, was einiges Aufsehen oder einigen Argwohn sowohl hier als NB. in Salzburg machen kann und welches Gelegenheit giebt Prügel unter die Füsse zu werfen.

Wir wissen selbst nicht, wann wir abreisen. Es kann geschehen gar bald, kann sich aber auch einige Zeit verziehen. Es kommt auf Umstände an, die ich nicht benennen kann. Auf Ende Septembers sind wir ganz gewiss wenn Gott will zu Hause. Die Sache wird und muss sich ändern. Seid getrost und lebt gesund! Gott wird helfen. Sollte der Erzbischof lange ausbleiben, so eilen wir nicht nach Hause".

„Wien, den 8. September 1773.

Ich bin den Herren Salzburgern höchst verbunden, dass sie für meine Zurückkunft so sehr besorgt sind. Das macht, dass ich mit mehr Vergnügen in Salzburg eintreffen und dann gleich die ganze Nacht in der Beleuchtung oder erleuchteten Stadt spazieren gehen werde, damit die Lichter nicht umsonst brennen. Wenigstens werde ich das Schlüsselloch an der Hausthüre eher finden, weil am Eck, wie ich vermuthe, sich zum guten Glücke der Aus-

---

* Mesmer war nicht der bekannte Magnetiseur, sondern ein Normalschulinspector in Wien, der sehr musikalisch war. Er hatte schon bei dem Aufenthalte Mozarts in Wien im Jahr 1768 in Wien in seinem Gartenhause eine deutsche Operette von demselben, „Bastien und Bastienne", aufführen lassen.

theilung nach eine Laterne treffen wird. Ich werde wenn Gott will gegen Ende der künftigen Woche abreisen. Allein da ich diesen Weg öfters gemacht und zu Mariazell niemals gewesen, so könnte es geschehen, dass ich nach Mariazell und dann über St. Wolfgang nach Hause ginge, um den Wolfgang auf die Wallfahrt seines heil. Namenspatrons zu führen, wo er niemals gewesen, und ihm den berühmten Geburtsort seiner Mutter, St. Gilgen, zu zeigen.

Dass mein Geld, das ich bei mir hatte, nun alles beim Teufel ist, kannst Du Dir leicht vorstellen, und bald wird die Nachricht eintreffen, dass ich bei einem hiesigen Banquier mir zwanzig Ducaten habe bezahlen lassen. Das hat aber nichts anders zu bedeuten, als dass ich Geld nöthig habe und keinen Doctor. Die Ursache, warum ich hier so lange verbleiben muss, werde ich aller Welt zu seiner Zeit erzählen, und jedermann wird sie gegründet finden. Ich habe die nämliche Ursache Sr. Hochfürstlichen Gnaden gemeldet, und diese Ursache ist es bis diese Stunde".

Sie waren bald darauf wieder in Salzburg, jedoch nicht für lange Zeit. Eine Einladung, welche vermuthlich durch Vermittelung des Grafen von Zeil, Fürstbischofs von Chiemsee, Wolfgang für den ersten Carneval von 1774—5 nach München zur Composition einer *Opera buffa* erhielt, durfte wegen der nahen Beziehungen zu dem Kurfürsten Maximilian III. von Bayern der Erzbischof von Salzburg doch nicht abschlagen. Es war *La finta giardiniera,* „Das verstellte Gärtnermädchen", was Mozart damals componirte, und er hat es mit dieser Composition ungleich ernster genommen, als es bei solchen komischen Opern Sitte war, dafür aber auch wieder reichsten Beifall gefunden.

Anfang Decembers reisten die Beiden ab. Die Briefe des Vaters sind auch diesmal zwar weder zahlreich noch bedeutend. Doch dürfen sie hier wegen mancher Beziehung zu anderen Dingen ebenfalls nicht fehlen. Wir reihen sie den vorigen an:

„München, den 9. December 1774.

Wegen der Oper kann ich noch nichts schreiben. Heute haben wir erst die Personen kennen gelernt, welche Alle mit uns sehr freundschaftlich waren, besonders Graf Seeau (der Intendant)".

„München, den 16. December 1774.

Ich habe nun eine Wohnung für die Nannerl bei Frau von Durst. Diese ist 28 Jahre alt, sehr eingezogen und voller Belesen-

heit und Vernunft: sie leidet keinen Umgang von Schmirbern um sich, und ist sehr höflich und angenehm. Nannerl findet da einen Flügel zu eigenem Gebrauch, auf diesem muss sie fleissig die Sonaten von Paradies und Ph. Em. Bach und das Concert von Luchesi spielen“.

„München, den 28. December 1774.

Von Wolfgangs Oper ist die erste Probe gewesen. Sie hat so sehr gefallen, dass sie auf den 5. Januar verschoben wird, damit die Sänger sie besser lernen und, wenn sie die Musik recht im Kopfe haben, sicherer spielen können, damit die Oper nicht verdorben werde. Die bestimmt gewesene Aufführung am morgenden Tage wäre übereilt gewesen. Da die Composition erstaunlich gefällt, so kommt es nur auf die Production im Theater an, die wie ich hoffe, gut gehen soll, weil die Schauspieler uns nicht abgeneigt sind.

Dass die Herren Hofleute mit Euch höflich sind, glaube ich gerne: das ist ihre Politik, und sie argwöhnen allerhand Sachen. Die Nannerl muss mir einen Creditbrief mitbringen, denn wenn man gleich ein Geschenk erhält, so wird es oft verschoben, dass man es nicht abwarten kann, ja manchmal erst nachgeschickt, und ich will mich auf nichts verlassen, denn hier ist alles langsam und oft verwirrt“.

„München, den 30. December 1774.

Am Donnerstag wird die Oper aufgeführt. Nun musst Du wissen, dass der Maestro Tozi, der dieses Jahr die *Opera seria* schreibt, vorm Jahre um eben diese Zeit eine *Opera buffa* geschrieben und sich so bemüht hat, dieselbe gut zu schreiben, um die *Opera seria,* die vorm Jahre der Maestro Sales schrieb, niederzuschlagen, dass Sales' Opern wirklich nicht mehr recht gefallen wollen. Nun ereignet sich der Zufall, dass Wolfgangs Oper eben vor der Oper des Tozi gemacht wird, und da sie die erste Probe hörten, sagten Alle: nun wäre Tozi mit gleicher Münze bezahlt, indem Wolfgangs Oper die seinige niederschlage. Dergleichen Sachen sind mir nicht lieb, und ich suche dergleichen Reden zu stillen, protestire ohne Ende, allein das ganze Orchester und Alle, die die Probe gehört haben, sagen, dass sie noch keine schönere Musik gehört haben, wo alle Arien schön sind. Basta. Gott wird alles gut machen“.

„München, den 18. Januar 1775.

Dass die Oper einen allgemeinen Beifall hatte, wirst Du schon aus vielen Berichten wissen. Stelle Dir vor, wie verlegen Se. Hochfürstliche Gnaden unser Erzbischof und Herr sein musste, von aller Kurfürstlichen Herrschaft und dem ganzen Adel die Lobeserhebungen der Oper anzuhören und die feierlichsten Glückwünsche, die sie ihm Alle machten, anzunehmen. Er war so verlegen, dass er mit nichts als mit einem Kopfneigen und Achsel in die Höhe ziehen antworten konnte. Noch haben wir nicht mit ihm gesprochen, denn er ist noch mit Complimenten des Adels umgeben. Die Oper Wolfgangs wird er nicht hören können, weil er in wenigen Tagen abreist und sie in einer Woche nicht gegeben wird".

Der Erzbischof von Salzburg hatte nämlich gerade damals dem Kurfürsten einen Besuch gemacht und ward so unfreiwillig Zeuge von seines jungen Concertmeisters Triumphen. Dieselben scheinen ihn aber so „verschnupft" zu haben, dass er von da an selbst für München den Urlaub verweigerte. Denn der Vater schreibt, dass Wolfgang für das nächste Jahr alle Hoffnung habe, die grosse Oper dort zu schreiben. Es ist aber nicht geschehen und wir kennen keinen anderen Hinderungsgrund, wenn, was mehr als wahrscheinlich ist, die Einladung verwirklicht worden ist, als diesen störrischen Eigensinn Seiner hochfürstlichen Gnaden. Der Vater schreibt noch:

„München, den 21. Januar 1775.

Dass die Herren Salzburger so viel Gewäsche machen und glauben, dass der Wolfgang in kurfürstliche Dienste getreten, kommt von unsern Feinden und von denen, denen ihr Gewissen sagt, dass er es zu thun Ursache hätte. Du weisst wohl, wir sind an diese Kinderpossen gewöhnt, mich machen dergleichen Plaudereien weder kalt noch warm, und das kannst Du jedermann sagen. — Schreibe alles, was Du hörst, so haben wir etwas zu lachen, denn wir kennen die Narren".

„München, den 15. Februar 1775.

Am Sonntag ist eine kleine Messe von Wolfgang in der Hofcapelle gemacht worden und ich habe dirigirt. Am Sonntage wird wieder eine gemacht. — Heute gehen wir nicht in die Redoute, wir müssen ausruhen: es ist die erste, die wir auslassen. Du musst doch auch auf eine Redoute nicht versäumen".

Anfang Februars kehrten sie nach Salzburg zurück, Wolfgang

nur mit dem einen Wunsche, seiner Vaterstadt möglichst bald und für immer den Rücken zu kehren. Es sollte ihm erfüllt werden und die nächste grosse Reise, die er dann ohne seinen bisherigen steten Mentor zu machen hatte, sollte ihn selbst zum vollen Mann reifen lassen.

Des Erzbischofs Benehmen hatte dem Fass den Boden ausgeschlagen. Seit dem 9. August 1772, wo Wolfgang als hochfürstlicher Concertmeister „für dermalen“ mit 150 fl. jährlicher Besoldung „decretirt“ worden, war nicht bloss dieses „dermalen“ ein leeres Wort geblieben, sondern auch nach dem letzten Münchener Urlaub Vater und Sohn das Reisen versagt worden, weil er, so lautete das Wort des Erzbischofs, nicht leiden könne, wenn man so ins Betteln herumreise. Es war bei solchen Anlässen zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen dem Fürsten und Mozarts Vater gekommen, so dass endlich im Sommer 1777 Wolfgang sich genöthigt fand, für sich die Entlassung zu begehren. Die Antwort lautete: „Auf die Hofkammer mit dem, dass Vater und Sohn nach dem Evangelio die Erlaubniss haben ihr Glück weiter zu suchen“. Letztere Wirkung des hochfürstlichen Zornesausbruchs blieb nun freilich nur auf den Sohn beschränkt, der Vater ward im Amte belassen. Dagegen von Urlaub für ihn war keine Rede und so musste er den geliebten „Erbprinzen“ diesmal mit seiner „lieben Ehewirthin“ davon ziehen lassen.

Hören wir nun zunächst was er am 22. December 1777 an den Padre Martini in Bologna schreibt:

„*Tandem aliquando* (Endlich)! Es ist ein Jahr, dass mein Sohn Ihnen auf Ihr geneigtes Schreiben vom 18. December v. J. die Antwort schuldig ist, in welchem Sie die Güte hatten, der Motette zu vier realen Stimmen Ihren Beifall zu schenken, indem Sie zugleich den Wunsch äusserten, mein und meines Sohnes Portrait zu erhalten.* Ich zögerte bis jetzt, aus Mangel eines geschickten

---

* Wolfgang hatte an ihn geschrieben (s. Mozarts Briefe S. 34) und der Pater hatte Folgendes geantwortet, das ein zuständiges Urtheil über das Wissen unseres Künstlers ist:

„Mit Ihrem höflichen Schreiben, das mir von Trient zukam, habe ich zugleich die Motette erhalten. Mit Vergnügen bin ich sie vom Anfange bis zu Ende durchgegangen, und ich sage Ihnen mit aller Aufrichtigkeit, dass sie mir gar sehr gefällt, indem ich darin Alles finde, was die moderne Musik erheischt: gute Harmonie, reife Modulation, angemessene Bewegung der Vio-

Malers, Ihnen damit aufzuwarten. Es fehlt nämlich ein solcher in unserer Stadt, und ich hoffte immer, es möchte ein geschickter Künstler hierher kommen, wie das manchmal geschieht. Somit zauderte ich von Tag zu Tag. Endlich aber war ich gezwungen, mich zu entschliessen, das Portrait (Wolfgangs) von einem hiesigen Maler verfertigen zu lassen. —

Hören Sie nun unsere Geschichte!

Es sind bereits fünf Jahre, dass mein Sohn unserm Fürsten für ein Spottgeld in der Hoffnung dient, dass nach und nach seine Bemühungen und wenige Geschicklichkeit, vereint mit dem grössten Fleisse und ununterbrochenen Studien, würden beherzigt werden: allein wir fanden uns betrogen. Ich unterlasse es, eine lange Beschreibung der Denkungs- und Handlungsweise unseres Fürsten zu machen, genug er schämte sich nicht, zu sagen, dass mein Sohn nichts wisse, dass er nach Neapel in ein Musikconservatorium gehen solle, um Musik zu lernen — — und alles dies, warum? Um zu verstehen zu geben, ein solcher junger Mensch solle nicht so albern sein sich selbst zu überzeugen, er verdiene etwas mehr Besoldung, nachdem diese bestimmten Worte aus dem Munde eines Fürsten hervorgegangen!

Das Uebrige wird man nach und nach in Italien erfahren; ja ich zweifle, ob es nicht schon bekannt ist. Dies hat mich denn bewogen, meinem Sohne zu erlauben seinen Dienst zu verlassen, er ist also am 23. September von Salzburg abgereist, und nachdem er sich einige Zeit am kurfürstlichen Hofe zu München aufgehalten, ist er nach Mannheim gegangen, wo er sich sehr wohl befindet und sich Ihnen ergebenst empfiehlt. Sein Aufenthalt in Mannheim wird bis Anfang März, nämlich bis Ende des Faschings dauern, und in den folgenden Fasten wenn Gott will wird er zu Paris sein. Dies ist denn auch die Ursache meines Entschlusses, vor seiner Abreise noch sein verlangtes Portrait verfertigen zu lassen und unserm lieben Herrn Pater damit zu dienen.

Wenn es Ihrer Güte gefällig wäre, Sr. Durchlaucht dem Kurfürsten (Karl Theodor von der Pfalz) eine gute Idee und vortheil-

---

linen, natürlichen Fluss der Stimme und gute Durchführung. Ich gratulire und freue mich besonders, dass, seit ich das Vergnügen hatte, Sie zu Bologna auf dem Claviere zu hören, Sie so grosse Fortschritte in der Composition gemacht haben. Fahren Sie unablässig fort, sich zu üben, denn die Natur der Musik fordert Uebung und grosses Studium, so lange man lebt“.

hafte Schilderung von meinem Sohne beizubringen, so würden Sie etwas wahrhaft Gutes thun, zwei Worte von Ihnen haben mehr Gewicht als die Empfehlung manches Fürsten. Ich schmeichle mir, dass dieses vielleicht bei Anlass des neuen Jahres möglich wäre.

Aber im Fall dieses Gemälde noch nicht in Ihren Händen ist, werden Sie fragen: Wo ist es denn? Ich habe es dem Hause Siegmund Hafner, dem Grosshändler zu Salzburg, eingehändigt, der es mit sich auf die Messe St. Andrea nach Botzen genommen hat, von wo aus er es Ihnen zu übermachen suchen wird. Vielleicht ist es an Herrn Prinsecchi in Bologna adressirt. Die Malerei hat wenig Werth, aber was die Aehnlichkeit betrifft, so versichere ich Sie, dass es ihm ganz und gar ähnlich sieht.* Hinter dem Gemälde habe ich seinen Namen und sein Alter verzeichnet und hege noch eine andere Idee, nämlich Ihnen die ersten seiner Compositionen zu senden, ich meine seine Claviersonaten für die Madame Victoire, im Alter von sieben Jahren componirt und in Paris gestochen, jene für die Königin von England, geschrieben im Alter von acht Jahren, und gestochen zu London, jene für die Herzogin von Nassau-Weilburg, componirt im Alter von neun Jahren und gestochen zu Haag in Holland, und dergleichen mehr. Diesen werde ich dann eine kleine Uebersicht seiner merkwürdigsten Reisen beifügen.**

In Rücksicht meines Portraits glaube ich nicht, dass mein Gesicht verdient, zu Männern von Talent gestellt zu werden, doch wenn Sie es verlangen, so werde ich trachten Ihnen Genüge zu leisten, aber ohne dass ich mir ein anderes Verdienst beimässe, als dass ich meine Pflicht erfüllet, das Talent zu bilden, das der gütige Gott meinem Sohne gegeben hat.

Erhalten Sie uns Ihre Gewogenheit und Ihren Schutz, und sorgen Sie für die Erhaltung Ihrer Gesundheit etc. Indem ich mich zu allen Ihren Befehlen bereit zeige, nenne ich mich mit grösster Hochachtung

Euer Hochwürden u. s. w.
Leopold Mozart.

---

* Das Portrait hat sich bis jetzt nicht wiedergefunden.

** Die Compositionen aus den Knabenjahren sind uns sämmtlich oben begegnet. Ob der Vater, der viel Unterricht zu geben hatte, auch den letzteren Plan ausführte, erfahren wir nicht.

Ich rede vom neuen Jahre, und hätte bald vergessen, Ihnen dazu Glück zu wünschen! Aber was wollen Sie, dass ich sage? Ich wünsche Ihnen gute Gesundheit: anderes Glück haben Sie nicht nöthig, und bitte Gott, dass er sage: Amen".

Diese grosse Pariser Reise nun ward in gar mancher Hinsicht entscheidend für Mozarts ganzes fernere Leben. Künstlerisch bildete sie ihn zum vollen Mann und Meister, und zur Seite ging diesem geistigen Ausreifen ein tiefes Erwachen seines inneren Lebens: er fand und verlor zugleich auf dieser Reise die so lebhaft leidenschaftlich geliebte Aloysia Weber, und in Paris starb ihm völlig unerwartet die Mutter. Das ist genug gesagt.

Den Hauptbericht über diese ganze wichtige Zeit in Mozarts Leben enthalten nun natürlich seine eigenen Briefe an den Vater, ein Stück Selbstbiographie, wie wir es in solcher absichtslosen Unmittelbarkeit und anmuthigen Unbefangenheit ein zweites Mal kaum besitzen. Doch bilden dazu eine fast unentbehrliche Ergänzung und Erläuterung die Briefe des Vaters an „seine beiden Lieben" und später an Wolfgang allein, und sie erscheinen hier zum ersten Mal nach den in Salzburg befindlichen Originalien und bis auf mehr interesselose Nebendinge unverkürzt. Sie sind eines der werthvollsten Stücke unserer ganzen Sammlung. Wir geben sie ihrer chronologischen Folge nach:

„Salzburg, den 25. September 1777.

Meine Beiden Lieben!

Ich erhielt des lieben Wolfgang Schreiben heute Vormittag mit grossem Vergnügen, und nun eben las es auch Herr Bullinger, der sich empfiehlt und lachte von Herzen.* Bin höchst vergnügt, wenn Ihr wohlauf seid, ich befinde mich gottlob nun viel besser. Nachdem Ihr abgereist, ging ich sehr matt über die Stiege und warf mich auf einen Stuhl nieder. Ich habe mir alle Mühe gegeben mich bei unserer Beurlaubung zurückzuhalten, um unsern Abschied nicht schmerzlicher zu machen, und in diesem Taumel vergass ich meinem Sohn den väterlichen Segen zu geben. Ich lief zum Fenster und gab solchen Euch Beiden nach, sah Euch aber nicht beim Thor hinaus fahren, und wir mussten glauben, Ihr wäret schon vorbei, weil ich vorher lange dasass, ohne auf Etwas

---

* Abbe Bullinger war damals der intimste Hausfreund der Familie. Wir werden ihm noch oft begegnen.

zu denken. Die Nannerl weinte ganz erstaunlich, und ich musste mir alle Mühe geben sie zu trösten. Sie klagte Kopfweh und Grausen im Magen, endlich kam ihr ein Erbrechen und sie blieb tapfer, band sich den Kopf ein, legte sich aufs Bett und liess die Fensterläden zumachen, der betrübte Pimps (das Hündchen) lag zu ihr. Ich ging in mein Zimmer, betete mein Morgengebet, legte mich um 9 Uhr aufs Bett, las in einem Buch, beruhigte mich und schlief ein. Der Hund kam, ich war wach, er zeigte mir, dass ich mit ihm gehen sollte, aus diesem verstand ich, dass es nicht weit von 12 Uhr sein müsse und er hinab wollte. Ich stand auf, nahm meinen Pelz, fand die Nannerl im tiefen Schlaf und sah auf der Uhr, dass es $^1/_2$1 Uhr war. Da ich mit dem Hund zurückkam, weckte ich die Nannerl, und dann liess ich das Essen bringen. Die Nannerl hatte gar keinen Appetit, sie ass nichts, legte sich nach Tische ins Bett, und ich brachte, nachdem Herr Bullinger weg war, meine Zeit mit Beten und Lesen auch im Bette zu. Den Abend war die Nannerl gesund und hungrig, wir spielten Piquet, dann assen wir in meinem Zimmer und machten nach dem Nachtessen noch ein paar Spiele, dann gingen wir in Gottes Namen schlafen. So verging dieser traurige Tag, den ich in meinem Leben nicht zu erleben glaubte.

Am Mittwoch ging die Nannerl früher in die Kirche, Nachmittag war Schiessen. Herr Bullinger gewann das Beste für die Salerl, er schoss auch für die Mama und für die Salerl, die Mama hat also 11 Kreuzer gewonnen, der Wolfgang hat aber 4 Kreuzer verloren. Der Herr Bullinger und Katherl spielten mit uns bis 6 Uhr, und hiermit endigte sich dieser Tag mit dem Rosenkranz, den ich tagtäglich für Euch bete.

Heute früh liess ich Herrn Glatz von Augsburg zu mir kommen, und wir kamen überein, dass Ihr in Augsburg beim Lamm in der heiligen Kreuzergasse absteigen sollt, wo Ihr Mittags die Person 30 Kreuzer bezahlt und schöne Zimmerl sind, auch die ansehnlichsten Leute, Engländer, Franzosen u. s. w. einkehren, von da habt Ihr auch ganz nahe die Kirche zum heiligen Kreuz und mein Bruder Franz Aloisi ist auch in der Nähe, nämlich in der Jesuitengasse . . .*

* Der Bruder war ein ehrlicher Buchbindermeister. Mit seiner Tochter Marianne, die er das „Bäsle“ nannte, hatte Mozart damals manche vergnügte Stunde. Sie spielt in den ferneren Briefen ebenfalls ihre Rolle.

Solltet Ihr nun nach Augsburg kommen, so müsste der Wolfgang sich gleich zum Herrn Orgelmacher Stein führen lassen.* Herr Stein, der ihn seit seinem siebenten Jahre nicht mehr gesehen hat, würde ihn schwerlich mehr kennen. Er könnte ihm sagen, er wäre aus Innsbruck und hätte Commission, Instrumente anzusehen. Mir sagt Herr Glatz, dass Herr Stein, Herr Bioley und Herr Fingerl im Stande sind, ein recht schönes Concert zu veranstalten . . .

Mein Bruder oder seine Tochter werden Dich wohl zu Ihro Gnaden den Herrn Stadtpfleger von Langenmantl führen, wo Du meine unterthänigste Empfehlung ablegen kannst. Die Mama weiss schon, wie gut wir mit einander bekannt sind wir sind miteinander nach Salzburg gereist, wo des Herrn von Hefners Vater auch dabei war. An den Höfen musst Du Dein Kreuz nicht tragen, aber in Augsburg musst Du es alle Tage nehmen, da macht es Dir Ansehen und Respect, und so an allen Orten, wo kein regierender Herr ist . . .**

Ich gedachte heute schon um 9 Uhr aus dem Bette zu gehen, allein Herr Glatz erwischte mich noch, und dann kam auch der Herr Wachtmeister Clessin, so dass ich erst um 11 Uhr aufstehen konnte. Alle bewundern des Wolfgangs Portrait. Herr Clessin hat geglaubt, Du kommst gleich wieder zurück, und so glaubte es auch Herr von Schiedenhofen, der gestern Abends von 5 bis 7 Uhr bei uns war, auch alle Leute glauben es so.

Nun ist die Hosen zum hechtengrauen Kleid zurückgeblieben. Sollte ich keine andere Gelegenheit finden, so gebe ich sie nebst der Andretterin-Musik, einigen Contretänzen und dem Adagio und Rondaux, die dem Brunetti gemacht worden, dem Boten.

Gestern war ein Lärm zwischen dem Haydn und Capellmeister. Nach der Vesper sollte abermals das englische Horn-Concert probirt werden, das doch schon einmal gemacht worden, und Ferlendi und Brunetti waren nicht da.*** Haydn wurde böse

* Stein ist der ausgezeichnete Clavierbauer, dessen Tochter Nannette mit Schillers Jugendfreund Johann Andreas Streicher später in Wien die berühmte Pianofortefabrik gründete.

** Welche Unannehmlichkeiten ihm dieser gute Rath des Vaters aber im Hause des Herrn Stadtpflegers zuzog, schildern in unmuthiger Ironie die Briefe von Augsburg.

*** Brunetti war erzbischöflicher Violinist in Salzburg, Ferlendi Oboist und Michael Haydn, der Bruder des grösseren Joseph, Concertmeister.

und sagte, die Probe wäre ohnehin unnöthig und sie sollte auf die welschen Esel warten, der Rust sagte, er hätte zu befehlen etc. Das Amt hat bis $^3/_4$ auf 11 Uhr gedauert und ist abermals ein Agnus Dei vom Haydn gemacht worden, weil Rust nicht fertig wurde. Die Sonate war von dem Wolfgang.*

Vergesse nicht Briefe in München zu suchen, NB. vom Fürst im Chiemsee auch. Graf Seinsheim könnte Dir Empfehlungen nach Würzburg geben, der Bischof ist seines Vaters Bruder.** Ich und die Nannerl empfehlen sich der Mama und küssen Dich und sie millionen Male.

Adio!

Mozart".

„Salzburg, am 27. September 1777.

Mein Schreiben werdet Ihr erhalten haben, von München haben wir von Euch noch keine Nachricht, weil Ihr vermuthlich vor dem Samstage nicht habt schreiben können. Ich befinde mich zwar etwas besser, allein der Husten will noch nicht nachlassen. Noch bin ich nicht ausgegangen, und werde höchstens morgen in die heilige Messe zur heiligen Dreifaltigkeit um $^1/_2$11 Uhr gehen. Ist mir aber nicht recht gut, so gehe ich nicht aus. Eben jetzt war der junge Herr von Unhold von München bei mir, ich musste das Schreiben aussetzen und mit ihm sprechen, die Nannerl musste ihm eine Sonate spielen. Ich bitte Dich, mein lieber Wolfgang, schreib keine solchen Possen mehr vom Mufti, denke, dass ich hier bin, ein solcher Brief könnte verloren gehen oder in andere Hände kommen.***

Ich vermuthe, dass Euch dieses noch in München antrifft. Vielleicht gehen die Sachen etwa dort besser, als wir vermuthet hatten. Du schreibst etwas von den Decreten,† mir scheint, sie sind Dir nicht nöthig; hat es einen Anstand, so kann ich Dirs allezeit und zwar mit der umständlichen Beschreibung der ganzen

* Man sieht, es waren besonders durch die Vorliebe des Erzbischofs für die italienischen Musiker Unzufriedenheiten in der Capelle herrschend. Wir werden davon noch hören.

** Der Graf Ferdinand von Zeil, Fürstbischof von Chiemsee, war jener besondere Gönner Mozarts, dem er schon die Berufung zur Composition der „Finta giardiniera" zu danken gehabt. Graf Seinsheim wird auch in Mozarts Briefen oft erwähnt.

*** Wolfgang hatte sich etwas scharf über den Erzbischof ausgelassen.

† Der Philharmonischen Akademien in Verona und Bologna.

Sache schicken. Es macht dem Fürsten keine Ehre, dass er Dir so einen schlechten Gehalt gab, und Dir keine Ehre, dass Du ihm so lange um diesen Bagatell gedient hast. Wenn Dich Jemand fragt, was Du für ein Gehalt gehabt, so würdest Du besser thun, geradezu zu antworten, Du wärst nur Deinem Vater zu Liebe da geblieben, bis Du etwas älter geworden, indem das Gehalt in Salzburg nur 3 bis 400 fl. wäre, ausser den Wälschen, die der Fürst jetzt stärker bezahlte.

Den Woschitka wirst Du wohl besucht und ihm geschmeichelt haben? Man muss sich alle Leute zu Freunden machen.* Wir haben mit dem Herrn Bullinger, der sich allezeit empfiehlt, Nachmittag gespielt, dann hat der Seelos (der sich empfiehlt) mich heimgesucht, und die Nannerl führte den Pimmperl (der sich auch empfiehlt) spazieren.

Meine Sache ist schon wieder auf dem alten Fuss. Was auf meinem Decret stand, das man mir heute von der geheimen Canzlei schickte, ist so lang, dass ich es im nächsten Briefe, den ich übermorgen schreiben werde, von Wort zu Wort abcopiren werde, denn ich muss jetzt schliessen. Die Signatur ist höflich, zum lachen, wasch mir den Pelz und netze ihn nicht. Die Mizerl, die Treserl und ganz Salzburg empfiehlt sich. Die Nannerl hat alles in Ordnung geräumt, sie empfiehlt sich und küsst die Mama und Dich millionenmal, und ich? — —

Ei, das wisst Ihr wohl, dass mein ganzes Herz bei Euch ist. Gott erhalte Euch gesund, an Euerem Leben hängt das meine, ich bin

der verlassene Vater und Mann
Mozart.

Meine Empfehlung an unsere guten Freunde in München. Wenn es Euch wohl geht, so bin ich in meiner besten Laune.

Hat sich die Mama bis München keinen Wolf gefahren?"

„Salzburg, den 28. September 1777.

Wir haben die schönsten und wärmsten Tage. Ich bin heute gottlob recht gut und habe sehr wenig gehustet, manchmal in zwei Stunden kaum dreimal. Nun fahre ich fort immer anfeuchtende Sachen zu nehmen und werde darüber auch mit dem Dr. Barisani sprechen, denn ich bin sehr mager geworden. Ich hoffe zu Gott,

* Woschitka war kurfürstlicher Cellist in München.

es wird sich geben, denn mein Gemüth ist nun ruhiger, und ich werde mich in allem sehr in Acht nehmen. Nur bitte ich Dich, mein lieber Wolfgang, keinen Excess zu machen, Du bist an die gute Ordnung von Jugend auf gewöhnt, und Dich vor hitzigem Getränk zu hüten, denn Du weisst, dass Du gleich erhitzt bist und die Kälte Dir lieber als die Wärme ist, ein klarer Beweis, dass Dein Geblüt, zur Hitze geneigt, gleich in Wallung kommt. Die starken Weine und vieles Weintrinken ist Dir also schädlich. Stelle Dir nun vor, in was für Unglück und Betrübniss Du Deine liebe Mutter in einem weit entfernten Lande setzen könntest. Von mir will ich nicht einmal eine Meldung machen.

Dem Mr. Duschek habe ich geschrieben und zwar sehr umständlich, auch beigesetzt, Du werdest Gelegenheit suchen, ihm auf Deiner Reise einmal zu schreiben. Die Mad. Duschek hat mir auf mein Schreiben abermals geantwortet und mir gemeldet, dass ihr unsere Verdrusse von Salzburg ebenfalls berichtet worden, dass er und sie den empfindsamsten Antheil nehmen und unsere Verdienste belohnet zu sehen wünschen. Der nun noch schlimmere Wolfgang möge nun gerade oder über die Quere nach Prag kommen, so werde er allzeit mit dem freundschaftlichsten Herzen empfangen werden.*

Nun muss ich Dir die Signatur auf mein Memorial herschreiben, Du wirst sehen, wie man hat studiren müssen, um nur Etwas hinaufschreiben zu können:

„*Ex Decreto Cels^mi Principes 26. Sept. 1777.*
dem Supplicanten zu bedeuten, wie Sr. hochfürstl. Gnaden anforderst unter Höchstdero Musik-Personali gute Einverständniss verlangten. — Höchstdieselben wollen dahero in gnädigster Zuversicht, dass er sich mit dem Capellmeister und andern bei der Hofmusik angestellten Personen ruhig und friedlich betragen werde, ihn bei vorigen Diensten belassen und dabei gnädigst auftragen, die Kirche sowohl als Höchstdero Person gut zu bedienen, sich befleissigen solle“. —

Hast Du in Deinem Leben einen solchen Galimathias gelesen? Wer die Bittschrift und dann die Signatur liest, muss nothwendig glauben, der Canzellist hätte diese Signatur auf das unrechte Me-

* Mit der Prager Sängerin Duschek und ihrem Manne waren Mozarts sehr befreundet. Sie neckte sich gern mit dem „schlimmen“ Wolfgang. Er hatte ihr kurz zuvor noch eine sehr schöne Scene und Arie geschrieben.

morial geschrieben. Zum Glück hat es niemand gelesen, als Herr Bullinger: und wird es vielleicht Niemand mehr lesen, denn Herr Zahlmeister sagte mir heute, ich solle nur um das Geld schicken. Er brauche nichts zu lesen, und er hätte mir ohnehin das Geld zu schicken keinen Anstand genommen, indem er keinen so gemessenen Befehl, wie es nöthig ist, erhalten hatte, mich auszustreichen.

Vergangenen Freitag hat Herr Kolb den fremden Kaufleuten eine grosse Musik gegeben, wobei Ferlendi, Ferrari, Kostl, Stadler, Pintzger auch waren. Er geigte Dein Concert und Nachtmusik, und dann hiess es, da die Musik so sehr belobt wurde und ein erstaunlicher Lärm und Geklatsch war, das ist die Composition eines guten Freundes, der nicht mehr hier ist, dann schrie Alles: Schade, dass wir ihn verloren haben! Das war beim Eitzenberger im Saal, auf die Letzt' wurde Alles besoffen, sie trugen einander auf den Achseln in Procession herum und stiessen an den in der Mitte hängenden Lustre oder grossen Hängeleuchter, zerbrachen die mittlere Schale und andere Stücke, so dass man das Zerbrochene wieder muss von Venedig ergänzen lassen, folglich die Stücke nach Venedig schicken.*.

Montag, den 29. in der Frühe. Jetzt erhalte ich das erste Schreiben aus München. Die Sache kann vielleicht gut gehen. — Nun ruft man mich, die Frau von Riedl kommt.

Sie blieb bis halb 12 Uhr da, sie empfiehlt sich und wünscht, dass Du in München bleiben möchtest, sie kommt erst in zwei Monaten nach Hause.

Nun auf die Sache von München gekommen, so würde es vielleicht gehen, wenn Du nur Gelegenheit bekommen kannst, dass der Kurfürst Alles hört, was Du kannst und besonders in den Fugen, Canons und Contrapunkts-Composition zu machen im Stande bist. Dem Graf Seeau musst Du erschrecklich das Maul machen, was Du ihm für sein Theater in Arien etc. und Ballets ohne eine Bezahlung zu verlangen Alles machen willst. Mit den Cavalieren musst Du erstaunlich höflich sein, denn ein Jeder hat sein Maul darin. Consoli könnte die neue Scene für die Madame Duschek singen. Von der Duschek kannst Du mit Graf Seeau auch im

* Hier hat man zugleich ein drastisches Beispiel von der „liderlichen Hofmusik" in Salzburg, die Mozart so von Grund der Seele zuwider war.

Vorbeigehen sprechen, vielleicht könntet Ihr beim Grafen Seeau im Garten eine Musik machen.*

Wenn die Sache einigen Anschein der Hoffnung gewinnt, so wird Euer Aufenthalt in München länger nothwendig sein, mache Dir den Herrn Woschitka recht zum Freund, er hat immer Gelegenheit mit dem Kurfürsten zu sprechen und hat allen Credit. Solltest Du für den Kurfürsten auf die Gamba Etwas machen müssen, so kann Dir derselbe sagen, wie es sein muss, und die Stücke zeigen, die der Kurfürst am meisten liebt, um dessen Geschmack einzusehen.** Solltest Du mit dem Kurfürsten nicht gesprochen haben oder nicht sprechen können und gezwungen sein, ihn schriftlich anzugehen, so wird Herr von Belvall Dir rathen, wer die Schrift verfassen soll. Du kannst Dich sowohl mündlich als schriftlich beim Kurfürsten und beim Grafen Seeau herauslassen, dass Se. Durchlaucht sich in Betreff Deiner Contrapunktswissenschaft nur an den P. Martini in Bologna, auch an den Hasse nach Venedig wenden möchten, um dieser Herren Urtheil von Dir zu hören, und findest Du es nothwendig, so will ich Dir die zwei Diplome schicken, wo Du schon im 14. Jahre Deines Alters als *Maestro di Capella* der Akademien zu Bologna und Verona erklärt bist.

Ich bin ganz getröstet, und bin recht froh, dass die Mama, die ich tausendmal küsse, wohl auf ist: und das glaub ich Dir, dass es Dir leicht ums Herz ist. Die ganze Schützen-Compagnie empfiehlt sich Euch. Morgen ist alle Gala abgeschafft, heut ist dafür grosse Gesellschaft. Die Historie mit Mr. Albert und der Gräfin von Schönborn ist zum Küssen. . . .***

Ich küsse Euch Beide von Herzen und bin der alte verlassene Einsiedler mit seiner Häuserin

Mozart".

---

* Graf Seeau war kurfürstlicher Theaterintendant. Von welchem Schlage, erfährt man aus Mozarts Briefen. Consoli war kurfürstlicher Sopranist.

** Des Kurfürsten Instrument war die Kniegeige, die er sehr gut spielte.

*** Die Gräfin Schönborn war eine Schwester des Erzbischofs von Salzburg. Sie erfuhr hier durch den Wirth Albert „Zum Schwarzen Adler", der mit Mozarts befreundet war, auf eine sie sehr befremdende Weise die Entlassung Wolfgangs und die Art, wie ihn der Erzbischof behandelt hatte.

„Salzburg, den 1. October 1777.

Mon très-cher fils!

Gestern erhielt ich recht unvermuthet ein Schreiben vom Misliweczek.*

Du siehst aus diesem Schreiben, dass ich eben nicht gleich auf dieses Schreiben antworten darf, weil ich ohnehin noch von ihm abzuwarten habe, was für Opern er machen soll. Vermöge diesem Schreiben weiss er nun auch noch kein Wort, dass Du in München bist. Ich warte demnach einen Brief von Dir ab, den ich morgen frühe zu erhalten hoffe, um sodann einen weiteren Entschluss zu fassen: nach den Umständen kann man sich richten. Der Weg bis Neapel ist zu weit und zu kostbar, besonders wenn man sich noch mehr entfernt. Unsere Absicht ist jetzt ganz eine andere, und solltest Du das Glück haben, welches hart zu vermuthen ist, in München anzukommen, so kann man auch nicht gleich das erste Jahr davon laufen, man kann aber das Schreiben an den Herrn Santoro (Impressario in Neapel) alsdann so einrichten, dass es Dir Ehre macht und Dich sicher stellt, auf jedes andere Jahr, wenn es mehr gelegen und thunlich ist eine Oper in Neapel sicher zu bekommen. Wenn unterdessen Herr Misliweczek erfährt oder erfahren hat, dass Du in München bist, so muss und kann Dir allezeit zur Entschuldigung dienen, wenn Du ihn nicht besuchen willst, dass die Mama es Dir verbietet, auch noch durch andere Leute dazu aufgeredet wirst. Es ist in der That ein verdriesslicher Punkt, den er aber, wenn er vernünftig denkt, selbst einsehen muss und einer Mutter nicht übel nehmen kann. Was würde der arme Mann, wenn er auch nach Neapel reisen kann, jetzt ohne Nase im Theater für eine Figur machen? — Doch *propria culpa haec acciderunt.* Wem kann er die Schuld als sich selbst und seinem abscheulichen Leben geben? — Welche Schande vor der ganzen Welt! Alles muss ihn fliehen und verabscheuen, das heisst ein wahres sich selbst zugezogenes Elend! —

Donnerstag, den 2. October. Heute war ich im Pfimstag-Amt, da erfuhr ich, dass am Samstag die Comödie wiederholt wird. Die Zwischenmusik vom Haydn war so gut, das ihm der Erzbischof die Ehre angethan, ihm bei der Tafel zu sagen: „Er hätte nicht

* Es handelt von einer Oper, die Mozart für Neapel schreiben sollte.

geglaubt, dass der Haydn so was zu machen im Stande wäre, er sollte statt Bier nichts als Burgunder trinken.* Was ist doch diess für eine Rede! Ehre und Unehre! wieder ein — — — Wasch mir den Pelz etc.

Da nun 4 Uhr Nachmittag vorbei und kein Brief mehr zu hoffen, so schliesse ich und gehe dann mit der Nannerl und Pimps spazieren: alles empfiehlt sich. Ich und die Nannerl grüssen Euch millionenmal, wünsch Euch 1000 Glück und absonderlich gute Gesundheit, und in der Hoffnung morgen etwa einen Brief zu erhalten, bin ich der alte

Strohwittwer von Weib und Kind
Mozart.

Wenn Du etwas vor dem Kurfürsten produciren kannst, wenigstens solltest oder könntest ein Present bekommen, wenn doch sonst nichts zu machen wäre".

„Salzburg, den 4. October 1777.

Mon très-cher fils!

Ich habe mir von München keine günstige Vorstellung gemacht, der Kurfürst ist gebunden, ohne Vacatur Niemand aufzunehmen, und zu Allem dem hat man immer heimliche Feinde, die es aus Angst verhindern. Das Project vom Herrn Albert zeigt in der That die grösste Freundschaft, die man sich vorstellen kann, allein so möglich es Dir scheint, zehn Personen zu finden, deren jede Dir monatlich einen Ducaten giebt, so unbegreiflich ist mir diese Möglichkeit, und wer könnten wohl diese Menschenfreunde oder Musikfreunde sein? . . . Und was für eine Verbindlichkeit oder was für einen Dienst werden Sie dafür von Dir fordern? . . . Dass die Frau Gräfin v. Seeau etwas geben würde, das geht mir besser ein, allein ohne das Erstere würde das Zweite eine nichts bedeutende Sache sein. Wenn Herr Albert dieses nur auf ein Jahr — mehr will ich nicht sagen, — in Stand bringen kann, dann kann man vom Graf Seeau eine Proposition eingehen, allein was würde dieses verlangen? vielleicht all die Arbeit, die Herr Michl gemacht? — herumlaufen, die Sängerinnen abzurichten? — das wäre des T . . . Arbeit, das wäre unmöglich! Kurz, ich sehe nicht, wo diese zehn scharmanten Freunde herkommen sollen. Dann würde Herr Albert solche jetzt

* Man erinnere sich des „Haydn-Stübchens" im Peterskeller in Salzburg.

vielleicht nicht gleich sprechen können, vielleicht sind einige davon ausser der Stadt, und wären es Kaufleute oder andere rechtschaffene Personen, so wäre es mir lieber als Cavaliere, denn es kommt doch immer darauf an, ob sie ihr Wort dann halten und wie lange. Ist nun die Sache jetzt thunlich gut, so ist sie anzunehmen, kann aber die Sache jetzt nicht gleich zum Schluss kommen, so kannst Du nicht hersitzen, das Geld verzehren und die Zeit verlieren, da in München bei allen Complimenten und Freundschaftsbezeugungen kein Kreuzer Einnahme zu hoffen ist. Kann jetzt die Sache nicht ganz in Gang gebracht werden, so kann Herr Albert und andere unsere guten Freunde dieses Werk im Gang zu bringen trachten. Ihr könnt aber Euere Reise fortsetzen und vom Herrn Albert Briefe erwarten.

Der Paroxismus für die Italiener geht eben nicht mehr gar weit und schliesst sich fast mit München. Das ist der übertriebene Paroxismus. Denn in Manheim ist schon alles deutsch, nur ein paar Castraten ausgenommen. In Trier bei Sr. königlichen Hoheit dem Kurfürsten Prinz Clemens von Sachsen ist nur der Mr. Sales, das Uebrige ist deutsch, in Mainz ist alles deutsch, in Würzburg nur der Sgr. Fracassin, ein Violonist, und jetzt glaub ich Concertmeister oder gar Capellmeister, und das wegen seiner deutschen Frau, einer Sängerin und Würzburgerin. Bei allen kleinern protestantischen Fürsten sind gar keine Wälsche.

Ich schliesse hier die Choraltöne bei, die Dir vielleicht da oder dort nützlich und vielleicht gar nothwendig sein können, man muss Alles wissen.

Jetzt war ich beim Obersthofmeister (Graf Firmian), der wird diese Tage eigens zu mir kommen, dass ich ihm alles vom Grunde aus erzähle und lese, da bei ihm keine Ruhe und immer Jemand sich melden lässt oder seine Gräfin hineinläuft. Er liebt Dich vom Herzen, und ehe er die Historie erfahren, hatte er vier Pferde gekauft und sich auf Dein Vergnügen gefreut, welches Du haben wirst, wenn er mit vier Reitpferden kommt. Da er nun die Sache erfahren, war sein Verdruss unaussprechlich. Da er dem Erzbischof seine Aufwartung machte, sagte solcher zu ihm: ‚Nun haben wir eine Person weniger bei der Musik‘. Er antwortete ihm: ‚Euer Hochfürstlichen Gnaden haben einen grossen Virtuosen verloren. — ‚Warum?‘ sagte der Fürst. — Antwort: ‚Er ist der grösste Klavierspieler, den ich

in meinem Leben gehört. Bei der Violin hat er Euer Hochfürstlichen Gnaden gute Dienste gethan und war ein recht guter Componist'. Der Erzbischof schwieg und konnte kein Wort darauf sagen. Nun muss ich schliessen, weil kein Platz mehr ist . . . Heute in der Frühe hat man einen aufgehenkt. Abends ist Comödie, morgen maskirter Ball, den der Fürst Breuner giebt.

Trage Sorge, dass Du das Attestat vom Pater Martini nicht verlierst".

„Salzburg, den 6. October 1777.

Euer Schreiben vom 3. dieses erhielt ich heute richtig um ³/₄ auf 10 Uhr, noch im Bette, weil wir gestern bis ¹/₂11 Uhr auf dem Balle waren. Dass Du allein in München leben könntest, hat seine Richtigkeit, allein was würde Dir dieses für eine Ehre machen, wie würde der Erzbischof darüber spotten. Das kannst Du aller Ort, nicht nur in München. Man muss sich nicht so klein machen und nicht so wegwerfen, dazu ist noch ganz gewiss keine Noth.

Die Mama soll getröstet sein, ich befinde mich viel besser und heute Nachmittag fange ich an den Sago zu nehmen, der schon gemacht ist. Ich bin auf den Ball gegangen, um mich zu zerstreuen und hatte recht viel Spass, da mich Niemand kannte und ich die Leute schrecklich seckirte . . .

Am Samstag war ich in der Comödie, da nun auch ein französisches Nachspiel war, so musste der Brunetti dazwischen, wegen der Umkleidung, ein Concert spielen, und das war das Deine mit dem Strassburger, er spielte es recht gut, nur in den beiden Allegro ging es zuweilen falsch, und einmal hätte er sich bald in eine Cadenz verstiegen. Die Zwischen-Musiken von Haydn sind wirklich schön . . . Noch muss ich Dir sagen, dass das Orchester Dein Concert unverbesserlich producirt hat. Es soll nun auch ein Oboist als Secundarius von Italien kommen, von Castraten ist aber alles still. Dem Meissner hat der Oberhofmeister sagen müssen, da er wegen eines Kathars ein paarmal nicht gesungen, dass er singen und die Kirchendienste auch fleissig verrichten möchte, sonst wollte er ihn wegjagen. Das ist die Belohnung des grossen Favoriten! Ich küsse Euch beide Millionen male und bin mit ganzem Herzen immer bei Euch und Euer alter Mann und Vater

Mozart.

An Herrn Albert bitte meine von Herzen ergebenst aufrichtige Empfehlung, ich danke ihm für Alles, was er Euch Gutes erwiesen, für seinen gütigen Beistand, Vorsorge und Bemühung, ich empfehle ihm fernerhin auf das Angelegentlichste sich für Dein Bestes freundschaftlichst anzunehmen, basta! Er ist der ehrlichste Mann und der Menschenfreund, für den ich ihn allzeit gehalten und hochgeschätzt habe. Was mich zu Zeiten betrübt macht, ist, dass ich Dich nicht mehr Klavier, noch Violin spielen höre.

Adio, lebt wohl! nur sorgt für Eure Gesundheit, das wäre sonst das Schlimmste, was Euch begegnen könnte, und spart, so gut Ihr könnt, denn Reisen kostet Geld“.

„Salzburg, den 9. October 1777.

Mon très-cher fils!

In der Vermuthung, dass Ihr München verlassen, schreib ich nach Augsburg und schliesse Dir ein Schreiben an Herrn Stein bei, wo ich ihm die Besorgung 1—2 Concerte bestens anempfehle, auch ihm melde, dass Du die Abscheulichkeiten von Salzburg mündlich erzählen wirst. Mache Dir auf seiner Orgel Ehre, er hält viel darauf, sie ist auch gut, und schreibe mir dann, was er für Instrumente hat. Du wirst wohl auf der Violine, so lange Du in München warst, Dich gar nicht geübt haben? Das wäre mir sehr leid. Brunetti lobt Dich nun erschrecklich, und da ich letzthin sagte, Du spieltest doch auch passabel die Violine, schrie er laut: ‚*Cosa? cosa? Se suonava tutto! questo era del Principe un puntiglio mal inteso, col suo proprio danno*‘ . . .*

Wenn Du mit Herrn Stein sprichst, so musst Du alle Gelegenheit vermeiden, von unseren Instrumenten von Gera eine Meldung zu machen, denn er ist eifersüchtig mit dem Friderici, und wäre der Sache gar nicht auszuweichen, so sagst Du, ich hätte die Instrumente vom Obrist Graf Prank, da er wegen der hinfallenden Krankheit Salzburg verlassen, übernommen, das Uebrige wäre Dir unbekannt, da Du noch zu jung, auf diese Sachen nicht geachtet. . . . Solltest Du nun sehen, dass in Augsburg mehr als ein gutes Concert nicht zu machen ist, so wird rathsamer sein, sich nicht zu lange aufzuhalten. Ich muss schliessen, die Post geht

* „Was! Was! Er spielte alles! Das war vom Erzbischof ein übel angebrachter Stolz, zu seinem eigenen Schaden!“

bald ab. Lebt gesund, wir befinden uns gut, mit mir scheint es täglich besser zu werden, ich schlafe ziemlich gut, der Husten lässt nach, und ich sehe besser aus. Nur Du und die Mama liegen mir noch im Kopf, wir beide küssen Euch viel viel — — — — millionenmal und bin der alte getreue ehrliche Mann und Vater

Mozart.

Wie ich höre, soll der Haydn für die schöne Musik nur 6 bairische Thaler vom Erzbischof bekommen haben. *Che generosità!*"

„Salzburg, den 12. October 1777.

Mon très-cher fils!

. . . Wir gehen, da das Wetter gut ist, bei Zeiten mit unserm getreuen Pimperl täglich spazieren, welcher recht lustig und nur alsdann sehr traurig und recht sichtbarlich in der grössten Beängstigung ist, wenn wir beide nicht zu Hause sind, denn da glaubt er, weil er Euch verlor, er werde nun uns auch verlieren, sodass, als wir auf dem Ball, er von der Mitzerl nicht mehr weg wollte, weil er uns in der Maske gesehen, und da wir zurückgekommen, war er so voll der Freude, dass ich geglaubt, er werde ersticken. Er ist auch, da wir aus waren, nicht im Zimmer auf seinem Bett geblieben, sondern beim Mädchen bei der Thür auf dem Boden liegen geblieben, und hat nicht geschlafen, sondern immer gestöhnt, ob wir nicht wieder kommen.

Hier ist ein Geschwätz entstanden unter den Leuten, Du hättest vom Kurfürsten ein so grosses Regal bekommen, dass Du auf ein ganzes Jahr zur Reise genug hättest, und dass der Kurfürst bei der ersten Vacatur Dich in seine Dienste nehmen werde. Nun ist es mir lieber, die Leute sagen etwas Gutes und Vortheilhaftes als etwas Schlimmes, und zwar wegen dem Erzbischof. Ich vermuthe die Leute des Fürsten in Chiemsee werden dem Erzbischof zum Trotz solche Sachen aussprengen.

Den 13. October. Wir haben Dein Schreiben (nicht aus Augsburg, wie wir hofften), sondern aber noch aus München erhalten, wo es heisst: dass Ihr den 11., das wäre Samstag, nach Augsburg gehen werdet, und aus Verstoss habt Ihr Beide den Brief vom 11. datirt, das wird heissen sollen den 10. Abends. Um Himmelswillen, wenn Ihr in München so lange geblieben, wo doch gar keinen Kreuzer Einnahme zu hoffen, und zwar fast 3 Wochen lang, dann werdet Ihr weit kommen. . . . Der Fürst von Oetting-Wallerstein wird vielleicht auf seinem Schloss Hohenalt-

heim sein. Du wirst Dich erinnern, dass Dich der Fürst, ein junger schöner Herr, in Neapel eingeladen, dass Du ihn besuchen möchtest, das kann auch die Ursache sein, dass Du ihm aufwartest. . . .

Weil es mir eben einfällt, so muss ich Dich erinnern (denn Du giebst auf solche Sachen wenig Acht), dass der Papst, von dem Du den Orden hast, der berühmte und grosse Papst Ganganelli, Clemens XIV., war. Zu Kaysersheim musst Du Dein Kreuz tragen. Was Du wegen der Oper in Neapel schreibst, war alles ohnehin längst mein Gedanken. Hat Dir Herr Misliweczek auch die Adresse an den Don Santoro gegeben? . . . Was die ganze Historie seiner Krankheit betrifft, werd ich mich ein andersmal umständlicher erklären. Er ist halt freilich zu bedauern. Dein Schrecken, Deine Angst, da Du ihn sahst, ist mir mehr als zu begreiflich, es würde mir eben so sein, Du kennst mein Herz.

Die Mama schreibt wegen der Fräulein Tochter des Kriegs-Secretärs von Hamm. Nun möchte es leicht sein, dass er mir zuschrieb, ich würde dann in der grössten Verlegenheit sein. Erstens wisst Ihr, dass wir sehr sparsam leben, und diese Leute sind gewohnt gut zu essen. Doch diess ist nicht die Hauptsache. Die Mama und Du schreibst, dass sie sehr einfältig erzogen ist, folglich vermuthe, dass sie auch wenig Talente zur Musik haben wird, wäre dieses, so kann ich mir keine Ehre machen. Wegen der schlechten Position der Hände hat es nichts zu sagen, da lässt sich helfen, wenns aber an den Ohren fehlt, und folglich kein Tempo zu hoffen, dann muss ich mir die Ehre gehorsamst verbitten. Du hättest also über diesen Punkt eine kleine Probe mit ihr machen sollen, und diese ist bald gemacht, man darf nur ein paar leichte Takte vorspielen und schauen, ob sie es à tempo nachspielen könne, ob sie, wenn sie einmal die Noten der 2 Takte weiss, auch das Tempo trifft. Schreib mir also mit nächster Post, ob sie ein Gehör hat, oder nicht? — — sonst kann ich mich nicht entschliessen.

Herr Freisinger hat mit mir studirt, das hat seine Richtigkeit, dass er mich aber zu Kloster Wessobrunn so vortrefflich die Orgel hat spielen hören, das hab ich nicht gewusst: so kann doch nichts geheim bleiben, Du weisst wie oft ich Dir gesagt habe: ‚Nichts ist so klein gesponnen, es kommt noch an die

Sonnen'. Ob ich den Hofrath Öfele kenne? — Das glaube! ich hab als Discantist im Kloster St. Ulrich in Augsburg unter der Messe eine Cantate gesungen, als er mit der schönen Lepin, einer Kaufmannstochter, die schön sang und Clavier spielte und mit der er über 30000 fl. erheirathet, in der Capelle des Prälaten selbst zusammen gegeben wurde. Ich sah ihn dann nach der Hand auch öfter in München, als er schon Hofrath war. *Sic transit gloria mundi!* alles versoffen vor dem End, macht ein richtiges Testament! Die übertriebene Musikliebhaberei hat getreulich dazu geholfen.

Dass der lieben Mama das Einpacken beschwerlich fällt, will ich von Herzen glauben, o wie gern wollte ichs statt ihrer thun und sie gänzlich überheben. Ich küsse sie viel 1000000 mal und wünsche ihr Gesundheit und Geduld. Meine Geduld ist schwerer! Die Nannerl bedankt sich für die Präambula.

Mozart.

Ob wir die Duetten vom Schuster erhalten? — gar nichts! hättest Du nicht dazu setzen können, die ich durch Peter und Paul geschickt habe? wo sollen wir jetzt nachfragen? wer soll sie uns nun einhändigen? — — Zu Zeiten fehlts halt noch am Ellbogen!

„Salzburg, den 15. October 1777.

Mon très-cher fils!

Wenn Du siehst, dass Du grossen Beifall hast und man Dich hochschätzt, so wünsche ich, dass nach der Hand, wenn Du von Augsburg weg bist, ein besonderer Artikel zu Deinem Lob in den Augsburger Zeitungen erscheinen möchte, welches mein Bruder dem Herrn Stein oder Herr Glatz ihm vortragen und Herr Stein veranstalten könnte. Du weisst schon warum, das würde hier Niemand viel Galle machen. Herr Stein und andere Evangelische würden sich eine Freude daraus machen. NB. Du wirst wohl wissen, dass man die Lutheraner Evangelische nennen muss, denn sie wollen nicht Lutheraner genannt werden: so sagt man auch eine evangelische Kirche und nicht lutherische Kirche, wie die Calvinisten Protestanten wollen genannt werden und nicht Calvinisten. Das fiel mir eben bei, Dir zur Nachricht zu sagen, man könnte oft mit einem unruhigen Menschen wegen einem einzigen solchen Wort in Verdriesslichkeiten kommen, obwohl sich vernünftige Leute nicht darüber aufhalten.

Nun muss ich auf Eure Reise kommen. Was Du wegen der Oper in Neapel geschrieben, war eben auch mein Gedanke, nämlich die Scrittura suchen zu erhalten, ja ich bin willens, abermal den Michal del Agata anzugehen, wenn die Scrittura in Neapel nicht sollte zu Stande kommen, denn wenn man eine Scrittura bei der Hand hat, ist es allzeit gut.

Ihr habt Euch zu lange in München aufgehalten, und in Augsburg musst Du doch ein bis zwei Concerte geben, um doch etwas einzunehmen, es mag wenig oder viel sein, die schönen Worte, Lobsprüche und Bravissimo zahlen weder Postmeister noch Wirthe: sobald man nichts mehr gewinnen kann, muss man also gleich weiter trachten . . .

Gegen Fremde, die in Eurem Wirthshause wohnen, müsst Ihr wegen Eurer Reise nicht zu aufrichtig sein, denn es giebt viele Avanturieurs und Spitzbuben. Vergesse ja nicht den Fürst Taxis und Fürst Öttingen-Wallerstein um Empfehlungsschreiben nach Mannheim zu bitten.

Ich konnte bei Eurer Abreise tausend nothwendige Sachen nicht mit Dir reden, weil ich krank, verwirrt, verdriesslich, niedergeschlagen und sehr betrübt war, weil mir überdiess das Reden auf der Brust wehe that und ich wegen dem Einpacken und in der Früh wegen dem Aufpacken vieles zu denken und anzuordnen hatte. Ich würde Dir sonst gesagt haben, dass Du gleich bei Deiner Ankunft in München um einen Copisten schauen solltest, und so an allen Orten, wo Du eine Zeit lang Dich aufhältst; denn Du musst trachten, auch mit der Composition etwas zu machen und das geschieht, wenn man einige Sinfonien und Divertimente abcopirt in Bereitschaft hat, solche einem Fürsten oder auch andern Liebhabern präsentiren zu können . . . Nun solltest Du absolut für den Fürst Taxis etwas bereit haben. Die Divertimenti sind geschwind copirt, zwar die Deinigen haben viele Stimmen und sind lang. Basta! Du musst Dir aller Ort geschwind um einen Copisten schauen, sonst verlierst Du viel. Was nützt Dich sonst alle die Musik, die Du mit Dir hast? . . . Du kannst nicht abwarten, bis sie ein Liebhaber copiren lässt, und dann bedankt er sich dafür, das ist Alles . . . Der Herr Reichsprälat in Kaysersheim würde Dich für Musik auch gut beschenken, dort habt Ihr den Vortheil, der nicht klein ist, dass Ihr für Kost und Trank nichts zahlen dürft, denn die Wirthsconto reissen

auch in den Beutel. Nun hast Du mich verstanden. Dies sind jene Anstalten, die die allernothwendigsten sind, welche das Interesse betreffen, alle übrigen Complimente und Visiten sind nur Nebendinge, wenns leicht sein kann, ohne die Hauptsache, die was einträgt, zu versäumen. Aufs Geldeinnehmen muss alle Bemühung gehen und aller Bedacht aufs Wenigausgeben, soviel es möglich ist, sonst kann man nicht mit Ehre reisen, ja sonst bleibt man gar sitzen und setzt sich in Schulden. Kurz man muss auf Alles bedacht sein, damit kein Hauptfehler herauskommt, und das geschieht, wenn man den Kopf recht zwischen den Ohren hat . . .

Nun fällt mir was anders ein. Du hast das grosse lateinische Gebetbuch bei Dir, das Dir sehr nützlich ist, nicht nur weil alle Psalmen und andere Kirchentexte darin sind, — das deutsche der Psalmen hat die Mama in ihrem grossen Officio — sondern es ist Dir auch dienlich zur Uebung in der lateinischen Sprache, wenn Du zur Abwechslung zur Zeit Morgen- und Abendgebete daraus betest, die Gebete sind leicht zu verstehen, es sind auch Beicht- und Communiongebete darin . . .

Die Präludien für die Nannerl sind unvergleichlich! Sie küsst Dich millionenmal dafür, sie spielt solche auch schon recht gut.

Misliwetzek hat mir mit der grössten Freude Nachricht gegeben, dass er wider sein Verhoffen das Vergnügen gehabt hat, Dich und auch die Mama zu sehen; *la quale,* schreibt er, *è veramente una Signora di garbo, degna del Sgr. Mozart.* *

Ich will nun sehen, wie es mit der zu erhoffenden Scrittura von Neapel ablaufen wird und unterdessen die Scrittura für die Ascensa suchen, dann ist es Zeit auf das Weitere zu denken, wenn Du nur trachtest, Dich unterdessen fortzubringen, und solltest Du in Mannheim oder anderwärts gut ankommen können, so hindert dieses gar nichts, eine Reise nach Italien wo nicht gleich, doch in Kürze machen zu können, da jeder grosse Herr, der die Musik wahrhaft liebt, sich eine Ehre daraus macht, wenn Jemand, der in seinem Dienst steht, sich Ruhm erwirbt. Nach meiner Meinung solltest Du Dich wegen der Oper in Mannheim nichts bekümmern, da Du es im Fasching sehen kannst, aber den Fürst Taxis musst Du auf seinen Gütern nicht

* „Die wirklich eine artige Frau ist, würdig des Herrn Mozart."

versäumen und da musst Du Dich nach den Umständen alsdann richten . . .

Wir befinden uns gottlob gesund, und ich würde noch gesünder sein, wenn ich einer der sorglosen Väter wäre, der in drei Wochen Weib und Kind vergessen kann, das könnte ich in hundert Jahren, ja so lange ich lebe nicht. Ich und die Nannerl küssen Euch millionenmal und ich bin lebendig und todt der alte redliche Mann und Vater Mozart.

Es bleiben mir manche Sachen unbeantwortet, und Ihr werdet beobachten, dass ich Euch auf Alles antworte. Warum? . . . weil ich, wenn ich das Nöthigste geschrieben habe, dann Euer Schreiben vor mir hinlege, — durchlese und, so oft etwas kommt, solches beantworte, ferner liegt immer ein Stück Papier auf meinem Tisch, so oft mir was beifällt, das ich Euch zu schreiben hätte, so notire ichs mit einem paar Worten. Kommt es alsdann zum Briefschreiben, so kann ich nichts vergessen.

Hier schicke ich Dir einen ziemlich grossen Brief mit Musik. Ich konnte es nicht über mein Herz bringen, diese Sache Dir nicht zu schicken. Man kommt in Gelegenheit derlei Sachen zu machen, und das sind doch immer gute Muster".

„Salzburg, den 18. October 1777.

Mon très-cher fils!

Gestern erhielt ich Euer Schreiben vom 14. datirt aus Augsburg, welches den 15. wird abgeschickt worden sein. Zuerst muss ich den Process wegen dem 11. October ausmachen. Und ich werde doch immer Recht haben, dass Ihr Euch geirrt, denn es steht in klaren Worten von meiner lieben Ehewirthin unterschrieben: München, den 11. October Abends um 8 Uhr, dann fängt meines Erbprinzen Handschrift an mit den Worten: München, den 11. October Nachts um 3/4 auf 12 Uhr schreib ich folgendes. Da wart Ihr ja schon in Augsburg. Wer hat nun Recht? — — Dass der Brief am Samstag erst um Mittag von München abgegangen wie Ihr, das hab ich mir wohl vorgestellt. Die Trompeter blasen, halte die Ohren zu.*

Wir erhielten auch gestern Abends die Schusterischen Duetten, denn des Herrn von Klapmayrs Bagage kam erst mit dem letzten

* Man erinnere sich, dass Mozart als Kind die Trompeten nicht ertragen konnte.

Postwagen, wir steckten gleich Lichter auf, und zu meinem grossen Vergnügen spielte sie die Nannerl, ja zu meiner grossen Verwunderung ohne anzustehen, auch was für sie im Adagio vorkam, überhaupt mit Geschmack und Ausdruck.

Dass Du auf das *altum Tempus ecclesiasticum* getanzt, freut mich, bedaure dass Du wegen Abgang guter Tänzerinnen nicht mehr Unterhaltung hattest. . . . Die Akademie am Albert'schen Namenstag wird wunderlich ausgefallen sein, bei einem so tactfesten Violinisten als Dubreil ist. Graf Seeau wird ihn besser kennen, desswegen hat er bei Deiner *Opera buffa* den Josef Kröner ersucht. Dass sie bei Abspielung Deiner letzten Cassation Alle gross dreingeschaut, wundert mich nicht. Du weisst selbst nicht, wie gut Du Violin spielst, wenn Du nur Dir Ehre geben und mit Figur, Herzhaftigkeit und Geist spielen willst, ja so als wärst Du der erste Violinspieler in Europa. Du darfst gar nicht nachlässig spielen, aus närrischer Einbildung, als glaubte man, Du hieltest Dich für einen grossen Spieler, da manche nicht einmal wissen, dass Du Violine spielst und von Deiner Kindheit an als Clavierist bekannt bist, woher soll also der Stoff zu dieser Einbildung und Vermuthung kommen? — — 2 Worte: Ich bitte vorhinein um Vergebung, ich bin kein Violinspieler. Dann mit Geist gespielt. Das setzt Dich über Alles hinweg. O wie manchmal wirst Du einen Violinspieler, der hochgeschätzt wird, hören, mit dem Du Mitleid haben wirst!

Was Du mir von Augsburg und dem Besuche des Stadtpflegers Longotabarro (Bürgermeister Langenmantl) schreibst, hat mit meiner Vermuthung ganz überein getroffen. Dieser Brief machte mich und dann uns Alle (darunter ist allzeit Herr Bullinger eine Hauptperson) erstaunlich lachen. So oft ich an Deine Reise nach Augsburg dachte, ebenso oft fielen mir Wielands Abderiten ein: man muss doch, was man im Lesen für pures Ideal hält, Gelegenheit bekommen in Natura zu sehen. Herr Longotabarro war ein ausserordentlich guter Kopf in seinen Studien, kam aber nirgends hin als nach Salzburg und Innsbruck, seine Studia zu treiben und *Juris utriusque Doctor* zu werden. Von da trat er gleich die untersten Magistrats-Stellen an, diente bei der Augsburger Staatsregierung durch alle Classen von unten auf und wurde endlich Stadtpfleger, welches die höchste Stufe ist. Er hat also nichts in der Welt gesehen. Dass mein Bruder im Vorhaus hat warten

müssen, wird nur Dir, ihm aber gar nicht seltsam vorgekommen sein. Alle Bürger in Salzburg, und wenns der erste Kaufmann ist, müssen beim Stadtsyndicus im Mantel erscheinen, und da lässt er, besonders was die gemeinen Bürger sind, solche manchmal im Vorhause Stunden lang warten, und der Syndicus ist doch nichts als Syndicus und nicht der regierende Fürst. Der Stadtpfleger in Augsburg ist aber ihr regierender Schellenkönig. Das sind diese Leute schon gewohnt, sie haben den erstaunlichsten Respect, weil sie keinen grösseren Herrn kennen. Und dieser ihr regierender Herr weiss nicht geschwind, wie er mit anderen Leuten reden muss, da er meistens nur gewohnt ist, mit seinen Magistratsdienern oder mit seiner Bürgerschaft von der Höhe seines schmutzigen Thrones herunter zu sprechen, die niemals zu ihm kommen, ausgenommen seine Befehle zu vernehmen oder ihn um eine Gnade zu bitten. Und so sind alle diese sogenannten vornehmen Herrn in den Reichsstädten. Und diese stolze und unbesonnene Plumpheit sind sie auch im Stande gegen wirklich grosse regierende Herrn auszuüben, welches dem Augsburger Magistrate, so lang Augsburg steht, besonders gegen den Kurfürsten aus Bayern, schon einige 100-tausend Gulden gekostet hat, da er ihnen auf jede beleidigende Plumpheit den Lechfluss sperrt: dann haben sie kein Wasser, müssen bezahlen, schmieren und eingehen, was man verlangt, und noch recht schöne Worte ausgeben. —

Die Prälaten in Augsburg, die ich als junger Mensch kannte, waren alle, alle solche Schrollen und werden es noch sein: *a bove majore discit arare minor.** *Arare* heisst das Feld pflügen oder mit dem Pflug anbauen.

Im Kaffeehaus ging es mir einmal noch übler, denn es war bei der Nacht, wo nicht nur auf allen Tischen Lichter brannten, sondern da man Billard spielte, die Lichter beim Billard mit dem Tabakrauch vereinigt, so einen Gestank und dicken Nebel machten, dass ich beim Eintritte nur die Bewegung von Menschen, sonst aber nichts unterscheiden konnte.

Montag, den 20. October. Nun erhielt ich Dein Schreiben vom 17. und war sehr vorwitzig auf die Folge der Augsburger Geschichte. Die Bettelei des Augsburger Patriciats ist aller Welt bekannt, und jeder ehrliche Weltmann in Augsburg lacht

* Vom grösseren Ochsen lernt der kleinere pflügen.

darüber, desswegen sind sie auch im Sold der reichen Kaufmannschaft, die fürs Geld von der hungrigen Obrigkeit Alles erhalten können. Was den jungen v. Langotabarro anbelangt, hat er die Liebhaberei zum Foppen und der Spöttelei nicht gestohlen, denn sein *cher Père* war auch ein Liebhaber, folglich fehlt es an der Erziehung, und das ist auch all das Vorrecht, dessen sich die Patriciatsbuben jederzeit angemasst und also noch anmassen, über Andere, wenns Gelegenheit giebt, zu spassen. In diesem besteht ihr hoher Adel, wer sich mit ihnen ein bischen gemein macht, der giebt ihnen gleich das Herz und verfällt in ihre Spöttelei, die sie sonst nur gegen ihre Leute ausüben. Du hast Dich mit diesem Buben zu gemein gemacht, ihr ward mit einander in der Comödie, ihr ward lustig, Du warst zu wenig zurückhaltend und zu vertraut, kurz Du warst für einen solchen Poppen zu natürlich, und er glaubte, nun dürfte er mit Dir spassen. Das mag Dir zur Regel dienen, mehr mit erwachsenen Personen frei und natürlich umzugehen als mit solchen ungezogenen unzeitigen Buben, die mit nichts gross thun können, als dass ihr Vater Stadtpfleger ist. Gegen solche Burschen muss man sich immer zurückhalten und ihrem Umgang, folglich ihrer Vertraulichkeit mit allem Fleiss ausweichen. Das ist bei allen dem gewiss, mich würden sie schwerlich in ihre Bettel-Akademie gebracht haben. Basta! Du hast es dem Herrn Stein zum Gefallen gethan. . . .

Wenn Du nach Mannheim kommst, muss die Hauptperson, der Du Dich gänzlich vertrauen kannst, Sgr. Raaff sein, der ein gottesfürchtiger ehrlicher Mann ist, die Deutschen liebt und Dir viel rathen und helfen kann.* Wenn ers nur dahin bringen könnte, dass Dich der Kurfürst (Karl Theodor von der Pfalz) den Winter durch bei sich behielte, um zu untersuchen was Du kannst, und Dir Gelegenheit verschaffte, dass Du Dich zeigen kannst. Sgr. Raaff kann Dir am besten rathen, und mit diesem musst Du Dir eine besondere Unterredung ausbitten. Herr Danner, Violinist ist unser alter Freund und Bekannter, der wird Dich bei ihm einführen. Deine Absicht musst Du aber Niemand als Herrn Raaff entdecken, der Dir sagen wird, ob Du beim Kurfürst Audienz

---

* Raaff, einer der besten Tenoristen seiner Zeit, war am kurfürstlichen Theater in Mannheim. Er wurde Mozart aufrichtig freund.

nehmen sollst, und vielleicht Dir solche selbst erleichtern kann. Anfangs solltest Du nur suchen Dich hören zu lassen, alsdann muss man erst Audienz nehmen und das Andere in Bewegung setzen. Ist gar nichts zu machen, so bekommst doch ein schönes Regal. Die Sache bleibt auch mehr verdeckt. Dann wenn Du Dich producirt hast, dann präsentirst Du auch dem Kurfürsten etwas von Deiner Composition, und endlich bittest Du den Kurfürsten selbst, dass er Dich mehr untersuchen und Dir Gelegenheit geben möchte, Dich in allen Arten der Composition zeigen zu können, besonders auch in Kirchensachen. Du musst in die Capelle zu gehen nicht versäumen, und ihre Art, Länge oder Kürze etc. bemerken, denn solche Herren halten immer die Methode, an die sie gewöhnt sind, für die beste. *Consuetudo est altera natura!* da giebts glaub ich schon einen besseren Kirchencomponisten als in München. Es wird noch ein guter alter da sein. In Mannheim giebts auch Gelegenheit fürs deutsche Theater zu schreiben. Aber NB. nur sich Niemand vertrauen, denn mancher sagt: Ich wünschte, dass Sie hier blieben! um Deine Absicht Dir abzulocken und dann entgegen zu arbeiten. Basta! Vernunft und Zurückhaltung!

Gott geb Euch Gesundheit, ich befinde mich Gottlob *cento per cento* besser, hab gar keine Husten mehr und hoffe noch eine bessere Zeit für uns arme Narren mit Gottes Hilfe zu erleben. Ich bitte Dich, halt Dich an Gott, der muss es thun, denn die Menschen sind alle Bösewichter. Je älter Du wirst, je mehr Du Umgang mit den Menschen haben wirst, je mehr wirst Du diese traurige Wahrheit erfahren. Denk nur auf alle Versprechen, Maulmacherei und 100 Umstände, die mit uns schon vorgegangen, und mache den Schluss selbst, wie viel auf Menschenhilfe zu bauen ist, da ein Jeder am Ende geschwind eine scheinbare Ausflucht weiss oder erdichtet, um die Verhinderung seiner guten Gesinnung auf die Schuld eines Dritten hinüber zu wälzen. Ich küsse die Mama und wünsche ihr Geduld, und sie soll sich für die Kälte wohl verwahren. Dich küsse und bitte ich, Alles was Du thust männlich zu überlegen und Dich mit Freundschaft und vielem Vertrauen nicht so geschwind jedem Maulmacher zu überlassen. Gott segne Euch auf Eurer Reise, und da ich Euch Beide noch millionenmal küsse, bin ich der alte Mozart.

Unser beider Empfehlung an meinen lieben Bruder, Frau Schwägerin und Jungfrau Bäsle. Dass mein Jungfer Bäsle schön, vernünftig, lieb, geschickt und lustig ist, freut mich unendlich, und ich hab gar nichts dagegen einzuwenden, sondern wünschte vielmehr die Ehre zu haben sie zu sehen. Nur scheints mir, sie habe zu viel Bekanntschaft mit Pfaffen. Wenn ich mich betrüge, so will ich ihr vor lauter Freude kniefällig abbitten, denn ich sage nur: es scheint mir und der Schein betrügt, besonders so weit . . . von Augsburg bis Salzburg, absonderlich jetzt, wo die Nebel fallen, dass man nicht auf 30 Schritte durchsehen kann. — Nun mögt Ihr lachen wie Ihr wollt. Es ist schon recht, dass sie schlimm ist, aber die geistlichen Herren sind oft noch weit schlimmer".

„Salzburg, den 23. October 1777.

Meine liebe Ehegattin!

Das erste, was ich Dir, da ich eben aus dem Pfingstamt nach Hause komme, berichten muss, ist, dass die Frau Oberreiterin heute früh nach 8 Uhr unverhofft in die Ewigkeit gegangen … — Nun eine andre Historie! Sage dem Wolfgang, die grossaugete Mundbäckertochter, die mit ihm beim Stern getanzt und ihm oft freundliche Complimente gemacht, dann endlich nach Loretto ins Kloster gegangen, ist wieder in ihr väterliches Haus zurückgekehrt. Ihr seid also noch in Augsburg? bravissimo! ich hab schon meinem Bruder den vorigen Brief eingeschlossen, weil ich glaubte, Ihr möchtet über Stock und Stauden weg sein. Nun seh ich, dass Ihr vor dem 24. bis 25. nicht wegkommt, folglich 14 Tage in Augsburg bleibt, freilich muss man, wenn man ein Concert geben will, solches viele Tage vorher bekannt machen. Ich wünsche nur, dass es einträglicher sein möchte. Doch ich vermuthe, es wird nicht gar viel eintragen. Die Person wird wohl 1 Fl. 12 Kr. bezahlen, ob aber viel kommen? — Ihr werdet also das Clavier-Concert *à trois Clavier* spielen und da wird vielleicht Herrn Steins kleine Tochter mitspielen? — vielleicht gar das erste Clavier, Du das zweite und etwa Vater Stein das dritte? so liesse sich etwas vermuthen. — Nun, da Du dieses liest, ist Alles vorbei, und ich hoffe darüber ein paar Worte Nachricht, wie es abgelaufen ist. Gott erhalte euch Beide. Ich bin euer alter

Mozart.

Mon très-cher fils!

Ich soll Dir zu Deinem Namenstag Glück wünschen, aber

was kann ich Dir jetzt wünschen, was ich Dir nicht immer wünsche? Ich wünsche Dir die Gnade Gottes, die Dich aller Ort begleite, die Dich niemals verlassen wolle und niemals verlassen wird, wenn Du die Schuldigkeit eines wahren katholischen Christen auszuüben beflissen bist. Du kennst mich. Ich bin kein Pedant, kein Betbruder, noch weniger ein Scheinheiliger, allein Deinem Vater wirst Du wohl eine Bitte nicht abschlagen. Diese ist: dass Du für Deine Seele besorgt sein wollest, dass Du Deinem Vater keine Beängstigung in seiner Todesstunde verursachst, damit er in jenem schweren Augenblick sich keinen Vorwurf machen darf, als hätte er an der Sorge für Dein Seelenheil etwas vernachlässigt. Lebe wohl! lebe glücklich! lebe vernünftig! Ehre und schätze Deine Mutter, die in ihrem Alter nun viel Mühe hat, liebe mich, wie ich Dich liebe, als Dein wahrhaft sorgfältiger Vater Mozart".

„Salzburg, den 27. October 1777.

Niemals ists nothwendiger zu schreiben, als wenn man einen Ort zu verlassen gedenkt, und sollten es auch nur zwei Zeilen sein, wir zweifelten gar nicht, heute einen Brief zu erhalten, und dennoch nichts . . .

Des Castraten Namen weiss ich noch nicht, aber ich bemerke (so wie Du mich kennst), dass ihm Rust in der Geheim geschrieben, dass er es wagen sollte, auf eine Probe zu kommen, denn er lobt ihn und gibt ihm allen erstaunlichen Vorschub. Er singt ein wenig aus der Nase und einige Töne in Hals, die Stimme ist nicht gar stark, wenn er nicht viel kostet, ist er gut genug . . .* Geht nur nicht viel in die Nacht hinein, lieber in der Früh bei Zeiten, und wenn Ihrs vermeiden könnt, so sagt niemals in den Wirthshäusern, wohin und wann Ihr reist, manchmal hört es ein schlechter Kerl und macht Gebrauch davon. Nun will ich schliessen, Euch millionenmal küssend und unter dem ewigen Wunsch bei Euch zu sein aus Herzensgrund versichernd, bin ich bis in den Tod Euer alter Mann und Vater

Leopold Mozart.

Ich muss Dir sagen, dass die Nannerl im Hauswesen in allem erstaunlich fleissig, arbeitsam und aufmerksam auf alles ist, sie spielt so oft sie kann und accompagnirt recht gut. Täglich Abends sind 2 bis $2^1/_2$ Stunden wenigstens unsere Uebungszeit. Addio".

---

* Dieser Sopranist ward engagirt, er hiess Ceccarelli.

„Salzburg, den 29. October 1777.

Mon très-cher fils!

... Gott sei Dank gesagt, dass das Concert in Augsburg so gut abgelaufen. Ich wünsche sehr, ja ich darf sagen ganz Salzburg wünscht, etwas Schönes hievon morgen in den Zeitungen zu lesen, Du weisst schon warum. Es war die ganze Stadt schon voll Vergnügen, da sie die schöne Ankündignng lasen. Die Donnerstags- und Freitags-Zeitung nach dem Concertstage, die hier am Sonntag ankam, war Jeder begierig zu lesen und glaubte, es müsste schon wieder Etwas darin sein, was doch nicht möglich war ... Dass der Dechant beim heil. Kreuz ein lustiger Mann ist, darfst Du mir nicht sagen. Er hätte Dir sollen seine kleinen Galanteriestückchen, die er vor 18 oder 19 Jahren bei Herrn Lotter hat für's Clavier drucken lassen, vorlegen, da hättest Du zugleich den Autor ausstudiren können, denn er war so ein schlauer Vocativus, dass er *Autore Reschnezgi* darauf drucken liess. Ich fand sie beim Lotter am Markt, kaufte sie und trugs zum seligen Herrn Eberlin*. Da sie nun alle auf nichts weniger als auf ihren Herrn Vetter Zeschinger dachten, so war es eine der angenehmsten Scenen für mich zu sehen und zu hören, wie die ohnehin Alles kritisirende Frau Meissner als die eingebildete grosse Klavieristin hin und her probirte, nichts traf, obwols wahre Kinderstücke waren. Die damalige Jungfrau Franzl und Herr Meissner trieben ihr Gespött, Herr Eberlin nur höhnisch schmutzte und ich hingegen diese Dinge immer hoch anpries und ohne Ende lobte. Da hättest Du aber die spannlangen Gesichter sehen sollen, als ich ihnen, nachdem ihr Gespött aufs höchste gekommen, den Namen des Autors entziffert hatte. Der war anfangs *altum silentium!* Dann sagte der selige Herr Eberlin: er ist ein Narr, so was drucken zu lassen. Dieser Spass hatte gerathen! ...

Was Herrn Steins Töchterl betrifft, bin ich froh, dass Herr Stein zu sich selbst kommt und überhaupt 'Alle, die für die Grimassenschneiderei eingenommen sind. Dass ich auf Herrn Steins Töchterl wegen dem ersten Clavier gerathen war weil Du eine Meldung von ihr machtest, ohne etwas Ausführliches zu schreiben, ich glaubte also, sie spiele etwa sehr gut. Gieb Dir Mühe durch

* Salzburger Capellmeister und Componist. Die nachfolgende Erzählung bezeichnet so recht den neckischen Schalk, der in den Mozarts steckte.

Gelegenheit, doch ohne dass es bemerkt wird, zu erfahren, wer der Herr Beecké's Vater war, er ist in Wallerstein oder in dieser Gegend geboren, ich hab gehört, sein Vater war Schulmeister oder Organist, ferner berichte mir genauest, wie sich Beecke gegen Dich aufführt.* Den 30. October, diesen Augenblick um 1/2 12 Uhr erhalte vier Briefe, einen von Jungfrau Bäsle, einen vom Herrn Stein, einen vom Herrn von Hamm und den vierten vom Mislivetzek. Das Bäsle ist betrübt über Deine Abreise, denn um die Mama wird die Betrübniss nicht so erstaunlich sein, und wider das Pfaffenschnitzl protestirt sie feierlichst. Herrn Steins Brief ist voll der erstaunlichsten Lobsprüche, er behauptet, dass ich Dich selbst niemals so spielen gehört, als Du bei der Akademie gespielt. Gieb mir auch Nachricht, dass ich das Nähere in den Zeitungen finden werde, dass Ihr am Sonntag abgereist und zwischen Dir und der Jungfrau Bäsle ein sehr trauriger betrübter Abschied war.

Nun eben erhalte ich die Zeitungen, in welchen ein unvergleichlicher Artikel wegen Deinem Concert eingerückt ist, mehr konnte man in der That nicht sagen. Ich würde es abgeschrieben und Dir geschickt haben, wenn ich Zeit und dann auch nicht Hoffnung hätte, dass Du's ohnehin zu lesen Gelegenheit haben wirst. Es ist in den Maschenbaurischen Zeitungen Nr. 213. — Ihr habt nun durch den langen Aufenthalt in München und Augsburg über 100 Fl. verzehrt. Wäre der Aufenthalt in München kürzer gewesen, so würdet Ihr nun Ueberschuss und Profit haben . . . Doch das lässt sich noch verschmerzen, weil in München doch Etwas in Bewegung gebracht worden, obwol das Meiste nur theils Maulmacherei theils aber guter Wille ohne hinlängliche Kräfte ist, und Augsburg hat Euch doch den Schaden wieder einigermassen ersetzt. Nun müsst Ihr wohl auf Eurer Hut sein. Mannheim ist abermals ein gefährlicher Ort zum Geldverzehren, wo Alles theuer ist, wo man etwa zu thun hat, bis man die Gnade haben kann, sich hören zu lassen, wo man alsdann lange aufs Präsent warten kann und am Ende höchstens 10 Carlin, das ist 100 Fl. bekommt, die man bereits verzehrt hat. Der Hof ist mit Leuten überfüllt, die Dir fremd, wie es aller Orten geschieht, mit neidischen Augen ansehen und wo den ge-

** Ignaz von Beecké war ein beliebter Clavierspieler und Componist seiner Zeit und Umgebung.

schicktesten Menschen auch die grössten Prügel unter die Füsse geworfen werden. Du musst es bedächtlich anstellen, ob Du dem Kurfürst Deine Dienste antragen, das ist ordentlich Dienste suchen sollst, und ich glaubte immer Nein, denn man erhält nur schlechte Besoldungspropositionen. Wenn mans aber dahin bringen kann, dass der Kurfürst Deine Wissenschaft untersucht und Niemand von der Musik fürchtet, dass Du Dienst suchst und etwa Einem oder dem Andern übern Kopf hinauswachsen möchtest, dann könnte unter der Hand eher etwas durchgetrieben werden und solches müsstest Du mit dem Kurfürsten allein sprechen können und klar sagen, dass Du gerade auf ihn gepasst, weil Dir nicht unbekannt, dass auf anderen Wegen dem regierenden Herrn die Sache oft in einem verhassten Licht vorgestellt und besonders junge Talente aufs äusserste verfolgt werden. Nun muss ich schliessen. Gott erhalte Euch gesund. Herr Deibel, Mitzerl, Hagenauer und ganz Salzburg hat Dir gratulirt, und Alles empfiehlt sich Euch Beiden. Ich und die Nannerl sind lebendig und todt, die alten getreuen Verlassenen — Waisen, Strohwittwer und Alles was traurig ist.

Mozart".

„Salzburg, den 1. November 1777.

Mon très-cher fils!

Diesen Augenblick komm ich aus dem Amt vom Dom, es wurde die Oboe-Messe von Haydn gemacht, er tactirte sie selbst. Es war auch das Offertorium, und statt der Sonaten die Worte des Graduals, so der Priester betet, ebenso dazu componirt. . . . Mir gefiel alles ausserordentlich wohl, weil 6 Oboisten, 3 Contrabässe, 2 Fagotte und der Castrat, welcher auf 6 Monat, pro Monat mit 100 fl. aufgenommen ist, dabei waren. Was mir besonders gefiel, war, dass da die Oboen und Fagotte der Menschenstimme sehr nahe kommen, die Tutti eine reine recht stark besetzte Vocalmusik zu sein schien, indem die Sopran- und Altstimmen, durch die 6 Oboen und die Altposaunen verstärkt, der Menge der Tenor- und Bassstimmen das rechte Gleichgewicht hielten und das Piano so majestätisch war, dass ich die Oboe-Solos ganz gerne hergeschenkt hätte. Die ganze Historie dauerte $^5/_4$ Stunden, mir wars zu kurz, denn es war wirklich trefflich geschrieben. Es geht alles natürlich fort, die Fugen, besonders das Et vitam im Credo und das Dona nobis, dann das Alleluja im Offertorio sind

meisterlich durchgearbeitet, die Themata natürlich und keine übertriebene Modulation oder zu jähe Ausweichung angebracht. Sollte ich die Messe über kurz oder lang bekommen können, so schick ichs Dir gewiss. . . .

Nun möchte doch endlich eine Domcapellmeisterstelle oder Vicecapellmeisterstelle herausspringen, daran so viele Jahre gearbeitet wird. Es wird bei allem dem noch seine Anstände haben, denn Du musst zur Neuigkeit wissen, dass Rust in elenden Gesundheitszuständen ist, so zwar, dass ihm Dr. Barisani gesagt, er soll abreisen, so bald er kann, wenn er nicht diesen Winter seine Gebeine hier lassen will. Er hat demnach seine Entlassung verlangt, die ihm der Erzbischof aber nicht geben will, sich über den Dr. Barisani erzürnt und den Dr. Buchmann zum Rust geschickt hat. . . . Freilich würde etwa der Erzbischof leichter 15 fl. für ein Nachtbegräbniss als 20 Ducaten Reisegeld verschmerzen, und wenn der arme Mann sodann bei seiner Ankunft in Italien dennoch sterben sollte, so wärs ja ums Reisegeld schade.

Ferlendi hat sich beim Fürsten gemeldet, ob er nicht nach Wien reisen dürfte, um sich etwas zu verdienen, indem er bei seiner Besoldung nicht leben könnte. Da wird nichts daraus. Ueberdies lief er letztlich auf dem Mönchsberg, wohin er Vogelfangen geht, einem Vogel nach, der ihm entwischen wollte, fiel über eine Wurzel, mit der Brust so heftig auf einen Stock, dass er lang musste liegen bleiben, bis er recht athmen und aufstehen konnte, er musste sich Ader lassen und Oel trinken und konnte lange nicht blasen. Gestern bei der Probe blies er wieder das erste Mal.

Montag, den 3. November. Den Augenblick komme ich aus dem Requiem, wo der Sgr. Ceccarelli mitgesungen, er trifft und singt mit recht guter Methode, er fragte um Dich und bedauerte, dass er einen Virtuosen nicht mehr angetroffen, von dem er in Italien und auch hier so viel Ausserordentliches gehört. Ich lud ihn ein, Dich im Portrait zu sehen. — Nun hat Rust die Erlaubniss zu reisen erhalten, Barisani geht wieder zu ihm. Des Trompeters Schwarz Sohn ist auch angeführt. Der Erzbischof befahl dem Oberststallmeister, wie Du weisst, dass er aller Orten um Trompeter *pro Concurso* ausschreiben soll. Nun kam Niemand als dieser. Nachdem er probirt und recht gut gefunden worden, leugnet der Fürst ins Angesicht weg, dass er niemals befohlen habe, um Trompeter zu schreiben, er wolle sie vielmehr bis auf

sechs absterben lassen. Nun kann Schwarz die 40 Meilen, die er zu Fusse hergelaufen, wieder zurückgehen.

Gestern begegnete mir Herr von Petermann, fragte um Dich mit allem Eifer und bat mich recht angelegentlich, ihm zu Zeiten von Dir Nachricht zu geben, mit voller Versicherung, dass er den grössten Antheil an Deinen glücklichen Umständen, die er Dir vom Herzen wünscht, nehme.

Nun kommt eine Sache, die Euch gewiss sowie mich sehr verdriessen wird.

Wisst Ihr wohl, dass unser bester Freund Mr. Grimm den Tag, als Du Dein Concert gabst, neben dem Concertsaale bei den 3 Mohren angelangt? — Ich las es im Augsburger Intelligenzblatte: Den 22. Herr v. Grimm, Sachsen-Gothaischer Gesandter kommt mit der Post aus Sachsen, logiert bei den 3 Mohren. Ist das nicht zum Fraiskriegen? Vermuthlich ist er sehr spät angekommen und den Tag darauf gleich wieder früh abgereist, sonst hätte er das Aviso gelesen oder von Euch reden gehört. Wo mag er nun hin sein? — Gott weiss es, vielleicht triffst Du ihn noch irgendwo an, genug, dass Ihr nun wisst, dass er auf der Reise ist. Was würde dieser Mann für eine Freude gehabt haben und Ihr, wenn er a tempo eingetroffen und ins Concert gekommen wäre.

Gestern war das gewöhnliche Schiessen. Kommenden Sonntag wird der traurige Abschied der zwei in Thränen zerfliessenden Personen, des Wolfgangs und des Bäsle auf der Scheibe erscheinen.

Wo werdet Ihr dieses lesen? vermuthlich in Mannheim. Ich wünsche, dass Du in Mannheim etwas zu thun bekommst. Sie spielen immer deutsche Opern. Vielleicht bekommst Du eine zu machen. Sollte es geschehen, so weisst Du ohnedem, dass ich Dir das natürliche, für Jedermann leicht fassliche Populäre nicht erst recommandiren darf. Das grosse Erhabene gehört zu grossen Sachen, alles hat seinen Platz. Gott erhalte Euch, Gott segne Euch, ich und die Nannerl küssen Euch millionenmale und bin sammt ihr der alte

Mozart.

Complimente von den Andretterischen, Hagenauerischen . . . o, ich müsste eine Litanei hersetzen, wer könnte sich alles merken. Die ganze Stadt ist uns gut und geneigt“.

„Salzburg, den 6. November 1777.

Mein liebes Weib und mein lieber Sohn!

Gottlob, dass Ihr glücklich in Mannheim angelangt seid. Ich weiss zwar nicht und zweifle sehr, dass Wolfgang alles dieses da finden wird, was er sich vorgestellt und was ihm vielleicht Mancher vortheilhaft vorgemalt hat. Dieser lange Zug von Augsburg bis nach Mannheim wird dem Geldbeutel sehr Schaden gethan haben und Mannheim wird ihn schwerlich wieder füllen. Basta! Ihr seid einmal da.

Herr Beecké wird herzlich froh sein, dass Dich der Fürst Taxis und der Prälat zu Kaysersheim nicht gehört, so bleibt er immer Hahn im Korbe in seiner Gegend und der Klavier-Gott seiner Anbeter. Herr Vogler wird derjenige sein, der soviel ich weiss, einen Tractat von der musikalischen Berechnung herausgegeben, er ist ein starker Contrapunktist und allgepriesen, er hat die Musikschule oder Akademie der jungen Leute unter sich.* Ich hoffe, Wolfgang wird sich Mühe geben, sich alle Leute durch zuvorkommende Höflichkeit zu Freunden zu machen. Herr Vogler muss ein sehr geschickter Mann sein, denn er steht in vielem Credit beim Kurfürsten. Ich bin sehr begierig, ob Du Dir die Gunst des Herrn Raaff, dem ich mich gehorsamst empfehle, erhältst, er ist mir als ein recht ehrlicher und christlicher Mann allzeit gerühmt worden. Ich hab Misliweczek geschrieben, dass er wegen Deiner an ihn schreiben soll.

Nun ich hoffe, dass Ihr gesund seid und der Katharr der Mama nachgelassen hat, wir sind gottlob beide gesund, auch der Pimperl, der nie so frisch war als jetzt. Den 2., am Sonntag, haben wir Mitzerl eingeladen und Wolfgangs Namenstag mit einer Henne und Kapaundl celebrirt. Wenn ich Alles hersetzen wollte, müsste ich einen Engelskopf haben, um alle die Leute im Gedächtniss zu behalten, und dann würde ich mich müde schreiben. Lebt wohl, wir beide küssen Euch millionenmal und bin der alte

Mozart“.

„Salzburg, den 10. November 1777.

Mon très-cher fils!

In grösster Eile schreibe ich Dir, dass ich Dein Schreiben vom 4. erhalten habe . . . Ich wünsche, dass Du beim Kurfürsten

* Der bekannte Abbé Vogler ward bald wie Beecké aus begreiflichem Grund Wolfgangs gehässiger Gegner.

Beifall erhalten und dass Du Dich auf der Orgel und in der Composition recht zeigen kannst . . . Sie brauchten also in Mannheim einen guten Organisten. Ich hoffe, Du wirst die Sonate, so Du der Fräulein Cannabich gemacht, auf kleinem Papier copirt, auch Deiner Schwester schicken.* Hab ich Dir nicht letztlich schon geschrieben, dass die Wälschen in Mannheim nicht geachtet werden? ich wusste es ja. Man sagte mir, Vogler wäre ein Theoretikus, er mag demnach wol ein Narr sein oder ein Spassmacher, ich hab nichts von ihm gesehen. Herr Holzbauer war allzeit ein braver ehrlicher Mann.** Du schreibst nichts von der grossen Oper und dem Theater? . . . Wenn Du Gelegenheit bekommst, Dich recht zu zeigen, so hast Du auch Hoffnung, in Mannheim zu bleiben, denn ein Concert spielen und sonst nichts, kann jeder, der es exercirt hat. Wenn ich Dir alle Complimente schreiben wollte, müsste ich früh Morgens zu schreiben anfangen: Alles empfiehlt sich. Wir küssen Euch Beide millionenmal und bin der alte Mann und Sohn Mozart".

„Salzburg, den 13. November 1777.

Mon très-cher fils!

. . . Ich bin wirklich sehr verlegen Euch zu rathen, da jetzt, wenn in Mannheim keine Aussicht zum Verbleiben ist, Ihr nun nach Mainz gehen werdet, nach Frankfurt wärs nur ein Nebensprung, wenn was zu thun wäre, um dann wieder zurück und nach Coblenz zum Kurfürsten von Trier zu gehen, der der Prinz Clemens von Sachsen ist, zwischen welchem und dem Kurfürsten Du in München bei der Tafel mit dem Bleistift componirt hast, als wir von England nach Hause gereist, aber wohin alsdann? . . . Wolltest Du nach Bonn zum Kurfürsten nach Cöln, wo noch Luchesi Capellmeister sein wird, so wird es die Reisekosten nicht einmal betragen und überhaupt kommt Ihr weit rechter Hand auf den geraden Weg durch die Niederlande nach Holland . . . und nach Paris? welch erstaunlicher Weg! woher nehmt Ihr die Reisekosten? . . .

Du schreibst, dass Du nach dem Amt zur Kurfürstin wärst berufen worden. Da wäre nun Gelegenheit gewesen sich einzu-

---

* Cannabich war kurfürstlicher Capellmeister. Mozart gab, um sich ihm gefällig zu erweisen, seiner dreizehnjährigen lieblichen Tochter Rosa Clavierunterricht. Er war bald mit diesem Hause sehr befreundet.

** Der Mannheimer Capellmeister Ignaz Holzbauer war der Componist der ersten grossen deutschen Oper „Günther von Schwarzburg".

schmeicheln und nach Umständen den Eingang zum vorhabenden Plan zu machen. Doch was will ich viel schreiben! wer weiss, ob der Brief Euch noch in Mannheim antrifft. — Seid Ihr noch da, so weiss ich nicht, wie die Sachen stehen. Mannheim hat schlechte Organisten. Ist keine Hoffnung, hier völlig anzukommen, so würde Dich der Kurfürst auf ein Jahr oder wenigstens auf diesen Winter durch behalten, um so mehr, als Du bei der Kurfürstin das Alter Deiner Mutter und die für eine bejahrte Frau so beschwerliche Reise im Winter vorbringen könntest. Hast Du nun dazubleiben, so fehlt es nicht an Gelegenheit, sich in Allem zeigen zu können und beliebt zu machen. — Solltest Du dann nun im Frühjahr oder Sommer von Mannheim entlassen werden, so darfst Du nur nach Spaa gehen, da wimmelts von Engländern. Kurz wenn Du nicht verlangst, für beständig aufgenommen zu werden, so wird ein Kurfürst wie dieser, der die Talente liebt und hochschätzt, Dir wenigstens auf einige Gelegenheit verschaffen, an seinem Hofe Dein Genie zeigen zu können, von dessen berühmtem Hofe die Strahlen wie von der Sonne durch ganz Deutschland, ja durch ganz Europa sich verbreiten.* Herr Cannabich würde dabei Nichts verlieren, indem Du seiner Mademoiselle Tochter in Verschiedenem an die Hand gehen würdest, ohne ihrem Lehrmeister dadurch einigen Eintrag zu thun. Es würde alles auf eine Audienz beim Kurfürsten und der Kurfürstin und auf einen geschickten Vortrag ankommen. Die Frauenzimmer haben doch Mitleid miteinander. Sr. Durchlaucht wissen, was das Alter ist. Herr Graf Savioli (Theaterintendant) müsste nicht auf die Seite gesetzt und durch ehrerbietiges Benehmen zum Freunde gemacht werden. Das ist Schuldigkeit und Politik. Alles dieses ist weder Intrigue noch Betrug sondern nur der Weg, so viel Zeit zu gewinnen, um sich in Allem zeigen zu können. Denn Deine Jahre, Deine Person lassen Niemand die göttliche Gnade, die Du durch Deine Talente erhalten, vermuthen, von manchem Orte bist Du abgereist, wo sie nicht die Hälfte Deines Talentes eingesehen. — Die Nannerl und ich küssen Euch von Herzen millionenmal. Ich werde so wie

* Zumal das Orchester unter Cannabich's Leitung galt in der That für das beste in Europa und hat einen bedeutenden Einfluss auf die Fortentwickelung der gesammten Instrumentalmusik gehabt.

jetzt allzeit gethan, alle Posttage schreiben, und bin der alte Mann und Vater Mozart".

„Salzburg, den 17. November 1777.

Mein liebes Weib und mein lieber Sohn!

Erst heute den 17. erhalte ich Euern Brief vom 8., er ist also zu spät auf die Post gekommen, oder liegen geblieben. Ich danke Euch für den Glückwunsch und wünsche auch Euch Beiden gute Gesundheit und Glück, und das wir einander wieder mit Vergnügen sehen, und sollte es bei einem Glas Rheinwein sein. Wer Deinen Glückwunsch und diese meine Antwort liest, würde glauben, wir hätten beständig ein gutes Glas Wein in Händen, weil so herzlich vom Rheinwein gesprochen wird. — Unterdessen werdet Ihr meinen Brief vom 3., vom 6., vom 10. und 13. erhalten haben. Im letzten war ich ein Bischen üblen Humors, weil ich keinen Brief von Euch erhielt. Ich schrieb meine Gedanken wegen Mannheim, vielleicht kommen sie zu spät. Dein Brief vom 8., auf den ich Dir jetzt antworte, giebt mir zwar einige Hoffnung, weil Du Gelegenheit hast mit dem Kurfürsten zu reden und auch wenns nothwendig ist, Audienz bekommen kannst, um Dich in Allem zu zeigen, und wenn so schlechte Organisten da sind, so bist Du gewiss aufgenommen. Hast Du denn nicht auch Orgel gespielt?

Meine liebe Hausfrau beklagt sich, dass sie niemals als nur Nachts schreiben könne. Das glaub ich auch und weiss es wohl, wie es auf Reisen geht, besonders wenn man einen Brief auf einmal, dort wenns sein muss, schreiben will. Wenn man aber alle Abend, so wie es Wolfgang zu Hause machte, das hinschreibt, was an demselben Tag vorgegangen, und das ganz kurz, so darf am Posttag nur der Schluss gemacht werden, und alles ist geschrieben. Nehmt mirs nicht übel, meine lieben Leute, was haben denn ich und die Nannerl jetzt für eine Freude in Salzburg als die Posttage? sagt es mir! — Ich bin nun ohnehin niemals sicher, ob Euch ein Brief am nämlichen Orte antrifft, wir sind sehr entfernt, und ich glaube wünschen zu können und zu dürfen, dass Du in Mannheim bleiben könntest. Basta! Gott wird Euch und uns den Weg seiner heiligsten Vorsehung führen. — Gestern war Bestgeber beim Schiessen Herr Wolfgang Mozart, die Scheibe war allerliebst. Eine Augsburgerin stand rechter Hand und präsentirte einem jungen Menschen, der Stiefel anhatte und reisefertig war, einen Reisebusch, in der anderen Hand hatte sie

ein erstaunlich auf dem Boden nachschleppendes Leintuch, womit sie die weinenden Augen abtrocknete. Der Chapeau hatte auch ein dergleichen Leintuch, that das Nämliche und hielt in der anderen Hand seinen Hut, auf dem das Centrum war, weils leichter zu sehen war, als auf dem Reisebusch. Oben stand geschrieben:

> Adieu! meine Jungfer Bas! — Adieu mein lieber Vetter!
> Ich wünsch' zur Reise Glück, Gesundheit, schönes Wetter.
> Wir haben 14 Tag recht fröhlich hingebracht,
> Das ist's, was beiderseits den Abschied traurig macht.
> Verhasstes Schicksal! — ach! — ich sah sie kaum erscheinen,
> So sind sie wieder weg! — wer sollte nun nicht weinen.

Den übrigen Abend brachten wir zwei wie gewöhnlich mit einander beim Clavier zu. Wir sind täglich allein, und wenn wir diesen Winter so fortmachen, so wird die Nannerl Alles accompagniren, es mag beziffert oder unbeziffert sein, es mag die leichteste oder allerschwerste Tonart sein, und es mögen die allerunvermuthesten Ausweichungen vorkommen, denn in diesem Stück hat sie in Deinen Compositionen Gelegenheit genug, sich zu üben, und wir wählen immer das schwerste, und besonders die Stücke in C, F etc. mit der 3. minor, die wir oft zur Uebung vornehmen.

Wegen Herrn Architekt Hagenauer ist nun die Sache auch in Bewegung, er will fort, und der Fürst sucht ihn immer mit allerhand Arbeiten und Schmeicheleien aufzuhalten, und kein Entschluss kommt zum Vorschein. Bei solchen Gelegenheiten bin ich allzeit froh, dass Du aus diesem Verdruss hinaus bist. Du hast wohl Recht, dass ich den grösseren Verdruss wegen der niederträchtigen Begegnung, die Du hast erdulden müssen, empfunden habe. Das wars, was mir das Herz abnagte, was mich nicht schlafen liess, was mir immer in Gedanken lag und mich am Ende verzehren musste. — Mein lieber Sohn! Wenn Du glücklich bist, so bin ich, so ist Deine Mutter, so ist Deine Schwester, so sind wir alle glücklich. Und das hoffe ich von der Gnade Gottes und durch das Vertrauen, so ich in Deine vernünftige Aufführung setze. — Wir sind Gott sei Dank gesund, ich hoffe, Ihr seid es auch, und dann ist alles gut. Was sein soll oder sein will, wird geschehen, genug, wenn man das Seinige nach der gesunden Vernunft dazu beiträgt. Ich meinestheils werde niemals ablassen, für das Wohl meiner Kinder zu sorgen, so viel ich kann, dass, was ich kann, ihnen zu sagen, zu lehren und so lang alle Mühe für

sie anzuwenden, so wie ichs bisher gethan, bis ich sterbe, als der alte getreue Mann und Vater

Mozart.

Herr Francesco Barisani sitzt neben mir und empfiehlt sich beiderseits.*

Die natürlichen Kinder des Kurfürsten können ein glücklicher Umstand für Dich sein".

„Salzburg, den 20. November 1777.

Mon très-cher fils!

So sehr mich Dein Schreiben vom 8. mit einer gewissen Hoffnung erfüllte und uns Alle, besonders auch Herrn Bullinger, vergnügte, so sehr missfiel uns Dein Schreiben vom 13., welches wir zu unserer grossen Verwunderung den 18. Abends erhielten, folglich schon den 5. Tag, da alle die übrigen aufs geschwindeste in 6 Tagen eintrafen. Es wäre freilich gar viel besser, Du hättest 15 Louisd'or als eine Uhr, die zwar auf 20 Louisd'or geschätzt wird, erhalten, denn zum Reisen ist Geld nothwendiger, ja unentbehrlich. Wo werdet Ihr nun diesen Brief lesen? — Vermuthlich in Mainz. Was nützt nun Alles, was ich immer schreiben wollte? Was vorbei ist, ist auch nicht mehr zu ändern, und ich hatte nie das Vergnügen zu vernehmen, warum Ihr schnurgerade in grösster Eile nach Mannheim musstet. Vermuthlich auf vieles Anrathen Verschiedener, die es zu verstehen glaubten, und um die schöne deutsche Oper nicht zu versäumen. Doch es war freilich die Reise nicht schnurgerade, da Herr Beecké durch seine boshafte Marschroute Euch wacker spazieren geschickt, weil, wie Herr Bullinger sagt, Jedermann dort bekannt ist, dass man über Constanz und Bruchsal und nicht über den andern, besseren Weg nach Mannheim gehen muss. Und ist Herr Beecké etwa niemals nach Mannheim gereist? — Die mühselige Reise nach Ellwangen war vergebens und diese unnöthige Ausgabe habt Ihr Herrn Beecké's Güte zu verdanken. — Und war denn der Fürst Taxis schon nach Regensburg zurückgekehrt? — Genug, es ist vorbei. — Warum hast Du dem Kurfürsten von Mannheim nicht etwas von Deiner Composition überreicht? Ich gab Dir doch diesen Einschlag Deines Nutzen halber und auch Deine Composition bekannt zu machen.

* Franz Barisani war ein specieller Jugendfreund Wolfgangs. Sie trafen einander später in Wien wieder, wo er Mozarts Arzt wurde.

Da war ja doch ein treffliches Instrument und Orchester. Ja Du hattest nicht Zeit daran zu denken. Wo wollt Ihr nun weiter hingehen? — Nach Paris? — Was wollt Ihr für einen Weg machen? — Wollt Ihr nach Paris ohne einige Empfehlungsschreiben zu haben? — Was für einen Weg wollt Ihr nehmen, um Etwas unterwegs verdienen zu können, — Ohne dieses vorauszusetzen, wisst Ihr wohl, wie viel Geld zu dieser erstaunlichen Reise nöthig sein würde? — Und wenn Ihr dann da seid, an wen wollt Ihr Euch wenden? — Muss nicht schon genug Geld im Sacke sein, um leben zu können, bis man die nöthigen Bekanntschaften gemacht hat, um Etwas verdienen zu können? — Durch Lectiongeben kann man in Paris Vieles machen. Dies ist gewiss, allein bekommt man die Schüler sogleich, und wird man seinen Meister geschwind abdanken, um den erst angekommenen Fremden zu nehmen? — Man kann durch Composition, die man stechen lässt, Vieles gewinnen. Gehört aber nicht zu Allem diesem Protection, ein oder mehr Freunde, eine Subscription? Und setzt dies Alles nicht eine schon gemachte Bekanntschaft voraus? — Ich geh' über dieses Alles hinaus, es ist aber doch gewiss, dass die Reise und die erste Zeit des Aufenthaltes einen guten Beutel erfordern. Ihr wisst: wir sind Herrn Bullinger 300 fl. schuldig, Herrn Wieser über 100 fl., den beiden Kerschbaumer weiss ich nicht wie viel, es wird sich aber auch auf 40 fl. belaufen. Ungeachtet diesem Allem, so bin ich bereit, im Fall Ihr wirklich nach Paris gehen wollt, Euch alldort seiner Zeit eine Vorsorge von 20—30 Louisdor zu machen, in der Hoffnung, dass es zwei- und dreifach allda hereinkommen werde. Allein, haben wir wieder unsern Freund Grimm dort? — Warum wollte doch das fatale Schicksal, dass Ihr in Augsburg so nahe beisammen waret, ohne es zu wissen? Vielleicht ist er in Paris. Vielleicht war er eben da im Begriffe nach Paris zu reisen? Wer aber kann das wissen? Wie wär's, wenn Wolfgang jetzt einen Brief nach Paris schriebe? In diesem Brief könnte er seine Reise ankündigen und bedauern, dass sie in Augsburg so nahe beisammen waren, da an eben dem Abend das Concert war oder Akademie, wo Herr Grimm bei den 3 Mohren abstieg. — Der Fürst von Chiemsee ist zu Zeil in Schwaben vom Podagra überfallen worden, sonst wäre er längst in München. Man erwartet ihn dort, und wenn Du ihm jetzt nach München schreibst, wird er gewiss schon da sein. Mir scheint, München gefällt Dir besser

als Mannheim. Mir wäre München lieber, wenngleich das Orchester in Mannheim gut ist, so gefällt es mir nicht, dass sie keine Sänger haben, und ist doch alle Jahr eine Abwechslung von Sängern und Componisten bei der Oper. Wolltest Du denn nicht dem Fürst Zeil schreiben, dass er dem Kurfürsten und Graf Seeau den Vortrag machen möchte, dass er Dich nur auf 1—2 Jahre nehmen möchte, wie er's mit den Castraten zu machen pflegt, dass Du kein Decret verlangst, — dass Du ein junger Mensch bist, der es gar nicht sucht, sondern noch jung genug ist, sein Glück in der Welt zu machen, dass Du aber eine unwiderstehliche Neigung hast, dem Kurfürsten auf eine ihm selbst beliebige Zeit zu dienen. Du könntest dem Fürsten auf einem Extrablatt schreiben, dass es Sr. Excellenz des Herrn Graf Seeau Schaden nicht sein würde, indem Du Dich verbindest seine deutschen Singspiele recht herzurichten, und wolltest Versicherung und einen schriftlichen Revers abgeben, dass Du den Kurfürsten nicht angehen oder plagen wolltest, Dich länger, als die bestimmte Zeit zu behalten, wenn nicht Höchstderselbe dazu geneigt wäre. — Mein Gedanke ist dieser: Du wärst hier näher bei Italien, kommt eine Scrittura, und bist Du in München, so lässt er Dich gehen und der Gehalt geht fort. Kommt jetzt eine Scrittura, so ist dieser Dienst der Weg desto gewisser einen zu bekommen und 100 Sachen, die Du selbst weisst. Man hat erstaunlich viel herrschaftliche Schlösser und Klöster um München herum, und beständig mit Jagen, Reiten und Fahren Unterhaltung genug, wenn man einmal bekannt ist, Gelegenheit zur Composition für die Kirche und Theater, und im Winter mehr Unterhaltung als an allen Orten, die ich kenne. — Ich muss schliessen. Wir beide küssen die liebe Mama und Dich und bin der alte Mann und Vater Mozart.

Von der deutschen Oper, wer hat sie componirt? wer hat und wie wurde gesungen? — kein Wort. Ihr seid rare Leute. — Ja doch die Mama schrieb: bei der Oper war eine schöne Musik, da haben wirs, das Uebrige — schmecks. — Was war denn für Violin-Concertspieler da? Herr Fränzl? — schmecks — und der Philosoph und brosentrockener Raps? — schmecks.

„Salzburg, den 24. November 1777.

Mon très-cher fils!

Ich weiss in der That nicht, was ich schreiben soll, so sehr war ich über Euer letztes vom 16. betroffen. Mir wurde mit der

grössten Leichtigkeit erzählt, dass Herr Schmalz sich entschuldigte, dass er keine Anweisung hätte, Dir Geld zu geben. Das glaub ich gerne, er hatte auch Recht. Ihr müsst nicht glauben, als wüsste ich nicht, wie viele Nebenausgaben auf Reisen vorkommen und wie das Geld wegfliegt, besonders wenn man zu freigebig ist oder zu gut. — Mein liebes Weib hat sich gerühmt, dass sie früh aufstehe, sich nicht aufhalte und alles geschwind und hauswirthschaftlich machen werde. Sechszehn Tag in München, vierzehn Tag in Augsburg und nun von Deinem letzten Brief den 16. November siebzehn Tag in Mannheim, welches mit Abwartung der Antwort von Augsburg auf drei Wochen kommen wird. Das ist in der That Hexerei. Ihr seid erst acht Wochen, folglich zwei Monate weg und schon in Mannheim? . . . Das ist unbegreiflich geschwind! — Als wir nach England reisten, waren wir neun Tage in München, waren beim Kurfürsten und Herzog Clemens und mussten aufs Present warten. Wir waren fünfzehn Tage in Augsburg, gaben aber drei Concerte, nämlich den 28. und 30. Juni und den 4. Juli. Wir sind den 9. Juni von Salzburg abgereist, sind erst den 12. in München eingetroffen, weil in Wasserburg neue Räder gemacht wurden, und sind doch den 13. Juli in Schwetzingen gewesen, obwohl wir uns auch in Ulm, Ludwigsburg und Bruchsal aufhielten. Ihr seht also, dass der lange unnöthige Aufenthalt alles verdirbt, der schönste Herbst, der je gewesen ist, ist dahin gegangen und bis jetzt habt Ihr eine Spazierreise gemacht und ist die Zeit mit Unterhaltung und Spass dahingegangen. Nun ist die üble Witterung, der kurze Tag, die Kälte schon da und wird noch mehr kommen und die Aussicht, das Ziel kostbar und entfernt. Den ganzen Winter kann man nicht reisen, und will man bleiben, so muss es in einer grossen Stadt, wo die Welt, wo zum Verdienste Hoffnung und Gelegenheit ist. Wo ist ein solcher Platz in der ganzen Gegend? ausser in Paris? . . . In Paris zu leben, gehört aber eine ganz andere Lebensart, eine andere Denkungsart, Aufmerksamkeit, tägliches Nachdenken, etwas zu gewinnen und die äusserste Politesse, sich bei Personen vom Stande zu insinuiren . . . Du hast gar keine Empfehlungsschreiben und ich hatte deren eine Menge. Sie sind höchst nothwendig, um sich gleich Protection und Bekanntschaften zu verschaffen. So eine Reise ist kein Spass, das hast Du noch nicht erfahren, man muss andre wichtigere Gedanken im Kopf

haben als Narrenpossen, man muss hundert Sachen vorauszusehen bemüht sein, sonst sitzt man auf einmal im Dreck ohne Geld — und wo kein Geld — ist auch kein Freund mehr, und wenn Du hundert Lectionen umsonst giebst, Sonaten componirst und alle Nächte statt wichtigeren Dingen von 10 bis 12 Uhr Dummheiten machst. Begehre dann einen Geldcredit, da hört aller Spass auf und im Augenblick wird das lächerlichste Gesicht ganz gewiss ernsthaft. Ich tadle Dich keineswegs, dass Du Dir durch Freundschaftsstücke das Cannabichsche Haus verbindlich gemacht, es war sehr wohl gethan. Allein einige sonst müssige Abendstunden hättest Du Deinem für Dich so sorgfältigen Vater schenken und ihm keinen in der Geschwindigkeit hingeschriebenen Mischmasch, sondern einen ordentlich vertraulichen Bericht von Euren gemachten Reisekosten, von Eurem noch übrigen Geld, von der in Zukunft vorzunehmenden Reise, von Deiner Absicht in Mannheim u. s. w. umständlich niederschreiben und Dir Rath holen sollen. Ich hoffe, Du wirst es selbst vernünftig einsehen, denn auf wen fällt dann Alles zurück, als auf Deinen armen alten Vater? Da ich den 21. Deinen Brief erhielt, so konnte ich vor dem heutigen Tage nichts antworten. Gestern, den 23., hab ich bei der heil. Dreifaltigkeit meine Beichte verrichtet und Euch mit weinenden Augen dem Schutze Gottes empfohlen. Nachmittag war Bölzlschiessen, das der Cajetan Andretter gab, ich gewann das Beste. Herr Bullinger, der sich empfiehlt, war über Deinen Brief auch etwas betroffen und bei diesen ernsthaften Umständen schien mir, dass ihm Dein Spass mit der offnen Schuld nicht sehr gefiel. Nun hab ich Dir alles gesagt, wie es mir ums Herz ist und wie es die gottliebende Wahrheit ist. Du wirst es erst einsehen lernen, dass es kein Spass ist, so eine Reise zu unternehmen und von zufälliger Geldeinnahme leben zu müssen, wo man vor Allem Gott inständigst um die Gesundheit bitten, vor schlechten Leuten sich wachsam hüten und mit Allem, was man weiss und kann, Geld zu verdienen und solches dann mit grösster Hauswirthschaft ausgeben muss. Mir ist lieber auf der Reise, dass mir ein Mensch, dem ich etwa zu wenig gebe und ihn in meinem Leben nicht mehr sehe, mir nachsagt, ich wär ein Pfennigfuxer, als wenn er, da ich ihm zu viel gebe, mich noch hinterdrein auslacht. Das Papier ist voll und ich, besonders meine Augen müde.

Ich und Nannerl wünschen Euch die beste Gesundheit,

küssen Euch von Herzen millionenmal und ich bin der alte Mann und Vater NB. nicht Sohn Mozart“.

„Salzburg, den 27. November 1777.

Mon très-cher fils!

Dein Schreiben vom 20. dieses auf einem Blatt Papier, weil keins mehr zu Hause war, hab ich Dienstag den 25., also schon den fünften Tag erhalten. Die Absicht der Reise und zwar die nothwendige Absicht, war und ist und muss sein, einen Dienst zu bekommen oder Geld zu erwerben. Bis jetzt hat es weder zu dem einen noch zum andern ein Ansehen, es wäre denn, dass es nur für mich ein Geheimniss sein müsste. Von München hast Du mir Alles umständlich geschrieben, da wusste ich, wie die Sachen stunden und weiss bis jetzt mich noch darnach zu richten und auch auszudenken, was man, wenn man wollte, für Massregeln nehmen könnte, um Etwas durchzusetzen. Von Augsburg hast Du auch Alles berichtet, nur Dich überall zu lange aufgehalten, — wenigstens las man doch etwas zu Deinem Ruhm in den Zeitungen. Dort wartete ich schon auf meine Vorschläge, die Reise betreffend, eine Antwort, wohin Ihr reisen werdet und warum dieses — und nicht jenes, — allein kein Wort, — und jetzt, kommt in Mannheim eine goldene Uhr und kein Geld, da sitzen wir schon im Dreck — und dennoch nicht eine Silbe, wie Ihr Eure künftige Reise anstellen wollt. — Ich denke mir schier das Hirn aus dem Kopf und schreibe mir die Augen blind. Ich möchte für Alles voraussorgen und Ihr seht Alles für eine Kleinigkeit an, seid gleichgültig, bindet mir die Hände Euch zu rathen und zu helfen, da Ihr mir nicht ein Wort sagt, wohin Ihr reisen werdet. Ich will Euch den klaren Beweis einer unvergeblichen Unbesonnenheit machen. Da Du mir nicht ein Wort sagst, dass Du in Mannheim zu bleiben Lust hast oder dass Du bei dem Kurfürsten einige Meldung gethan oder sonst einen Schritt gemacht, so ist auf nichts als auf eine fernere Reise zu denken. Du wirst also, wie ich schon in meinen vorigen Briefen Meldung gethan habe, gedenken nach Paris zu gehen. Die Ueberlegung und die gesunde Vernunft wird Dich überzeugen, dass Nachdenken und mühesam standhafte Vorsorge nothwendig ist, dass ich nicht aus unnöthiger Besorgniss, aus furchtsam melancholischer Einbildung alles dieses schreibe, sondern aus Erfahrung rede. Nun erwarte ich, wo Ihr seid, wo Ihr hingeht, um fernere Veranstaltung machen zu können. Mein liebes

Weib schreibt immer sehr wenig, und da sie uns doch Nachricht giebt, wo sie zum Speisen eingeladen, so wissen wir doch, dass sie gesund ist. Gott segne es und erhalte Euch gesund. Wir sind Gott sei Dank auch wohlauf und leben so gut wir können unter uns, da Nannerl alles besorgt und der Tag so hingeht, theils mit meinen vielen Kirchendiensten, mit den Schülern, Euch dann schreiben und Abends mit der Nannerl von $^1/_2$6 bis $^1/_2$9 Uhr längstens beim Klavier sitzen. Wir küssen Euch millionenmal und bin ewig der alte Mann und Vater Mozart.

Den 3. bis 4. December wird die Copie Deines Portraits, das unvergleichlich getroffen worden, mit dem Herrn Triendl nach Bozen und von da nach Bologna (an den Padre Martini) abreisen. — Dein Portrait ist schon in einem schwarzen Rahmen mit gut vergoldeter Leiste aufgemacht".

„Salzburg, den 1. December 1777.

Mon très-cher fils!

Heute Samstag den 29. gegenwärtiges Schreiben. Also heute war Concurs, einen Choralisten aufzunehmen. Um 9 Uhr war dieser Concurs, wo die 7 armen Sünder vor der Probe zitterten, da eben auch ein armer Sünder, der, obwohl er erst 19 Jahre alt ist, bei einer starken Diebsbande war, zur Richtstätte geführt wurde, um seinen Kopf herzugeben, damit man ihn aufs Rad stecken kann.

Nachmittag, da eben Herr Bullinger bei uns war, wie gewöhnlich, erhielten wir Euren Brief vom 23. Potz Orakelsprüche, und kein Ende! Ich sagte ja in meinem letzten Schreiben, es müssen Geheimnisse für mich vorgehen. Du hast Recht, sie mögen gut oder böse ausschlagen, so werde ichs früh genug erfahren. Ich konnte in meinem vorigen Brief nichts anders als nach purer Vermuthung mit aller nur immer möglichen Vorsorge schreiben, und ich muss bekennen, dass da ich aus Euren Briefen nicht das Mindeste als die bevorstehende Reise und Geldmangel abnehmen konnte, so musste ich ganz natürlich sehr besorgt sein, und da ich die Welt besser kenne, so hängt meine Hoffnung an einem kleinen Haare. Hier ist freilich der Fall, dass Du an Herrn Cannabich einen Freund haben wirst, da sein Interesse wegen seiner Tochter damit verknüpft ist. Kurz, ich weiss nicht, was ich sagen oder hoffen soll. Wenn aber im Falle aus Allem nichts wird? — Ueberlassen wirs dem allmächtigen Gott. Seid Ihr auf dem maskirten Ball im Opernhaus gewesen? — Herr Leutgeb, der jetzt

in einer Vorstadt in Wien ein kleines Schneckenhäusel mit einer Kässtecherei-Gerechtigkeit auf Credit gekauft hat, schrieb an Dich und an mich, kurz nachdem Du abgereist, und versprach, mich zu bezahlen, mit gewöhnlicher Voraussetzung der Geduld, bis er beim Käshandeln reicher wird und von Dir verlangte er ein Concert. Nun wird er aber schon wissen, dass Du nicht mehr in Salzburg bist.

Nun muss ich Dich zum Schluss fragen, ob Herr Baron Dürnitz Dich in München bezahlt hat? oder ob Du ihms schenken wirst? ob ich oder Du ihn nicht sollten ein Bischen erinnern? Nun glaub ich, ich hab Alles gesagt, was ich weiss. Lebt Beide gesund, wie wir. Wir küssen Euch viel millionenmal und bin der immer wie die unschuldigen Kinder ohne Freud und Leid dahin schnaubende Mann und Vater Mozart.

Herr Rust nimmt immer Kraftmittel und ist seit der Zeit nicht mehr aus dem Zimmer gekommen. Er denkt sich soweit zu kräftigen, um im Frühjahr reisen zu können, da er ohne Zweifel durch Briefe sich unterdessen um eine *opera buffa per la prima Sera* bewerben wird. Die Frau Haydn ist schon einige Wochen krank im Bette.

Mit Herrn Graf Johannes von Arco, den Du kennst, der die Militärdienste quittirt hat und jetzt bei seinem Herrn Bruder, des Grafen Leopolds Vater in Passau war, hat sich eine abscheuliche Historie zugetragen. Er hatte einen unvergleichlichen guten Bedienten, diesem stand in Passau das Glück vor, einen recht guten Herrschaftsdienst zu bekommen. Er bat seinen Grafen, ihn zu recommandiren, dieser aber war darüber im höchsten Grad aufgebracht, zahlte ihn aus, zog ihm die Livrée aus, schickte um den Feldwebel der kaiserlichen Werbung und übergab ihn. Da er nun mit dem Feldwebel über die Donaubrücke ging, stürzte sich der arme Mensch über die Donaubrücke und ersäufte sich. Es war Abends um 5 Uhr, es wurde ganz Passau rebellisch und Graf Arco musste aus Passau fliehen, sonst hätten ihn die Studenten und der Pöbel todt geschlagen. Nicht wahr, eine schöne Cavalierhistorie! Adio!"*

---

* Diese „abscheuliche Historie" erinnert zu sehr an die bekannte roh gemeine Behandlung, die Mozart im Jahr 1781 selbst durch den erzbischöflichen Oberstküchenmeister Arco erfuhr, als dass man hier nicht die Identität der Person annehmen sollte. Es war aber ein Graf Carl Arco, der

„Salzburg, den 4. December 1777.

Mein liebes Weib, mein lieber Sohn!

Dass Ihr dasjenige, wovon Ihr mir schreibt, nun habt abwarten müssen, hab ich nichts einzuwenden, auch ist von alledem, was wider meine Meinung und wider unsern Nutzen, ja was zum offenbaren Schaden auf Eurer Reise vorgegangen ist, nichts mehr zu melden, indem es vorbei und nicht mehr zu ändern ist. Dass Du mein Sohn aber schreibst, dass alle Speculationen überflüssig sind und nichts nützen, dass wir doch nicht wissen werden, was geschehen wird, das ist in der That ohne alle Ueberlegung in den Tag hinein gedacht und gewiss unbesonnen hingeschrieben. Dass Alles nach Gottes Willen gehen wird und muss, wird kein vernünftiger Mensch, will nicht sagen Christ, leugnen, folgt aber daraus, dass wir blind dahin handeln und für alles unbesorgt leben, keine Anstalten treffen und nur abwarten sollen, bis etwas oben von sich selbst beim Dache hereinfliegt? — Verlangt nicht Gott selbst und die vernünftige Welt von uns, dass wir bei allen unsern Handlungen die Folgen und das Ende nach unsern menschlichen Vernunftkräften zu überlegen und so viel uns möglich vorauszusehen und uns bemühen sollen? — Wenn dieses nun bei allen unsern Handlungen nöthig ist? um wie viel mehr ist bei gegenwärtigen Umständen auf einer Reise nothwendig? Oder hast Du nicht etwa schon die Folgen davon? Ist's etwa schon genug, dass Du den Schritt beim Kurfürsten um den Winter dazubleiben gethan hast? — Musst Du nicht oder hättest Du nicht schon längst auf den Plan denken sollen, der zu ergreifen ist, wenn die Sache nicht gehen sollte? — und hättest Du mir nicht längst davon Nachricht geben und meine Meinung darüber hören sollen? — Nun ja — jetzt schreibst Du — was? Wenn wir allenfalls von hier abreisen sollten, so gehen wir schnurgerade nach Weilburg zur Prinzessin von Nassau-Weilburg (für die Du die Sonaten in Holland gemacht), dort bleiben wir — so lang uns die Officiertafel schmeckt. — Was für Anecdote ist diese? Dies ist die Sprache, wie alles Vorhergehende, eines Desparaten, wodurch er sich selbst und mich trösten will. Ja es kommt noch eine Hoffnung von 6 Louisd'or dazu und

---

Sohn des erzbischöflichen Oberstkämmerers, der sich so schmählich an Mozart verging. Jedoch immerhin ist hier wieder ein Beispiel von jener Art des Adels im vorigen Jahrhundert, die wie zu Schillers „Cabale und Liebe" zu Beaumarchais' und Mozart's Figaro und zuletzt zur — Revolution führte.

das wird Alles gut machen. Du wolltest abwarten, was Dir der Kurfürst gab, nicht wahr, um mir etwa keinen Verdruss zu machen, allein das würde mir weniger Verdruss gemacht haben, wenn man mir aufrichtig alles zur rechten Zeit berichtet hätte, denn ich weiss besser als Ihr, wie man auf solchen Reisen auf alle Fälle bereit sein muss, um nicht in einem Augenblicke, wo man am wenigsten daran denkt, in eine abscheuliche Verlegenheit zu kommen. Da sind in einem Augenblick alle Freunde verschwunden. Man muss lustig sein, man muss Unterhaltung haben, aber man muss sich auch Zeit nehmen, ernsthaft zu denken. Gerechter Gott! Ich soll nicht speculiren, nachdem ich nur wegen Euch jetzt 450 fl. schuldig bin, und Du glaubst vielleicht mich dadurch in gute Laune zu bringen, wenn Du mir 100 Narrenpossen schreibst. Ich bin zufrieden, wenn Du guten Muthes bist, allein statt der nach dem Alphabete hingesetzten Complimente würde ich mehr aufgemuntert geworden sein, wenn Du mir wegen der Reise nach Weilburg die Ursachen und Umstände, dann was Du weiter denkst mit Vernunft geschrieben und meine Meinung in allem Halte gehört hättest, und dies hätte schon vor einem Posttage geschehen können, denn Du wirst nicht erst jetzt auf den Gedanken verfallen sein und aus Dir selbst hast Du auch nicht wissen können, dass die Prinzessin da ist, ohne dass Dir Jemand den Einschlag gegeben hätte. Mit einem Wort, es sind keine überflüssigen Speculationen, wenn man Etwas vor hat und sich 2 bis 3 Pläne darüber formirt und die dazu nöthigen Veranstaltungen voraus macht, um wenn Eins nicht geht ohne Verhinderung das Andere ergreifen zu können. Wer anders handelt, ist ein unverständiger oder leichtsinniger Mensch, der, besonders bei der heutigen Welt, bei all der grössten Geschicklichkeit immer zurückbleiben, ja unglücklich sein wird, da er von Schmeichlern, Maulfreunden und Neidern beständig wird hintergangen werden. Merk Dirs wohl, mein Sohn, ein einziger Mensch unter Tausend, der nicht aus Eigennutz Dein wahrer Freund ist, ist eins der grössten Wunder der Welt. Untersuche alle, die Deine Freunde sich nennen oder zeigen, Du wirst die Ursachen finden, warum sie es sind: haben sie gar kein Interesse für sich dabei, so haben sie es für einen andern ihrer Freunde, der ihnen nothwendig ist, oder sie sind Deine Freunde, um einem dritten Freund durch Deine Erhebung Verdruss zu machen. Wird aus der Sache in Mannheim nichts, so habt Ihr Euren Plan nach

Mainz, Frankfurt, Weilburg, Coblenz etc. In Weilburg habt Ihr zu bedenken, dass Ihr keine katholische Kirche finden werdet, da Alles lutherisch oder calvinisch ist. Ich will also, dass Ihr Euch nicht zu lange aufhaltet.

Und wer hat Euch denn gesagt, dass man von Würzburg nach Mannheim durch den Spessartwald muss, da doch der Spessart bei Aschaffenburg zwischen Fulda und Frankfurt liegt? — Das wird wohl wieder Herr Beecké Euch aufgebunden haben. . . . Gott erhalte Euch und mich. Nannerl und ich küssen Euch millionenmal und ich bin der alte Mann und Vater

Mozart.

Ich bitte Dich mein Wolfgang, überlege doch Alles und schreib nicht immer die Sachen, wenn sie schon vorbei sind, sonst sind wir Alle unglücklich".

„Salzburg, den 8. December 1777.

Mon très-cher fils!

So viel ich sehe, haben wir einander nicht verstanden, der Schritt, den Du gethan hast, war nach meiner Meinung recht gethan, das weisst Du aus meinen Briefen, allein hast Du mir nur auch ein einziges Wort geschrieben, ob Du Etwas vorgenommen oder nicht? — ob Dein gethaner Schritt vergebens war? Nicht ein Wort. Ich musste also ganz natürlich auf tausend Gedanken verfallen, auch bedacht sein Euch Vieles zu schreiben, was ich sonst nicht geschrieben hätte.

Du glaubst gesehen zu haben, dass ich mich nicht in Glück und Unglück schicken könnte. Weisst Du, wann ich mich darein schicken kann? — dann, wann ich ungeachtet aller gemachten guten Anstalten darin verfalle und mir nichts vorwerfen kann, dann kann ich mich vortrefflich drein schicken, weil ich mir Nichts vorzuwerfen habe. Ich hatte, da ich in England so gefährlich krank war, schon meine Anstalten ausgedacht, die ich machen könnte, Euch in sichere Hände zu übergeben, wenn ich den Tod nicht zu entgehen Hoffnung haben sollte. Ich und Mama trösteten einander bei Eurer beider Kinder gefährlichen Krankheit im Haag und in Olmütz, aber die Hauptsache war immer, dass man wusste in allem Unglücksfalle, wo man Geld hernimmt. Dass dies der einzige Grund meiner in den vorhergehenden Briefen enthaltenen Klagen ist und war, wirst Du bei genauer Ueberlesung und reifem Nachdenken selbst einsehen, da ich nicht ein einziges Wort in Deinen Briefen

finden konnte, was mich nur muthmassen liess, dass Du einen Schritt thun wolltest, noch weniger gethan hättest, um in Mannheim zu verbleiben, noch wohin Du reisen willst.

Nun bin ich zufrieden, es mag ausfallen, wie es will, und Deine Sorge, solches Niemand zu sagen, ist gewiss überflüssig. — Ich werde etwa dem Erzbischof, der alles erfährt, Gelegenheit geben, uns auszulachen, wenn nichts daraus würde? Das kannst Du von mir denken? — Ich hab Dir noch nicht geschrieben, dass nach Deiner Abreise alle Welt mich fragte, wohin Du gehst, und meine Antwort war immer, wie jetzt noch, dass ich es selbst nicht weiss, und ich konnte es nun auch mit Wahrheit sagen, dass ichs nicht weiss. Genug mir kann nichts mehr am Herzen liegen und mich mehr in tödtliche Unruhe setzen, als die Unwissenheit und Zweifel und die daraus entstehende Angst, wie es denen geht, die mir mehr als mein Leben am Herzen liegen. Bleibt Ihr den Winter in Mannheim, so ists mir lieb, die Winterreise machte mir wegen Mama einige Sorgen, und darum studirte ich auch, wie solche bequemer einzurichten wäre.

Nun muss ich Dir noch auf Deine Anecdote, dass die Glückseligkeit nur in Einbildung bestehe, antworten. Ich bin ganz wohl damit einverstanden. Ich frage Dich nun aber, ob sich dieser Satz so allgemein verstehen lässt, dass ein Reisender, wenn er im Wirthshause oder im Posthause etc. sitzt und kein Geld hat, weiter zu kommen, folglich der Grobheit des Wirthes, Postmeisters oder anderer Personen ausgesetzt ist, sich dann auch selbst bereden kann, dass die Glückseligkeit in Einbildung bestehe? Mein lieber Wolfgang! Dieser Satz ist nur ein Moralsatz für Menschen, die mit nichts zufrieden sind, und da die meisten, ja fast alle Menschen immer unzufrieden sind und ihre Nebenmenschen für glücklicher als sich halten, so will man sie dadurch belehren — zurechtweisen — und ihnen zeigen, dass jeder Mensch mit seinem Stande und Umständen, in die er sich nach seiner Fähigkeit gesetzt, zufrieden sein und seinen Nebenmenschen nicht beneiden solle, den er vermuthlich, ja oft meistens nicht beneiden würde, wenn er dessen geheimen weit schlechteren Umstände recht wüsste, denn wir urtheilen nur immer nach dem äussern Schein, da Jeder die schlimme Seite zu verbergen sucht.

Nun sagt man, es wäre bereits ein gutes Winterkleid für Herrn Haydn auf die Reise nach Italien angeschafft. Den möchte ich

in Italien mit den Wälschen reden hören, da werden sie gewiss sagen: *questo è un vero Tedesco!* Der Erzbischof ist einige Zeit her sehr um den alten Andrino bekümmert, er fragt um sein Alter, Gesundheit etc. Der Alte ist aber sehr aufgebracht darüber, denn er merkt es, dass der Erzbischof den Castraten gern in seinem Zimmer koset etc. — — im Capellhause haben möchte und dass diese Fragen dahin zielen, ihm die ewige Glückseligkeit unter dem himmlischen Castraten zu gönnen.

Nun muss ich enden, das Papier ist im Ernste, nicht wie bei Dir im Spass, wirklich angefüllt. Wir küssen Euch von Herzen, wünschen gute Gesundheit etc. und bin sammt der Nannerl der junge Mann und Vater Mozart.

Empfehlungen über Empfehlungen müsst Ihr Euch selbst einbilden, denn deren sind so viele, dass ich mirs nicht alle merken, mich derselben erinnern und herschreiben könnte. Der Pimperl bellt und überschreit sie Alle.

„Salzburg, den 11. December 1777.

Mon très-cher fils!

Dein Schreiben vom 3. erhielt ich den 9. richtig. Nannerl spielt Deine ganze Sonate recht gut und mit aller Expression. Solltet Ihr, wie ich nun glaube, von Mannheim weiter gehen, so werde ich sie copiren lassen, damit Du die Sonate wieder zurück bekommst, sie kann Dir an einem andern Ort wieder dienen, sonst hättest Du abscheuliche Mühe, sie wieder aufzuschreiben. Die Sonate ist sonderbar, sie hat etwas vom vermanierierten Mannheimer Gout darinnen, doch nur so wenig, dass Deine gute Art nicht dadurch verdorben wird.

Warum ich vermuthe, dass Ihr Mannheim verlassen werdet, ist, weil Du dem Grafen Savioli gesagt, Du fürchtest, der Kurfürst möchte Dir über den Winter so wenig geben, dass Du nicht bleiben könntest. Hat nun der Kurfürst nicht etwa selbst den Gedanken, Dich für beständig zu behalten, ja ist er vielleicht gar besorgt, es möchte nach der Hand Deine Absicht sein, und steht deswegen an, sich wegen dem ersteren zu entschliessen, so ist die richtige Folge, dass er Dich nicht behält. Basta! Nun ist Alles vorbei, und Gott weiss, wo Du diesen Brief liest. Dein Brief, den ich morgen erwarte, wird mich belehren. Ich selbst dachte mir schon längst, dass er Dir nicht viel etwa geben würde. Es stand halt zu erwarten. Und dass Du auf ein Reisegeld dringen

musst, das dachte ich, wird Dir wohl selbst einfallen, wer kann Alles schreiben? Du siehst, dass man niemals zu viel speculiren kann, und hättest Du recht speculirt, so hättest Du Deine Attestaten etc. von Pater Martini mit Dir genommen und sie dem Kurfürsten gezeigt. Weisst Du denn nicht, dass er Alles auf ihn hält, dass er den Herrn Ritschl zu ihm in die Lehre geschickt, ihn dann zum Vicecapellmeister gemacht und nun nach dessen Tod den Vogler. Weisst Du denn nicht, dass P. Martini den zweiten Theil seines Buches dem Kurfürsten dedicirt? — Hättest Du nicht wenigstens die Diplome der Akademie und das Attest etc. dem Grafen Savioli zeigen sollen, da Du weisst, dass diese öffentlichen Zeugnisse von Landsleuten bei einem Italiener den grössten Eindruck machen? — Wenn Du nun gleich all die grössten Tonkünstler von Deiner Compositionswissenschaft überzeugt hast, — folgt daraus, dass es der Kurfürst weiss? — haben all diese Herren Gelegenheit, es ihm zu sagen? oder würden sie es thun wollen? — Der Kurfürst kennt Dich als einen starken Clavierspieler — aber die Stärke in der Composition hat er nicht Gelegenheit gehabt, einzusehen.

War denn in Mannheim nicht möglich die Hafnermusik, Dein Concertone oder eine Deiner Lodronschen Nachtmusiken aufzuführen? Der Kurfürst wird halt niemals Musik halten, als wann Gala-Akademie ist, nicht wahr? — — und da hat Herr Cannabich schon Vorsehung gemacht.

Solltest Du nun nicht mehr in Mannheim sein, so hoffe ich, Du wirst Dir vom Herrn Wendling einige Briefe oder Adressen nach Paris haben geben lassen. . . . Uebrigens (wenn Du Dein Gewissen recht erforschen willst) wirst Du finden, dass Du viele Sachen auf die lange Bank geschoben, dass Du das Misericordias, da es nicht viel Copiatur macht, sobald es von Augsburg zurückgekommen, hättest sollen copiren lassen, dass Du Nachfrage hättest thun können, ob nicht eine Messe etc. für den Kurfürst durch den Hofcopisten dürfte copirt werden, wie in München mit dem Misericordias geschehen, dass Du durch Speculation früher und gleich nach erhaltenem Present auf den Gedanken wegen der Kinder, der Variationen und Rondo hättest verfallen können, nebst einigen anderen Sachen, die Du aus meinen obigen Anmerkungen und Fragen selbst herausziehen kannst. Allein man suchte Dich gleich anfangs an verschiedenen Orten so gut zu unterhalten, dass

Du auf Alles vergessen musstest und nur mit Deinen Gedanken an demjenigen in voller Hoffnung hängen bliebst, was man Dir vorsagte, ohne weiter zu speculiren und Mittel ausfindig zu machen, desto gewisser dazu zu gelangen. Man kann niemals zu viel Wege ausdenken, wenn man ein Ziel erreichen will, weil man auch alle ungünstigen Hindernisse nicht voraussehen kann. Was Du wegen einer Reise nach Paris schriebst mit Herrn Wendling etc., ist nicht zu verwerfen.

Was in Paris zu verdienen ist, weiss ich selbst, und hab Dirs im vorigen Briefe geschrieben. Ist Mr. Grimm da, so bist Du allzeit glücklich, wo nicht, so werden wir wohl Bekanntschaft finden und machen. Kurz Du wirst, wenns dazu kommt, von mir alle Anleitung bekommen. Ueberlese nur öfters meine vorigen Briefe und mach Dir von allem eine Anmerkung heraus, sonst ist gleich etwas vergessen, und wer wird immer den ganzen Brief durchlesen? Nun schliess ich in der Hoffnung, dass Euch Gott in guter Gesundheit erhalte, um was ich ihn inständig bitte, Euch aber ermahne, für dieselbe sorgfältig zu sorgen, denn das würde das grösste Unglück sein und uns alle ins grösste Elend stürzen. Ich darf nicht dran denken, dass ich nun über 600 fl. schuldig bin.

Ich und die Nannerl küssen Euch millionenmal, empfehlen uns und bin der alte Mann und Vater Mozart.

Die Neuigkeiten bestehen hier dermalen nur in der erschrecklichsten Kälte seit 3 Tagen.

Mein liebes Weibl Ich bin vergnügt, wenn Du gesund bist, aber sehr besorgt, wenn Ihr nun von Mannheim fortgereist seid, im Winter wird es Dir sehr beschwerlich sein. Schütze Dich so viel Du kannst vor der Kälte und kauft lieber noch einen Mannspelz. Ihr habt keinen Fusssack mitgenommen, da wir doch zwei haben.*

Du glaubst, wenn Du mir alles schreiben sollst, so würden die Briefe zu lang. Ich hoffe, Ihr werdet auch nur 6 Kr. für meine Bogen langen Briefe bezahlen. Ich mach aber kein Couvert und schreib alle Fleck voll. Freilich möcht ich auch mit Euch sprechen, o ich kann Euch manchmal den ganzen Tag nicht aus dem Kopf bringen, besonders wenn ich bei dieser Kälte ans Reisen

---

* Seine Besorgniss um der Mutter Gesundheit war, wie wir nur zu bald erfahren werden, sehr begründet.

denke — und an andere Sachen — die ganz anders hätten gehen sollen. Gott wird vorsehen! wir Menschen müssen aber auch nachdenken und bei der Welt wird man durch den geraden Weg allein an einem Hofe nicht weit kommen. Man muss alle nur erdenklichen Wege suchen. Leb' gesund, ich tröste mich so gut ich kann und bin Dein ehrlicher Mann Mozart".

„Salzburg, den 15. December 1777.

Mon très-cher fils!

Im Namen Gottes! Geduld! sonst kann ich auch nichts sagen. Die Sache muss doch jetzt vorbei sein, — nicht da ich es schreibe, sondern da Ihrs liest, denn da wird wohl schon der 21. sein. Der Allmächtige gebe, dass es nach seinem allerheiligsten Willen gut abgegangen. Hast Du nicht zu bleiben, so wirst Du ein gutes Reisegeld bekommen haben, Du wirst ja Deine Ausgaben im Wirthshause bekanntlich vorgewendet haben? In Mannheim ankommen zu können, würde mir das Liebste gewesen sein. Wenn ich an Deiner Stelle gewesen wäre, würde ich immer fortgefahren haben, die Kinder das Rondo und die Variationen zu lehren. Wenn Dir der Kurfürst jetzt auch kein grosses Gehalt gegeben hätte, so würde es doch bald besser geworden sein, man muss sich dem Willen Gottes überlassen, allein auch allzeit sein Möglichstes thun und desswegen immer speculiren. Hast Du denn Herrn Cannabich's Balette schon geschrieben? Ich würde mir dazu sehr Zeit gelassen haben. Ich war vom ersten Augenblick an, als Du mir von der Sache Nachricht gabst, der Meinung und bin es noch, dass die Sache durch keinen andern Weg zum Ende und Entschluss kommen kann und nun, hoffe ich, gekommen ist, als durch die Kinder und die Gouvernante und durch die Gelegenheit, dort mit dem Kurfürsten selbst zu sprechen, denn wenn es auch Graf Savioli gut mit Dir meinte, dessen man doch bei dieser bösen Welt nie versichert ist, so hat er nicht immer Gelegenheit oder auch nicht das Herz, so oft von der Sache zu reden.

Nun seid Ihr 3 Monate, folglich $^1/_4$ Jahr von uns entfernt, das scheint mir schon ein Jahr zu sein. Darf ich wohl fragen, ob Wolfgang nicht aufs Beichten vergessen hat? Gott geht vor Allem! Von dem müssen wir unser zeitliches Glück erwarten und fürs ewige immer Sorge tragen. Junge Leute hören derlei Sachen nicht gerne, ich weiss es, ich war auch jung, allein Gott sei Dank gesagt, ich kam doch bei allen meinen jugendlichen Narrenspossen immer

wieder zu mir selbst, floh alle Gefahren meiner Seele und hatte immer Gott und meine Ehre, die Folgen, die gefährlichen Folgen vor Augen.

Neues giebts hier nichts. Wir empfehlen uns sammt allen guten Freunden, küssen Euch millionenmal und sind in beständiger geduldiger Erwartung Euer Mann und Vater, Eure Tochter und Schwester Nannerl Mozart".

„Salzburg, den 18. December 1777.

Mon très-cher fils!

Die Nachricht, die Du mir in Deinem Schreiben vom 10. in der bewussten Sache giebst, hat mich gar nicht zu diesem ungünstigen Ausgange unvorbereitet gefunden, indem ichs Herrn Bullinger und Deiner Schwester schon voraus sagte und mir nie anders vorstellte. Du wirst es auch aus meinem Schreiben allzeit abgenommen haben. Dass es mir lieber gewesen wäre, das hat seine Richtigkeit, denn alle anderen Reisen hättest Du alsdann dennoch von Zeit zu Zeit machen können. Ferner hast Du in allen meinen Schreiben gefunden, dass ich mein Augenmerk nach Paris hatte.

Nun muss ich Dir gründlich schreiben.

Du weisst wie viele Jahre man in Salzburg unsere Geduld auf die Probe gesetzt, Du weisst wie oft Du und ich Lust hatten, davon zu gehen. Es wird Dir noch erinnerlich sein, was ich für Einwendungen machte, die uns verhinderten Salzburg Alle zu verlassen. Du hast nun die Probe davon: — grosse Reiseunkosten und nicht viel oder wenigstens nicht hinlängliche Einnahme, solche mit einer ganzen Familie zu bestreiten. Dich allein reisen zu lassen, war damals nicht möglich, Du weisst, dass Du auf Alles allein Acht zu haben, Dir selbst ein und anders ohne fremde Hilfe zu thun nicht gewöhnt, mit Geldsorten wenig, mit auswärtigen aber gar nicht bekannt warst, vom Einpacken und derlei vielen auf Reisen vorkommenden Nothwendigkeiten nicht den mindesten Begriff hattest. Ich stellte Dir offen vor, dass Du, wenn Du, auch bis Du ein paar Jahre über das 20. hinaus bist, in Salzburg bleibst, nichts verlierst, da Du indessen Gelegenheit hast, Dich in andern nützlichen Wissenschaften in etwas umzusehen und durch Lesung guter Bücher in verschiedenen Sprachen die Vernunft mehr auszubilden und Dich in Sprachen zu üben. Ich stellte Dir ferner vor, dass ein junger Mensch, wenn er auch vom Himmel gefallen wäre,

und über alle Meister hinwegsetzte, dennoch die verdiente Achtung niemals erwerben wird, die er verdient. Dazu will es gewisse Jahre haben und so lang man unter 20 Jahre ist, wissen die Neider, Feinde und Verfolger den Stoff ihres Tadels und ihrer zu machenden Ausstellungen aus der Jugend, den wenigen Jahren, zu wenigem Ansehen und Erfahrenheit herauszuziehen. Und zweifelst Du etwa, dass dergleichen dem Kurfürsten wegen Unterweisung der Kinder beigebracht worden?

Ferner bin ich vom Kriechen so wenig ein Liebhaber wie Du und Du wirst Dich erinnern, dass ich Dir wegen München geschrieben, Du solltest Dich nicht wegwerfen, und alle diese Bemühungen durch eine Versammlung von 10 Personen es dahin zu bringen, um dort bleiben zu können, waren mir zu kriechend. Allein Du warst durch das Zureden gutherziger und wohlmeinender Freunde dazu bewogen. Das sind Strohfeuer, die geschwind aufbrennen — — und sich mit einem Rauch enden. Das war gut gemeint! Dass ich Dir jetzt einen Platz gewünscht hätte, hat seine Richtigkeit, aber nur einen solchen Platz wie München oder Mannheim oder auch einen andern, NB. wo Du zu Zeiten eine Reise zu machen nicht gehindert wärst, auch meinethalben keinen Platz mit Anstellung auf lebenslang. Hättest Du einen solchen Platz auch nur auf ein paar Jahre, so würden Dir die Reisen nach Frankreich und Italien nicht ausbleiben. Man kommt durch Jahre und Titel, den man als ein Compositeur eines Kurfürsten etc. hat, in mehr Ansehen und Respect etc., das weisst Du selbst. Das ist nun auch mein Gedanke wegen München. Sobald man nur auf eine Zeit einen Platz sucht, so ist's gewisss nicht kriechend, weil man dadurch nur Gelegenheit sucht, das was man kann und versteht zeigen zu können, da bei allen Höfen Leute sind, die es zu verhindern suchen, da, um sich recht zeigen zu können, Zeit und Gelegenheit erfordert wird.

Nun kommen wir auf Deine Pariser Reise. Ich wollt' Du wärst jetzt schon in Paris. Das war eben mein Anliegen wegen dem so langen Aufenthalt in Mannheim. Dass die Herren, mit denen Du nach Paris reisen sollst, Dich nicht auslassen wollen, ist ganz natürlich, sie brauchen einen vierten, und wo bekommen sie einen solchen vierten wie Du bist.* Dass Herr Wendling Dein

* Es waren der Flötist Wendling, der Oboist Ramm und der Waldhornist Lang, sämmtlich sehr ausgezeichnete Künstler.

Freund ist, dass er es gut meint, dass er Paris kennt, dass er alle Sorge für Dich haben wird, — das Alles setz' ich nicht in Zweifel. Er wird auch suchen, dass Du bis im Märzmonate einen Unterhalt in Mannheim findest, daran zweifle ich auch nicht, es liegt ihm daran, Dich in seiner Gesellschaft zu haben, jede Freundschaft hat seine Ursache. Wenn Dir dieser holländische Herr 200 fl. giebt, so kannst Du in Mannheim aushalten, besonders wenn Du zu Herrn Wendling zum Speisen gehst.* Solltest Du nun auch ein paar Schüler bekommen, so bleiben immer über 100 fl. übrig, und wie könnt Ihr 50 fl. monatlich ausgeben, wenn Du kostfrei bist? — Kurz Alles das ist mir recht, nur dass Du bei einem Herrn Hofrath ohne Namen [er hiess Serrarius] wohnen und Mama allein wohnen soll, das ist es allein, was ich nicht will. So lange Mama da bleibt, so lange sollst Du bei ihr bleiben. Du sollst und musst Mama nicht allein Trübsal blasen und anderen Leuten überlassen, so lang sie bei Dir und Du bei ihr bist. Das Zimmer mag noch so klein sein, so wird sich ein Platz für Dein Bett finden. Und warum nicht geschwind ein grösseres?

Herr Bullinger etc. und alle guten Freunde empfehlen sich. Ich und die Nannerl küssen Euch millionenmal und bin Dein sorgfältiger Vater Mozart.

Mein liebes Weib!

Auf die Hauptsache wegen der Pariser Reise mit Herrn Wendling hab' ich oben geantwortet. Ich will, dass Du und Wolfgang beisammen bleibt, wenn es mit den 200 fl. seine Richtigkeit hat. Sollte aber hier ein Anstand und keine genugsame Sicherheit sein, so werdet Ihr zusammenpacken und gleich nach Mainz gehen. Du schreibst, Ihr hättet mir den Conto vom Albert geschrieben. Kein Wort! Ich sah aus Euren Briefen, dass Ihr sie nur allzeit Nachts halb im Schlaf und in Eile hingeschmiert, folglich nur so Etwas hingeschrieben, was Euch nur geschwind eingefallen. Du weisst also selbst nicht, was geschrieben worden und ich wette darauf, Du hast selten einen Brief, den mir Wolfgang schrieb, gelesen. Mein Gott! Ihr seids rare Leute! Nun ist's einmal so! Dem Wolfgang hat niemand mehr entgegengearbeitet, als Vogler. Das sagte ich immer voraus zum Herrn Bullinger und Nannerl

* Ein reicher Holländer De Jean hatte bei Mozart in Mannheim Flötencompositionen bestellt.

Hat es nun seine Richtigkeit, dass Ihr von dem Herrn Holländer die 200 fl. bekommt, so muss ich nachdenken, wie Du nach Hause kommst. Glaubst Du nun, dass Wolfgang seine Sachen in Acht nehmen wird? — Ich hoffe, er wird sich daran gewöhnt und nicht immer den Kopf voll Noten haben. Lebt Beide gesund, ich bin Dein alter Mann Mozart".

„Salzburg, den 22. December 1777.

Mein liebes Weib und lieber Sohn!

Wegen der Reise nach Paris hab' ich Euch bereits mit letzter Post meine Meinung geschrieben und ich hab' durch Euer Schreiben vom 14. December mit Vergnügen vernommen, dass Ihr aus dem Wirthshause und überhaupt für diese 2 Monate gut versorgt seid. Du hättest mir aber wohl die Gasse oder den Namen Eurer Wohnung benennen sollen. . . .

Dieses vorhergehende hab ich gestern nach dem Stundgebetamt, Sonntag, den 21. geschrieben, wo Deine Messe aus B. gemacht wurde und der Castrat unvergleichlich sang. — Nun kommt eine sehr traurige und unvermuthete Begebenheit. Ich ging in die Vesper, weil wir heute Montag das Thomasfest in der Kirche halten. Herr Adlgasser spielte die Orgel. Das Dixit ging gut. Als er nach dem 1. Psalm abschlug, so griff er ganz abscheulich herum und konnte zu keinem Ende kommen. Nach dem 2. Psalm gings noch schlechter, so dass er das Pedal am Ende um einen Ton tiefer aushielt, mit der rechten und linken Hand so darein griff, als wenn ein Hund über die Orgel liefe: alles glaubte, er wäre besoffen. Beim 3. Psalm konnte er gar mit den Fingern der linken Hand nicht mehr spielen, sondern legte immer die zusammengebogene Faust auf die Claves. Ich konnte ihn lange nicht bereden von der Orgel zu gehen und Herrn Spitzeder spielen zu lassen, da ich ihm unterdessen die linke Hand herabnahm und Herr Spitzeder so gut er konnte zu dem, was Adlgasser mit der rechten Hand noch spielte, den Bass machte. Endlich brachten wir ihn, ja wir trugen ihn fast weg und setzten ihn auf die Bank, wo die Posaunisten blasen. Seine Frau war in den Stühlen bei der Sacristei, sie kam hinauf, wie auch der Bader Braun, der unten war, ein Ministrant mit Wasser. Er verdrehte die Augen, wie ein besoffener Mensch, sprach, man sollte ihn nur sitzen lassen, wurde erstaunlich blass und endlich erbrach er sich erstaunlich, aber nichts als Wasser oder Wein, und NB. gar keine Trebern. Da

ihm der Bader eben den Puls gegriffen hatte und nun das Erbrechen aufhörte, so ging er davon und hielt es für einen starken Rausch, folglich wir auch, indem er sonst ganz deutlich reden konnte und beim Erbrechen schwitzte, wie es bei solchen Uebelkeiten vom Magen geschieht. Nun machten wir das Magnificat und blieben beim Rosenkranz, da wir nicht vorbei konnten, ohne durch das Gespieene zu treten und da alles um ihn herum war. Unterm Rosenkranz wurde er in die grosse Sacristei hinunter gebracht und um einen Tragsessel geschickt, der noch unter dem Rosenkranz ankam und vor der Benediction ward er noch fortgetragen. Er war also schon weggebracht, wie ich und Herr Spitzeder vom Chor herunter kam. Ihr könnt Euch das Spectakel leicht vorstellen, da beim Stundgebet die ganze Kirche voll Leute war. Als wir aus der Kirche gingen, kam Frau Hagenauer und andere zu uns, alles sprach von dieser Historie, denn Jedermann sah auf den Chor hinauf, was da vorging. Man sah den Tragsessel in die Sacristei bringen und ihn wegtragen und alles glaubte Adlgasser hätte sich im Trunk übernommen.

Ich war nun im Nachhausegehen begriffen, als mir beim Marktbrunnen die Adlgasser Victorl weinend begegnete und in die Apotheke lief, um Hirschhorngeist zu holen, sie sagte mir, dass der Vater die Augen nicht aufmacht und nur schnarchend daliegt. Nun war ich überzeugt, dass ihn der Schlag getroffen. Dr. Barisani kam um $^3/_4$ 5, denn vorher schlief er noch seinen Nachmittagsschlaf. Man gebrauchte alle Mittel: Frottiren, Zwicken, Reiben, Aderlassen, Vesicator etc., er öffnete kein Auge mehr, rodelte immer fort und starb um $^3/_4$ auf 7 Uhr. Heut war ich dort. Du kannst Dir die Lamentation und das Weinen nicht vorstellen. Frau Adlgasser ruft die ganze Welt um Hilfe, sie ist mir schier um den Hals gefallen. Es war ganz erschrecklich. Morgen Nachts den 23. wird er begraben, den 24. ist in St. Sebastian für ihn der Gottesdienst. Nun was haben wir für Organisten? Wer instruirt im Capellhaus? Und wen hat die Gräfin für ihre Fräuleins. Bin froh, dass ich und Nannerl niemals bei ihr waren. Nun wird sie bald Gelegenheit suchen, mit mir sprechen zu können. Seine Excellenz Obersthofmeister [Graf Firmian] liess mich heute nach der Arkoischen Lection hinaufrufen, und das war, um mit mir zu sprechen, weil er Dich so lieb hatte und ob er Dich nicht im Discurs dem Erzbischof als Organisten proponiren dürfte. Ich dankte

ihm für diese Gnade, verbat es mir und sagte ihm, daran wäre nun nicht mehr zu denken, erklärte ihm auch Alles umständlich. Er sagte, er wäre jetzt vergnügt und es wäre ihm ein Stein vom Herzen. . . . Nun adio! lebt gesund, Gott erhalte Euch. Mama soll uns viel, Wolfgang wenig schreiben, er hat so viel zu thun. Nannerl spielt die Sonaten mit grösstem Ausdruck. Wir küssen Euch millionenmal und ich bin sammt der Nannerl der alte Mozart".

„Salzburg, den 29. December 1777.

Mein liebes Weib und lieber Wolfgang!

Nun wünschen wir Euch das glücklichste neue Jahr! Gott gebe, dass das 1778er Jahr uns vergnügter macht als das verflossene. Wir hoffen solches von der Barmherzigkeit und Gnade Gottes und vom Talent, Fleiss und Geschicklichkeit, besonders aber vom guten Herzen unseres lieben Wolfgang, der gewiss alles thun wird, um sich Ehre, Ruhm und Geld zu machen, um uns zu retten und seinen Vater nicht dem höhnischen Gespött und Gelächter gewisser Personen, die ich Euch nicht nennen darf, auszusetzen, was mich gewiss unter die Erde bringen würde. Sein Glück, sein Ruhm wird die süsseste Rache für uns sein, davon wir doch schon jetzt etwas schmecken.

Graf Starnberg war bei Graf Arco auf Besuch. Da fiel die Rede auf Adlgassers Tod. Graf Arco: Nun seid Ihr angesetzt — nicht wahr? Der junge Mozart würde Euch nun gute Dienste gethan haben? Graf Starnberg: Ja es ist Wahrheit, er hätte sich wohl noch gedulden können. Graf Arco: Wie gedulden? Das ist zum lachen! Wer hätte diesen jähen Fall vorher sehen können? — und wenn auch — was würdet Ihr ihm wohl zu seinen gesch . . . . — fl. dazu gegeben haben? — Es ist sein Glück, dass er weg ist. Man ist lang genug mit ihm abscheulich umgegangen. Graf Starnberg: Ja das muss ich bekennen, er ist zu sehr misshandelt worden, es muss doch Jedermann bekennen, dass er der stärkste Clavierist in Europa ist. Er hätte sich aber doch noch gedulden können. Graf Arco in voller Hitze: „Ja sch . . . . . ."! es geht ihm ganz gut in Mannheim, da hat er eine gute Gesellschaft gefunden, mit welcher er nach Paris geht, diesen bekommt Ihr nimmer, es geschieht Euch recht. Mit Hagenauer wird es Euch auch so ergehen. Graf Starnberg: Dieser wird jetzt aufs neue Jahr ein Gehalt bekommen. Graf Arco: Das wird was Rechtes werden, und wenn auch, so habt Ihr ihn lang

genug herumgefoppt und bei der Nase herumgezogen. Dann fiel die Rede auf mich, wo Graf Starnberg behauptete, dass er glaubte, es wäre Niemand zu finden, der mehr Geschicklichkeit hätte im Lection geben als ich. Du wirst bemerken, dass Graf Arco immer sagte: Ihr — den Graf Starnberg und Compagnie mit dazu nahm, um den Fürsten nicht nennen zu dürfen und dadurch mit Politik die Schuld auf die Herzensconferenzen über der Brücke — zu legen.

Ich bekomme jetzt Vieles zu schreiben, da ich eine Menge Personen in Wien in Bewegung zu setzen ausgedacht habe, um, wenns immer möglich ist, ein Empfehlungsschreiben vom Wiener Hof an die Königin von Frankreich [Marie Antoinette] zu erhalten.

Obwohl man in Mannheim die vollkommensten Nachrichten von den gefährlichen Umständen, in denen sich der Kurfürst von Bayern befand, haben wird, so schreibe ich Dir doch die Nachricht, die ich unterm 24. December aus München erhielt. Es heisst: Bisher hatten wir die meisten Intriguen und Confusionen an unserm Hofe der italienischen Nation zu verdanken, nun fehlt nichts mehr, als dass wir unsern Kurfürsten auch durch sie verlieren sollten. Fürst Gonzaga hat eine Nichte, welche lange Jahre im Nymphenburger Kloster in der Erziehung war, aber wenig gesunde Stunden hatte. Der Fürst nahm sie demnach nach Italien, wo sie sich wider ihres alten Onkels Wille und Absicht verliebte. Er zwang sie, wieder mit ihm nach München zu reisen und der Kurfürst musste sie zur Hofdame annehmen. Sie war kurze Zeit mit dem grössten Widerwillen da, so bekam sie die Blattern und zwar die allerbösartigsten. Anfangs mögen es die Herren Mediciner nicht recht verstanden haben, in der Hauptsache wussten es aber die Wälschen so lange stille zu halten und zu verdecken, dass man sie am Ende in der Residenz behalten musste. Ueberdiess wurde immer im schmerzlichst mitleidigsten Tone vor dem Kurfürsten von dieser Marquise Riva gesprochen, bis der Kurfürst endlich einige Apprehensionen äusserte und auch selbst davon sprach. Ja man war so unbedachtsam, den Kurfürsten bei Gelegenheit, bei der Stiege, wo ihr Zimmer war und ihre Leute für sie kochten, vorbeizuführen. Es war also der 9. December, als der Kurfürst die erste Alteration mit Kopfweh hatte. . . . Nun wurde es von Tag zu Tag ärger. Man wollte die Comödien nicht abschaffen, um das Publicum, das ohnehin niedergeschlagen war,

nicht in noch grössere Angst zu setzen. Es wurden auch desswegen noch keine öffentlichen Gebete veranstaltet, bis endlich die P. P. Augustiner selbst den 17. ein Votivamt hielten, denen dann andere gleich folgten, und dann in allen Kirchen 3, 4 auch 5 Votivämter von jedem Stab — jedem Stand — ja von allen Zünften und Handwerkern gehalten wurden, sodass die Traurigkeit, die Fülle in den Kirchen, das Weinen und Beten der Leute nicht zu beschreiben ist. Nun gehts seitdem ziemlich gut, aber ausser Gefahr sind wir noch nicht. Gott wird uns beistehen! Er ist am ganzen Leib inner- und äusserlich voll Blattern, doch sind es gottlob nicht die bösartigen, aber Schmerzen hat er unbeschreiblich und ist von der Geschwulst unkennbar. Die Kurfürstin kommt ausser den wenigen Stunden des Schlafes nicht von seiner Seite. Der Woschitka, der Tag und Nacht beim Kurfürsten sein musste, liegt nun auch krank darnieder und man glaubt, dass er auch die Blattern bekommen wird.

Wer weist Du wohl, ist Organist bei der heil. Dreifaltigkeit geworden? — Herr Haydn! Alles lacht, der ist ein theuerer Organist. Nach jeder Litanei trinkt er $^1/_4$ Wein. Zu den übrigen Diensten schickt er den Lipp, und der will auch trinken. Herr Spitzeder soll untesdessen die Capellknaben im Spielen unterweisen bis auf weitere Resolution. Nun küssen wir Euch millionenmal, das Papier ist voll, und bin der alte Mozart“.

„Salzburg, den 5. Jänner 1778.

Mon très-cher fils!

Den 30. ist also Kurfürst von Bayern in die Ewigkeit gegangen. Mein Schreiben aus München heisst so: ‚Der 30. December ist der traurigste unter allen Tagen, die Bayern zählt. Um $^1/_2$2 Uhr Nachmittags starb unser Kurfürst, der gütigste Fürst, den die Welt aufzeigen konnte, durch Eigensinn eines alten, fast abgelebten irrigen Mediciners, in der nun ganz Bayern verhassten Figur des Dr. Sanftel. . . . In der Nacht vom 29.—30. wurde der Kurfürst wie vom Schlage gerührt, dann sah erst der alte elende Doctor, dass es der Brand war. Der Kurfürst verlangte selbst, dass man ihn öffentlich versehen sollte. Das geschah Morgens um $^1/_2$9 Uhr. Dann wurden die Stadtthore gesperrt, eine Procession angestellt, wo viel 1000 Menschen schrieen und beteten. Er verlangte um 9 Uhr die Mutter Gottes im Herzogsspital nochmals zu sehen, die auch processionaliter nach Hofe getragen wurde. So ein Spectakel

hat noch kein Land gesehen, alles lief aus den Häusern, ging mit, es wurde aber mehr geheult, geschrieen und geweint, dass man es das Viertel der Stadt hörte. Der Kurfürst machte seine inbrünstige Andacht dabei bis 1 Uhr, dann verschied er um 1/2 2 Uhr ganz sanft, nach einer 23 tägigen schmerzensvollen Krankheit. Abends 4 Uhr wurde schon Seine Durchlaucht der Kurfürst von Mannheim [Karl Theodor] als unser Herzog durch Trompetenschall ausgerufen. Am Samstag Abends nach der Beerdigung wird der Kurfürst selbst hier eintreffen. Gott steh' uns bei und gebe, dass es dabei bleibe, aber man fürchtet immer einen Besuch von Ö[sterreich] und dann sind wir verloren. Wir hoffen das bessere! Gott gebe es'! *

Dieser Brief ist vom 31. December. Unterdessen haben wir Nachricht, dass der Kurfürst von Mannheim schon den 2. Jänner Abends in München ganz allein, nur mit einem Cavalier Grafen oder Baron Vieregg begleitet in der Stille eingetroffen. Ihr könnt Euch leicht vorstellen, dass man auch hier wünscht, dass die Sache so bleiben möchte. Unterdessen musste ich heute doch von Herzen lachen, da schon die Rede in der Stadt ging, dass Dich der Kurfürst zum Capellmeister in München machen werde, da der alte Bernasconi ohnehin nicht mehr dienen kann. Von Vöklabruck will man hier Nachricht haben, dass die dort und die um Wels herumliegenden kaiserlichen Soldaten Ordre erhalten hätten, sich marschfertig zu halten, und eben dergleichen soll des Trompeter Schwarz Sohn aus Böhmen geschrieben haben. Gott bewahre uns, das würde einen schönen Auftritt geben, es wird sich bald zeigen.

Sobald Herr Adlgasser gestorben, sagte ich der Nannerl: Ich will wetten, der Erzbischof lässt dem Bischof von Königsgrätz, Josef Arco durch die Gräfin schreiben um den Organisten, um den schmutzigen Hass oder Hasse wie er heisst, kommen zu lassen. Du wirst Dich erinnern, dass die Gräfin einmal davon gesprochen. Es ist der schmutzige alte Kerl, der Dir beim Fürst Pugiatowsky in Wien das Thema von der Fuge vom Scarlatti hat aufgegeben. Nun heisst es wirklich, der Erzbischof habe schon um ihn geschrieben.

Mich freut es unendlich, dass es Euch nun gut geht, dass Ihr

---

* Es kam ja auch wirklich zu dem bayerischen Erbfolgekrieg, weil der alte Fritz Karl Theodor nicht anerkennen wollte.

gesund seid und Du mein liebes Weib eine warme Stube hast. Das Portrait, so Du mir vom Wieland machst, hätte ich Dir beinahe auch machen können, ohne ihn gesehen zu haben. Mr. Grimm und die zwei Romanzow haben mir ihn völlig beschrieben, als wir mit einander über den Mönchsberg gingen. Alle solche philosophischen Köpfe haben gemeiniglich auch etwas Fantastisches.

Dass ich mich wegen dem Beichten angefragt, darf Dich gar nicht verdriessen, ich werde Dir ein andermal darauf antworten, ja Du kannst Dir selbst antworten, wenn Du Dich gänzlich in meine Person und in die Stelle eines Vaters setzt. Ich und Nannerl küssen Euch millionenmal und ich bin sammt ihr der alte

Mozart.

Es ist bereits ein anderer kaiserlicher Abgesandter in München angelangt, welcher den Graf Haddick ablöst. Dieser wird nun Instructionen haben, die man den andern erst hätte zuschicken müssen. Gott gebe Ruhe und Frieden!"

„Salzburg, den 12. Jänner 1778.

... Der Lederer Lackner Rathsherr ist mit allen heil. Faxen versehen worden, liegt in grösster Lebensgefahr an der hitzigen Krankheit ...

Die Komödianten sind elend, haben schlechten Zugang, sind zu bedauern, wir haben noch nichts davon gesehen. Nach Ostern soll der Erzbischof willens sein, die *Opera buffa* von München kommen zu lassen und ihnen 50 Ducaten monatlich zu geben für seine Person. Gott gebe, dass wir keine andern fürchterlichen Opern in die Nähe bekommen, da man hier von Linz Nachrichten hat, dass 10,000 Mann marschiren werden. Von der Seite von Eger her sollen auch Soldaten im Marsche sein und andere dergleichen wilde Sachen, die ich nicht schreiben mag, weil Vieles nicht wahr sein kann und alle Menschen hier nicht unbillig in grossen Sorgen stehen. Ich wollte schon auf Etwas rathen, das man aber bei Euch eben leichter und geschwinder merken kann, nämlich, ob nicht die preussischen Truppen im Cleveischen gegen Jülich und Berg eine Biegung machen? Geschieht dieses, so hab' ichs errathen. Gott schütze alle ehrlichen Leute! Ich getraue mir meine Vermuthung nicht zu schreiben, man könnte ganz unschuldig in einen bösen Verdacht kommen.

Seine Excellenz der Oberhofmeister haben mir gemeldet, dass

Seine Hochfürstlichen Gnaden ihm befohlen hätten, mir und Haydn zu sagen, ob wir nicht einen recht guten Componisten wüssten, dieser müsste aber auch ein trefflicher Clavierist sein, anbei vom guten Ansehen, sich gut präsentiren können, um den Damen Lectionen zu geben. ‚Wie?' sagte ich, ‚auch mich haben Seine Hochfürstlichen Gnaden benannt?' . . . ‚Ja, — — besonders Sie!' und lachte. — Ich antwortete: ‚Ich weiss Niemand, der alle diese Eigenschaften hat. Ist vielleicht Einer in Mannheim, so kann er sein Glück machen'.

Franz Barisani wird erst in der Fasten nach Hause reisen. Das ganze Barisanische Haus ist missvergnügt und die Glorie sehr heruntergesunken, sogar Fräulein Mölk, die dieser Tage bei uns war und sich empfiehlt, ist sehr wegen Schwätzereien, Hochmuth und ihr bezeugten Verachtungen darüber aufgebracht. Nun ich schliesse. Wir küssen Euch millionenmal. Nannerl befindet sich besser. — Wir sind beide die alten

Mozart".

„Salzburg, den 19. Jänner 1778.

Meine Nachrichten von München sagen Folgendes: ‚Nun eröffnet sich der kritische Zeitpunkt für Bayern. Der 16. ist festgesetzt, dass die Oesterreicher mit einem Corps von 10,000 Mann den ganzen Inn und Donaustrom besetzen werden. Seine Kurfürstliche Durchlaucht, unser Kurfürst, sind bisher sehr ernst und hat ein und andere Abänderungen getroffen, die unserem Adel nicht recht gefallen wollen. Niemand darf in sein Zimmer ohne gerufen zu sein. Nachmittag darf sich Niemand bei Hofe sehen lassen, ausser er wird gerufen. Er will nicht immer unterm Schwarm sein, wie der vorige Herr, und kein Minister, sei es wer immer, darf zu ihm, ohne dass er es verlangt. Er hielt bis jetzt keine Tafel, ausser mit der Kurfürstin und Herzogin und eine kleine Marschalltafel für die dienenden Kammerherren. Der Kurfürst arbeitet mit dem Canzler allein, alle Expeditionen gehen nur unter den zwei Personen vor, kein geheimer Secretär hat dabei etwas zu thun und so kommen und gehen Courier über Courier, und kein Mensch weiss, woher oder wohin. Da giebt es unter dem Adel freilich trübe Gesichter. Was aber das Publicum dazu sagt, zeigen die kleinen Reime, die dem Kurfürsten bei seiner Ankunft ins Cabinet gelegt werden, nämlich:

Durchlauchtigster Regent, Dein Volk ist gut gesinnt,
Doch wenn der Adel auch die Oberhand gewinnt,
So wirst Du, wie Maximilian,
Des stolzen Adels Unterthan.

P. Rumling ist als erster Kammerknab erklärt worden und den von Mannheim hat der Kurfürst zum zweiten gemacht. Bei der Musik sind die wöchentlichen Vertheilungen abgeschafft, die Accessisten entlassen und bei jedem Dienst muss die ganze Musik und Capelle erscheinen. Alle unsere Hofleute waren vorher freie Republicaner, dieser Herr zeigt uns aber, dass wir Diener sind. Vielen will es fast nicht in den Kopf. Ich finde, dass es billig, und wir verlieren dabei nichts als unsere übertriebene Bequemlichkeit.

Bei der Ankunft fand der Kurfürst die Kurfürstin krank und untröstlich. Er sprach ihr Muth ein und sagte, sie hätte nichts verloren als einen Gemahl, denn Kurfürstin wäre sie immer und hätte in Allem zu befehlen.

Graf Castelbarco kam nach München, um die Oper des Monza zu hören, denn er wars, der ihm die Scrittura verschafft hatte. Der Graf ging nach den Exequien wieder von hier ab und Monza, der für sein Geschmier 300 Ducaten empfangen und doch nicht recht zufrieden war, sollte mit ihm abreisen, bekam das Fieber und blieb zurück. NB. Der allervernünftigste Herr Hofcapellmeister aber hält es für eine Verstellung und Intrigue, um nach dem ersten Getümmel es durch Herrn Claus zu versuchen, ob er nicht nach Bernasconi Hoffnung haben könnte, Capellmeister in München zu werden.

Auf Herrn Perghems Tod sind die abscheulichsten Sachen geschrieben worden. Da er beim Leben ohne Verschmierung seines Favorits und oft seiner Person nicht zu sprechen war, so wurde, als sein Körper auf dem Paradebett ausgesetzt wurde, an die Hausthüre angeheftet: ‚Heute ist Perghem das erstemal gratis zu sehen‘. Gleich darauf kam eine andere Schrift, die hiess:

Graf Perghem liegt hier, Dein Geisel Bayerland,
Der Deines Fürsten Macht mit goldenen Fesseln band.
Ihr Bayern bittet nur des Allerhöchsten Güte,
Dass dieses Unthiers Staub kein zweites Unthier brüte.

Es ist sehr vieles Geschmier, das nicht verdient, gelesen zu werden, auf den Tod des Kurfürsten herausgekommen. Die beste Ode fängt an:

Es tönt, es tönt das dumpfe Trauergeläute
Ganz fürchterlich, wie der Posaunenschall

Beim Weltgericht von der vier Winden Seite
Durchtönen wird die Erde siebenmal.

In München ist diese Ode verboten worden, weil sie die zwei Mediciner recht fürchterlich und alttestamentisch verflucht und ihnen Schuld giebt, als hätten sie ihn aus Interesse um das Leben gebracht.

Das habe ich gestern, den 18., geschrieben, aber auch Abends noch gewiss und sicher erfahren, dass die österreichischen Truppen gleich wieder Ordre zum Marsche erhalten haben. Ich wünsche, es wäre jetzt der späte Herbst, so könnte man doch noch hoffen, dass Manches mit der Feder ausgefochten würde, allein nun kommt das Frühjahr, wo der Soldat gleich auftreten kann und jeder gleich zum Werk schreitet, da er weniger durch Kälte und böse Witterung verhindert wird.

Du schreibst mir, dass Du Dich auf die Reise nach Paris so leicht zu machen gedenkst als immer möglich ist. Das ist recht gedacht, allein etwas in Mannheim zu lassen würde übel gethan sein. Ich habe es erfahren und tausendmal bereut. Ich würde niemals das zweitemal von England nach Paris gegangen sein, wenn ich nicht viele Sachen dort gelassen hätte, ich würde viel Geld in Holland erspart haben, wenn ich nicht von Calais unsere Pelze und andere Sachen nach Paris geschickt hätte, weil ich nicht vorhersehen konnte, dass meine Kinder in Holland sollten krank werden, ich dort zu bleiben und dann viele Sachen um theueres Geld neu anzuschaffen sollte gezwungen sein. Du musst also Deine Kleider mitnehmen, und was betrifft es? . . . Dein tuchenes goldbordirtes Kleid, das Hefnerische Sommerkleid, das blaue mit den Silberspitzen und Deinen tuchenen Rock mit Crepinen mit der rothbordirten Weste . . . Du musst und kannst Dich nach den Herren Reisegefährten nicht richten. Eure Umstände sind sehr unterschieden. Diese Herren gehen nur auf eine bestimmte kurze Zeit nach Paris, ihr Interesse will, dass sie nicht nur wenig Bagage mitführen, sondern ihre schönen Kleider für Mannheim zu ihren Galatagen schonen. In Paris können sie nicht in einem ordinären gemeinen Kleid herumgehen wie zu Hause, ebenso wie die Kleider, die wir in Salzburg am Sonntage tragen, andern Orts täglich taugen. Da man nun mit einem schwarzen Kleid und zur Parade mit einer reichen Weste überall in Paris und auch andern Orts mit aller Ehre

auftreten kann, so ist aus Allen dem, was ich gesagt habe, ganz richtig, dass ihre Anstalten gut sind.

Deine Umstände sind ganz anders. Es würde sehr närrrisch sein, wenn Du nur nach Paris reisen wolltest, um Dich sehen zu lassen und dann mit diesen Herren wieder nach Mannheim zurückzugehen. Dass alle Dich wieder zurückwünschen, glaub ich gerne, die Ursache darf ich Dir nicht sagen, Du weisst sie. Da Du nun aber suchen musst, grössere Schritte, Ruhm, Ehre und grossen Namen so viel immer möglich ist und dadurch Dir auch Geld zu machen, so ist diess kein Werk von etlichen Monaten, noch weniger von etlichen Wochen. Dass die bordirten Kleider nicht Mode sein sollen, ist nicht zu glauben, ja, für alle Tage, das geb ich zu. Man hatte mir auch gesagt, in London dürfte man weder Degen noch Haarbeutel tragen, ich liess es in Paris, musste dann Degen entlehnen und theuer dafür bezahlen und liess endlich gar unsere Degen von Paris kommen. Durch Schaden wird man witzig.

Was Du wegen Kaisers deutscher Opern schreibst, habe ich sogleich nach Heufeld geschrieben, mit allen Umständen auf das Dringendste und ihn sogar gebeten, sich sogleich durch eine Bittschrift an den Kaiser und die Kaiserin zu wenden. Nächsten Posttag schreibe ich dem Oberststallmeister Graf Dietrichstein und an den Dr. Fauckin und an Andere, die, wie ich glaube, etwas thun können.* Ich bin allezeit der alte

Mozart."

„Salzburg, den 26. Jänner 1778.

Meine Lieben!

Mein letzter sehr langer Brief war vom 19. Den 22. habe ich nicht geschrieben. Euren Brief vom 17. habe ich erhalten. Gottlob Ihr seid gesund, wie auch ich. P. Maestro Martini hat mir geantwortet, aber das Portrait hat er noch nicht in Händen, denn es ist mit Waaren gepackt, folglich geht es mit Fuhrleuten sehr langsam. Er lässt dem Wolfgang tausend Complimente vermelden. Er wird, wie er schreibt, dem Sgr. Raaff schreiben, dass er aus seinem Auftrage und in seinem Namen dem Kurfürsten alles Erdenkliche von Dir sagen und nach Verdiensten anrühmen soll. Nun hat Mama wirklich Ursache zu eifern. Wer meint Ihr,

---

* Joseph II. wollte in Wien ebenfalls ein „Nationalsingspieltheater" errichten nnd der Vater sucht nun sogleich für Wolfgang zu wirken.

wird, wenn die Operisten kommen sollten, bei uns wohnen? Die Signora Rosa, ihre Mutter und ihre Schwester. Man gab mir keine Ruhe, bis ichs, weil es nicht lange dauert, zugab, und Nannerl half selbst dazu. Nannerl hat alles ausgeräumt und ist sehr damit beschäftigt, — warum? Um nur Opern zu hören. . . . Herr Janitsch der Violinist und ein Violoncellist von Wallerstein sind hier. Sie waren gleich bei mir, haben einen Brief vom Beecké, der schon voraus nach Wien ist, an Graf Khünburg mitgebracht. Der Erzbischof hört sie bei Hofe nicht, sie können, sagte er, wenn sie wollen, eine Akademie geben, doch sagte er gar nicht, dass er dazu kommen wollte. Was weiter geschieht und was ich aus ihren Reden gemerkt, werde ich nächstens schreiben. Beecké muss sehr eifersüchtig auf Wolfgang sein, er sucht ihn so klein zu machen, als es möglich ist.

Es ist in der bewussten Sache nun auch schon der zweite Brief von mir in Wien und zwar an die Dr. Fauckin mit der ganzen lebhaftesten Beschreibung unserer Historie. Solche Leute bringen gemeiniglich die Sache besser an als die Grossen, wo man nicht wissen kann, ob sie nicht schon für Jemand andern eingenommen sind. Ich habe Beides betrieben, sowohl wegen der deutschen Oper als wegen der Recommandation nach Paris.

Grimm hat mir noch nicht geantwortet, das betrübt mich ein wenig. Die Sonaten für vier Hände wirst Du beide bekommen, auch die Variationen. Misliweczek hat letztlich wieder Meldung gemacht, dass er nächstens die Scrittura für Dich aus Neapel erwarte. Ich halte es aber für Schwänke, denn er macht diese Meldung nur allzeit, wenn er meine Dienste nöthig hat. Ich bleib übrigens bei meiner Meinung, dass Wolfgang nichts in Mannheim lassen soll. Man muss sich nicht geniren, sondern in voller Freiheit sein. Freunde rathen nach ihrer Verfassung, in der sie sind. Man muss nicht allzeit bei der ersten Idee, die man bekommt, stehen bleiben, sondern weiter speculiren. Mama muss sich in der That bereit halten. Es könnte ungefähr eine gute Gelegenheit nach Augsburg oder gar nach München auskommen. Ach mein lieber Wolfgang! ich darf auf die ganze Sache gar nicht denken, sonst ergreift mich die schwerste Traurigkeit. Nannerl empfiehlt sich, küsst der Mama die Hände, wir küssen Euch millionenmal und bin der alte

Mozart.

Nun wird Wolfgang von Kirchheim schon zurück sein. Der Weber und ihrem Vater geht es halt auch so, wie andern: *Propheta non acceptus in Patria*".*

„Salzburg, den 29. Jänner 1778.

Mon très-cher fils!

Hier hast Du das Orginalschreiben vom Herrn v. Heufeld. Die Wahrheit zu bekennen, hab ich mir nicht viel grosse Gedanken von der ganzen Sache gemacht, denn mir scheint, der K[aiser] macht es wie unser Erzbischof, es sollte etwas Gutes sein und nicht viel kosten.

Bei diesem Brief war ein Zettel vom Director Messmer eingeschlossen, der heisst von Wort zu Wort so: ,Liebster Freund! Ich begreife gar nicht, wie es möglich, dass Sie auf Ihre an mich geschickten Briefe keine Antwort sollen erhalten haben. Sie können versichert sein, dass ich Sie herzlich liebe und an allem Antheil nehme, was Ihrem Hause begegnet. Warum haben Sie Ihren Herrn Sohn nicht gleich nach Wien geschickt? — oder warum schicken Sie ihn nicht noch? — Ich gebe Ihnen hiermit die getreueste Versicherung, dass er bei mir Kost, Wohnung und Alles etc. so lange er will, haben wird, dass ich und alle anderen Freunde trachten würden, ihm bald andere gute Dienste zu verschaffen. Ohne seine persönliche Gegenwart wird hier nichts zu machen sein. Hier ist doch immer ein guter Platz für ein grosses Talent, nur geht es manchmal nicht gleich, aber durch Unterstützung guter Freunde kommt man richtig zu seinem Zweck und am Ende ist es in Wien noch immer am besten zu leben. Sie kennen Ihre schwäbischen Freunde und den Ort selbst. Wählen Sie und lassen Sie mir es wissen. Ich bin Ihr und all der Ihrigen alter Freund'.

Und hätte der gute Messner mir geantwortet, so würde ich ohne Zweifel auf den Gedanken verfallen sein, Dich nach Wien zu schicken, da Du in seinem Hause, das Du kennst, gut gestanden wärst, wenigstens bleibt Dir dieser Weg nach Deinem Belieben offen. Du siehst unter anderem, dass Herr v. Heufeld, so ein lauer Christ als er, wie wir ihn alle kennen, ist, dennoch die Anmerkung macht, dass er Dir zutraut, dass Du nach den von

---

* Wolfgang hatte in Mannheim den Souffleur und Theatercopisten Weber, den Bruder von C. M. von Webers Vater, kennen gelernt und nach seinem guten Herzen eine Theilnahme für die in ungünstigen Verhältnissen lebende Familie gefasst, die für sein ganzes Leben von Bedeutung ward.

Deinen Eltern erhaltenen guten Grundsätzen Dich vor übler Gesellschaft hüten wirst. Eben eine dergleichen Unterredung hielt Oberststallmeister Graf Khünburg mit mir diese Tage, der eben wie bekannt keinen Anspruch auf die Heiligkeit macht, und äusserte mir seine ängstliche Besorgniss wegen Paris, da er Dich liebt und Paris kennt, wo man sich alle Mühe geben muss den Gefahren zu entweichen, besonders muss man alle Familiärität überhaupt besonders mit Franzosen fliehen. Und Frauenzimmer, die ihre Versorgung suchen, stellen jungen Leuten von grossem Talent erstaunlich nach, um sie ums Geld zu bringen oder gar in ihre Falle und zum Manne zu bekommen. Gott und Deine wachtbare Vernunft wird Dich bewahren. Das würde wohl, wohl mein Tod sein.

Heute Vormittag sind Janitsch und Reicha mit dem Postwagen nach Linz abgefahren. Sie spielen Beide recht schön, haben eine erstaunliche Fertigkeit und Leichtigkeit des Bogens, sichere Intonation, einen schönen Ton und die grösste Expression. Der Reicha ist ein ganzer Kerl. Janitsch hat die Lollische Manier, das Adagio ist aber viel besser. Ich bin halt kein Liebhaber von den erschrecklichen Geschwindigkeiten, wo man nur kaum mit dem halben Tone der Violine alles herausbringen kann und sozusagen mit dem Bogen kaum die Geige berühren und fast in der Luft spielen muss. Dann fehlt ihm gar sehr viel im Cantabile, es kommen starke Abstösse und Allegro-Posten darunter, die dem Zuhörer, der es versteht, völlig wehe thun. Reicha spielt besser Cantabile, beide aber haben den Reckischen Fehler der Zurückhaltung, wo sie das ganze Orchester mit Augenwink und ihrer Bewegung zurückhalten und dann erst wieder im vorigen Tempo fortgehen. Am Ende spielten sie ein Duett zusammen mit Contratempo und der erstaunlichsten Execution und Nettigkeit, allein im Tempo nach der Art völlig wie die zwei Besozzi in Turin, die Beide todt sind. Sie waren gestern Nachmittag noch bei uns, bis 6 Uhr Abends. Deine Schwester musste Dein Clavierconcert spielen aus der Partitur und andere Sachen. Wir spielten die Violine dazu. Deine Compositionen gefielen ihnen erstaunlich. Das Concert, das Reicha spielte, war von ihm recht gut, Deine Gedanken und viel auf Deinen Schlag, es gefiel auch dem Haydn.

Wer wird nun Wolfgang kampeln? — Ist sein Kopf L . . . . frei — nicht Kosten frei? — o, auf wie viele Sachen denke ich.

Hätte mir nur Herr v. Grimm geantwortet, es wäre mir ein grosser Stein vom Herzen".

„Salzburg, den 2. Februar 1778.

Mein liebes Weib!

Dein Schreiben vom 24. Jänner habe ich richtig erhalten. Wolfgang wird nun längst zurückgekommen sein. Ich wünsche, dass er ein gutes Präsent bekommen hat. Du musst Geld auf die Reise haben und ich habe auf das neue Jahr zwei Schneiderconto bekommen, nämlich vom Daser und vom Aman. Der erste wegen Wolfgangs Kleid und Westen pr. 15 fl., der zweite wegen Deiner pr. 6 fl. 24 kr. und ich weiss nicht, wie ich sie bezahle. Bis auf die Dult müssen sie doch bezahlt werden, und da will die Therese auch ihren Lohn, um sich etwas zu kaufen. Hauszins kommt dann auch, den weiss ich aber schon, wo ich ihn hernehme. Das Erste aber weiss ich bei Gott nicht.

Das Seufzen in Mannheim wird vermuthlich noch stärker werden, denn der Kurfürst wird nicht nur jetzt wegen der Untersuchung und Einrichtung sondern auch künftig vielleicht die meiste Zeit in München zubringen. Aus dem Brief des Herrn v. Heufeld werdet Ihr abnehmen, dass, wie es auch gewiss so ist, die Recommandationen, besonders von Grossen, mehr schädlich als nützlich sind. Dass man sich aber des Wolfgang erinnert, wird auf meinen eindringenden Brief die Dr. Fauckin gewiss anzubringen wissen. Ich hab' nun eine Antwort an den Edlen von Heufeld und Messmer abgehen lassen, wenigstens weiss der Wolfgang einen sicheren Ort, wenn er heute nach Wien kommen sollte oder wollte. Den 8. soll die erste Redoute sein. So lange Salzburg steht, hat man niemals so wenig vom Rathhausball gesprochen als dieses Mal, man hörte bis jetzt nicht ein Wort. Aber kein Wunder! Kaufleute und Magistrat sind sehr niedergeschlagen, indem auf eine besondere Steuer für die Kaufleute studiert wird, da der Erzbschof nicht zufrieden ist, obgleich man die Steuer so eingerichtet hat, dass der Landschaft über alle Ausgaben jährlich eine namhafte Summe überbleibt, wenn er gleich die jährlichen 30,000 fl. von der Kammer nicht bezahlt. Alles ist niedergeschlagen!

Dem Bäsle hab' ich zwar Etwas hergerichtet, — allein ich hab' noch keine sichere Gelegenheit gehabt es zu schicken. Sie hat dem Wolfgang ihr Portrait geschickt, das er immer von ihr verlangte, warum musste man ihr diese Unkosten machen? — Am

Ende wird es halt ein Miniaturbild und etwa vermuthlich nicht einmal gut getroffen sein".*

„Salzburg, den 5. Februar 1778.

Mein lieber Sohn!

Da allem Vermuthen nach dieser der letzte Brief sein kann, den Du von mir gewiss noch in Mannheim erhalten wirst, so ist er an Dich allein gerichtet.

Wie schwer es mir fällt, dass ich nun weiss, dass Du Dich noch weiter von mir entfernst, kannst Du zwar Dir in etwas vorstellen, aber mit derjenigen Empfindlichkeit nicht fühlen, mit der es mir auf dem Herzen liegt. Wenn Du Dir die Mühe nehmen willst, bedächtlich nachzudenken, was ich mit Euch zwei Kindern in Eurer zarten Jugend unternommen habe, so wirst Du mich keiner Zaghaftigkeit beschuldigen, sondern mir mit allen Anderen das Recht widerfahren lassen, dass ich ein Mann bin und allzeit war, der das Herz hatte, Alles zu wagen. Nur that ich Alles mit der menschenmöglichsten Vorsichtigkeit und Nachdenken: — wider die Zufälle kann man dann nicht, denn nur Gott sieht die Zukunft voraus. Wir waren freilich bisher weder glücklich noch unglücklich, es war so, Gott sei es gedankt, so mitten durch. Wir haben Alles versucht, um Dich und auch uns durch Dich glücklicher zu machen und wenigstens Deine Bestimmung auf einen festeren Fuss zu setzen, allein das Schicksal wollte, dass wir nicht zum Ziele kamen. Ich bin aber, wie es Dir bekannt, durch unsern letzten Schritt tief hineingesunken, und Du weisst, dass ich nun gegen 700 Fl. schuldig bin und mit meiner monatlichen Einnahme nicht weiss, wie ich mich, die Mama und Deine Schwester unterhalten werde, da ich jetzt gar in meinem Leben von dem Fürsten nicht einen Kreuzer zu hoffen habe. Du siehst also sonnenklar ein, dass Deiner alten Eltern und gewiss guten, Dich von ganzem Herzen liebenden Schwester zukünftiges Schicksal lediglich in Deinen Händen ist.

Ich habe seit Eurer Geburt und auch schon vorher, seitdem ich verheiratet bin, mir es gewiss sauer genug werden lassen, um nach und nach einer Frau und sieben Kindern, zwei Ehehaltern und der Mama Mutter mit etlichen 20 Fl. monatlichem gewissen Einkommen den Unterhalt zu verschaffen, Kindbetten, Todfälle

* Das Portrait hängt heute im Mozarteum.

und Krankheiten auszuhalten, welche Unkosten, wenn Du sie überlegst, Dich überzeugen werden, dass ich nicht nur allein nicht einen Kreuzer auch nur zu meinem mindesten Vergnügen angewendet, sondern ohne besondere Gnade Gottes bei aller meiner Speculation und sauern Mühe es niemals hätte dahin bringen können, ohne Schulden zu leben: und dennoch war ich niemals in Schulden als jetzt. Ich habe dann alle meine Stunden Euch zweien aufgeopfert in der Hoffnung, es sicher dahin zu bringen, nicht nur, dass ihr Beide seiner Zeit auf Eure Versorgung Rechnung machen könntet, sondern auch mir ein ruhiges Alter zu verschaffen, Gott für die Erziehung meiner Kinder Rechenschaft geben zu können, ohne fernere Sorge, nur für mein Seelenheil sorgen und mit Ruhe meinem Tode entgegensehen zu können. Allein die Fügung und der Wille Gottes hat es so geordnet, dass ich nun erst von Neuem der gewiss sauern Arbeit Lectionen zu geben mich unterziehen muss und zwar an einem Ort, wo diese schwere Bemühung so schlecht bezahlt wird, dass man doch alle Monate seinen und der Seinigen Unterhalt nicht herausbringt, und dennoch muss man noch froh sein und sich eine Brustkrankheit an den Hals reden, um wenigstens doch Etwas einzunehmen.

Ich habe nun, mein lieber Wolfgang, nicht nur allein kein, auch nicht nur das geringste Misstrauen, sondern ich setze in Deine kindliche Liebe alles Vertrauen und alle Hoffnung. Es kommt nur auf Deine gesunde Vernunft, die Du gewiss hast, wenn Du sie hören willst, und auf glückliche Umstände an. Das letzte lässt sich nicht zwingen. Deine Vernunft wirst Du aber immer zu Rathe ziehen, das hoffe ich und um das bitte ich Dich. Du kommst nun in eine ganz andere Welt und Du musst nicht glauben, dass ich aus Vorurtheil Paris für einen so gefährlichen Ort ansehe, *au contraire* — ich hab aus meiner eigenen Erfahrung gar keine Ursache, Paris für gar so gefährlich anzusehen. Allein meine damaligen und Deine dermaligen Umstände sind himmelweit unterschieden. Wir waren in dem Hause eines Gesandten und das zweitemal in einer geschlossenen Wohnung, ich war ein gestandener Mann und ihr wart Kinder, ich vermied alle Bekanntschaft, und nb. besonders mit Leuten von unserer Profession floh ich alle Familiarität. Denk nach, ob ich nicht das Nämliche in Italien that. Ich machte nur Bekanntschaft und suchte die Freundschaft mit Personen höheren Ranges und auch unter diesen

nur mit gestandenen Leuten und nicht mit jungen Burschen und wären sie auch vom ersten Range. Ich lud Niemand ein mich in meiner Wohnung öfters zu besuchen, um in meiner Freiheit zu bleiben und hielt es immer für vernünftiger, andere, wenns mir gelegen ist, zu besuchen, denn gefällt mir der Mann nicht oder ich habe Arbeit und Verrichtung, so kann ich wegbleiben. — Im Gegentheil, kommen die Leute zu mir und sind von schlechter Aufführung, so weiss ich nicht, wie ich sie los werde, und oft eine mir sonst nicht unangenehme Person hindert mich an meiner nothwendigen Arbeit.

Du bist ein junger Mensch von 22 Jahren, hier ist also keine Ernsthaftigkeit des Alters, die einen jungen Burschen, wessen Standes er auch sein mag, einen Avanturier, einen Schwänkemacher, einen Betrüger, er mag alt oder jung sein, abhalten könnte, Deine Freundschaft und Bekanntschaft zu suchen, um Dich in seine Gesellschaft und dann nach und nach in seine Absicht zu ziehen. Man kommt so ganz unvermerkt hinein und weiss alsdann nicht mehr zurück. Von Frauenzimmern will ich gar nicht einmal sprechen, denn da braucht es die grösste Zurückhaltung und alle Vernunft, da die Natur selbst unser Feind ist. Und wer da zur nöthigen Zurückhaltung nicht alle seine Vernunft aufbietet, wird sie alsdann umsonst anstrengen, sich aus dem Labyrinth herauszuhelfen, ein Unglück, das sich meistens erst mit dem Tod endet. Wie blind man aber oft durch Anfangs nichts zu bedeuten habende Scherze, Schmeichelein, Spässe etc. anlaufen kann, darüber sich die nach der Hand erwachende Vernunft schämt, magst Du vielleicht selbst schon ein wenig erfahren haben. Ich will Dir keinen Vorwurf machen. Ich weiss, dass Du mich nicht allein als Deinen Vater, sondern als Deinen gewissesten und sichersten Freund liebst, dass Du weisst und einsiehst, dass unser Glück und Unglück, ja mein längeres Leben oder auch mein baldiger Tod, nächst Gott, so zu sagen in Deinen Händen ist. Wenn ich Dich kenne, so hab' ich nichts als Vergnügen zu hoffen, welches mich in Deiner Abwesenheit, da ich der väterlichen Freude, Dich zu hören, zu sehen und zu umarmen beraubt bin, allein trösten muss.

Lebe als ein guter, katholischer Christ, liebe und fürchte Gott, bete mit Andacht und Vertrauen zu ihm mit voller Inbrunst und führe einen so christlichen Lebenswandel, dass, wenn ich Dich nicht mehr sehen sollte, meine Todesstunde nicht angstvoll

sein möge. Ich gebe Dir von Herzen den väterlichen Segen und ich bin bis in den Tod Dein getreuer Vater und sicherster Freund

Leopold Mozart".

„Salzburg, den 9. Februar 1778.

Mein lieber Sohn!

Die kleinen Partituren, die ich sehr nett besorgt habe, und dann mein Schreiben mit dem Verzeichniss unserer Pariser Bekanntschaften wirst Du richtig erhalten haben. Die Hauptpersonen sind immer Mr. Grimm, Mad. La Duchesse de Bourbon, die ehemalige Mademoiselle d'Orleans, wo Caisible bei ihr war, als wir sie zweimal im Kloster sahen und die ein kleines Clavierstückl, so sie componirt hatte, Dir dedicirt hatte. Ihr Herr ist der Sohn des Prinzen Condé, er ist erst 22 Jahre, sie aber 28 Jahre alt. Sie ist nicht sehr vergnügt, ich glaube, sie leben gar nicht beisammen. — Der Duc de Chartres, ihr Bruder, ein Herr von 31 Jahren, er ist derjenige, welcher gemacht hat, dass wir vom Mr. de Sartine, dem damaligen Lieutenant de la Police, die Erlaubniss erhielten, die zwei so einträglichen Concerte zu machen. Mad. La Comtesse de Tessé, der Du die Sonaten dedicirt, eine grosse Beschützerin der Wissenschaften etc., die Dich sehr liebte und Dir die kleine Uhr, Deiner Schwester das goldene Zahnstiererbüchserl gab. NB. Vor Allem musst Du Dich eifrig erkundigen, ob der Herzog von Braganza nicht etwa noch in Paris ist. Er hat vergangenen Herbst Wien verlassen, um bei dieser, nach dem Tode des Königs von Portugal ihn nun günstigeren Regierung in sein Vaterland nach Lissabon zurückzukehren. Er hielt sich in Paris auf, das weiss ich, es kommt nur darauf an, ob er schon weg ist. — Dieser wäre ein guter Mann für Dich. Mad. d'Epinay, eine sehr vertraute Freundin des Mr. Grimm, von welcher die Mama das schöne Waderl hat. NB. Die Comtesse de Tessé würde Dir ohne Zweifel durch ihren Vater, dem Duc d'Ayas, der uns nach Versailles gebracht, Gelegenheit verschaffen, da sie Dir als einem Kinde so gnädig und freundlich begegnete. Die Mad. La Duchesse d'Enville, La Duchesse Cequillon, La Duchesse de Mazarin, La Comtesse de Lillbone, Mad. de St. Julien, Mad. La Princesse de Robeck, Mad. La Comtesse de Wall. Kurz alle die Personen, die Du auf dem Verzeichnisse hast, sind Personen vom Stande, die sich Deiner erinnern werden, denen Du Dich zeigen und ihnen ohne Scheu aufwarten darfst und sie mit einer edlen

Freiheit und Anstand um ihren Schutz bitten darfst. Es ist, ich versichere Dich, keine kleine Arbeit, denn man kommt nicht allezeit vor, um mit diesen Personen sprechen zu können, allein es ist alles daran gelegen. Diese Politesse nimmt die Franzosen erstaunlich ein und macht Dir auf einmal alle diese grossen Personen und all ihre Bekannte zu Freunden. NB. Diess muss aber gleich jetzt geschehen und Du musst Dich von nichts abhalten lassen, denn Du kommst spät nach Paris und zu spät. Im Sommer geht alles aufs Land. Ist Mr. Grimm da, so wird er mir Recht und Dir alle Anleitung geben, und Du kannst ihm alles sagen, was ich Dir geschrieben habe. Ist er nicht da, so wird Dir Mad. d'Epinay in Allem beistehen oder Dich an einen ihrer Freunde anweisen, wenn Du nur diese ausfindig machst und bald zu sehen bekommst. Unterdessen wird Dir auch Herr Baron Bach vermuthlich ein und andere Personen zu sagen wissen, wo sie wohnen. Nun will ich Dir noch einige Namen von andern Personen unserer damaligen bekannten Personen hersetzen, nämlich: Mr. L'Abbé Causargue, Capellmeister in der königlichen Hofcapelle zu Versailles, ein braver Mann, bei dem wir gespeist haben. Mr. Eckart, Clavierist, Mr. Gavinié, Violinist, Hochbrucker, Harfenist. Er ist, wie Du weisst, ein lustiger Narr, aber seinen Umgang musst Du meiden, denn er ist wegen seinem liderlichen Leben im schlechtesten Ruf, ein grober Kerl und Schuldenmacher, Mr. Du Borde, ein sehr hochmüthiger Violoncellist, Mr. Tournere, Organist vom Hof, Mr. Molitor, Waldhornist in Versailles, Mr. Havand, Violino, Mr. Besson, Violino, Mr. Le Grand, Clavierist, Mr. Jeliote, Chanteur au Theatre etc., Mr. Mayer, Harfenist, Mr. Henno, Waldhornist beim Prinz Conti, Mr. Duni, Maître de Chapelle, hat einige komische Opern geschrieben*, Mr. Canevas, Violoncellist, dessen Tochter Herrn Cramer geheirathet hatte und in Mannheim gestorben ist, Mr. Le Duc, Violino, Mad. Fel, alte Sängerin vom französischen Theater, Mr. Cahaut *jouer de la Liute chez Prince Conti*, Mr. Hannauer, Clavierist, Mr. Philidor, Compositeur etc. Ich darf Dirs aber nicht sagen, Du weisst ohnehin, dass der Umgang mit

---

* Duni ist mit den weiter unten genannten Philidor und Gretry der Begründer der französischen Operette.

diesen Leuten von keinem Nutzen, sondern eine Vertraulichkeit mit dem mehreren Theile dieser Leute nur zum Schaden ist, nur etliche wenige ausgenommen. Sollten Gluck, Piccini da sein, so wirst Du ihren Umgang möglichst meiden und so auch mit Gretry keine Freundschaft machen. *De la politesse et pas d'autre chose.* *

Mit hohen Standespersonen kannst Du immer ganz natürlich sein, aber mit allen andern mache einen Engländer, um das bitte ich Dich. Lass vor keinem Friseur oder andern Geld, Ring oder Uhr sehen, noch weniger so da liegen. Lass auch vor Deinen Freunden nichts merken, wann Du Geld bekömmst oder wie viel Du hast. Bei der Nacht gehe niemals zu Fuss, und endlich denke täglich, was Du Gott, der Dir so ausserordentliche Talente gegeben, schuldig bist. Nehme mirs nicht übel, dass ich Dich so oft erinnere, Du weisst, was ich als Dein Vater schuldig bin. Es verdross Dich, dass ich letzthin wegen dem Beichten eine Erinnerung machte. Setze Dich an meine Stelle und sage dann, ob ich es zu thun nicht schuldig bin? — — Gott, wann sehe ich Dich wieder! Ich küsse Dich millionenmal und bin Dein gewissester Freund und Vater Mozart".

Wolfgang hatte, wie wir hörten, durch Copirenlassen einiger Werke den Theatersouffleur Weber und seine Familie kennen gelernt und zu dessen zweitältester Tochter, die eine vorzügliche Stimme besass und zum Ersatz der Abschreibekosten von ihm Unterricht erhielt, bald eine lebhafte Zuneigung gefasst. Die üble Lage des Mannes veranlasste nun denselben, Mozart, der ihnen sehr lieb geworden war und mit dem sie schon eine kleine Kunstreise in der Umgebung, nach Kirchheimbolanden, gemacht hatten, zu dem Plane zu bewegen, mit ihnen nach Italien zu gehen: er sollte die Opern schreiben, Aloysia darin die Primadonna machen und der Vater nebst der ältesten Schwester Josepha, der späteren „Königin der Nacht" in der Zauberflöte, die äusseren Geschäfte besorgen helfen.

Mozart schreibt alle diese Dinge dem Vater, man findet sie in seinen Briefen, denen wir hier auch noch einen vom 7. Februar

* Es war die Zeit der Kämpfe um die Reformirung der Grand' Opéra durch Gluck.

1778, der auch in der 2. Auflage derselben (Leipzig 1877) nicht enthalten ist, hinzufügen:

„Josephs resolution
im erhabenen Ton
Baiern! sey ruhig! ich komme
zu schützen,
und das geschützte zu besitzen.

Das grösste Verdienst von der Mad^lle Weber habe ich im letzten Brief vergessen. Das ist, dass sie superbe Cantabile singt, ich bitte, vergessen sie nicht wegen italien, ich recommandire ihnen die arme aber brave Weberin von gantzem Herzen. Caldamente wie die italiener sagen. ich habe ihr 3 arien von der de amicis, die Scene von der Duchek (ich werde ihr mit nächsten schreiben) und 4 Arien von Re Pastore gegeben. ich habe ihr versprochen einige Arien von Haus kommen zu lassen. ich hoffe, sie werden mir die gefälligkeit erweisen, und mir selbe schicken; aber gratis, das bitte ich sie, sie thun wirklich ein gutes Werk. Die lista von den arien ist auf dem französischen Lied, welches ihr Vater geschrieben hat, und das Papier ist auch ein Present von ihm, es besteht aber nicht aus dem Blatt. Nun muss ich schliessen, ich küsse ihnen tausendmal die Hände, und meine Schwester umarme ich von ganzen Herzen. unsere Empfehlung an alle gute Freund und Freundinnen, besonders an Herrn Bullinger. addio ich bin dero gehorsamster sohn W. Mozart.

ich danke für die Sonaten auf 4 Händ und Fischers Variationen".

Auf jene Nachricht, die alle Pläne des Vaters durchkreuzte und überhaupt etwas eigenthümlich klang, schrieb nun der Vater den nachfolgenden sehr bemerkenswerthen langen, langen Brief, der hier zum erstenmal ganz vollständig nach dem Autograph erscheint. Er ist das schönste Denkmal des Verhältnisses der Beiden, das sich denken lässt, und hat in Mozarts Seele jenen Eindruck des wahrhaft väterlich Waltenden hinterlassen, dem er selbst später in der Gestalt des Sarastro den würdigsten Ausdruck geben sollte. Der Brief lautet:

„Salzburg, den 12. Februar 1778.

Mein lieber Sohn!

Deinen Brief vom 4. habe ich mit Verwunderung und Schrecken durchlesen. Ich fange auch an, ihn heute den 11. zu beantworten,

indem ich die ganze Nacht nicht habe schlafen können und so matt bin, dass ich ganz langsam Wort für Wort schreiben und ihn nach und nach bis morgen zu Ende bringen muss. Ich war gottlob jetzt immer wohlauf, allein dieser Brief, in dem ich meinen Sohn an nichts Anderem mehr erkenne als an dem Fehler, dass er allen Leuten aufs erste Wort glaubt, sein zu gutes Herz durch Schmeicheleien und gute schöne Worte Jedermann blosstellt, sich von Jedem auf alle ihm gemachten Vorstellungen hin und her nach Belieben lenken, durch Einfälle und grundlose nicht genug überlegte in der Einbildung thunliche Aussichten sich dahin bringen lässt, dem Nutzen fremder Leute seinen eigenen Ruhm und Nutzen und sogar den Nutzen und die seinen alten ehrlichen Eltern schuldige Hilfe aufzuopfern, — dieser Brief hat mich um so mehr niedergeschlagen, als ich mir vernünftige Hoffnung machte, dass Dich einige Dir schon begegnete Umstände und meine hier mündlich und Dir schriftlich gemachten Erinnerungen hätten überzeugen sollen, dass man sowohl um sein Glück als auch sein auch nur gemeines Fortkommen in der Welt zu suchen und unter der so verschiedenen Art guter, böser, glücklicher und unglücklicher Menschen endlich das gesuchte Ziel zu erreichen, sein gutes Herz mit grösster Zurückhaltung verwahren, nichts ohne grösste Ueberlegung unternehmen und sich von enthusiastischer Einbildung und ungefähr blinder Einfälle niemals hinreissen lassen müsste. Ich bitte Dich mein lieber Sohn! lese diesen Brief mit Bedacht, — nehme Dir die Zeit, solchen mit Ueberlegung zu lesen. Grosser gütiger Gott, die für mich vergnügten Augenblicke sind vorbei, wo Du als Kind und Knab nicht schlafen gingst, ohne auf dem Sessel stehend mir das *oragna Fiagatafa* vorzusingen, mich öfters und am Ende das Nasenspitzel zu küssen und mir zu sagen, dass, wenn ich alt sein werde, Du mich in einer Kapsel, wo ein Glas vor, vor aller Luft bewahren wollest, um mich immer bei Dir und in Ehren zu halten! Höre mich demnach mit Geduld! Unsere Salzburger Bedrückungen sind Dir vollends bekannt. Du weisst mein schlechtes Auskommen endlich, und warum ich Dir mein Versprechen gehalten, Dich weiter gehen zu lassen und alle meine Drangsale. Die Absicht Deiner Reise waren zwei Ursachen: einen beständigen guten Dienst zu suchen, oder wenn dieses misslingt, sich an einen grossen Platz zu begeben, wo grosse Verdienste sind. Beides ging auf die Absicht, Deinen Eltern beizustehen und Deiner

lieben Schwester fortzuhelfen, vor Allem aber Dir Ruhm und Ehre in der Welt zu machen, welches auch theils in Deiner Kindheit schon geschehen, theils in Deinen Jünglingsjahren und jetzt nur ganz allein auf Dich ankommt, in eines der grössten Ansehen, die jemals ein Tonkünstler erreicht hat, Dich nach und nach zu erheben. Das bist Du Deinem, von dem gütigsten Gott erhaltenen ausserordentlichem Talente schuldig, und es kommt nur auf Deine Vernunft und Lebensart an, ob Du als ein gemeiner Tonkünstler, auf den die ganze Welt vergisst, oder als ein berühmter Capellmeister, von dem die Nachwelt auch noch in Büchern liest, — ob Du von einem Weibsbild etwa eingeschäfert mit einer Stube voll nothleidender Kinder auf einem Strohsack oder nach einem christlich hingebrachten Leben mit Vergnügen, Ehre und Nachruhm, mit allem für Deine Familie wohl versehen, bei aller Welt in Ansehen sterben willst.*

Deine Reise ging nach München, — Du weisst die Absicht, — es war nichts zu thun. Wohlmeinende Freunde wünschten Dich da zu haben, — Dein Wunsch war, dazubleiben. Man verfiel auf die Gedanken, eine Gesellschaft zusammen zu bringen, — ich darf es nicht umständlich wiederholen, den Augenblick fandest Du die Sache thunlich — ich fand es nicht — lese nach, was ich Dir geantwortet. Du hast Ehre im Leib. Hätte es, wenns auch geschehen wäre, Dir Ehre gemacht, von 10 Personen und ihrer monatlichen Gnade abzuhängen? — Da warst Du ganz erstaunlich für die kleine Sängerin des Theaters eingenommen und wünschtest nichts mehr als dem deutschen Theater aufzuhelfen. Jetzt erklärst Du Dich, dass Du nicht einmal eine komische Oper schreiben möchtest. Sobald Du in München beim Thor hinaus warst, hatte Dich auch, wie ich es voraus sagte, Deine ganze freundschaftliche Subscribenten-Gesellschaft vergessen, und was wäre es nun in München gewesen? Am Ende sieht man immer die Vorsehung Gottes. — In Augsburg hast Du auch Deine kleinen Scenen gehabt, Dich mit meines Bruders Tochter lustig unterhalten,

* Der an sich etwas allerdings schwarzseherische Vater hat hier, wie wir bald erfahren werden, im Grunde nur zu hell gesehen. Wir werden aber ebenso erkennen, dass wie bei Schiller ungleich mehr die Ungunst der Verhältnisse d. h. vor allem der Mangel an wahrer Würdigung vonseiten seiner Zeit und Umgebung als die eigene Natur und Lebensführung dieses einzigen Künstlers die Schuld solch traurigen Geschickes trägt.

die Dir nun auch ihr Portrait schicken musste. Das Uebrige habe ich Euch in den ersten Briefen nach Mannheim geschrieben.

In Wallerstein machtest Du ihnen tausend Spass, nahmst die Violine, tanztest herum und spieltest, so dass man Dich für einen lustigen, aufgeräumten, närrischen Menschen den damals Abwesenden anpries, welches Herrn Beecké Gelegenheit gab Deine Verdienste herunter zu setzen, die nun aber bei den zwei Herren durch Deine Composition und die Spielart Deiner Schwester in ein anderes Licht gesetzt worden, da sie immer sagt: ‚Ich bin nur eine Schülerin meines Bruders‘, so dass sie die grösste Hochachtung für Deine Kunst haben und sich eher über Herrn Beeckés schlechte Compositionen heraus liessen.*

In Mannheim hast Du sehr wohl gethan, Dich bei Herrn Cannabich einzuschmeicheln. Es würde aber ohne Frucht gewesen sein, wenn er nicht seinen doppelten Nutzen dabei gesucht hätte, das Uebrige habe ich Dir schon geschrieben. Da wurde nun Herrn Cannabichs Tochter [die schöne Rosa] mit Lobeserhebungen überhäuft, das Portrait ihres Temperamentes im Adagio der Sonate ausgedrückt kurz, diese war nun die Favoritperson. — Dann kamst Du in die Bekanntschaft des Herrn Wendling. Jetzt war dieser der ehrlichste Freund, und was dann Alles geschehen, darf ich nicht wiederholen.** In einem Augenblick kommt die neue Bekanntschaft mit Herrn Weber, nun ist Alles vorige vorbei. Jetzt ist diese Familie die redlichste christlichste Familie, und die Tochter ist die Hauptperson des zwischen Deiner eigenen und dieser Familie vorzustellenden Trauerspiels, und Alles was Du Dir in dem Taumel, in den Dich Dein für alle Leute offenes gutes

* Die Münchener Sängerin Kaiser hatte er so sehr gepriesen, weil es das erste Mal nach längerer Zeit war, wo er wieder eine Oper hörte und also von der Vorstellung, bald selbst wieder eine solche zu schreiben, besonders lebhaft ergriffen wurde. Wegen der Spässe mit dem Bäsle und vor allem in Wallerstein oder vielmehr Hohenaltheim, wo der Fürst von Wallerstein damals residirte, wehrte sich Wolfgang ebenfalls mannhaft. Ignaz von Beecké, Dragonerhauptmann, Intendant und Musikdirector des Fürsten, selbst ein beliebter Clavierspieler und Componist, mochte also wie Vogler Mozarts Genie beneiden und anfeinden, und zwei Musiker der fürstlichen Capelle waren kurz darauf in Salzburg gewesen. Daher die Kunde dort von diesen Dingen.

** Sie hatten ja zuerst den Plan gehabt, mit diesem uns schon aus dem Jahre 1763 bekannten Flötisten und noch ein paar Mitgliedern der Mannheimer Capelle zu gemeinschaftlichen Concerten nach Paris zu gehen.

Herz gesetzt hat, ohne genügsame Ueberlegung einbildest, so richtig und so unfehlbar thunlich, als wenn es schon ganz natürlich so gehen müsste.

Du gedenkst sie als Primadonna nach Italien zu bringen. Sage mir, ob Du eine Primadonna kennst, die als Primadonna, ohne vormals in Deutschland schon öfters gesungen zu haben, das Theater in Italien betreten hat. Wie viele Opern hat nicht die Sgra. Bernasconi in Wien recitirt, und zwar Opern von grössten Affecten, unter der genauesten Kritik und Unterweisung des Gluck und Calzabigi.* Wie viele Opern sang Mad. Teiber in Wien unter der Unterweisung des Hasse — und unter dem Unterricht der alten Sängerin und berühmtesten Actrice der Sgra. Tesi, die Du beim Prinz Hildburgshausen gesehen und als Kind ihre Mohrin küsstest.** Wie vielemal recitirte die Mademoiselle Schindler auf dem Wiener Theater, nachdem sie ihren Anfang bei einer Hausoper auf dem Landgute des Baron Fries unter der Unterweisung des Hasse und der Tesi und des Metastasio machte. Haben alle diese Personen es wagen dürfen, sich dem italienischen Publicum auszusetzen? Und wie viele Protectionen und viel vermögende Empfehlungen hatten sie dann erst nöthig, um zu ihren Zweck zu gelangen? — Fürsten und Grafen empfahlen sie und in Ruhm stehende Componisten stunden für ihre Geschicklichkeit. Und Du willst, ich soll nur an Lugiati [in Verona] schreiben, Du wolltest um 50 Ducaten die Oper schreiben, da Du doch weisst, dass die Veroneser kein Geld haben und niemals eine neue Oper schreiben lassen. Ich soll jetzt auf die Ascensa [in Venedig] bedacht sein, da mir Michelagata nicht einmal eine Antwort auf meine zwei vorigen Schreiben gab.

Ich lasse zu, dass die Mademoiselle Weber wie eine Gabrielli [in Mailand] singt, dass sie eine starke Stimme für die italienischen Theater hat, dass sie für eine Primadonna gut gewachsen ist etc., so ist es lächerlich, dass Du für ihre Action gut stehen willst. Da gehört was Mehreres dazu, und die altkindische, auch aus lauter guter Meinung und freundschaftlicher Menschenliebe unternommene Bemühung des alten Hasse hat die Miss Davis auf

* Die Bernasconi begegnete uns schon im Jahre 1768.

** Vittoria Tesi lebte in ihren späteren Jahren bei dem so sehr musikliebenden Prinz von Hildburghausen, der uns oben begegnete. Ebenso hörten wir schon oben von der Teiber.

ewig von der wälschen Schaubühne verbannt, da sie die erste Sera ausgezischt und ihr Parte der de Amicis übergeben wurde.* Nicht nur ein Frauenzimmer, sondern ein schon auf dem Theater geübter Mann zittert bei seinem ersten Auftritte in einem fremden Lande. Und glaubst Du das ist Alles? — Keineswegs! — *ci vuole il Possesso del Theatro* [es gilt die Bühnezu beherrschen] sogar bei einem Frauenzimmer in Betreff des Anzuges, der Frisur, des Aufputzes etc. Doch Du weisst alles selbst, wenn Du nachdenken willst. Ich weiss, die scharfe Ueberlegung alles dieses wird Dich überzeugen, dass Dein Einfall zwar von gutem Herzen kommt, aber seine Zeit und grosse Vorbereitung braucht und ein ganz anderer Weg muss genommen werden, solchen nach einiger längerer Zeit auszuführen. Welcher Impressario würde nicht lachen, wenn man ihn ein Mädl von 16—17 Jahren, die noch niemals auf dem Theater gestanden, recommandiren wollte.

Dein Vorschlag, — ich kann kaum schreiben, wenn ich daran denke, — der Vorschlag mit Herrn Weber und NB. zwei Töchtern herum zu reisen, hätte mich beinahe um meine Vernunft gebracht. — Liebster Sohn! wie kannst Du Dich doch von so einem abscheulichen Dir zugebrachten Gedanken auch nur auf eine Stunde einnehmen lassen? — Dein Brief ist nicht anders, als wie ein Roman geschrieben. — Und Du könntest Dich wirklich entschliessen, mit fremden Leuten in der Welt herum zu ziehen? — Deinen Ruhm — Deine alten Eltern, — Deine liebe Schwester — auf die Seite zu setzen? — mich dem Fürsten und der ganzen Stadt, die Dich liebt, dem Spott und Gelächter auszusetzen? — ja dem Spott! und Dich der Verachtung auszusetzen, da ich aller Welt, die mich immer fragte, sagen musste, dass Du nach Paris gehen wirst? Und nun am Ende wolltest Du mit fremden Personen auf's Gerathewohl herumziehen? — Nein, das kannst Du nach ein bischen Ueberlegung nicht einmal mehr denken. — Doch damit ich Euch Alle Eurer Uebereilung überzeuge, so wisse, dass jetzt eben die Zeit kommt, wo keinem vernünftigen Menschen so Etwas beifallen kann. Die Umstände sind dermalen so, dass man nicht einmal weiss, an was für Orten überall Krieg

* Cäcilia Davis war die Schwester der berühmten Harmonikaspielerin, die uns oben begegnete. Uebrigens wetteiferte sie nachher in London erfolgreich sogar mit der Gabrielli.

ausbrechen wird, da an allen Orten die Regimenter theils marschiren theils in Bereitschaft stehen.* — In die Schweiz? — In Holland? — Ja, da ist den ganzen Sommer keine Seele und im Winter bekommt man in Bern und Zürich genau so viel, dass man nicht Hunger stirbt, sonst ist nirgends Nichts. Und Holland hat jetzt auf andere Sachen als auf Musik zu denken, und den halben Theil der Einnahme frisst Herr Hummel und die Concertunkosten. Und wo bliebe alsdann Dein Ruhm? — Das ist nur eine Sache für kleine Lichter, für Halbcomponisten, für Schmierer, für einen Schwindler, Zappa, Ricci etc. Nenne mir einen grossen Componisten, der sich würdigt, einen solchen niederträchtigen Schritt zu thun? — Fort mit Dir nach Paris, und das bald! Setze Dich grossen Leuten an die Seite! Der einzige Gedanke, Paris zu sehen, hätte Dich vor allen fliegenden Einfällen bewahren sollen. Von Paris aus geht Ruhm und Name eines Mannes von grossem Talente durch die ganze Welt, da behandelt der Adel Leute von Genie mit der grössten Herablassung, Hochschätzung und Höflichkeit, da sieht man eine schöne Lebensart, die ganz erstaunlich absticht gegen die Grobheit unserer deutschen Cavaliere und Damen. Und dann machst Du Dich in der französischen Sprache fest.

Was die Gesellschaft mit Wendling etc. betrifft, so hast Du sie gar nicht nöthig. Du hast sie längst gekannt und hat es Deine Mama nicht eingesehen, wart Ihr beide blind? — Nein, ich weiss, wie es sein wird: Du warst dafür eingenommen und sie durfte es nicht wagen, Dir zu widersprechen. Ich bin böse, dass es Euch beiden an Vertrauen und Aufrichtigkeit fehlt, mir Alles umständlich und redlich zu berichten. Ihr machtet es mir mit dem Kurfürsten ebenso und am Ende musste doch Alles herauskommen. Ihr wolltet mir Verdruss ersparen und am Ende schüttet Ihr mir eine ganze Lauge von Verdriesslichkeiten auf einmal über den Kopf herab, die mich fast ums Leben bringen. Ihr wisst und habt tausend Proben, dass mir der gütige Gott eine gesunde Vernunft gegeben, dass mir der Kopf noch am rechten Orte steht und dass ich oft in verwirrtesten Sachen einen Ausweg gefunden und eine Menge Sachen vorausgesehen und errathen, — was hielt Euch denn ab, mich um Rath zu fragen und allzeit nach meinem Willen zu thun?

* Preussen und Oesterreich rüsteten wegen der bayerischen Erbfolge. Carl Theodor war bereits in München eingezogen.

Mein Sohn! Du hast mich mehr als Deinen aufrichtigsten Freund als einen scharfen Vater anzuhören. — Denke nach, ob ich Dich nicht allzeit freundschaftlich behandelt und wie ein Diener seinen Herrn bedient, auch alle mögliche Unterhaltung Dir verschafft und zu allem ehrlichen wohlanständigen Vergnügen oft mit meiner eigenen grossen Unbequemlichkeit geholfen habe. — Vermuthlich wird nun Herr Wendling schon weg sein. Ich habe, obwol ich halbtodt war, bereits wegen der Pariser Reise Alles ausgedacht und in Ordnung gebracht. Diese Dummheit hat mir ein paar schlaflose Nächte gekostet. Gleich bei Erhaltung dieses Schreibens will ich, dass Ihr mir schreibt, wie viel Geld Ihr in Händen habt. Ich hoffe, dass Du auf die 200 Fl. sicher rechnen kannst. — Ich erstaunte, da Du schriebst, Du wolltest nun ganz comode die Musik für Mr. De Jean zu Ende bringen, — und diese hast Du noch nicht geliefert und dachtest den 15. Februar abzureisen? — Und gingst doch nach Kirchheim spazieren und führtest die Mademoiselle Weber mit, damit Du weniger bekommst, weil die Prinzessin zwei Personen beschenken musste, welches Du sonst allein bekommen hättest. Doch das thut nichts. — Aber Huy! wenn Herr Wendling nun den Streich macht und Mr. De Jean Dir jetzt nicht Wort hielte? Denn es war nur darauf abgesehen, dass Du warten und mitreisen konntest. Mit nächster Post Nachricht, damit ich weiss, wie die Sachen stehen!

Nun will ich Dir sagen, was Du für Mademoiselle Weber thun kannst. Sage mir, wer sind Diejenigen, die Italienern Lection geben, — sind es nicht theils alte Maestri, meistens aber alte Tenoristen? Hat Sgr. Raaff die Weber singen gehört? — Sprich mit ihm, dass er sie Deine Arien möchte singen hören, nimm Dir die Ausrede, dass Du wünschtest, dass er ein paar Arien von Dir hören möchte von Deiner Composition. Durch diesen Weg kannst Du Dein Bestes für sie dann allein nach der Hand mit ihm reden. Er mag singen wie er will, so versteht er's und kann sie diesen gewinnen, so hat sie alle Impressarios in Italien, welches ihn als einen grossen Sänger kannte. Unterdessen würde sie ja in Mannheim Gelegenheit finden aufs Theater zu kommen, und ist es auch ohne Bezahlung, so ist es ihr Nutzen. Dass Du Vergnügen findest, Bedrängten zu helfen, hast Du von Deinem Vater geerbt. Du musst aber vor allem mit ganzer Seele auf das Wohl Deiner Eltern denken, sonst geht Deine Seele zum Teufel. — Erinnere

Dich, als Du mich bei Deiner Abreise elend beim Wagen sahst, nachdem ich als Kranker bis 2 Uhr Nachts eingepackt und um 6 Uhr schon wieder beim Wagen stand, um alles für Dich zu besorgen, — dann betrübe mich, wenn Du so grausam sein kannst. Mach Dir Ruhm und Geld in Paris, dann kannst Du, wenn Du Geld hast, nach Italien gehen und dort Opern zu schreiben bekommen. Durch Briefe an die Impressarien wird es hart gehen, obwol ich es immer probiren werde. Dann kannst Du auch Mademoiselle Weber vorschlagen, mündlich kann man mehr thun. Schreibt mir mit nächster Post gewiss. Wir küssen Euch millionenmal und ich bin der alte redliche Vater

Mozart.

Herr Bullinger empfiehlt sich.

Nannerl hat diese zwei Tage ihren Theil geweint".

In der That väterlicher und geradezu mehr wie ein Freund könnte man nicht reden und es ist zugleich das schönste Zeugniss für Mozarts Herz, dass der Vater so bloss mahnend und erinnernd und nur in einzelnsten kleinen Nebendingen auch mit Vorwurf und Tadel reden durfte. Auch in dem allerletzten Punkte einer unbefangenen Vergnügung sagte der Vater nur die Wahrheit: man erinnere sich nur z. B. eines Briefes vom 15. Februar 1775. Und so kam denn auch, wenngleich mit einem heftigen momentanen Sichüberwinden, bald und rasch das Ganze wieder in Ordnung. Wolfgang hatte seinem Herzen und seiner Phantasie mehr nachgegeben, als sich mit seiner Macht und dem wirklichen Verhalt der Dinge vertrug: im Grunde war der ganze Vorschlag doch nur aus Gefälligkeit gegen die Webersche Familie geschehen und Wolfgangs eigenes Innere wenigstens nicht so ganz des Erfolgs der Sache gewiss.

Allerdings das Stundengeben, wie er es in Mannheim um des lieben Brotes willen zu treiben hatte, musste ihn nicht bloss gründlich langweilen, sondern störte zugleich seine ganze innere Thätigkeit, deren Bedeutung ihm selbst stets mehr aufzugehen begann. Andrerseits die Aussicht auf die Thätigkeit für die Bühne und das öffentliche Concertleben! Und so hatte er denn für den leicht vorauszusehenden Fall, dass aus der italienischen Reise nichts würde, den Vater selbst bereits auf die Pariser Reise geführt, worauf denn dieser sogleich abermals mit einem ausführlichen Schreiben dient.

Wolfgang schrieb nämlich, ehe noch Antwort von Salzburg gekommen war, am 7. Februar 1778 auch Folgendes: „Ich bin ein Componist und bin zu einem Capellmeister geboren und kann mein Talent im Componiren, welches mir der gütige Gott so reichlich gegeben hat, — ich darf ohne Hochmuth so sagen, denn ich fühle es nun mehr als jemals, — nicht so vergraben, und das würde durch die vielen Schüler. Das Opernschreiben steckt mir stark im Kopfe, französisch lieber als deutsch, und italienisch lieber als französisch und deutsch. Beim Wendling sind sie Alle der Meinung, dass meine Composition ausserordentlich in Paris gefallen würde, denn ich kann so ziemlich, wie Sie wissen, alle Arten und Styl von Compositionen annehmen und nachahmen. Ich habe der Mademoiselle Gustl gleich nach meiner Ankunft ein französisches Lied, wozu sie mir den Text gegeben hat, gemacht, welches sie unvergleichlich singt. Hier habe ich die Ehre, damit aufzuwarten. Bei Wendling wird's alle Tage gesungen, sie sind völlig Narren darauf".

Darauf antwortete nun der Vater wieder in wahrhaft rührend schöner väterlichen Liebe, — wir kommen jetzt wieder zu Nissens Auszügen — Folgendes:

„Salzburg, den 16. Februar 1778.

Euer Schreiben vom 7. Februar sammt der beigefügten französischen Arie habe ich richtig erhalten. Die beigeschlossene Arie machte mich wieder etwas leichter schnaufen, da ich wieder etwas von meinem lieben Wolfgang sah, und so was vortreffliches.

Jedermann hat Recht, dass Deine Composition in Paris sehr gefallen wird und Du selbst (wie ich) bist überzeugt, dass Du alle Compositionsarten nachzuahmen im Stande bist. Wegen dem Stundengeben in Paris hast Du Dich nichts zu bekümmern. Erstlich wird niemand sogleich seinen Meister abdanken und Dich rufen, zweitens würde es niemand wagen und Du niemand nehmen als etwa eine Dame, die schon gut spielt, um von Dir den Vortrag zu lernen, und würde das so eine Arbeit für gute Bezahlung sein, da dann solche Damen sich obendrein alle Mühe geben für Deine Composition Subscribenten zu sammeln! Die Damen machen alles in Paris, — und sind grosse Liebhaberinnen vom Clavier und es giebt viele, die trefflich spielen, — dies sind Deine Leute, und die Composition, da Du mit Herausgeben von Claviersachen, Violinquartetten, Symphonien und dann auch einer Sammlung guter

französischer Arien mit Clavier, wie Du mir geschickt, und endlich mit Opern Geld und Ruhm machen kannst. — Was findest Du für einen Anstand? — — Bei Dir soll alles den Augenblick schon geschehen sein, bevor man Dich einmal gesehen oder etwas von Dir gehört hat. Lies das grosse Verzeichniss unserer damaligen Bekanntschaften in Paris, — es sind Alle — oder doch die Meisten die grössten Leute dieser Stadt. Alle werden Dich jetzt mit Begierde wiedersehen, und sind nur sechs Personen darunter, — ja eine einzige der Grossen ist genug, — die sich Deiner annehmen, so machst Du was Du willst.

Hier schliesse ich zwei offene Präsentationsschreiben ein, die Ihr wohl verwahren und dann in Paris dem Herrn Joseph Felix Arbaur, dem grossen Galanteriehändler präsentiren müsset. Mr. Mayer ist des Erstern Commissionär, wo Graf Wolfegg seine Wohnung hatte. Heute geht der rechte Brief schon nach Paris, wo alles umständlich wegen der Wohnung etc. darin ist. Diese Briefe sind nur, damit man weiss, dass Ihr diejenigen seid, für die man die Anstalten gemacht hat". . . .

Am 24. März meldet nun der Sohn die glückliche Ankunft in Paris. Der Vater antwortet sogleich:

„Salzburg, den 6. April 1778.

Wir hatten heute das sehnlichst gewünschte Vergnügen, Euern schon den 24. März geschriebenen Brief zu erhalten. Ihr seid gottlob glücklich angelangt. Jetzt empfehle ich Dir nachdrücklichst, Dir durch ein vollkommenes kindliches Vertrauen recht die Gnade, Liebe und Freundschaft des Herrn Baron von Grimm zu verdienen oder vielmehr solche zu erhalten, ihn in allen Stücken zu Rathe zu ziehen und nichts aus eigenem Kopf oder vorgefasster Einbildung zu thun und durchaus auf Dein und dadurch auf unser gemeinschaftliches Interesse bedacht zu sein. Die Lebensart in Paris ist von der deutschen sehr unterschieden, und die Art im Französischen sich höflich auszudrücken, sich anzuempfehlen, Protection zu suchen, sich anzumelden u. s. w. hat ganz etwas Eigenes, so dass Herr Baron von Grimm mir eben auch damals Anweisung gab und mich fragte, was ich sagen und wie ich mich ausdrücken sollte. Sage ihm nur, nebst meiner gehorsamsten Empfehlung, dass ich Dir dieses erinnert habe, und er wird mir Recht geben. Was diesen Punkt nun betrifft, bin ich zum voraus überzeugt,

dass Du Dich immer an diesen unsern gewissesten Freund halten wirst.*

Ihr dürft dem Herrn Baron von Grimm alle unsere Umstände sagen, ich selbst habe ihm dies und auch alle unsere Schulden in zwei langen Briefen geschrieben und mich in vielen Stücken, die Verfolgung und die Verachtung, die wir vom Erzbischof ausgestanden, betreffend auf Deine mündliche Erzählung berufen. Ich habe ihm erzählt, dass er nur dann höflich geschmeichelt, wenn er Etwas nöthig hatte und er Dir für alle Compositionen nicht einen Kreuzer bezahlt hat. — Könntest Du, wie Hanauer, wie der selige Schobert etc. von einem Prinzen in Paris einen monatlichen Gehalt bekommen, — dann nebenbei fürs Theater, fürs *Concert spirituel* und fürs *Concert des amateurs* zu Zeiten etwas arbeiten, und dann einige Male auf Subscription etwas stechen lassen, — ich aber und Deine Schwester Stunden geben und Deine Schwester in Concerten und Akademien spielen, so würden wir gewiss recht gut zu leben haben".

Jetzt schreibt die Mutter an den Vater.

„Paris, den 5. April 1778.

Wir sind Beide Gott Lob und Dank gesund und hoffen, dass Du und die Nannerl Euch in guter Gesundheit befindet, so wird mit der Hülfe Gottes alles gut werden. Der Wolfgang hat sehr viel zu thun, denn er muss bis auf die Charwoche für das *Concert spirituel* ein Miserere machen, wo drei Chöre und eine Fuge und Duett und alles darin sein muss, mit sehr vielen Instrumenten.** Künftigen Mittwoch soll es schon fertig sein, damit es kann probirt werden. Er schreibt es bei dem Mr. le Gros, der Director von dem Concert ist, wo er die meiste Zeit speiset. Bei dem Noverre kann er auch täglich speisen, wie auch bei der Madame d'Epinay.*** Hernach hat er für einen Herzog zwei Concerte zu machen, eines für die Flöte und eines für die Harfe. Für das

---

* Baron Grimm ist uns allerdings vor dem früheren Pariser Aufenthalt durch sein warmes Interesse für den Knaben Mozart aufs vortheilhafteste bekannt. Allein jetzt wollte er den Jüngling noch ebenso behandeln und dies störte das gegenseitige Vertrauen bald.

** Es handelte sich nur um neue Chöre zu einem Miserere des Mannheimer Componisten Holzbauer.

*** Noverre war der berühmte Balletmeister und bei Madame d'Epinay wohnte Grimm.

französische Theater muss er einen Act zu einer Oper machen. Eine Schülerin hat er auch, welche ihm für zwölf Stunden 3 Louisd'or bezahlt. . . .

Der Wolfgang ist hier wieder so berühmt und beliebt, dass es nicht zu beschreiben ist. Der Herr Wendling hat ihn in grossen Credit vor seiner Ankunft gesetzt, und jetzt hat er ihn bei seinen Freunden eingeführt. Er ist doch ein wahrer Menschenfreund, und Monsieur von Grimm hat dem Wendling auch zugesprochen, weil er als ein Musiker mehr Credit hat als er, sein Möglichstes zu thun, damit er bald bekannt wird".

Wieder antwortet der Vater:

„Salzburg, den 12. April 1778.

Mein lieber Wolfgang, ich freue mich von Herzen, dass Du schon Arbeit hast, nur ist es mir leid, dass Du mit der Composition der Chöre so sehr hast eilen müssen: eine Arbeit, die doch, um sich Ehre zu machen, seine Zeit erfordert. Ich wünsche und hoffe, dass sie Beifall finden. Mit der Oper wirst Du Dich wohl nach dem Geschmacke der Franzosen richten. Wenn man nur Beifall findet und gut bezahlt wird, das Uebrige hole der Plunder! Wenn Du mit der Oper gefällst, so wird bald etwas in Zeitungen sein, das möchte ich mit der Zeit wünschen, dem Erzbischof zum Trotze. Die *Sinfonie concertante* möchte ich mit diesen braven Leuten hören.*

Wenn Du könntest ein gutes Clavierchord, wie das unserige, in Paris für Dich auftreiben, das würde Dir wohl lieber und anständiger sein als ein Flügel. Dass die Franzosen ihren Geschmack noch nicht ganz geändert haben, höre ich nicht gern: allein glaube mir, es wird doch nach und nach geschehen, denn es ist keine kleine Sache eine ganze Nation umzuschmelzen. Es ist schon genug, dass sie das Gute auch hören können, sie werden nach und nach auch den Unterschied merken. Ich bitte Dich, höre nur, bevor Du fürs Theater schreibst, ihre Opern und was ihnen besonders gefällt.

Nun wirst Du ein ganzer Franzose werden und hoffentlich bedacht sein, den wahren Accent der Sprache Dir anzugewöhnen.

---

* Sie war für Wendling (Flöte), Ramm (Oboe), Punto (Horn) und Ritter (Fagott). Ramm und Punto begegnen uns auch in Beethovens Leben. Für den Letzteren ist dessen Sonate mit Horn, Op. 17, geschrieben.

Ich und die Nannerl sind gottlob gesund und ich bin nun jetzt ausser aller Sorge und recht vergnügt, da ich weiss, dass unser bester Freund, Baron von Grimm, sich Deiner annimmt und Du an dem Platze bist, der Dich durch Deinen Fleiss, der Dir angeboren ist, von dort aus in der ganzen Welt in grossen Ruhm bringen kann. Wenn ich mich nicht so viel für Euch zu sorgen habe, dann bin ich gesund: und Du kennst mich, ich halte Alles auf Ehre und Ruhm. Du hast Dir solchen in der Kindheit erworben, — das muss nun so fort gehen. Das war stets und ist immer meine Absicht. Dies sind nun Deine Jahre, die Du für Dich und für uns Alle benutzen musst. Gott erhalte Euch Beide nur gesund. Mache von mir und der Nannerl unsere Empfehlungen an Herrn Baron von Grimm, an Mr. und Mad. Noverre, Mselle d'Epinay, Mr. Wendling, Mr. Raaff, Mr. Gossek.* . . .

Montag, den 11. Mai. Diesen Augenblick erhalte ich Euer Schreiben vom 1. Mai. Mein lieber Wolfgang, nun will ich auf alles antworten. Dass man in Paris hundert Gänge umsonst macht, weiss ich aus der Erfahrung und habe Dir auch solches schon voraus einmal geschrieben. Dass die Franzosen mit Complimenten auszahlen, ist mir auch bekannt, und dass Du überall Deine Feinde haben wirst, ist eine unvermeidliche Sache, das haben alle Leute von grossem Talente. Alle, die gegenwärtig in Paris in Credit stehen und im Neste sitzen, wollen sich nicht aus dem Neste treiben lassen, sie müssen sich fürchten, ihr Ansehen werde herabgesetzt, an welchem ihr Interesse hängt. Nicht nur Cambini, sondern Stamitz, Piccini und Andere müssen eifersüchtig werden. Ist denn Piccini noch in Paris? Und wird Gretry nicht eifern?**

Wendling sagte Dir, die Musik habe sich geändert. Ich glaube nicht viel davon. Die Instrumentalmusik ja, die war damals schon besser, aber die Singmusik wird noch so bald nicht besser werden. Uebrigens musst Du Dich durch Deine Neider nicht niederschlagen und aus der Fassung bringen lassen, das geht überall so. Denke nur an Italien, an Deine erste Oper, an die dritte Oper, an d'Ettore,

---

* Gossek ist der bekannte französische Operncomponist.

** Die Operncomponisten Gretry und Cambini waren damals besonders beliebt und Piccini Gluck gegenübergestellt, der selbst damals nicht in Paris war. Die Zeit war für Mozarts Genius dort sehr ungünstig. Die Franzosen befanden sich damals so zu sagen in einer Neuhäutung mit ihrem musikalischen Geschmack und daher war alles in Unruhe und Gährung.

an die Intrigue der de Amicis zurück u. s. w., man muss sich durchschlagen. Wenn Du und die Mama nur jetzt zu leben habt, denn die Umstände in Deutschland muss man abwarten. — Sei aufgeräumt, finde Dich in die Umstände, und da Du mir schreibst, Du solltest eine Oper schreiben, so folge meinem Rathe und bedenke, dass an dem ersten Stücke Dein ganzer Credit hängt. Höre, bevor Du schreibst und überlege den Geschmack der Nation, höre oder betrachte ihre Opern. Ich kenne Dich, Du kannst alles nachahmen. Schreibe nicht in Eile, — kein Vernünftiger thut das. Ueberlege die Worte vorher mit Baron von Grimm und mit Noverre, mache Skizzen und lass solche sie hören. Alle machen es so: Voltaire liest seinen Freunden seine Gedichte vor, hört ihr Urtheil und ändert. Es ist um Ehre und Geldeinnahme zu thun und dann wollen wir wieder nach Italien gehen, wenn wir Geld haben. Schreibst Du etwa zum Stechen, so schreib es leicht für Liebhaber und populär: schreib nicht eilig. Streich weg, was Dir nicht gefällt, mache nichts umsonst, lass Dich für alles bezahlen". *

„Salzburg, den 28. Mai 1778.

Mein lieber Sohn! Ich bitte Dich, suche die Freundschaft des Herzogs von Guines zu erhalten und Dich bei ihm in Credit zu setzen, ich habe ihn oft in Zeitungen gelesen, er gilt alles am königlichen Hofe. Da jetzt die Königin [Marie Antoinette] in Umständen ist, so werden dann bei der Geburt grosse Festivitäten sein, da könntest Du etwas zu thun bekommen, das Dein Glück machen könnte, da in solchen Fällen alles geschehen wird, was die Königin nur verlangt.

Du schreibst: heute habe ich der Mademoiselle des Herzogs die vierte Stunde gegeben, und Du willst, dass sie schon selbst Gedanken aufschreiben soll, — meinst Du, alle Leute haben Dein Genie? — — Es wird schon kommen! Sie hat ein gutes Gedächtniss. *Eh bien!* Lass sie stehlen — oder höflich appliciren [verwenden], — von Anfang thut es nichts, bis Courage kommt. Mit Variationen hast Du einen guten Weg genommen, nur fortgefahren! — Wenn der Herzog nur etwas Kleines von seiner Mademoiselle Tochter hört, wird er ausser sich sein, das ist wirklich eine glückliche Bekanntschaft.

---

* Es ist hier allerdings fast, als höre man einen Sohn des alten Israel reden. Allein hatte der Vater gegenüber des Sohnes sorgloser Unerfahrenheit nicht allen Grund zu solcher praktischen Anleitung?

Wegen der Oper, die Du schreiben sollst, habe ich Dir neulich schon meine Erinnerungen gemacht. Ich wiederhole, Dir zu sagen, den Stoff wohl zu überlegen, die Poesie mit Baron Grimm durchzulesen und wegen Ausdruck der Affecte mit Noverre Dich zu verstehen, dem Geschmack der Nation im Gesange zu folgen, welches Deine Modulation und Deine Stimmensetzung alsdann erheben und von andern unterscheiden wird. — Rudolph [ein Waldhornist] hat Dir die Organistenstelle in Versailles angetragen? — steht es bei ihm? — er will Dir dazu verhelfen? Das musst Du nicht sogleich wegwerfen. Du musst überlegen, dass die 33 Louisd'or in sechs Monaten verdient sind, — dass Dir ein halbes Jahr zu andern Verdiensten übrig bleibt, dass es vermuthlich ein ewiger Dienst ist, Du magst krank oder gesund sein, — dass Du ihn jederzeit wieder verlassen kannst, — dass Du am Hofe bist, folglich täglich in den Augen des Königs und der Königin und dadurch Deinem Glücke näher, — dass Du bei Abgang eine der zwei Capellmeisterstellen erhalten kannst, — dass Du seiner Zeit, wenn Nachkommenschaft da sein sollte, Claviermeister der königlichen jungen Herrschaften sein würdest, was sehr einträglich wäre, — dass Dich niemand hinderte, fürs Theater oder Concert spirituel etc. etwas zu schreiben, Musik stechen zu lassen und den gemachten grossen Bekanntschaften zu dediciren, da in Versailles viele der Minister sich aufhalten, wenigstens im Sommer, — dass Versailles selbst eine kleine Stadt ist oder wenigstens viel ansehnliche Bewohner hat, wo allenfalls sich ein oder der andere Schüler oder Schülerin finden würde, — und endlich ist das der sicherste Weg, sich der Protection der Königin zu versichern und sich beliebt zu machen.

Lies dieses dem Herrn Baron von Grimm vor und höre seine Meinung. Uebrigens würde ich hundert Sachen, die ich Euch schreiben will, vergessen, wenn ich nicht einen Bogen Papier hergerichtet hätte, wo ich, so oft etwas geschieht oder mir einfällt, das ich Euch schreiben will, sogleich mit ein paar Worten aufnotirte. Schreibe ich Euch nun, so nehme ich den Bogen her und schreibe die Neuigkeiten und dann lese ich Euern letzten Brief und antworte. Das könntet Ihr wohl auch machen. Was ich Euch schreibe, streiche ich auf den Bogen aus, damit ich das Uebrige ein anderes Mal schreiben kann, was noch da steht.

Und Du, mein liebes Weib, musst fein die Zeilen recht enge

aneinander schreiben. Du siehst ja, wie ich es mache. Unser lieber Wolfgang soll nach und nach, wenn er gute Claviersachen findet, etwas sammeln und uns mit dem Postwagen schicken. Wir brauchen es für die Schüler. Mit guter Gelegenheit!"

Jetzt entnehmen wir etwas besonderes von Salzburg: der Vater, der alte Maulwurf, hörte dort nicht auf für seinen Sohn zu wühlen, er merkte wohl, es fleckte und kleckte demselben nicht da draussen in der grossen Welt. Er schreibt:

„Salzburg, den 29. Juni 1778.

Am heiligen Dreifaltigkeitssonntag nachmittags, nach der Litanei im Priesterhause sagte mir [der Domherr] Graf Stahremberg, ob ich nicht morgen zu ihm kommen könnte, er hätte etwas mit mir zu sprechen. Ich kam, — Niemand war da als sein Bruder, der kaiserl. königl. Major, der bei ihm wohnt und sich hier von der Furcht kuriren lassen will, die er vor dem Preussischen Pulver und Blei hat.

Er sagte mir, es wäre ihm ein Organist empfohlen worden, er wollte sich aber der Sache nicht annehmen, ohne zu wissen, ob er gut wäre, — er wollte sich demnach bei mir erkundigen, ob ich ihn nicht kenne, er sagte mir, er heisst Mandl oder wie, er wüsste es selbst nicht recht. — O du ungeschickter Teufel! dachte ich, man wird den Auftrag oder ein Ansuchen aus Wien erhalten, um Jemand zu empfehlen und den Namen etc. des Clienten nicht schreiben! Ich hätte es nicht merken sollen, dass dieses der Eingang wäre, um mich zu bewegen, von meinem Sohne zu reden: aber ich? — — nicht eine Silbe! Ich sagte, dass ich die Ehre nicht hätte, diesen Menschen zu kennen, und dass ich niemals es wagen würde dem Fürsten jemand zu empfehlen, indem es immer schwer wäre, jemand zu finden, der ihm nachher recht anständig wäre. ‚Ja!‘ sagte er, — ‚ich werde ihm auch Niemand empfehlen, es ist viel zu hart! — — Ihr Herr Sohn sollte jetzt hier sein!‘ — ‚Bravo! aufgesessen‘, dachte ich, ‚Schade, dass dieser Mann nicht ein grosser Staatsminister und Abgesandter ist!‘ — Dann sagte ich ihm: ‚Wir wollen recht aufrichtig sprechen, und fragte ihn, ob man nicht alles Mögliche gethan, ihn mit Gewalt aus Salzburg zu vertreiben? Ich fing vom Anfange an und vergass nichts herauszusagen, was alles vorbei gegangen, so dass sein Bruder ganz erstaunte und er selbst aber nichts anders sagen konnte, als dass alles die gründlichste Wahrheit sei. Wir kamen

auf alles von der ganzen Musik — ich erklärte ihm alles von der Brust heraus, — und er erkannte, dass alles die vollkommene Wahrheit sei, und sagte endlich seinem Bruder, dass alle Fremde, die an den Salzburgischen Hof gekommen, nichts anderes als den jungen Mozart bewundert hätten.

Er wollte mich bereden, dass ich an meinen Sohn desswegen schreiben sollte, ich sagte ihm aber, dass ich diess nicht thun könnte, — dass es eine vergebliche Arbeit wäre, — dass mein Sohn über einen solchen Antrag lachen würde, es wäre denn die Sache, dass ich ihm zugleich den Gehalt, den er haben sollte, schreiben könnte, denn auf den Gehalt eines Adlgassers [des früheren Organisten] würde nicht einmal eine Antwort zu hoffen sein. Ja wenn Se. Hochfürstliche Gnaden ihm auch monatlich 50 fl. zu geben sich entschliessen könnten, so stünde noch gar sehr zu zweifeln, ob er es annehmen würde. Wir gingen alle Drei miteinander aus seinem Hause, denn sie gingen auf die Reitschule, ich begleitete sie, und wir sprachen immer von dieser Sache, ich blieb dabei, was ich oben gesagt habe, — er blieb dabei, dass er für meinen Sohn allein eingenommen wäre.

Nun müsst Ihr wissen, dass der Fürst keinen guten Organisten bekommt, der auch ein guter Clavierspieler ist, — dass er jetzt sagt (aber nur zu seinen Lieblingen), dass Beecké ein Charlatan und Schwänkemacher sei, dass der Mozart Alle weit übertreffe, also möchte er lieber denjenigen haben, den er kennt, was er ist, als einen Anderen für das theuere Geld, den er noch nicht kennt. Er kann Keinem, wenn er ihm weniger Gehalt geben wollte, eine Einnahme durch Schüler versprechen, da deren wenige sind und ich solche habe, und zwar mit dem Ruhme, dass kein Mensch besser Unterricht zu geben im Stande ist.

Hier liegt nun der Hase im Pfeffer! Ich schreibe aber alles dieses nicht in der Absicht Dich, mein lieber Wolfgang, zu bereden, dass Du nach Salzburg zurückkehren solltest, — denn ich mache ganz und gar keine Rechnung auf die Worte des Erzbischofs, ich habe auch mit der Gräfin [seiner Schwester] kein Wort gesprochen, sondern vermeide vielmehr die Gelegenheit, mit ihr zusammen zu kommen, da sie das mindeste Wort für Willfährigkeit und Ansuchen aufnehmen möchte. Sie müssen kommen, — und um etwas einzugehen, müssten wohl gar günstige und vortheilhafte Bedingungen vorgeschlagen werden, und das ist nicht zu vermuthen.

Wir wollen es abwarten, — man muss nichts verreden, als das Nasenabbeissen“.

Während dieser Verhandlungen in Salzburg und den stets mehr erfolglosen Bemühungen des Sohnes in Paris trat nun ein Ereigniss ein, das allerdings den Vater noch dringender bestimmen musste, daheim wieder eine Anstellung für Wolfgang zu suchen: am 3. Juli starb nach vierzehntägigem Krankenlager die Mutter.

Mozart berichtet den traurigen Fall zunächst dem Hausfreunde Abbé Bullinger, damit er den Vater vorbereite. Dieser hatte derweilen wieder ein Schreiben nach Paris begonnen und ward nun dabei ohne Ahnung nur einer Krankheit seiner lieben Frau von der Nachricht dieser und dann ihres Todes ebenso schmerzlich wie erschreckend getroffen. Auch hier thun wir einen tiefen Blick in den inneren Bestand des Daseins, dem Mozart entstammte und seine Erziehung und Bildung verdankte, und lesen nicht ohne inneren Antheil den natürlichen Ausbruch schmerzlicher Empfindung bei dem ernsten Mann. Er schreibt:

„Salzburg, den 13. Juli 1778.

Mein liebes Weib und mein lieber Sohn!

Um Deinen Namenstag, mein liebes Weib, nicht zu verfehlen, schreibe ich unter heutigem Datum, wo der Brief noch sicher einige Tage vorher eintreffen muss. Ich wünsche Dir Millionen Glück, denselben abermals erlebt zu haben, und bitte den allmächtigen Gott, dass er Dich diesen Tag noch viele Jahre gesund und, soviel es auf diesem veränderlichen Welttheater möglich, auch vergnügt möge erleben lassen. Ich bin vollkommen überzeugt, dass Dir zu Deinem wahren Vergnügen Dein Mann und Deine Tochter mangelt. Gott wird nach seinem unerforschlichen Rathschlusse und heiligster Vorsehung alles zu unserm Besten anwenden. Hättest Du wohl vor einem Jahre geglaubt, dass Du Deinen kommenden Namenstag in Paris hinbringen würdest? — So unglaublich es damals manchem geschienen hätte, — obwohl uns eben nicht, — eben so möglich ist es, dass wir mit der Hilfe Gottes eher, als wir es vermuthen, wieder Alle beisammen sind, denn dieses allein ist, was mir am Herzen liegt, von Euch getrennt zu sein, — von Euch entfernt, und so weit entfernt zu leben. Sonst sind wir, Gott sei gelobt, gesund! Wir Beide küssen Dich und den Wolfgang millionenmal und bitten Euch hauptsächlich für die Erhaltung Eurer Gesundheit besorgt zu sein.

Dieses Vorherstehende schrieb ich gestern, den 12. d. M. Heute vormittags den 13., das ist diesen Augenblick vor 10 Uhr, erhalte ich Dein betrübtes Schreiben vom 3. Juli. Du kannst Dir leicht vorstellen, wie uns Beiden um das Herz ist. Wir weinten zusammen, dass wir kaum den Brief lesen konnten, — und Deine Schwester! — Grosser, barmherziger Gott! Dein allerheiligster Wille geschehe! Mein lieber Sohn! bei aller meiner immer möglichen Ergebung in den göttlichen Willen wirst Du es doch ganz menschlich und natürlich finden, dass ich durch Thränen fast gehindert werde zu schreiben. Was kann ich endlich für einen Schluss machen? — Keinen andern als jetzt, da ich dieses schreibe, wird sie vermuthlich todt — oder sonst muss sie besser sein, denn Du schreibst den 3. und heute ist schon der 13.

Du schreibst, sie befand sich auf das Aderlassen gut, allein einige Tage hernach klagte sie über Frost und Hitze. Euer letzter Brief war vom 12. Juni und da schrieb sie: ‚Gestern habe ich mir Ader gelassen'; das war also den 11. Juni, und warum denn an einem Samstage — an einem Fasttage? — Sie wird wohl Fleisch gespeist haben. Sie hat mit dem Aderlassen zu lange gewartet. Ich habe es ja erinnert, weil ich sie kenne, dass sie alles von heute auf morgen verschiebt, besonders an einem fremden Orte, wo sie sich erst um einen Chirurgen erkundigen muss. Nun ist einmal die Sache so — und nicht mehr zu ändern.

Da ich mein vollkommenes Vertrauen in Deine kindliche Liebe setze, dass Du alle menschenmögliche Sorgfalt für Deine gewiss gute Mutter getragen hast und, wenn Gott sie uns noch schenket, immer tragen wirst für Deine gute Mutter, deren Augapfel Du warst und die Dich ganz aussserordentlich geliebt hat, die völlig stolz auf Dich war und die — ich weiss mehr als Du, — gänzlich in Dir gelebt hat, — sollte nun aber alles unser Hoffen vergebens sein! Sollten wir sie verloren haben! — grosser Gott! so hast Du Freunde nöthig, redliche Freunde! sonst kommst Du um Deine Sachen, Begräbnissunkosten u. s. w. mein Gott! manche Dir ganz unbekannte Unkosten, wo man einen Fremden betrügt — übernimmt — hintergeht — in unnöthige Kosten bringt und aussaugt, wenn man nicht redliche Freunde hat: Du kannst es nicht verstehen. Sollte nun dieses Unglück vorgefallen sein, so bitte Herrn Baron von Grimm, dass Du Deiner Mutter Sachen alle zu ihm in Verwahrung bringen darfst, damit Du nicht auf gar so

viel Sachen Achtung zu geben nothwendig hast: oder versperre alles recht gut, denn wenn Du oft ganze Tage nicht zu Hause bist, kann man ins Zimmer brechen und Dich ausrauben. Gott gebe, dass alle diese meine Vorsorge unnöthig ist, an dieser aber erkennst Du Deinen Vater. Mein liebes Weib! mein lieber Sohn! Da sie einige Tage nach dem Aderlass unpässlich geworden, so muss sie sich seit dem 16. oder 17. Juni krank befinden. Ihr habt doch zu lange gewartet, — sie hat geglaubt, es wird durch Ruhe im Bette, durch Diät, durch eigene Mittel besser werden. Ich weiss, wie es geht, man hofft und schiebt von heute auf morgen, allein, mein lieber Wolfgang, das Laxiren bei Hitze erfordert augenblicklich einen Arzt, um zu wissen, ob man die Hitze benehmen oder noch lassen muss, da die abkühlenden Mittel noch mehr Laxiren machen, und stillt man den Durchlauf zur unrechten Zeit, so geht die schädliche Materie in einen Brand. — Gott, Dir sei alles überlassen! —

Ich wünsche Dir Glück, dass Du mit Deiner Symphonie im Concert spirituel so glücklich durchgekommen. Ich stelle mir Deine Angst vor. — Dein Entschluss, wenn es nicht gut gegangen wäre, ins Orchester zu laufen, war wohl nur ein erhitzter Gedanke. Behüte Gott! diese und alle derlei Einfälle musst Du Dir verschlagen, sie sind unüberlegt, ein solcher Schritt würde Dir das Leben kosten, und das setzt doch kein vernünftiger Mensch auf eine Symphonie. Ein dergleichen Affront, und zwar öffentlicher Affront, würde und müsste nicht nur ein Franzose, sondern jeder Andere, der auf Ehre hält, mit dem Degen in der Faust rächen.

Ich schrieb ihr meinen Glückwunsch am Anfange des Briefes, — und die Nannerl wollte mit ihrem Glückwunsche denselben schliessen. Allein sie kann, wie Du Dirs leicht vorstellen kannst, keinen Buchstaben schreiben, die Sache kommt eben jetzt, da sie schreiben sollte, — jeder Buchstabe, den sie hinschreiben soll, treibt ihr einen Thränenguss in die Augen. Vertrete Du, ihr lieber Bruder, ihre Stelle — wenn Du, wie wir hoffen und wünschen, noch vertreten kannst.

Doch nein! Du kannst es nicht mehr. — Sie ist dahin! Du bemühest Dich zu sehr mich zu trösten, das thut man nicht gar so eifrig, wenn man nicht durch den Verlust aller menschlichen Hoffnung oder durch den Fall selbst dazu ganz natürlich angetrieben wird. — — Dieses schreibe ich um halb 4 Uhr nachmittags. Ich

weiss nun, dass meine liebe Frau im Himmel ist. Ich schreibe es mit weinenden Augen, aber mit gänzlicher Ergebung in den göttlichen Willen!

Herr Bullinger fand uns, wie alle die Uebrigen uns antrafen, in der betrübtesten Situation. Ich gab ihm, ohne ein Wort zu sagen, Deinen Brief zu lesen, und er verstellte sich trefflich und fragte mich, was ich davon hielte. Ich antwortete ihm, dass ich fest glaubte, mein liebes Weib sei schon todt. Er sagte, dass er in der That fast eben dieses vermuthe, und dann sprach er mir Trost ein und sagte mir als ein wahrer Freund alles dasjenige, was ich mir bereits schon selbst gesagt hatte. Ich gab mir Mühe, mich aufzuräumen, mich bei der Ergebung in den allerheiligsten göttlichen Willen zu erhalten. Wir endigten unser Bölzlschiessen, alles ging betrübt weg, Herr Bullinger blieb bei mir und fragte mich dann unbemerkt, was ich davon hielte, ob bei diesen beschriebenen Krankheitsumständen noch Hoffnung wäre. Ich antwortete ihm, dass ich glaubte, sie wäre nicht nur jetzt todt sondern den Tag, da Dein Brief geschrieben worden, schon gestorben, dass ich mich in den Willen Gottes ergeben und denken müsse, dass ich zwei Kinder habe, die mich hoffentlich so lieben werden, als wie ich einzig für sie lebe: dass ich es so gewiss glaube, dass ich sogar Erinnerungen und Besorgnisse wegen der Folge etc. an Dich geschrieben habe. Auf dieses sagte er mir: ‚Ja, sie ist todt!‘ und in diesem Augenblicke fiel mir der Schleier vom Gesicht, den mir dieser schnelle Zufall vor die Augen hielt, der meine Voraussehung verhinderte, da ich sonst geschwind auf die Vermuthung verfallen wäre, Du würdest dem Herrn Bullinger unter der Hand das Wahre geschrieben haben, so bald ich Deinen Brief las. Dein Brief hatte mich aber wirklich dumm gemacht, — ich war im ersten Augenblicke zu sehr niedergeschlagen, um etwas nachdenken zu können. Jetzt weiss ich nichts zu schreiben! Wegen meiner kannst Du ruhig sein, ich werde als ein Mann handeln. Denke nach, was Du für eine zärtlich liebende Mutter hattest, — jetzt wirst Du ihre Sorgen erst einsehen, — so wie Du bei reifen Jahren nach meinem Tode mich immer mehr lieben wirst.*

Liebst Du mich — wie ich gar nicht zweifle — so trage

* Wie dieses letztere eingetroffen und sogar für Mozarts Schaffen von Bedeutung geworden ist, haben wir bereits oben angedeutet.

Sorge für Deine Gesundheit, — an Deinem Leben hängt mein Leben — und der künftige Unterhalt Deiner ehrlich Dich von Herzen liebenden Schwester. Dass es unbegreiflich empfindlich ist, wenn der Tod eine gute glückselige Ehe zerreisst, das muss man erfahren, um es zu wissen. — Schreib mir alles umständlich, vielleicht hat man ihr zu wenig Blut gelassen? — Das gewisseste ist, dass sie sich zu viel auf sich selbst getrauet und den Doctor zu spät gerufen, unterdessen hat der Brand in den Eingeweiden überhand genommen. Sorge für Deine Gesundheit! mache uns nicht Alle unglücklich! Die Nannerl weiss noch nichts von Bullingers Briefe, ich habe sie aber schon so vorbereitet, dass sie glaubt, dass ihre beste Mutter todt ist. Schreibe mir bald — und alles — wann sie begraben worden — wohin? — Grosser Gott! das Grab meines lieben Weibes muss ich in Paris suchen!“ —

Als er nun alles Genauere über diesen Schicksalsschlag wusste, begann sein Herz doppelt angstvoll um seinen Sohn zu schlagen, und er hatte jetzt keinen andern Gedanken als ihn möglichst bald nach Deutschland zurück und in eine feste Anstellung zu bringen. Dazu schien der Wechsel der Residenz des Kurfürsten Carl Theodor, der jetzt Herrscher in Bayern war, sehr geeignet, und so wandte er sich aufs neue an den Pater Martini zu Bologna:

„Salzburg, den 21. August 1778.

. . . Ich bat Ew. Hochwürden meinen Sohn mit Ihrer viel vermögenden Empfehlung am Hofe zu Mannheim zu begünstigen. Sie hatten die Güte mir zu antworten: ‚Ich werde nicht ermangeln, dem Herrn Raaff zu schreiben, damit er ihn von meiner Seite an Seine Durchlaucht empfehle‘ und dann in dem Bestätigungsschreiben über den Empfang des Portraits: ‚Die Veränderungen in Bayern und die Abreise des Kurfürsten von der Pfalz von Mannheim werden vielleicht verhindern, dass Sie einen guten Erfolg bei Sr. Durchlaucht haben, indessen wenn Sie sich auch verspäten, so werden Sie doch nicht fehlen‘. Allein, theuerster und geschätztester Herr Pater, Herr Raaff hat Ihren Brief nicht erhalten.

Mein Sohn kam am 23. März in Gesellschaft seiner Mutter zu Paris an. Darauf langte auch der Herr Raaff an, wo sie eine solch innige Bekanntschaft miteinander machten, dass Herr Raaff beinahe täglich meinen Sohn besuchte und bei ihm 2—3 Stunden verweilte. Er nannte meine Frau seine liebe Mntter und wünschte nichts mehr als meinen Sohn bei seiner pfälzischen Hoheit ange-

stellt zu sehen. Aber wie traurig! Das böse Schicksal wollte, dass meine liebe Frau erkrankte, und nach einer Krankheit von 14 Tagen starb sie! Gott welcher Schlag! Denken Ew. Hochwürden sich meinen und meiner armen Tochter Zustand, und die Lage meines Sohnes — allein, trostlos zu Paris.

Herr Raaff war abgereist, denn der Kurfürst befindet sich zu Mannheim. Raaff versicherte bei seiner Abreise meinen Sohn aufrichtiger Freundschaft und seiner ganzen Verwendung, indem er nichts anders wünschte als einen vorzeigbaren Brief von unserm e ben Herrn Meister Pater. Der Umstand ist, dass, wie Sie wohl wissen werden, der Kurfürst nur deutsche Opern will. Es ist also ein deutscher Capellmeister nöthig. Der Graf Seeau, Intendant der Musik zu München, ist in seiner Anstellung bestätigt worden und befindet sich jetzt zu Mannheim, wo er die Vertheilung des Personals in zwei Musikcorps für München und Mannheim macht, — und dann kehrt der ganze Hof nach München zurück, wo in Zukunft die Residenz sein wird.

Liebster, geehrtester Herr Pater! Sie sehen einen Menschen im 22. Jahre ganz allein, sich selbst überlassen, in einem Paris, einer so gefahrvollen Stadt! Und Sie — Sie befinden sich in der Lage, durch Ihre gütige Verwendung seine Seele zu retten und das Glück eines jungen Menschen von Talent zu machen. Mit einem Briefe an Seine kurfürstliche Hoheit oder wenigstens einem vorzeigbaren Brief an Herrn Raaff und einem andern an den Herrn Grafen Seeau, worin Sie das Talent meines Sohnes bezeugen, können Sie ein heiliges Werk thun, die Seele eines gut erzogenen, aber jetzt tausend Gefahren ausgesetzten Jünglings retten, können einen Jüngling von ausgezeichnetem Talent bekannt machen, der nur Gelegenheit sucht, sich immer zu vervollkommnen, der nichts thut als studiren und componiren, und zuletzt können Sie auch das geängstete Herz eines Vaters beruhigen und dessen Leben retten. Sie begreifen meine Gemüthsbewegung! Der Tod einer vortrefflichen Frau und noch vortrefflicheren Mutter, die Lage eines Sohnes wie dieser machen mich fast verwirrt. Ich hoffe alles von Ihrem theilnehmenden Herzen, ich empfehle mich mit meinem Sohne und nenne mich mit aller Verehrung

Ew. Hochwürden
unterthänigsten und ergebensten Diener
Leopold Mozart.

Der Prinz Heinrich von Preussen versuchte sich mit dem Könige zu vereinigen, aber der General Laudon hat es verhindert und der Prinz musste sich nach Leipa zurückziehen und der General Laudon steht zu Tornau. Es sind schon 7 Wochen, dass der König dasteht, ohne eine Bewegung machen zu können".

Man sieht, der Vater bekümmerte sich auch um Politik. Pater Martini aber antwortete ihm bereits am 6. September: nachdem Raaff nach Mannheim zurückgekehrt sei, habe er ihm geschrieben und seinen Sohn mit allem Nachdruck empfohlen, denn er habe ebenfalls den grossen Wunsch, dass derselbe ehrenvoll und vortheilhaft angestellt werde. „Und obgleich Herr Raaff auf einen höchst dringenden Brief von mir nicht antwortete, wiederholte ich es", schreibt er, „und empfahl ihm die Sache soviel ich nur immer konnte. — Seien Sie versichert, dass ich den grösstmöglichen Wunsch hege, dass Sie getröstet werden, und ich hoffe zu Gott, dass er Ihnen die Zufriedenheit erhalte".

Der Pater interessirte sich also lebhaft für den Sohn wie für den Vater. Dieser fuhr aber derweilen fort in Salzburg zu wirken und meldet weiter:

„Salzburg, den 27. August 1778.

Ich habe Dir schon geschrieben, dass man Dich wieder hier zu sehen wünscht, und man ging so lange um mich herum, ohne dass ich mich herausliess, bis endlich nach dem Tode des Lolli [salzburgischen Capellmeisters] ich der Gräfin sagen musste, dass ich dem Erzbischof eine Bittschrift eingereicht, in welcher ich aber nichts anderes sagte, als dass ich mich nach meinen so viele Jahre unklagbar geleisteten Diensten zu Gnaden empfehle. Nun fiel endlich die Rede auf Dich — und ich sagte alles aus der Brust heraus, was nothwendig war, und so wie ich es dem Grafen Stahremberg gesagt hatte. Endlich fragte sie mich, ob Du denn nicht kommen würdest, wenn mir der Erzbischof das Lolli'sche Gehalt und Dir das Adlgasser'sche geben würde, welches, da ich es schon vorher berechnet hatte, zusammen jährlich 1000 fl. beträgt, also konnte ich nichts anders thun als antworten, dass ich keinen Zweifel hätte, dass Du dieses, wenn es geschehen würde, mir zu Liebe annehmen würdest, indem sie noch beisetzte, dass nicht der geringste Zweifel wäre, dass Dich der Erzbischof alle zwei Jahre nach Italien reisen liesse, indem er selbst immer behauptet, dass

man von Zeit zu Zeit wieder etwas hören muss und dass er Dich mit guten Recommandationsbriefen versehen würde.

Würde dieses geschehen, so könnte ich sicher Rechnung machen, dass wir alle Monate 115 fl. wenigstens und wie es jetzt ist mehr als 120 fl. monatlich gewisse Einkünfte hätten. Ohne was ich durch den Verkauf meiner Violinschule einnehme, welches jährlich gering gerechnet 50 fl. beträgt, und ohne was Deine Schwester für sich verdient, die jetzt monatlich 10 fl. gewiss einnimmt und sich damit kleidet, indem sie die zwei kleinen Fräulein von der Gräfin unterrichtet und zwar täglich, ich aber die grössern zwei. Hierzu ist nun nicht gerechnet, was Du etwa für Dich besonders verdienen könntest. Denn obwohl hier auf nichts Rechnung zu machen ist, so weisst Du doch, dass Du von Zeit zu Zeit etwas eingenommen, und auf diese Art ständen wir besser als an jedem andern Orte, wo es ums doppelte theurer ist, und wenn man aufs Geld nicht so genau schauen darf, so kann man sich schon Unterhaltungen verschaffen.*

Allein der Hauptpunkt ist, dass ich mir auf die ganze Sache keine Rechnung mache, weil ich weiss, wie schwer dem Fürsten ein solcher Entschluss ankommen würde. Dass es der Gräfin ihr ganzer Ernst und Wunsch ist, darfst Du gar nicht zweifeln, und dass der alte Arco, der Graf Stahremberg und der Bischof von Königsgrätz dieses mit guter Art durchzubringen wünschen, hat seine Richtigkeit. — Es hat aber seine Ursachen, wie es bei allen Sachen geht und wie ich Dir's tausendmal sage: die Gräfin fürchtet und auch der alte Arco, dass auch ich fortgehe. Sie haben niemand zum Unterricht auf dem Claviere, ich habe den Ruhm, dass ich gut unterrichte, und die Proben sind da. Sie wissen nicht, welchen und wann sie sodann jemand bekommen: und sollte Einer von Wien kommen, wird er wohl um 4 fl. oder einen Ducaten zwölf Lectionen geben, da man andern Ortes zwei und drei Ducaten bezahlt? — Diess setzt sie Alle in Verlegenheit.

* Man sieht, hier walteten keine hohen Ansprüche auf den Genuss des Daseins, und dies wäre auch Mozart selbst kein Anstoss gewesen. Die Entbehrung, die er fürchtete, lag auf anderem, auf geistigem und künstlerischem Gebiete. Das wusste auch der Vater und doch, wenn er auch zunächst noch selbst zur Thätigkeit in der Fremde anspornt, er hat dabei nur im Auge, dass Wolfgang dann daheim um so mehr gilt und höher besoldet, auch eher nach aussen gerufen wird.

Allein wie ich schon gesagt habe, ich mache keine Rechnung darauf, weil ich den Erzbischof kenne: obwohl es gewiss ist, dass er Dich im Herzen zu haben wünschte, so kann er doch zu keinem Entschlusse kommen, besonders wenn er geben soll. — Man muss sich in Ruf bringen. Wann ist Gluck — wann ist Piccini — wann sind alle die Leute hervorgekommen? — Gluck wird 60 Jahre auf dem Halse haben und es sind erst 26 oder 27 Jahre, dass man angefangen hat, von ihm zu reden, und Du willst, dass jetzt das französische Publicum oder auch nur die Directoren der Theater von Deiner Compositionswissenschaft schon sollen überzeugt sein, da sie in ihrem Leben noch nichts gehört hatten und Dich nur von Deiner Kindheit an als einen vortrefflichen Clavierspieler und besonderes Genie kennen.*

Du musst also unterdessen Dir Mühe geben durchzudringen, um Dich als Componist in allen Gattungen zeigen zu können, — und da muss man die Gelegenheiten dazu aufsuchen und unermüdet Freunde suchen, solche anspornen und ihnen keine Ruhe lassen, solche, wenn sie einschlafen, wieder aufmuntern und nicht das, was sie sagen, schon für gethan glauben. Ich würde längst an Mrs. de Noverre selbst geschrieben haben, wenn ich seinen Titel und Adresse wüsste. Unterdessen werde ich und Deine Freunde wegen München sorgen".

„Salzburg, den 31. August 1778.

. . . Du bist nicht gern in Paris, und ich finde, dass Du eben nicht gar Unrecht hast. Bis jetzt war mein Herz und Gemüth für Dich beängstigt und ich musste trotz einem Minister eine sehr kitzliche Rolle spielen, da ich bei aller meiner Herzensangst mich lustig anstellen musste, um jedermann glauben zu machen, als wärst Du in den besten Umständen und hättest Geld im Ueberflusse, ob ich gleich das Gegentheil weiss. Ich verzweifelte fast so wie ich wollte, durchzudringen, weil, wie Du weisst, nach dem Schritte, den wir gethan, von dem Hochmuthe des Fürsten wenig zu hoffen und ihm Deine schnelle Abdankung zu sehr aufs Herz gefallen war. Allein durch mein tapferes Aushalten habe ich nicht nur allein durchgedrungen, der Erzbischof hat nicht nur Alles zugegeben, für mich und für Dich, Du hast 500 fl.,

* In Wirklichkeit war Gluck schon 64 Jahre alt. Allein solche Wunder wie Mozart hatte er auch nie gewirkt und allgemein gekannt war er sogar erst seit dem letzten Jahrzehnt.

sondern er hat sich noch entschuldigt, dass er Dich jetzt unmöglich zum Capellmeister machen könnte, Du solltest aber, wenn es mir zu mühsam wäre oder wenn ich ausser Stande wäre, in meine Stelle einrücken, er hätte immer Dir eine bessere Besoldung zugedacht etc., mit einem Worte, zu meinem Erstaunen die höflichste Entschuldigung. Noch mehr! Dem Paris [Organist] hat er 5 fl. Zulage gegeben, damit er die meisten Dienste verrichten muss, und Du wirst als Concertmeister wie vorher angestellt werden. Wir bekommen also vom Zahlamte, wie ich Dir schon geschrieben, jährlich auf 1000 fl.

Nun kommt es darauf an, ob Du glaubst, dass ich noch einen Kopf habe und ob Du glaubst, dass ich Dein Bestes besorge, — und ob Du mich todt oder beim Leben erhalten willst. Ich habe alles ausgedacht. Der Erzbischof hat sich erklärt, dass er, wenn Du eine Oper schreiben willst, Dich, wo es immer ist, hinreisen lasse: Er sagte zur Entschuldigung der voriges Jahr uns versagten Reise, dass er es nicht leiden könne, wenn man so ins Betteln herumreise. Nun bist Du in Salzburg im Mittelpunkte zwischen München, Wien und Italien. Du kannst leichter in München eine Oper zu schreiben bekommen als in Dienst kommen, denn deutsche Operncomponisten, wo sind sie? Und wie viel? — Nach des Kurfürsten Tode ist alles dienstlos und da entsteht ein neuer Krieg. Der Herzog von Zweibrücken ist kein grosser Liebhaber der Musik.*

Nun will ich aber nicht, dass Du eher von Paris abreist, bis ich nicht das Decret unterschrieben in Händen habe, weil der Fürst heute früh nach Laufen ist. Die Mademoiselle Weber sticht dem Fürsten und Allen erstaunlich in die Augen, sie werden sie absolut hören wollen, da sollen sie bei uns wohnen. Mir scheint, ihr Vater hat keinen Kopf, ich werde die Sache besser für sie einleiten, wenn sie mir folgen wollen. Du musst hier recht das Wort reden, denn zum Castraten will er auch eine andere Sängerin, um eine Oper aufzuführen.**

Man hat mir immer hier zu Ohren geredet, warum wir zwei einzigen Personen in einem so grossen Quartiere bleiben, wo wir so viel zahlen müssen. Allein ich habe immer gedacht, entweder ich gehe weg oder Du kommst, und dann muss es besser gehen. Wir haben einen Stall im Hause, da kann ich ein Pferd halten.

* Er war zu Carl Theodors Nachfolger bestimmt.

** Aloysia war derweilen mit ihrer Familie nach München gekommen.

Will ich eine kleine Chaise oder Wägerl kaufen, so gäb' ich den grossen Wagen dafür weg. Mein nächster Brief wird Dir sagen, dass Du abreisen sollst".

„Salzburg, den 3. September 1778.

Da der kurfürstliche ganze Hof den 15. September in München erwartet wird, so kannst Du bei Deiner Durchreise Deine Freunde, den Grafen Seeau und vielleicht den Kurfürsten selbst sprechen. Du kannst sagen, dass Dich Dein Vater in Salzburg zurück zu sehen gewünscht, da Dir der Fürst einen Gehalt von — da lügt man 2—300 fl. dazu — 7—800 fl. als Concertmeister ausgeworfen, dass Du aus kindlichem Respect gegen Deinen Vater solches angenommen, obwohl er gewünscht hätte, Dich in kurfürstlichen Diensten zu sehen, NB. aber mehr nicht! Dann kannst Du wünschen, eine Oper in München zu schreiben, — und dieses Letzte muss und kann man von hier aus immer betreiben, und das wird und muss gehen, weil zur deutschen Operncomposition die Meister mangeln. Schweitzer und Holzbauer werden nicht alle Jahre schreiben, und sollte der Michl eine schreiben, so wird er bald ausgemichelt haben.*

Sollte es Leute geben, die durch Zweifel und solche Possen es zu hindern trachteten, so hast Du Musiker zu Freunden, die für Dich stehen und dieser Hof führt auch unterm Jahre zu Zeiten etwas auf. — Kurz Du bist hier in der Nähe: unsere Einkünfte sind so, wie ich Dir's geschrieben habe, — durch Deine hiesige Lebensart wirst Du an Deinem Studiren und Speculiren nicht gehindert, Du darfst nicht Violine spielen bei Hofe, sondern hast beim Clavier alle Gewalt der Direction, so wie mir die ganze Musik — alle Musicalien des Fürsten und die Inspection des Capellhauses ist jetzt übergeben worden.

Noch eine Sache musst Du nicht ausser Acht lassen. Du

---

* Anton Schweitzer war Capellmeister in Weimar, er hatte dort Wielands deutsches Singspiel „Alceste" geschrieben, das während Mozarts Abwesenheit in Mannheim hatte aufgeführt werden sollen. Holzbauer, den wir schon kennen, hatte eine deutsche Oper „Günther von Schwarzburg" componirt, und Joseph Michel, bayerischer Kammercompositeur, hatte ebenfalls deutsche Opern geschrieben, der Ruf nach einem „deutschen Nationaltheater" war ja damals allgemein. Der Letztere hatte in der That bald „ausgemichelt." Carl Theodor setzte ihn noch in diesem Jahre 1778 zur Ruhe. Für Mozart aber kommt es dennoch später dort zu einer italienischen Oper, Idomeneo.

musst die Namen und Adressen der besten Musikhändler, die etwas kaufen um stechen zu lassen, mit Dir nehmen, besonders desjenigen, der Dir Deine Claviersonaten abgekauft hast, damit Du mit ihm correspondiren kannst. Auf diese Art wird es eben so viel sein, als wenn Du in Paris wärest. Man kann mit ihnen handeln, sodann die Composition einem Kaufmann oder Freunde einschicken, der es dem Musikverleger gegen baare Bezahlung ausliefert, und so kannst Du alle Jahre 15 oder 20 Louisd'or von Paris beziehen und Deinen Namen aller Orten theils mehr bekannt machen, theils in der gemachten Bekanntschaft erhalten. — Frage den Baron von Grimm, ob ich nicht Recht habe".

Mozart reiste also den 26. September 1778 von Paris über Nancy nach Strassburg, wo er sich einige Tage aufhielt. Dann ging es über Mannheim nach München, wo er sich seine geliebte Aloysia dachte und daher alles anspannen wollte, vom Kurfürsten angestellt zu werden. Der Vater muss noch einen gar gestrengen Brief schreiben: es ist der letzte vor dieser Reise, die so äusserlich erfolglos sie war, doch die entscheidendsten Lebens- und Kunstresultate für Mozart hatte.

„Salzburg, den 11. Januar 1779.

Aus meinem Briefe, den ich am 7. an Herrn Becké [Flötist] abgelassen und nicht nur einen Einschluss an Herrn Gschwendner [Kaufmann von Salzburg] beigeschlossen, sondern auch etwas an Dich beigeschrieben ist, wirst Du ersehen haben, dass ich will, dass Du mit Herrn Gschwendner abzureisen Dich bemühen sollst, da ich ihn im Schreiben darum ersuche. Diese Gelegenheit will ich demnach, dass Du sie absolut ergreifst und, da er früher als die Mademoiselle Robinig [ebenfalls aus Salzburg] abreist, alle Deine Sachen darnach einrichtest, wenn Du mich nicht aufs empfindlichste beleidigen willst. Ich hoffe also, Du wirst nach Anweisung meines Briefes vom 7. Deine Anstalten so gemacht haben, dass Dich nichts aufhält, dass Du Deine Bagage, was Dir unnöthig ist, den 13. dem Postwagen aufgeben und mit Herrn Gschwendner abreisen kannst, denn er wird Dir diese Gefälligkeit gewiss nicht abschlagen. Nun hast Du mich verstanden. Das Präsent von der Kurfürstin kann Dich nicht aufhalten, da die Sonaten den 7. übergeben worden, so muss, wenn man es nur betreiben will, alles in acht Tagen geschehen sein.*

* Er hatte der Kurfürstin von Bayern neue Sonaten gewidmet.

Hier ist keine Ausrede, die Oper hast Du auch gesehen. Folglich habe ich alles gethan, was Du wolltest. Ich erwarte Dich also mit Herrn Gschwendner unausbleiblich, und da ich und Deine Schwester Dich millionenmal küssen, bin ich Dein Dich liebender Vater".

Hier lassen wir nun zugleich als einzige Quelle und gewissermassen durch seiner späteren Gattin Erzählung ebenfalls persönlichen Berichterstatter Nissen reden. Er sagt:

„Mozart kam also in der Mitte Januars 1779 bei seinem Vater in Salzburg an. Es würde sehr zu seinem Vortheile gewesen sein, wenn er in Paris geblieben wäre. Aber er fand wenig Geschmack an der französischen Musik und in dem dortigen Aufenthalte, sein gerader Sinn war nicht für die Schlangenwindungen, die auf einem Tummelplatze menschlicher Thorheiten auch Künste und Wissenschaften umstricken.* Die französische oberflächliche Musik war nie nach dem Sinne des tiefen feurigen gehaltvollen Genies, das an italienische Melodien gewöhnt war, gewesen, das er so mächtig in sich fühlte.**

Dazu kam die Liebe zu der nachherigen Lange, der Schwester seiner Constanze, welche Liebe ihn die Rückkehr um so mehr wünschen liess, als ihm seine Mutter, die ihn dieses Mal allein aus der Familie begleitet hatte, in Paris starb, und welcher Todesfall auch seinem gefühlvollen Herzen den Aufenthalt in Paris mag verleidet haben.

Als Mozart mit seiner Mutter nach Paris reiste, kam er durch Mannheim, wo er die Aloysia Weber, nachherige berühmte Sängerin Lange, bei ihren Aeltern kennen lernte. Da sie Beide Talent hatten, so lernten sie sich bald schätzen und lieben. Ihr Vater, der urtheilte, dass sie vereinigt grosses Aufsehen machen würden, dachte mit Vergnügen sich ihre Verehelichung. Er musste bei der Regierungsveränderung nach München ziehen, wo Mozart wegen der Trauer über seine Mutter nach französischer Sitte in einem rothen Rocke mit schwarzen Knöpfen auf seiner Rückreise

* Dieser Satz wird uns weiter unten in seiner eigentlichen Fassung begegnen.

* Diese Bemerkung ist nur insofern richtig, als sie sich auf die bisherige französische Musik bezieht. Dass gerade Mozart die mächtige plastische Ausarbeitung, die Gluck mit der französischen Recitation damals vollzogen, am besten verstanden hatte, zeigt der bald folgende Idomeneo.

von Paris erschien, aber bei der Aloysia veränderte Gesinnung für ihn fand. Sie schien den, um welchen sie ehedem geweint hatte, nicht mehr zu kennen, als er eintrat. Desshalb setzte sich Mozart flugs ans Clavier und sang laut: ‚Ich lass das Mädel gern, das mich nicht will‘.

Von nun an suchte ihre Schwester Constanze, die vielleicht mehr für sein Talent als für seine Person fühlte und Mitleid mit dem Betrogenen hatte, welches er von der Aloysia erdulden musste, ihn zu unterhalten. Er unterrichtete sie im Pianoforte als eine lernbegierige Schülerin mit Vergnügen. Später sahen sie sich in Wien wieder und es fand sich, dass Constanze mehr Eindruck auf Mozart als einst Aloysia gemacht hatte“.*

Damit schliesst diese grosse Reise wie überhaupt Mozarts Aufenthalt in fremden Ländern. Wir finden ihn fortan wenn auch noch mehrmals auf weiteren Kunstreisen doch stets in den Grenzen seines deutschen Vaterlandes, das im letzten Grunde auch diesen Genius „uns gab aus seiner Fülle“. Der nächste Aufenthalt war also Salzburg und wir haben aus dieser Zeit nur weniges mitzutheilen, ein Stückchen Tagebuch, ein ausgerissenes Blättchen aus einem Duodez-Tagebuch von Mozarts Schwester, dessen Autograph mir vorgelegen ist. Es ward von dessen Frau dem Kaufmann Hagenauer und von jenem wieder dem Kaufmann Gfrörer von Strasswalchen geschenkt, der jetzt als Privatier in Salzburg lebt und die werthvolle kleine Reliquie dem Director des dortigen städtischen Museums Carolina-Augusteum Vincenz Süss übersandt hat. Der alte Mozart hatte seine Kinder von frühester Jugend an gewöhnt ein Notizbuch über ihre kleinen Erlebnisse zu führen. Von dem Wolfgangs hat sich leider bis jetzt keine Spur auffinden lassen. Die Autographensammler, die nur irgend etwas von Mozart besitzen, pflegen ihren Schatz mit Argusaugen zu bewachen, weil wie sie sagen von allen Autographen der letzten zwei Jahrhunderte die Mozarts fast die seltensten und daher kostbarsten sind. Von dem

* Diese letzteren Verhältnisse habe ich als sehr wichtige und in mancher Hinsicht geradezu entscheidende in dieser Künstlerexistenz zuerst dargestellt in „Mozarts Leben“ und dann spezieller in dem Essay „Mozarts Aloysia“ (Musikalisches Skizzenbuch, München 1866) und „Mozarts Constanze“, ein deutsches Frauenbild (Neue Bilder aus dem Leben der Musik und ihrer Meister, München 1870). Uebrigens werden uns beide Frauen hier noch mehrfach begegnen.

Reisetagebuch Marianne Mozarts dagegen sind viele einzelne Blätter in der Welt zerstreut, und ich habe bereits ein Stück desselben aus der Kinderzeit, das wegen seiner Naivität sehr ergötzlich ist, in „Mozarts Leben“ veröffentlicht. Das vorliegende Blatt ist, soweit es der Schreiberin angehört, weniger erheiternd, denn es handelt von nichts als Messegehen, worauf nach Salzburger Gewohnheit der Vater sehr strenge hielt, und von Besuchen der Freunde, deren die Familie ja viele besass. Es stammt der Handschrift nach aus der Zeit von 1777—79 und lautet in getreuer Copie so:

„Den 26ten in der 7 uhr mess. hernach Dinduch [Dünntuch] geputzt. nachmittag catherl, bauer, cecarelli bei uns.[1]

„den 27ten um 7 Uhr in amt, hernach bei Frl. und Fr. v. Mayer, nachmittag catherl mir blond spitz putzen geholfen, cecarelli, bauer und catherl trisette gespielt“.[2]

„den 28ten in Dom in der Predig und in der 10 Uhr mess, nachmittag Feiner Bestgeber zahlmeister und stupfeld das erste und 2te beste theillen müssen, hernach haben gespielt, catherl und wir alle sind in Litanie gegangen [von jetzt an die Hand Wolfgangs, den Nannerl vielleicht gebeten hatte das Tagebuch für sie zu schreiben oder der, was noch wahrscheinlicher ist, das mädchenhafte Geschreibsel irgendwo liegen fand und nun nach seiner neckischen Weise in ihrem Geiste und ihrer Ausdrucksweise fortführte] von Aderlasser.[3]

„den 29ten in der simmi Messe,[4] um Elfi bei der Frau v. Moar;[5]

---

[1] Catharina Gilofsky war Freundin des Mozartschen Hauses, mit der sich Mozart manchen Spass erlaubte, Cecarelli fürstbischöflicher Kammersänger. Mozarts Aeusserungen: „Einen Tenor, obwohl wir diesen auch nicht brauchen, wollte ich doch noch eher zugeben, aber eine Sängerin, eine Primadonna! — wo wir jetzt einen Castraten haben!“ — und: „Lassen wir unterdessen immer den Herrn Cecarelli bald Weibs- bald Mannsperson sein!“ — deuten darauf hin, dass Cecarelli im Jahre 1778 in Salzburg engagirt worden war, und bestätigen also auch den Zeitpunkt, den wir für das Tagebuch angegeben haben.

[2] Es scheint, dass Marianne auch durch Tuch- und Spitzenputzen für den Unterhalt der Familie thätig war, deren Einnahme ja aus dem Amt und Stundengeben des Vaters sich nicht hoch belief.

[3] Scherzhaft für Adlgasser, den kürzlich verstorbenen erzbischöflichen Domorganisten.

[4] Salzburger Dialekt für 7 Uhr Messe.

[5] Salzburger Aussprache für Mayer, der oben erwähnten befreundeten Familie.

den ganzen Nachmittag gekegelt, um fünfi Chaterl und Cecarelli bei uns, um sexi mit der Catherl in Domm in der litanai — von Hayden.

„den 30ten in der Mess der siebenten Uhr; — um 10 Uhr wegen der lection bei den Frl. v. Lodron, und um 11 Uhr auch einer instruction-wegen bei den Frl. v. Mayer;[1] um 2 Uhr habe ich mich zum Hagenauer gefüget, und um 3 Uhr schlich ich ganz sachte in Dom, dann laufte ich wie ein Narr nach Hauss; — Catherl dada gewesen, und Bauer auch dada, dann in die litanie hinein die Bruders Sache war.[2]

„den 31ten von halbe 7 bis 8 Uhr habe mich meiner Sünden entlediget;[3] — weiter um 11 Uhr bei Hr. Truchsessmeyer; nachmittag bei den Schwestern des Herrn des Hercules[4], einen Augenblick um 3 Uhr in theatre, nachgehends mit meinem Brudern zur glyolfsky catherl — mit ihr in die Pimperlmetten[5]. — Catherl und Bauer bei uns — nachts um 1/4 über 9 Uhr hat es angefangen in Sternbräu[6] zu brennen — es war aber gleich Alles vorbei".

(Nun kommt wieder die Schwester.)

„Das Monat Aprill.

„den 1ten in Dom in Amt, hernach bei der Jgf. Salerl joly ich und mein Bruder gefrühsticket. hernach mit meinen Brudern bey Hof die Tafel der Jungen zu sehen, nachmittag mit der catherl in colegio, spital, St. peter, caitaner; in Dom in der stillen metten, hernach zu Haus wir haben gespielt".[7]

Von jetzt an haben wir durchweg fremde Quellen zu geben, nur in einzelnen Fällen nahen sich uns noch Schwester oder Vater. Der nächste Zeuge ist, wenn man ihn so nennen darf, Mozarts erster Biograph, der uns schon so wohl bekannte Professor Niemetscheck in Prag.

---

[1] Wie der Vater gab ja auch Nannerl zum Unterhalt der Familie Clavierunterricht.

[2] Bekanntlich hat Mozart viele seiner Kirchencompositionen für den Dom in Salzburg geschrieben.

[3] Mozart scherzt zwar hier über Nannerls Frömmigkeit, war aber zeitlebens selbst getreu im Beobachten seiner kirchlichen Pflichten.

[4] Mir unbekannt, was hier gemeint ist.

[5] Eine Messe in der Osterwoche, wo bekanntlich die Glocken „in Rom sind" und also nur ein kleines Glöckchen die Messe „einpimperlt."

[6] Das noch jetzt bestehende Wirthshaus in der Getraidgasse.

[7] Jesuitencollegskirche, Spitalkirche, Peterskirche und Cajetanerkirche.

VIII. ‚Mozart als Mann'.

So überschreibt unser Niemetscheck das zweite Capitel seiner „Lebensbeschreibung des K. K. Capellmeisters Wolfgang Amadeus Mozart aus Originalquellen".

Wer ist dieser Niemetscheck, der zuerst in Deutschland unter den Vertretern der Wissenschaft oder doch der literarischen Bildung auch so recht ein volles Herz für Mozart den Menschen gehabt hat?

„Němeček Franz Xaver, geb. zu Sadska in Böhmen, war Professor der lateinischen Sprache zuerst am Gymnasium zu Pilsen, dann am kleinseitner zu Prag. Hierauf zum Doctor der Philosophie creirt wurde er Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität daselbst, in welcher Stellung — er war gleichzeitig Büchercensor und Director des Taubstummeninstituts — er bis zum Jahre 1820 verblieb, worauf er nach Wien berufen wurde, wo er bald nachher starb. Im Jahr 1814 war Niemetscheck Decan der philosophischen Facultät an der Prager Universität. Er war ein Freund und Kenner der Musik, besonders des Claviers, und componirte selbst Cantaten. Schriften: ‚Leben des k. k. Capellmeisters W. A. Mozart (Prag 1798 und 1808), dann *Elementa logica, in commodum studiosae juventatis* (2. Ausgabe 1813)' — so sagt einfach und treu das böhmische Conversationslexikon von 1866, und einfach und treu sind auch die Aufzeichnungen, die wir hier von ihm vornehmen werden. Ja diese menschlichen Eigenschaften müssen ihn auch in seinem persönlichen Berufe von einer Gymnasialstellung zur Universität, zur Censorschaft und der Leitung des Taubstummeninstituts, ja schliesslich in die Hauptstadt des Reichs selbst geführt haben. Denn seine wissenschaftlichen Leistungen waren nach den obigen Notizen überaus bescheiden.

Aber die eine, wenn man sie so nennen darf, Mozarts Lebensbeschreibung trägt diesen Namen vielleicht weiter als manche auf

seinem philologischen Gebiete es gethan haben möchte. Und wie kam er dazu und was hat er eigentlich gethan? — Diese Frage scheint gleichgiltiger als sie in der That ist. Er nahm den 1793 erschienenen Schlichtegrollschen „Nekrolog“ und führte ihn nach seinen persönlichen Erinnerungen und nach Berichten von Mozarts Frau und Freunden sozusagen näher aus. Diess war alles, und auch diess wäre schon dankenswerth genug gewesen. Allein er that mehr, und diess giebt eben seinem Büchelchen einen höheren Werth als den einer blossen biographischen Aufzeichnung.

Er hatte im Jahre 1787 in Prag Mozart persönlich kennen gelernt, auch 1792 bei Composition des Titus dort ihn wiedergesehen, und offenbar hatte damals des Meisters eigentliches Wesen, das heisst sein edles Herz, einen tiefern Eindruck auf ihn gemacht, als schon der des grossen Künstlers auf ihn gewesen war. Ihn musste also die blos kalt anstaunende Bewunderung des Letzterem in dem Nekrolog um so mehr befremden und als directer Mangel, ja als baares Unrecht an seinem Mozart berühren, da dieselbe durchweg Hand in Hand ging mit einer fast geringschätzigen Beurtheilung der lebendigen Quellen, aus denen alle Kunst und vor allem die Musik fliesst: des inneren Wesens, so wie es uns in Herz, Gemüth und Phantasie sich darlegt. Obwohl selbst in der so kahlen philologischen Bildung und einseitig literarischen Verstandesrichtung jener Zeit aufgewachsen, hatte er doch als echtes Kind Süddeutschlands und besonders Oesterreichs gerade durch die Berührung mit der Musik sich eine dunkle Ahnung von den tiefer waltenden Mächten des Lebens bewahrt, und Mozart, gerade Mozart, der echteste und grösste Sohn dieser süddeutsch-österreichischen Art, mochte ihm diese dunkle Ahnung sogar zur siegenden inneren Gewissheit erhöht haben. Er nimmt also das im eigentlichen Sinn rohe Material des Nekrologs, der durchaus keine Vorstellung von solchen tieferen Quellen des Schaffens des Genies zeigt, und nimmt es sozusagen ins eigene Herz auf, um es zu erwärmen und zum neuen Gusse umzuschmelzen. Und obgleich nun noch hier und da die kalten harten eckigen Brocken auch in dem Neugusse starren, — des Ganze ist doch eben ein Neugebilde, ein lebenswarm eigenartiges Werk, aus dem uns das Bild Mozarts in der That lebendig anmuthend entgegenleuchtet. Einfach schlicht aber historisch treu ist das Bild, und die Liebe ist es, die dazu den Griffel geführt hat. So hat das

Ganze auch zu dem lebenswahren Bestand die unmittelbare lebenswarme Färbung bekommen. Wir müssen also neben dem Vater diesem Zeugen den ersten Rang in unserer Quellensammlung zuerkennen und können ihn fortan im Ganzen dieses Mozartschen Daseins noch weniger vermissen als schon bisher bei einzelnen biographischen Thatsachen.

„Die Nachwelt hat über den Rang bereits entschieden, der Mozart als Künstler gebührt", so beginnt er im Vorwort des Werkchens. „Einzig, unübertroffen steht er, ein Raphael seiner Kunst, unter den glorreichen Genien Händel, Cimarosa, Gluck, Haydn obenan. Sein Ruhm erfüllt die ganze gebildete Welt. Aber Mozart als Mensch ist nicht minder interessant: die frühe Entwickelung und die schnelle Reife seines wunderbaren Genies bietet dem Forscher der menschlichen Natur lehrreichen Stoff zum Nachdenken dar. In beider Hinsicht darf sich diese biographische Skizze versprechen, der Aufmerksamkeit des Publicums nicht unwerth zu sein." *

Nachdem er dann im ersten Abschnitt nach seiner Hauptquelle die „Jugend Mozarts" behandelt hat, bringt der zweite unsern Bericht „Mozart als Mann", den wir hier unter mancherlei ausführlichen Ergänzungen und Erläuterungen zum Hauptstoff des Capitels machen und der in der That vom Nekrolog selbst kaum mehr als das äusserlichste Gerippe der historischen Daten hat. Er beginnt mit dem Jahre 1776 und lautet:

„Diesen Zeitpunkt, das heisst sein 20. Lebensjahr, können wir für die Epoche seiner Vollendung als Meister annehmen, denn von nun an zeigt er sich immer als ein solcher im glänzendsten Lichte und mit einer entscheidenden Ueberlegenheit des Geschmackes und Genies. Alle seine Werke, die er seitdem geliefert hat, sind classisch und erwarben ihm die Krone der Unsterblichkeit.**

* Für Freunde von dergleichen näheren Beschreibungen füge ich hinzu, dass das längst vergriffene und sogar auf antiquarischem Wege kaum noch zu beschaffende Büchlein in 2. Auflage in Prag „in der Herrlichen Buchhandlung" auf schlechtes grünes Papier in klein Octav gedruckt ist und im Ganzen nur 118 Seiten hat.

** Von grösseren Werken sei hier nur die D-dursymphonie, die „Pariser" genannt. Aber noch mehr als classisch zu bezeichnen sind die Clavier- und Violinsonaten, die der Mehrzahl nach allerdings kurz nach diesem 20. Lebens-

Mozarts Ruhm war nun gegründet. Jede grosse Stadt, die er zu dem Schauplatz seiner Talente gemacht hätte, würde ihn mit Freude aufgenommen und seine Werke mit Entzücken angehört haben. Zu einer solchen Erwartung berechtigte ihn in hohem Masse die grosse Wirkung, die sein zweifaches gleich grosses Talent, des Clavierspielers und Componisten, jedesmal und überall gemacht hatte.

Unter diesen Städten war wohl Paris der angemessenste Platz für das Genie Mozarts, um so mehr, da seine Kunst dort ein schon begeistertes Publicum gefunden hätte. Allein er hatte keinen Geschmack an der französischen Musik. Ueberdiess war sein gerader Charakter zu Intriguen und Cabalen nicht gemacht, die auf diesem grossen Tummelplatze menschlicher Leidenschaften auch die Künste mit ihren Schlangenwindungen umstrickten.*

Er kam also von der letzten Reise, die er im Jahre 1777 mit seiner Mutter nach Paris zu dem Endzwecke gemacht hatte, bald wieder, aber allein zurück: denn sie starb dort. Auch dies mag seinem gefühlvollen Herzen den Aufenthalt in Paris verleidet haben. Zu Ende des Jahres 1778 [Januar 1779] war er schon wieder in Salzburg.**

Der bayerische Hof, der schon oft Zeuge seines Kunsttalents war und insbesondere der damalige Kurfürst [Carl Theodor], der grosse Schätzer aller schöner Künste, liebte Mozarts Musik in hohem Grade. Er bekam daher den Auftrag, für den Fasching von 1781 in München eine grosse Oper zu schreiben.

Da schuf Mozart das erhabene Werk, die Oper Idomeneo, worin eine Gedankenfülle, eine Wärme der Empfindung herrscht, die sich nur von der Jugendkraft eines genialen Tonkünstlers wie

---

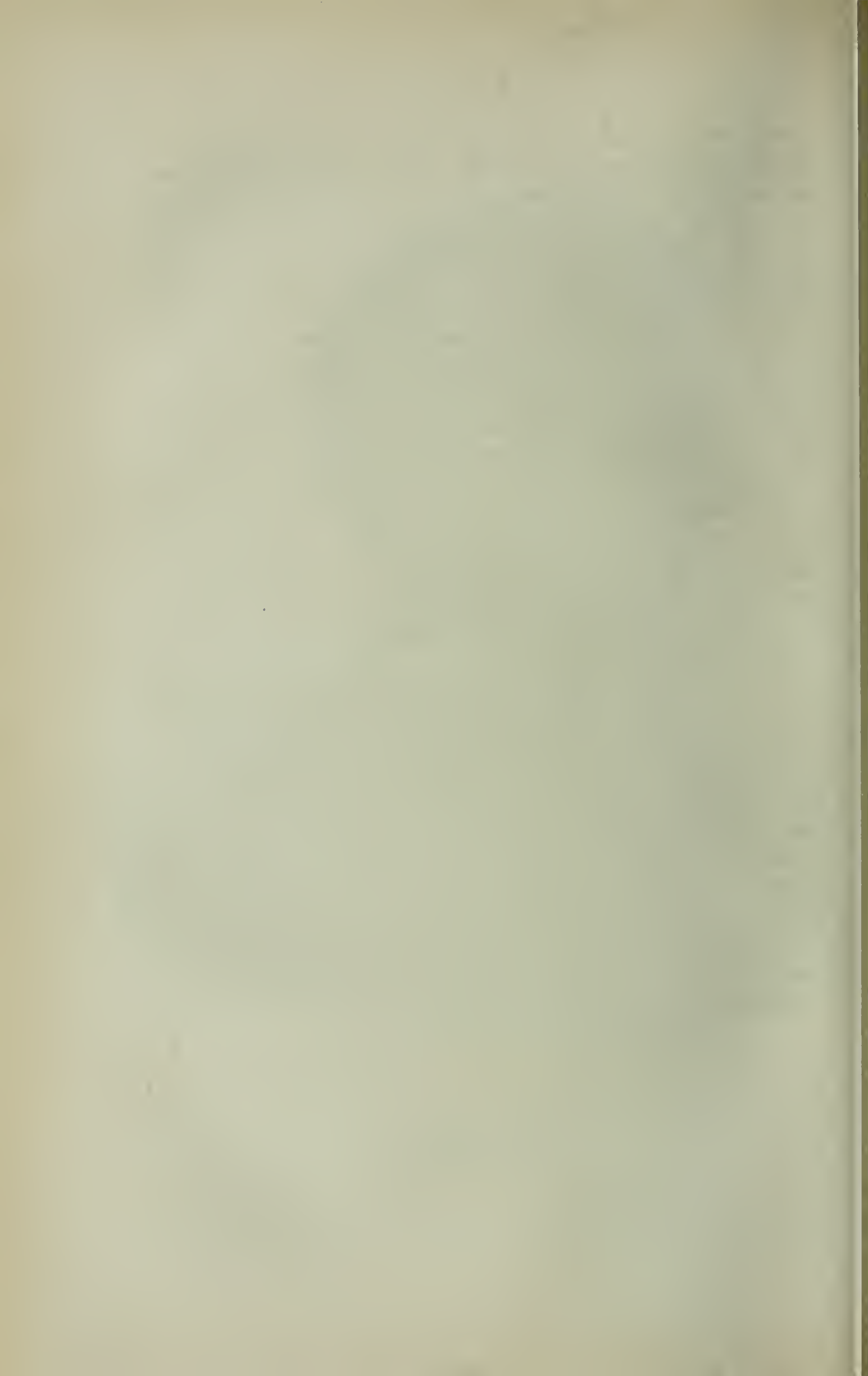
jahre entstanden, sowie die schöne Arie für Aloysia Weber: Non sô d'onde viene, die meinem „Mozarts Leben“ beigegeben ist. Von Mozart konnte man also schon jetzt wohl als von einem „Manne“ reden.

* Es geht dies hauptsächlich auf die Kämpfe, die Gluck gehabt hatte, um in Paris durchzudringen. Und neuerdings haben wir ja das Gleiche bei R. Wagner erlebt, der 1840 vergeblich mit Rienzi und Holländer auf die Bühne zu gelangen strebte und noch 1861 mit seinem Tannhäuser an der brutalsten Leidenschaft eines Jockeyklubs scheiterte. So ist die Bemerkung Niemetschecks einer Natur wie Mozarts gegenüber ganz am Platze.

** „Diese Reise nach Paris gab der Welt die grosse Symphonie in D, die desshalb und ihres raschen Feuers wegen die französische (Pariser) heisst“, fügt Niemetscheck hinzu.



Mozart.



Mozart erwarten liess. Diesen Aufenthalt in München rechnete Mozart unter die angenehmsten Tage seines Lebens und vergass nie die gefällige Freundschaft, die er da von so vielen Männern von Verdienst genoss“.

Hier haben wir nun die Erzählung auf eine kurze Spanne zu unterbrechen: wir besitzen nämlich ausser den Briefen Mozarts selbst auch wieder solche vom Vater, die uns Niemetschecks Bericht im Einzelnen wesentlich ergänzen und verlebendigen. Sie lauten:

„Salzburg, den 11. December 1780.

Ich hoffe, Du bist gesund. Ich empfehle Dir, bei Deiner Arbeit nicht einzig und allein für das musikalische, sondern auch für das unmusikalische Publicum zu denken: — Du weisst, es sind hundert Unwissende gegen zehn wissende Kenner, — vergiss also das sogenannte Populäre nicht, das auch die langen Ohren kitzelt. Wie wird es mit der Partitur gehen? Wird sie nicht copirt? Du musst darauf bedacht sein. Um so eine Bezahlung, wie diese, kann man seine Partitur nicht zurücklassen.* Uebereile den dritten Act nicht, Du wirst dennoch noch früh genug fertig. Ende gut, alles gut!

Diese Tage zeigte mir Fiala [Salzburger Oboist] einen Brief von Becke, welcher voll der Lobeserhebungen Deiner Musik des ersten Actes war: er schrieb, dass ihm die Thränen in die Augen traten, als er die Musik hörte, vor Freude und Vergnügen, und dass Alle behaupteten, dass sei die schönste Musik, die sie gehört hätten, dass alles neu und schön sei etc., dass sie nun im Begriff seien, den zweiten Act zu probiren, — dass er mir dann selbst schreiben werde u. s. w. Nun, Gott sei Dank gesagt, das geht gut. Ich kann nicht glauben, da ich Deine Arbeit kenne, dass es Complimente sind, denn ich bin überzeugt, dass Deine Composition, wenn sie gehörig ausgeführt wird, auch ihre Wirkung thun muss“.

„Salzburg, den 25. December 1780.

In der ganzen Stadt ist ein allgemeines Reden wegen der Güte Deiner Oper. Den ersten Lärm machte Baron Lerbach,

* Wir wissen von der italienischen Reise her, dass der Vortheil von weiteren Abschriften der Partitur gewöhnlich dem Copisten zufiel, denn erst mit Glucks grossen Werken ward es allgemeiner Sitte, Opern auch im Druck herauszugeben.

die Hofcanzlerin sagte es mir, dass er ihr erzählt habe, die Oper werde durchgehends ausserordentlich gelobt. Den zweiten machte Herrn Becke's Brief an Fiala, den er aller Orten lesen liess. Ich wünsche, dass der dritte Act die nämliche Wirkung hat, und hoffe es um so gewisser, als hier die grössten Affecte vorkommen und die unterirdische Stimme sehr überraschen und schaudernd sein muss. Basta, ich hoffe, dass es heissen soll: *Finis coronat opus.**

Suche nur das ganze Orchester bei guter Laune zu erhalten, ihnen zu schmeicheln und sie durch die Bank mit Lobeserhebungen Dir geneigt zu erhalten, denn ich kenne Deine Schreibart, es gehört bei allen Instrumenten die unausgesetzte erstaunlichste Aufmerksamkeit dazu, und es ist eben kein Spass, wenn das Orchester wenigstens drei Stunden mit solchem Fleiss und Aufmerksamkeit angespannt sein muss. Jeder, auch der schlechteste Bratschist, ist aufs empfindlichste gerührt, wenn man ihn *tête-à-tête* lobt, und wird dadurch eifriger und aufmerksamer, und so eine Höflichkeit kostet Dich nichts als ein paar Worte.**

Doch — das weisst Du ja selbst, — ich sage es nur, weil man's oft da, bei der Probe, nicht gleich thun kann und dann vergisst, und weil Du erst dann die Freundschaft und den Eifer des ganzen Orchesters nöthig hast, wenn die Oper in Scene ist. Die Lage des ganzen Orchesters ist dann ganz anders und aller Mitspielenden Aufmerksamkeit muss noch mehr angespannt sein. Du weisst, dass man nicht Alle zu Freunden haben kann. Es muss immer ein Zweifel und Aber mit unterlaufen. Man zweifelte, ob der zweite Act so neu und gut als der erste Act ausfallen werde? — Da nun dieser Zweifel gehoben ist, so werden Wenige mehr für den dritten Act zweifeln. Aber ich wollte meinen Kopf wetten, dass Einige sein werden, die zweifeln werden, ob diese Musik auf dem Theater auch die Wirkung wie im Zimmer machen werde? — und da braucht's auch wirklich den grössten Eifer und guten Willen des ganzen Orchesters.

Was anbelangt wegen der sechs Wochen [Urlaub], so bin ich entschlossen, mich gar nicht zu rühren noch etwas zu melden.

---

* „Ende gut, alles gut." — Die „unterirdische Stimme" ist das berühmte Orakel in der Tempelscene, die der ähnlichen Stelle in Gluck's Alceste nachgebildet ist.

* Wem fiele hier nicht „Bayreuth" ein!— Und mit Tristan und den Meistersingern in München war es nicht anders gewesen.

Sollte aber eine Rede an mich kommen, so bin ich entschlossen, zu antworten, dass wir es verstanden hätten, dass Du sechs Wochen nach componirter Oper wegen Probe und Aufführung in München Dich aufhalten könntest, indem ich nicht vermuthen konnte, als glaubten Se. Hochfürstliche Gnaden, dass eine solche Oper in sechs Wochen componirt, abgeschrieben und aufgeführt werden könnte u. s. w.

Herr Esser hat mir und dem Ferrari von Augsburg geschrieben. Er rühmte die zwei Acte Deiner Oper, die er gehört, ganz besonders und schrieb, dass von 5 bis 8 Uhr probirt wurde.* Herr Becke, dem wir uns empfehlen, schrieb mir, dass der Chor im zweiten Acte beim Sturme so stark wäre, dass er Jedem, auch in der grössten Sommerhitze, eiskalt machen müsste. Er rühmt die concertirende Arie der Dorothea Wendling im zweiten Acte ausserordentlich u. s. w. Kurz es wäre zu weitläufig, alle seine Lobsprüche über alles herzusetzen.**

Herr Ferrari macht Dir sein Compliment wegen des allgemeinen Beifalls Deiner Oper. Er zeigte den Brief von Herrn Esser, weil sich dieser darin wegen des Accompagnements bei seinem Concerte zu Salzburg bei dem ganzen Orchester bedankte, desswegen bei Hofe Allen, besonders dem [Michael] Haydn, Brunetti, Hafeneder etc., und da lasen sie auch, dass er die zwei Acte gehört, und: *che abbia sentito una musica ottima e particolare, universalmente applaudita*".***

Wir kehren zu Niemetscheck zurück:

„Aus München war er durch einen Auftrag des Erzbischofs nach Wien berufen: und von dieser Zeit an, das heisst von seinem 25. Jahre lebte er in dieser Kaiserstadt, die ebenso sehr durch den entschiedenen Hang des Publicums zur Musik als auch durch die Menge vortrefflicher Tonkünstler für Mozarts Geist wichtig sein musste.

---

* Esser war ein Violinspieler aus Mainz, der Mozarts schon von den ersten Reisen her bekannt war, „ein lustiger alter närrischer Kerl", wie der Vater schreibt, aber von tiefem Gefühl für echte Musik.

** Es ist die berühmte Arie der Ilia, bei der er zugleich seine Mannheimer Freunde Wendling, Ramm, Lange und Ritter, das ausgezeichnete Blas-Quartett, wieder um sich versammelt sah.

*** „Dass wir eine schöne und eigenartige Musik gehört haben, die allgemein Beifall hatte."

Von hier aus verbreiteten sich seine erstaunenswürdigen Compositionen zunächst nach Böhmen, dann in das übrige Deutschland und gaben dem Geschmacke in der Musik einen grossen Schwung, eine neue Richtung, die aber seine zeitherigen Nachahmer verzerren und verderben.

Sein Spiel auf dem Pianoforte fand zuerst Bewunderer und Liebhaber, denn obschon Wien mehre grosse Meister dieses Instrumentes, des Lieblings des Publicums zählte, so kam doch Keiner unserm Mozart gleich. Eine bewundernswürdige Geschwindigkeit, die man besonders in Rücksicht der linken Hand oder des Basses einzig nennen konnte, Feinheit und Delicatesse, der schönste redendste Ausdruck und ein Gefühl, welches unwiderstehlich zum Herzen drang, sind die Vorzüge seines Spieles gewesen, die, gepaart mit seiner Gedankenfülle, mit der tiefen Kenntniss der Composition natürlich jeden Hörer hinreissen und Mozart zu dem grössten Clavierspieler seiner Zeit erheben mussten.

Seine Claviercompositionen aller Art, Sonaten, Variationen, Concerte wurden bald allgemein bekannt und beliebt. Man ward bei jedem neu erschienenen Werke überrascht durch die Neuheit des Styles und der Gedanken, — man staunte über die Höhe, zu der sich die Musik durch seine Werke so schnell emporschwang!

In Wien fand Mozart einen Tonkünstler, dessen Genie dem seinigen am ähnlichsten war, den berühmten Schöpfer der Alceste und Iphigenie, Ritter von Gluck, einen Böhmen von Geburt. Der Umgang mit ihm und das unablässige Studium seiner erhabenen Werke gab Mozart viel Nahrung und hatte Einfluss auf seine Operncompositionen.*

Auch wurde Mozart bald der innigste Verehrer des grossen unvergleichlichen Joseph Haydn, der schon damals der Stolz der Tonkunst war und nun, nachdem Mozart nicht mehr ist, unser einziger Liebling, unsere Wonne bleibt.

Bald nachdem Mozart seinen Aufenthalt in Wien aufgeschlagen hatte, fasste der unvergessliche Kaiser Joseph II. den Gedanken, der eines deutschen Kaisers so würdig war, den Geschmack

---

* Gluck war vielmehr zu Weidenwang in der bayerischen Oberpfalz geboren, hatte aber allerdings seine entscheidende Jugendzeit in Böhmen zugebracht. Der Einfluss Glucks auf Mozart ist am ersichtlichsten eben im Idomeneo. Der persönliche Verkehr Beider war übrigens nicht sehr lebhaft.

an italienischen Opern durch die Unterstützung deutscher Singspiele und Sänger zu verdrängen und für das Vaterländische mehr zu stimmen. Er versammelte daher die besten Sänger und Sängerinnen und liess von Mozart eine deutsche Oper setzen. Für diese Virtuosen schrieb Mozart das allgemein bekannte, allgemein beliebte Singspiel, die Entführung aus dem Serail in dem Jahre 1782.*

Sie machte allgemeines Aufsehen. Die schlauen Italiener sahen bald, dass ein solcher Kopf für ihr welsches Geklingel bald gefährlich werden dürfte. Der Neid erwachte nun mit der ganzen Schärfe des italienischen Giftes!

Der Monarch, der im Grunde von der neuen und tief eindringenden Musik entzückt war, sagte doch zu Mozart: ‚Gewaltig viel Noten, lieber Mozart!‘ — ‚Gerade so viel, Eure Majestät, als nöthig ist‘, versetzte dieser mit jenem edlen Stolze und der Freimüthigkeit, die grossen Geistern so gut steht. Er sah es ein, dass diess nicht sein eigenes Urtheil sondern nachgesagt war.

Ich darf hier nicht verschweigen, dass Mozart zu der Zeit, als er diese Oper schrieb, Constanze Weber, seine nachmalige Gemalin, die Schwester der berühmten Sängerin Lange, liebte und eben Bräutigam war. Den Einfluss, den diese Seelenstimmung auf die Composition dieser Oper haben musste, wird jedermann erkennen, der sie gehört hat. Denn wer weiss es nicht, wie voll süsser Gefühle, voll schmachtender Liebe sie ist.**

Ich kann den Beifall und die Sensation, die sie in Wien erregte, nicht aus eigener Erfahrung beschreiben, aber ich bin Zeuge des Enthusiasmus gewesen, den sie bei ihrer Aufführung in Prag in Kennern und Nichtkennern verursachte! Es war, als wenn das,

---

* Das deutsche Nationalsingspieltheater war schon vor Mozarts Ankunft in Wien begründet worden. Auch Aloysia Weber war dabei angestellt und hatte eben hier in Wien den Schauspieler Lange geheirathet.

* Die Mutter Weber erhielt sich nach des Vaters Tode zum Theil durch Vermiethen von Zimmern. In ein solches war Mozart geflüchtet, als er nach der schmählichen Behandlung durch den Grafen Arco den Dienst des Erzbischofs für immer verlassen hatte. Hier hatte er also auch Constanze wiedergefunden und sich bald darauf mit ihr verlobt. Die nähere Darstellung der Vorfälle im erzbischöflichen Logis, infolge deren eben gegenüber der brutalen Behandlung durch den Grafen Arco Mozarts schönes Wort: „Das Herz adelt den Menschen!“ gefallen war, giebt er selbst in seinen Briefen von 1781.

was man hier gehört und gekannt hatte, keine Musik gewesen wäre! — Alles war hingerissen, — Alles staunte über die neuen Harmonien, über die originellen, bisher unerhörten Sätze der Blas-Instrumente. Nun fingen die Böhmen an, seine Compositionen zu suchen und in eben dem Jahre hörte man schon in allen besseren musikalischen Akademien Mozarts Clavierstücke und Symphonien. Von nun an war die Vorliebe der Böhmen für seine Werke entschieden. Die grössten Kenner und Künstler unserer Vaterstadt waren auch Mozarts grösste Bewunderer, die feurigsten Verkündiger seines Ruhmes.*

„Mozart lebte bisher, ungeachtet seines grosses Ruhmes, ohne Anstellung, also ohne bestimmte Einkünfte. Clavierunterricht und abonnirte Concerte für einen geschlossenen Zirkel des hohen Adels waren noch die ergiebigsten Quellen seiner Einkünfte, wobei sich in einer Stadt wie Wien sicher nichts ersparen liess.

In dieser Periode schrieb er die schönsten Sachen für das Clavier: Sonaten mit und ohne Begleitung, Concerte, die nun in Jedermanns Händen sind.*

Im Jahre 1785 gab er sechs meisterhafte Violinquartette im Stich heraus, mit der Dedication an seinen Freund, den Capellmeister Joseph Haydn, der ein schöner Ausdruck seiner Hoch-

---

* „Vorzüglich der verehrte Herr Duscheck, Kucharz, Praupner, Johann Kozeluch (nicht Leopold, der in Wien lebt), die beiden Loschek, Maschek, Caj. Vogel, Wenzel, [Dionys] Weber, Rösler, Witassek, Tomaschek u. a. m.", sagt Niemetscheck und wir fügen hier weiter eine Nachricht aus der Selbstbiographie des Böhmen A. Gyrowetz bei, die uns unten noch näher interessiren wird. Derselbe studirte damals in Prag die Rechte, sein eigentliches Leben aber bestand in der Musik und er schreibt also: „Die Musik war dazumal in sehr blühendem Zustande. Das Orchester im Theater war ausgezeichnet, die Kirchenmusiken sehr gut, besonders in der Kirche bei St. Veit (Schlosskirche), wo Kozeluch Regenschori war. So war auch auf der Kleinseite in der Jesuitenkirche bei St. Nicolaus, wo Maschek dirigirte, sehr gute Musik. Als erster Kirchencapellmeister und Theaterorchesterdirector wurde damals Strobach anerkannt. Diesem folgte Praupner, welcher zwar sehr exaltirt, aber dabei ein sehr geschickter und sehr fleissiger Orchesterdirector war." Die meisten dieser Prager Musiker, Strobach an der Spitze, werden uns denn auch hier wieder begegnen.

* In Bezug auf die Concerte hat Niemetscheck Recht, die schönsten Sonaten u. s. w. fallen aber wie die eigentlich grossen Werke Mozarts in die jetzt folgende Zeit seiner vollen Mannesentwickelung.

achtung für diesen grossen Mann ist. Und sowie dieselbe den Ruhm Haydns durch die Huldigung eines Künstlers wie Mozart ehrt, ebenso sehr gereicht sie diesem zur Ehre und macht uns das Herz eines Mannes liebenswürdig, dessen Talent Bewunderung heischt."* Gewiss Mozart hätte mit keinem Werke einen Joseph Haydn besser ehren können, als mit diesen Quartetten, die ein Schatz der schönsten Gedanken und das Muster und eine Schule der Composition sind. In den Augen des Kenners ist dieses Werk eben so viel werth als jede Operncomposition Mozarts. Alles darin ist durchdacht und vollendet! — Man sieht es diesen Quartetten an, dass er sich Mühe gab, Haydns Beifall zu gewinnen.

Eben zu der Zeit machte das französische Lustspiel von Beaumarchais, ‚Figaro', sein Glück und kam auf alle Theater. Mozart ward vom Kaiser Joseph dazu bestimmt, diesem Lustspiele, nachdem es in ein Singspiel umgegossen worden, auch auf dem italienischen Operntheater durch seine Musik Berühmtheit zu verschaffen. Es wurde in Wien von der italienischen Operngesellschaft aufgeführt. Wenn es wahr ist, was man allgemein als wahr erzählt und was sich bei so vielen glaubwürdigen Zeugen freilich nicht in Zweifel ziehen lässt, dass die Sänger [?] aus Hass, Neid und niedriger Cabale bei der ersten Vorstellung durch vorsätzliche Fehler sich alle Mühe gegeben haben die Oper zu stürzen: so kann der Leser daraus schliessen, wie sehr diese Partei die Ueberlegenheit des Genies in Mozart fürchtete und wie wahr es sei, was ich kurz vorher bei Gelegenheit der Entführung aus dem Serail bemerkt habe. Dieser feige Bund verdienstloser Menschen blieb bis an das frühe Ende des unsterblichen Künstlers in voller Thätigkeit ihn zu hassen, zu verleumden und seine Kunst herabzusetzen. Welchen Kampf hatte Mozarts Geist zu bestehen, bis er vollkommen triumphirte! Man erzählt, dass die Sänger durch eine ernste Warnung des seligen Monarchen zu ihrer Pflicht gewiesen werden mussten, da Mozart voll Bestürzung zwischen dem zweiten Acte zu ihm in die Loge kam und ihn darauf aufmerksam machte.**

---

* Man findet die schöne Widmung in „Mozarts Leben".

** Wenn das letztere, wie wir später sehen werden, auch nicht thatsächlich richtig ist, so ist es um so wahrer, dass die Cabalen der Italiener Mozarts Existenz in Wien allmählich untergruben und damit zu seinem frühen Ende ihr gutes Theil beitrugen.

So wie jedes seiner Werke in Böhmen nach seinem wahren Werthe erkannt und geschätzt wurde, so geschah es mit dieser Oper. Sie wurde im Jahre 1786 von der Bondinischen Gesellschaft in Prag auf das Theater gebracht und gleich bei der ersten Vorstellung mit einem Beifall aufgenommen, der nur mit demjenigen, welchen die Zauberflöte nachher erhielt, verglichen werden kann. Es ist die strengste Wahrheit, wenn ich sage, dass diese Oper fast ohne Unterbrechung diesen ganzen Winter gespielt ward und dass sie den traurigen Umständen des Unternehmers vollkommen aufgeholfen hatte.*

Der Enthusiasmus, den sie bei dem Publicum erregte, war bisher ohne Beispiel, man konnte sich nicht genug daran satt hören. Sie wurde bald von einem unserer besten Meister, Herrn Kucharz, in einen guten Clavierauszug gebracht, in blasende Partien, ins Quintett für Kammermusik, in deutsche Tänze verwandelt: kurz Figaros Gesänge widerhallten auf den Gassen, in den Gärten, ja selbst der Harfenist auf der Bierbank musste sein ‚Dort vergiss' tönen lassen, wenn er gehört werden wollte. Diese Erscheinung hat freilich grösstentheils in der Vortrefflichkeit des Werkes ihren Grund, aber nur ein Publicum, welches so viel Sinn für das wahre Schöne in der Tonkunst und so viel gründliche Kenner unter sich besitzt, konnte den Werth einer solchen Kunst auf der Stelle empfinden. Dazu gehört auch das unvergleichliche Orchester der damaligen Oper, welches die Ideen Mozarts so genau und fleissig auszuführen verstand. Denn auf diese verdienten Männer, die zwar grösstentheils keine Concertisten, aber desto gründlichere Kenner und Orchesterspieler waren, machte die neue

* Wir werden das Gleiche vom Don Juan vernehmen und fügen hier nur als Gegenstück hinzu, wie unser Zeuge sein ganzes Mozart-Büchlein endigt. „Zum Schlusse", schreibt er, „setzen wir noch eine Anecdote her, die mehr als eine Lobrede sagt. Ein alter italienischer Unternehmer einer Operngesellschaft in Deutschland, der es an seiner Casse zu fühlen schien, dass seit Mozart keine andern Opern, am wenigsten die von welschen Autoren gefallen wollten, pflegte immer, so oft er auf eine Oper von Mozart kam, mit einem Seufzer auszurufen: Das ist mein Unglück!" — Und doch was musste kaum ein Jahrzehnt später, als dies geschrieben ward, ein Beethoven gegenüber dem wogenden Schwall der Rossini-Begeisterung „mit Emphase" ausrufen: „Nun, den Platz in der Kunstgeschichte können sie mir doch nicht nehmen!" — Zum Glück gehören aber Geister wie Mozart und Beethoven — nicht bloss der „Kunstgeschichte" an.

Harmonie und der feurige Gang des Gesanges den ersten und tiefsten Eindruck. Der nunmehr verstorbene rühmlich bekannte Orchesterdirector Strobach versicherte oft, dass er sammt seinem Personale bei der jedesmaligen Vorstellung so sehr ins Feuer gerathe, dass er trotz der mühsamen Arbeit mit Vergnügen von vorne wieder anfangen würde.

Die Bewunderung für den Verfasser dieser Musik ging so weit, dass einer unserer edelsten Cavaliere und Kenner der Musik, Graf Johann Joseph Thun, der selbst eine vortreffliche Capelle unterhielt, ihn nach Prag zu kommen einlud und ihm Wohnung, Kost und alle Bequemlichkeiten in seinem Hause anbot. Mozart war zu sehr über die Wirkung erfreut, die seine Musik auf die Böhmen machte, — zu begierig eine Nation von einem solchen Musikgefühle kennen zu lernen, als dass er die Gelegenheit nicht mit Freuden ergriffen hätte. Er kam im Februar [? Januar] 1787 nach Prag: am Tage seiner Ankunft [?] wurde Figaro gegeben und Mozart erschien darin. Sogleich verbreitete sich der Ruf von seiner Anwesenheit im Parterre und so wie die Ouverture zu Ende ging, klatschte ihm das ganze Publicum Beifall und Willkommen zu.*

Er liess sich dann auf allgemeines Verlangen in einer grossen musikalischen Akademie im Operntheater auf dem Pianoforte hören. Nie sah man noch das Theater so voll Menschen als bei dieser Gelegenheit, nie ein stärkeres einstimmiges Entzücken, als sein göttliches Spiel erweckte. Wir wussten in der That nicht, was wir mehr bewundern sollten, ob die ausserordentliche Composition oder das ausserordentliche Spiel, beides zusammen bewirkte einen Totaleindruck auf unsere Seelen, welcher einer süssen Bezauberung glich! Aber dieser Zustand löste sich dann, als Mozart zu Ende der Akademie auf dem Pianoforte mehr als eine halbe Stunde phantasirte und unser Entzücken auf den höchsten Grad gespannt hatte, in laute überströmende Beifallsäusserung auf. Und in der That übertraf dieses Phantasiren alles, was man sich vom Clavierspiele vorstellen konnte, da der höchste Grad der Compositionskunst mit der vollkommensten Fertigkeit im Spiele vereinigt ward. Gewiss so wie diese Akademie für die Prager die einzige ihrer

* Es war nicht am Tage der Ankunft, sondern einige Tage später.

Art war, so zählte Mozart diesen Tag zu den schönsten seines Lebens".

Wir schliessen denn auch sogleich hier eine Bemerkung über Mozarts Phantasien aus der Wiener Allgemeinen musikalischen Zeitung von 1818 an, die bei Gelegenheit der Recension einer Fuge von Mozarts Freund Abbé Stadler gethan ist und sehr vermuthlich von Ignaz von Seyfried herrührt, der Mozarts Schüler im Clavierspiel war. Sie lautet:

„Und so phantasirte auch oft der verewigte Mozart, wenn er, aufgefordert zum Spielen, im Kreise der ihn umringenden Menge nur ein paar seiner Auserwählten erschaute, die ihn zu verstehen fähig, seinem Geistesfluge zu folgen erkoren waren, denen er sich nun unbekümmert und gedankenlos für alles übrige ganz hingab, mit ihnen allein nur in den Hieroglyphen der Tonsprache redete, einzig für sie im unermesslichen Reiche der Klänge sein volles Herz ausströmte. Beethoven zeigt sich am allervortheilhaftesten in der freien Phantasie. Es ist wirklich ganz ausserordentlich, mit welcher Leichtigkeit und zugleich Festigkeit in der Ideenfolge er auf der Stelle jedes ihm gegebene Thema nicht etwa nur in den Figuren variirt sondern wirklich ausführt. Seit Mozarts Tode, der mir hier noch immer das *non plus ultra* bleibt, habe ich diese Art des Genusses nirgends in dem Masse gefunden wie bei Beethoven".

Niemetscheck fährt dann fort:

„Die Symphonien, die er für diese Gelegenheit setzte, sind wahre Meisterstücke des Instrumentalsatzes, voll überraschender Uebergänge, und haben einen raschen feurigen Gang, so dass sie sogleich die Seele zur Erwartung irgend etwas Erhabenen stimmen. Diess gilt besonders von der grossen Symphonie in D-dur und Es-dur, die noch immer ein Lieblingsstück des Prager Publicums sind, obschon sie wohl hundert Mal gehört waren.*

Der Opernunternehmer Bondini schloss zugleich mit Mozart den Accord zu einer neuen Oper für die Prager Bühne auf den nächsten Winter, welche dieser gern übernahm, weil er erfahren hatte, wie gut die Böhmen seine Musik zu schätzen und auszuführen verstanden. Diess äusserte er oft gegen seine Prager Freunde. Er war überhaupt gern in Prag, wo ihn ein gefühlvolles

* Letzteres mag wahr sein, allein geschrieben war die Esdur-Symphonie damals noch gar nicht, und die in D-dur ist vielmehr kurz vorher für Mozarts Concerte in diesem Winter 1786/87 entstanden.

Publicum und wahre Freunde sozusagen auf den Händen trugen. Dem Opernorchester dankte er in einem Briefe an den damaligen Director Strobach sehr verbindlich und schrieb seiner geschickten Ausführung den grössten Theil des Beifalls zu, den seine Musik in Prag erhalten hatte. Dieser Zug seines Herzens, so unbedeutend er scheint, ist sehr schön, er giebt einen Beweis, dass Stolz, Eigendünkel oder Undankbarkeit seine Fehler nicht waren, wie man es so häufig an viel geringeren Virtuosen wahrnimmt.

Im nämlichen Jahre 1787 gegen den Winter kam Mozart infolge seines Accordes wieder nach Prag und vollendete da die Krone aller seiner Meisterwerke, die Oper: Don Juan.

Die Böhmen sind stolz darauf, dass er durch eine so erhabene und aus der Tiefe seines Genies geschöpfte Musik ihren guten Geschmack erkannte und ehrte. ‚Don Juan ist für Prag geschrieben', — mehr braucht man nicht zu sagen um zu beweisen, welchen hohen Begriff Mozart von dem musikalischen Sinne der Böhmen hatte. Es gelang ihm auch vollkommen, diesen Sinn zu treffen und zu rühren, denn keine Oper hat sich in einem gleichen Wohlgefallen hier so lange auf dem Theater erhalten als Don Juan. Es sind nunmehr [im Jahre 1808] 21 Jahre, seit sie gegeben wird, und noch immer hört man sie mit Vergnügen, noch immer lockt sie eine zahlreiche Versammlung in das Parterre. Kurz Don Juan ist die Lieblingsoper des bessern Publicums in Prag.

Als Mozart bei der ersten Vorstellung derselben an dem Clavier im Orchester erschien, empfing ihn das ganze bis zum Erdrücken volle Theater mit einem allgemeinen Beifallklatschen. Ueberhaupt bekam Mozart in Prag bei jeder Gelegenheit grosse und unzweideutige Beweise der Hochachtung und Bewunderung, welche gewiss ehrenvoll waren, weil nicht Vorurtheil oder Mode sondern reines Gefühl seiner Kunst daran Theil hatte. Man liebte und bewunderte seine schönen Werke, wie konnte man gegen die Person ihres grossen Schöpfers gleichgiltig bleiben?

In dem Jahre 1789 [?] im Monat December schrieb Mozart das italienische komische Singspiel *Cosi fan tutte* [So machens alle Weiber] oder die Schule der Liebenden. Man wundert sich allgemein, wie der grosse Geist sich herablassen konnte, an ein so elendes Machwerk von Text seine himmlisch süssen Melodien zu verschwenden. Es stand nicht in seiner Gewalt den Auf-

trag abzulehnen und der Text ward ihm ausdrücklich aufgetragen.*

In diese Periode fällt auch seine Reise über Leipzig und Dresden nach Berlin.** Der grosse Ruf seines Namens ging ihm voran, und man fand sich nirgends in der Erwartung getäuscht, die er überall erregt hatte. Der damalige König von Preussen [Friedrich Wilhelm II.], ein freigebiger Kenner und Freund der Tonkunst ward ganz für ihn eingenommen und gab ihm ausgezeichnete Beweise seiner Achtung. Wie wahrhaft und dauernd dieselbe gewesen sei, beweist die königliche Grossmuth, mit welcher dieser Monarch später die Wittwe Mozart in Berlin aufnahm und unterstützte.***

Mozart war bis jetzt [d. h. 1787] ohne Anstellung, ohne sichere Einkünfte. So bekannt auch sein Talent war, so sehr man seine Compositionen suchte, so wenig dachte man daran ihn zu belohnen und zu unterstützen. Er hatte zwar oft beträchtliche Einnahmen gemacht, aber bei der Unsicherheit und Unordnung der Einkünfte, bei den häufigen Kindbetten, den langwierigen Krankheiten seiner Gattin in einer Stadt wie Wien musste Mozart doch im eigentlichen Verstande darben. Er beschloss daher die Stadt zu verlassen, wo sich keine Stelle für einen Kopf wie Mozart fand. Sein Plan war nach England zu gehen, wo er ein besseres Schicksal um so mehr erwarten konnte, als ihm oft von da Einladungen und lockende Anträge gemacht wurden.

Alles war zur Abreise fertig, als ihm Kaiser Joseph den Titel eines kaiserlichen Kammercomponisten mit einem Jahrgehalt von 800 Gulden und der Zusicherung ertheilte, dass auf ihn in der Zukunft Bedacht genommen werden würde. Mozart mochte nicht trotzen, er nahm es willig an und blieb. Das Anstellungsdecret ist am 7. December 1787 ausgestellt.

Ich überlasse es jedem Leser, darüber Beobachtungen anzustellen, um die Ursachen der langen Vernachlässigung eines so grossen Künstlers auszuforschen. An ihm lag die Schuld gewiss

* Das Letztere ist richtig, und zwar vom Kaiser Joseph selbst. Die Jahreszahl dagegen muss 1790 heissen.

** „Er unternahm sie im Frühjahr des Jahres 1789", fügt Niemetscheck richtig hinzu.

*** Wir werden von all diesen Dingen noch hören.

nicht, — man müsste denn seinen geraden und offenen, zum Bücken und Kriechen untauglichen Charakter annehmen.*

„So viele Feinde und Neider auch jeden seiner Vorzüge durch Herabsetzung und Verläumdung zu verdunkeln bemüht waren, so vollkommen war dennoch der Triumph seiner Kunst bei unbefangenen, von dem Roste der Mode unverletzten Seelen. Alle wahren Kenner der Tonkunst huldigten seinem Genie. Ich will davon ein Beispiel anführen:

Der als Staatsmann und Gelehrter gleich verehrungswürdige Baron van Swieten**, ein wahrer Kenner der Tonkunst, voll Gefühl für den ernsten Gesang des erhabenen Händel, liess oft die Werke dieses berühmten Tonkünstlers, die für den tändelnden Modegeschmack unserer Tage eine zu einfache Kost sind, in Privatconcerten aufführen. Er bediente sich dazu der Talente unseres Mozart, der die grossen Ideen Händels mit der Wärme seiner Empfindung zu beleben und durch den Zauber seines Instrumentalsatzes für unser Zeitalter geniessbar zu machen verstand.***

Baron van Swieten correspondirte oft über diese Angelegenheit mit Mozart und schrieb ihm einst unter anderm.

‚Den 21. März 1789: Ihr Gedanke, den Text der kalten Arie in ein Recitativ zu bringen, ist vortrefflich, und in der Ungewissheit, ob Sie wohl die Worte zurück behalten haben, schicke ich Ihnen sie abgeschrieben. Wer Händel so feierlich und so geschmackvoll kleiden kann, dass er einerseits auch den Modegecken gefällt und andererseits doch immer in seiner Erhabenheit sich zeigt, der hat seinen Werth gefühlt, der hat ihn verstanden, der ist zu der Quelle seines Ausdruckes gelangt und kann und wird

* Die Hauptschuld trugen der Neid und die Intrigue der Italiener, die eben am Hofe alles galten, weil im Grunde Kaiser Josephs Geschmack in der Musik auch noch nicht viel weiter ging als der des alten Fritz, der bekanntlich im Herzen nur das Italienische trug. Dazu kamen dann der Kleinsinn der nächsten Umgebung des Kaisers und seine eigene Verstimmung und Bedrängung in diesen seinen letzten Regierungsjahren. Wir werden noch von diesen Dingen hören.

** Schon oben begegneten wir diesem eifrigen Musikfreunde, den wir denn auch in Mozarts letzter Lebenszeit noch antreffen werden und der einer der ersten Wiener Gönner des jungen Beethoven ward.

*** Mozart bearbeitete für ihn Acis und Galathea, Messias, Cäcilienode und das Alexanderfest in den Jahren 1788, 1789 und 1790.

sicher daraus schöpfen. So sehe ich dasjenige an, was Sie leisteten, und nun brauche ich von keinem Zutrauen mehr zu sprechen, sondern nur von dem Wunsche das Recitativ bald zu erhalten.

Swieten".

Wir brechen hier zunächst diese biographischen Mittheilungen Niemetschecks ab, denn das Weitere betrifft Mozarts Ende, dem wir eine geschlossene Zusammenstellung des Ueberlieferten zu widmen haben. Wir gehen also zu dem dritten und vorletzten Capitel seiner „Lebensbeschreibung" über.

IX. ‚Mozart als Künstler und Mensch.'

Unter dem so betitelten zweiten Capitel von Niemetschecks „Lebensbeschreibung" birgt sich freilich nicht entfernt eine wirkliche Darstellung von Mozarts menschlicher Art und künstlerischer Bedeutung. Wohl aber enthält dasselbe auf der Grundlage von Schlichtengroll's Notizen eine Menge bedeutsamen Materials zu einer solchen Darstellung, unschätzbare Züge von Mozarts Geist und Wesen mit treustem Herzen aufgefasst und manchen Blick in den tieferen und eigentlichen Bestand dieser wunderbar schöpferischen Natur, der auch bei diesem einfachen Gelehrten „weit alle Bildung überspringt".

Wir geben hier das Wesentliche: „Die Körperbildung dieses ausserordentlichen Menschen hatte nichts Auszeichnendes. Er war klein, sein Angesicht angenehm, aber es kündigte, wenn man das grosse feurige Auge ausnimmt. die Grösse seines Genies auf den ersten Anblick nicht an.*

Der Blick schien unstät und zerstreut, ausser wenn er am Clavier sass, da änderte sich sein ganzes Antlitz! Ernst und gesammelt ruhte dann sein Auge, auf jeder Muskelbewegung drückte sich die Empfindung aus, welche er durch sein Spiel vortrug und in dem Zuhörer so mächtig wiederzuerwecken vermochte.

Er hatte kleine schöne Hände, bei dem Clavierspielen wusste er sie so sanft und natürlich auf der Claviatur zu bewegen, dass sich das Auge daran nicht minder als das Ohr an den Tönen ergötzen musste. Auch darin zeichnete sich also Mozart vor den tummelnden Kraftgenies unserer Tage aus.**

---

* Dazu fügt Nissen jedenfalls nach bester Quelle: „Sein Auge war mehr matt als feurig, ziemlich gross und gut geschnitten, mit sehr schönen Augenbrauen und Wimpern. So lange er mager war, standen die Augen etwas vor, er war dann übersichtig. Die Augen sahen gut und scharf: nie hat er Brillen gebraucht".

** „Sein Kopf war für den Körper verhältnissmässig zu gross: der Körper selbst, die Hände und Füsse gut proportionirt, worauf er auch etwas eitel

Der kleine Wuchs seines Körpers kam von seiner frühen Geistesanstrengung und von dem Mangel an freier Bewegung in der Zeit seiner Kindheit*. Er war von schönen Eltern gezeugt und selbst ein schönes Kind gewesen . . . Da Mozart bekanntermassen in der Nacht am liebsten spielte und die Arbeit oft dringend war, so kann sich jeder leicht vorstellen, wie sehr sein so fein organisirter Körper darunter leiden musste. Sein früher Tod (wenn er ja nicht auch künstlich befördert war) muss diesen Ursachen hauptsächlich zugeschrieben werden.**

„Aber in dem unansehnlichen Körper wohnte ein Genius der Kunst, wie ihn nur wenigen Lieblingen die Natur verlieh. Die Grösse und der Umfang seines Genies lässt sich nach dem so frühen, so beispiellos schnellen Gange seiner Entwickelung und nach der hohen Stufe der Vollkommenheit abmessen, auf die er in seiner Kunst gestiegen war. Kein Tonkünstler vor ihm hatte das weite Gebiet seiner Kunst so weit umfasst und in jedem Zweige desselben so vollendete Producte geschaffen".

Die weitere Betrachtung über Mozarts künstlerische Besonderheit und allgemeine Bedeutung ist uns heute überflüssig. Wir gehen sogleich zu den weiteren biographischen Thatsachen über, die dieser Zeuge berichtet:

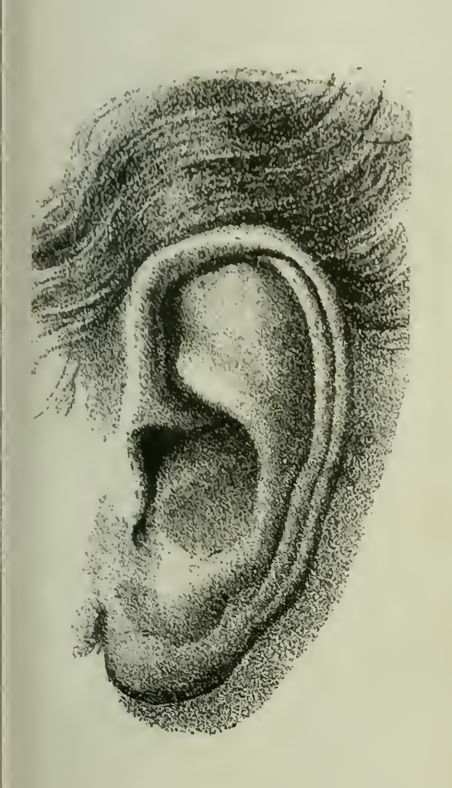
„Die berühmtesten Tonkünstler erkannten die Grösse seines Genies und bewunderten seine Werke. Joseph Haydn, der Liebling der Grazien, der in seinem Alter noch das Gefühl eines Jünglings zeigte, ist gewiss vor Allen ein befugter und berufener Richter. Sein Urtheil ist unparteiisch, weil er als ein redlicher Mann bekannt ist und Mozarts aufblühender Ruhm dem seinigen im Wege stand. Schon im Jahre 1785, da Mozarts Vater noch lebte, sagte J. Haydn bei seiner Zusammenkunft in Wien zu ihm: ‚Ich sage Ihnen vor Gott und als ein ehrlicher Mann, dass ich Ihren Sohn für den grössten Componisten

---

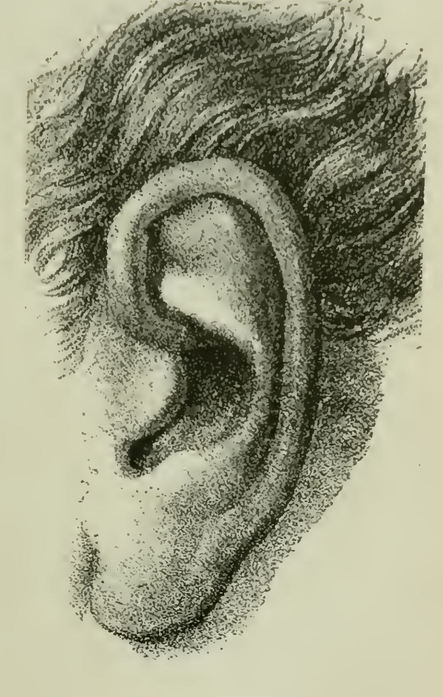
war. Die Nase war schön, nur so lange er mager war und nach den ersten Jahren seiner Verheirathung war die Grösse seiner Nase auffallend", so fügt wieder Nissen hinzu. Mozarts merkwürdiges Ohr geben wir hier in Nachbildung.

* Jedenfalls hat er mehr gesessen als Kinder gewöhnlich pflegen, schon das Clavierspielen und frühe Componiren brachte dies mit sich. Doch war andrerseits das häufige Reisen in der Jugendzeit dagegen ein Gegengewicht.

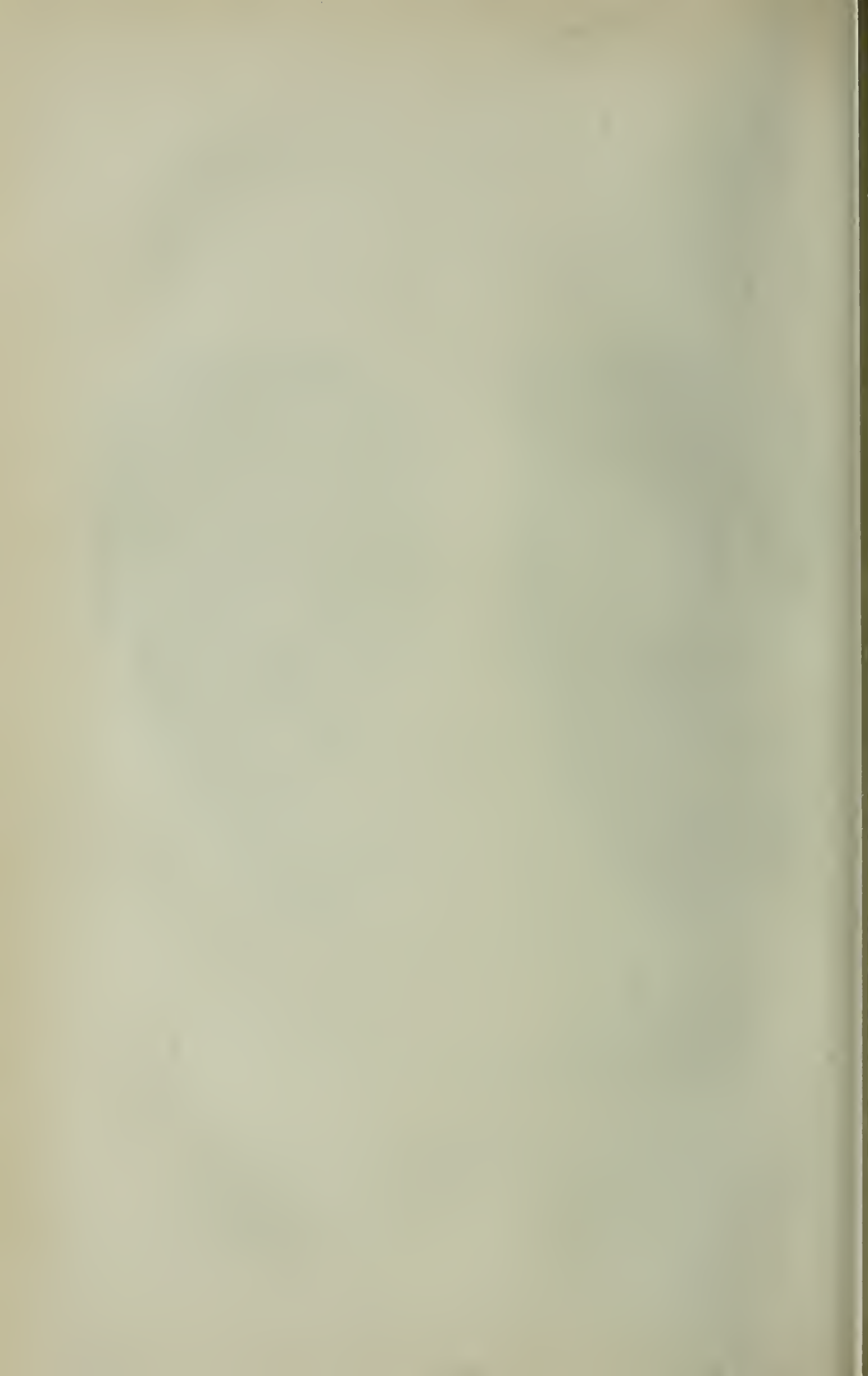
** Auf den hier ausgesprochenen Verdacht einer Vergiftung kommen wir weiter unten zu reden.



MOZART'S OHR.



ALLTAGS-OHR.



anerkenne, von dem ich nur immer gehört habe, er hat Geschmack und besitzt die gründlichste Kenntniss in der Kunst der Composition'.*

Im Jahre 1787 im December schrieb eben dieser grosse Mann an einen Freund in Prag, der mit ihm seit langer Zeit im Briefwechsel stand und ein Singspiel von seiner Composition für Prag verlangte, folgenden merkwürdigen Brief:

,Sie verlangen eine *Opera buffa* von mir, recht herzlich gern, wenn Sie Lust haben, von meiner Singcomposition etwas für sich allein zu besitzen. Aber um sie auf dem Theater zu Prag aufzuführen, kann ich Ihnen diesmal nicht dienen, weil alle meine Opern zu viel auf unser Personal [zu Eisenstadt in Ungarn] gebunden sind und ausserdem nie die Wirkung hervorbringen würden, die ich nach der Localität berechnet habe. Ganz was anders wäre es, wenn ich das unschätzbare Glück hätte, ein ganz neues Buch für das dasige Theater zu componiren. Aber auch da hätte ich noch viel zu wagen, indem der grosse Mozart schwerlich jemand andern zur Seite haben kann.**

Denn könnt' ich jedem Musikfreunde, besonders aber den Grossen die unnachahmlichen Arbeiten Mozarts so tief und mit einem solchen musikalischen Verstande, mit einer so grossen Empfindung in die Seele prägen, als ich sie begreife und empfinde: so würden die Nationen wetteifern, ein solches Kleinod in ihren Ringmauern zu besitzen. Prag soll den theuern Mann festhalten — aber auch belohnen, denn ohne dieses ist die Geschichte grosser Genien traurig und giebt der Nachwelt wenig Aufmunterung zum ferneren Bestreben, wesswegen leider so viel hoffnungsvolle Geister darnieder liegen. Mich zürnet es, dass dieser einzige Mozart noch nicht bei einem kaiserlichen oder königlichen Hofe engagirt ist. Verzeihen Sie, wenn ich aus dem Geleise komme: ich habe den Mann zu lieb. Ich bin etc. Joseph Haydn.

N. S. An das Prager Orchester und die dasigen Virtuosen mein ergebenstes Compliment'.***

Wenn ein Haydn so urtheilt, so begeistert spricht — ein

* Wir werden von jenem Besuch des Vaters in Wien noch hören und dabei der Quelle dieses so höchst bemerkenswerthen Urtheils Haydns begegnen. Schon Schlichtegrolls Nekrolog hatte dasselbe übrigens öffentlich mitgetheilt.

** Es war eben kurz zuvor dort der Don Juan in Scene gegangen.

*** „Ich habe dieses schätzbare Denkmal einer edlen Seele der gütigen

Haydn, der allein unter allen Tonkünstlern über seinen Verlust zu trösten im Stande wäre, was will dann das Gekreische einiger kleiner Geister sagen, die an Mozarts Ruhme zu Rittern werden wollten?

Der kursächsische Capellmeister Hr. Naumann bezeugte bei seinem Aufenthalte zu Prag auf eine rühmliche Weise seine Hochachtung und Bewunderung für Mozarts Werke in einer rührenden Anrede an Mozarts Sohn, als ihm derselbe von seiner Freundin Duschek vorgestellt wurde. Wer die redliche anspruchslose Denkungsart dieses berühmten Meisters kannte, wird an der Wahrheit seiner Gesinnungen gewiss nicht zweifeln.*

„Wie sehr ihn Gluck geschätzt habe, ist schon erwähnt worden.

Cherubini, dessen Geist dem Mozartschen am nächsten verwandt scheint, ist sein grösster Bewunderer und hat seine Werke zum Gegenstande seines beständigen Studiums gemacht. Alle Neueren, wenn sie es auch nicht gestehen wollen, haben von Mozart gelernt oder ahmen ihm nach.**

Ein noch lebender nicht unberühmter Tonkünstler in Wien sagte zu einem andern bei Mozarts Tode mit vieler Wahrheit und Aufrichtigkeit: ‚Es ist zwar Schade um ein so grosses Genie, aber wohl uns, dass er todt ist. Denn, würde er länger gelebt haben, wahrlich! die Welt hätte uns kein Stück Brod mehr für unsere Compositionen gegeben!'***

Die zahlreiche Classe gründlicher Tonkünstler in Prag verdient mit Recht unter den Richtern über Mozarts hohen Werth

---

Mittheilung des Herrn Roth, Proviantoberverwalter (an den der Brief geschrieben war) zu danken. Da er für den Geist und das Herz seines Verfassers nicht minder ruhmvoll ist als für Mozart, so liess ich ihn hier wörtlich nach dem Original abdrucken", — so fügt Niemetscheck hinzu.

* „Der Verfasser hatte das Vergnügen Augenzeuge der schönen Scene zu sein", sagt wieder Niemetscheck. Der Madame Duschek werden wir sogleich näher begegnen. Johann Gottlieb Naumann, geb 1741 in Blasewitz, galt damals für einen der bedeutendsten Componisten.

** Dass Cherubini allerdings mehr fast als die meisten andern Componisten von Mozarts besonderem Styl gelernt, ist nicht zu bestreiten. Allein „seinem Geist am nächsten verwandt"? — Im Gegentheil die angeborne innere Trockenheit liess Mozarts Styl bei ihm doch schliesslich zur blossen Manier werden.

*** Es war Glucks Schüler Salieri, derselbe, dem man die Schuld an Mozarts zu frühem Tode zuschrieb.

einen ansehnlichen Platz. Die meisten von ihnen sprechen mit einer Achtung von Mozarts Werken, die ein rühmlicher Beweis ihrer Kenntnisse und der Unbefangenheit ihres Herzens ist. — Einige (lange noch nicht Alle) sind früher schon genannt worden. Der brave Duschek mit seiner Gattin, die als Künstlerin und gebildete Frau im gleichen Masse auf Achtung und Beifall Anspruch machen kann, waren Freunde und Bewunderer Mozarts. Wie viele treffliche Künstler, auf welche Böhmen stolz ist, — wie viele gründliche und geschmackvolle Dilettanten vom Adel und dem Bürgerstande, die in jedem anderen Lande für Virtuosen gelten würden, müsste ich nennen, wenn ich alle Freunde und Verehrer seiner Werke und seiner Talente in Böhmen herzählen wollte?

Doch um Mozart als Tonkünstler ganz kennen zu lernen, ist es nöthig, ihn bei seinem Schreibpulte, wenn er die unsterblichen Werke dichtete, zu beobachten!

Mozart schrieb alles mit einer Leichtigkeit und Geschwindigkeit, die wohl beim ersten Anblick Flüchtigkeit oder Eile scheinen konnte. Auch kam er nie während des Schreibens zum Clavier. Seine Einbildungskraft stellte ihm das ganze Werk, wenn es angefangen war, deutlich und lebhaft dar. Die grosse Kenntniss des Satzes erleichterte ihm den Ueberblick der gesammten Harmonie. Selten trifft man in seinen Conceptpartituren verbesserte oder ausgestrichene Stellen an. Daraus folgt nicht, dass er seine Arbeiten nur hingeworfen habe. In seinem Kopf lag das Werk immer schon vollendet, ehe er sich zum Schreibpult setzte. Wenn er den Text zu einer Composition bekam, so ging er lange Zeit damit umher, dachte sich ganz hinein und erregte die Thätigkeit seiner Phantasie. Am Clavier arbeitete er dann die Gedanken vollständig aus, und nun erst setzte er sich zum Schreiben hin. Daher war ihm das Schreiben eine leichte Arbeit, bei der er oft scherzte und tändelte.

Es ist schon oben gesagt worden, dass er auch in seinen Mannesjahren halbe Nächte am Clavier zubrachte. Dies waren eigentlich die Schöpferstunden seiner himmlischen Gesänge! Bei der schweigenden Ruhe der Nacht, wo kein Gegenstand die Sinne fesselt, entglühte seine Einbildungskraft zu der regsten Thätigkeit und entfaltete den ganzen Reichthum seiner Töne, welchen die Natur in seinen Geist gelegt hatte. Hier war Mozart ganz Empfindung und Wohllaut, — hier flossen von seinen Fingern die

wunderbarsten Harmonien! Wer Mozart in solchen Stunden hörte, der nur kannte die Tiefe und den ganzen Umfang seines musikalischen Genies: frei und unabhängig von jeder Rücksicht durfte da sein Geist mit kühnem Fluge sich zu den höchsten Regionen der Kunst hinaufschwingen. In solchen Stunden der dichterischen Laune schuf sich Mozart unerschöpflichen Vorrath, daraus ordnete und bildete er dann mit leichter Hand erst seine unsterblichen Werke.

Uebrigens wird jeder einsehen, dass eine reiche Ader der Gedanken dazu erfordert war. Ohne diese würde alle seine Kunst unfruchtbar geblieben sein. Es giebt zwar Componisten, die durch eisernen Fleiss einige Gedanken erzwingen: aber wie bald versiecht ihre Quelle! Dann hört man sie nur wiederholen: ihre späteren Werke sind gewöhnlich nur die Musterkarte der früheren.

Diese Leichtigkeit, mit welcher Mozart schrieb, hat er, wie wir gesehen haben, schon als Knabe gezeigt: ein Beweis, dass sie ein Werk des Genies war. Aber wie oft überraschte er damit in seinen letzten Jahren selbst diejenigen, die mit seinen Talenten vertraut waren! Die genievolle Ouverture zum Don Juan ist ein merkwürdiges Beispiel davon. Mozart schrieb diese Oper im October 1787. Sie war schon vollendet, einstudirt und sollte übermorgen aufgeführt werden, nur die Ouverture fehlte noch.

Die ängstliche Besorgniss seiner Freunde, die mit jeder Stunde zunahm, schien ihn zu unterhalten: je mehr sie verlegen waren, desto leichtsinniger stellte sich Mozart. Endlich am Abende vor dem Tage der ersten Vorstellung, nachdem er sich satt gescherzt hatte, ging er gegen Mitternacht auf sein Zimmer, fing an zu schreiben und vollendete in einigen Stunden das bewunderungswürdige Meisterstück, welches die Kenner nur der himmlischen Ouverture der Zauberflöte nachsetzen. Die Copisten wurden nur mit Mühe bis zur Vorstellung fertig, und das Opernorchester, dessen Geschicklichkeit Mozart kannte, führte sie vom Blatt vortrefflich aus.*

Die Musik zur Zauberflöte war schon im Juli 1791 fertig. In der Mitte des August ging Mozart nach Prag, schrieb da innerhalb 18 Tagen *La Clemenza di Tito*, welche am 5. [?6.] September aufs Theater kam. In der Mitte dieses Monats reiste er nach

* Wir werden diese Thatsache von der Wittwe selbst noch ausführlicher berichten hören.

Wien zurück und schrieb ein paar Tage vor der Vorstellung der Zauberflöte, die am 30. September 1791 geschah, die beste seiner Ouverturen und den Priestermarsch zu Anfange des zweiten Actes.

Solche Beispiele könnten häufig angeführt werden. Sein ausserordentliches Gedächtniss zeigte sich auch schon in der Jugend, das aufgefasste Miserere in Rom giebt hiervon einen vollen Beweis. Er behielt es ungeschwächt bis an sein Ende.

Da man seine Compositionen unglaublich suchte, so war er nie sicher, dass ihm nicht ein neues Werk selbst während des Copirens abgestohlen wurde. Er schrieb daher bei seinen Clavierconcerten gewöhnlich nur eine Zeile für eine Hand auf und spielte das Uebrige aus dem Gedächtnisse. So hat er einst ein Clavierconcert, welches er schon seit geraumer Zeit nicht in Händen gehabt hatte, in einer musikalischen Akademie aus dem Gedächtniss gespielt, indem er die Principalstimme in der Eile zu Hause vergass.

Aber wie ist Mozart ein so grosser, ja man möchte sagen einziger Mann in seiner Kunst geworden? Hat er alles der Natur oder seinem Studium und seiner Ausbildung zu verdanken? Einige deutsche Schriftsteller sprechen von einer instinctartigen Beschaffenheit seines Geistes, welche ihn unwillkürlich zur Hervorbringung seiner Meisterwerke getrieben habe. Diese kennen aber sicher Mozart gar nicht und scheinen die Leichtigkeit, mit welcher er, wenn die Idee des Werkes einmal gebildet war, schrieb, für die instinctartige Wirkung seines Talentes zu halten. Freilich haben die Aeusserungen des Genies, in so fern es angeboren ist, etwas Instinctartiges: aber nur Bildung und Uebung — Studium giebt ihnen Reife und Vollendung. Mozart hatte von der Natur ein Genie empfangen wie Shakespeare, aber er übertraf diesen an Geschmack und Correctheit. Er producirte mit Verstand und Wahl.* Diese so seltene Vereinigung eines feinen Geschmackes und der richtigsten Beurtheilung mit den grössten Naturanlagen, die Mozart unter den Meistern seiner Kunst den ersten Rang giebt, war grösstentheils sein Werk, — das Werk seines Eifers,

* Es liegt in der mehr nach romanischem Vorbild geleiteten Anschauung dieses Oesterreichers, dass Shakespeares Art nicht recht erkannt wird: der architectonische Aufbau im Lear und Hamlet zeugt allerdings von etwas mehr als „Geschmack und Correctheit“ und solchen erhabenen Logos erzeugt gewiss einzig und allein „Verstand und Wahl“.

seines Fleisses, das Werk des tiefen und gründlichen Studiums der Kunst.

Aus der Geschichte seiner Jugend haben wir gesehen, wie sorgfältig er jede Gelegenheit benutzte, um zu lernen, wie weise und streng ihn sein Vater dazu leitete und wie tief er in die Geheimnisse der Kunst so früh schon eingedrungen war. Aber wir wollen ihn selbt einmal darüber hören.

Einst — es war nach den ersten Proben seines Don Juan — ging Mozart mit dem ehemaligen Orchesterdirector und Capellmeister Kucharz spazieren.* Unter andern vertraulichen Gesprächen kam die Rede auf Don Juan. Mozart sagte: ‚Was halten Sie von der Musik zum Don Juan? Wird sie so gefallen wie Figaro? Sie ist von einer andern Gattung!‘

Kucharz: ‚Wie können Sie daran zweifeln? Die Musik ist schön, originell, tief gedacht. Was von Mozart kommt, wird den Böhmen gewiss gefallen‘.

Mozart: ‚Ihre Versicherung beruhigt mich, sie kommt von einem Kenner. Aber ich habe mir Mühe und Arbeit nicht verdriessen lassen, für Prag etwas Vorzügliches zu leisten. Ueberhaupt irrt man, wenn man denkt, dass mir meine Kunst so leicht geworden ist. Ich versichere Sie, lieber Freund, niemand hat so viel Mühe auf das Studium der Composition verwendet als ich. Es giebt nicht leicht einen berühmten Meister in der Musik, den ich nicht fleissig, oft mehrmals durchstudirt hätte‘.

Und in der That sah man die Werke grosser Tonkünstler auch da noch, als er bereits classische Vollkommenheit erreicht hatte, auf seinem Pulte.

Sein gewandter Geist wusste sich den Charakter eines jeden so anzueignen, dass er sie oft zum Scherze im Satz und Style bis zum Täuschen nachahmte.

Sein Gehör war so fein, fasste die Verschiedenheit der Töne so gewiss und richtig auf, dass er den geringsten Fehler oder Misston selbst bei dem stärksten Orchester bemerkte und den Spieler oder das Instrument, welches ihn beging, anzugeben wusste.

---

* Wir begegneten diesem böhmischen Componisten Johann Kucharz schon oben unter Mozarts Verehrern in Prag. Er war 1751 in Chotecz geboren, also nur fünf Jahre älter als Mozart.

Nichts brachte ihn so sehr auf als Unruhe, Getöse oder Geschwätz bei der Musik. Da gerieth der so sanfte muntere Mann in den grössten Unwillen und äusserte ihn sehr lebhaft. Es ist bekannt, dass er mitten im Spiele unwillig vom Clavier aufstand und die unaufmerksamen Zuhörer verliess. Dies hat man ihm vielfach übelgenommen, aber gewiss mit Unrecht. Alles was er vortrug, empfand er selbst aufs stärkste, — sein ganzes Wesen war dann Gefühl und Aufmerksamkeit: wie konnte ihn also kalte Fühllosigkeit, Unaufmerksamkeit oder gar ein störendes Geschwätz in der Laune und Fassung erhalten! Als begeisterter Künstler vergass er da alle andern Rücksichten.

Wie reizbar lebhaft sein Kunstsinn gewesen sei, kann man daraus schliessen, dass er bei der Aufführung einer guten Musik bis zu Thränen gerührt wurde: vorzüglich wenn er etwas von den beiden grossen Haydn hörte. Aber nicht allein Musik, sondern auch jeder andere rührende Gegenstand ergriff sein ganzes Gefühl und erschütterte ihn. Seine Einbildungskraft war immer thätig, immer mit Musik beschäftigt, daher schien er oft zerstreut und gedankenlos!

So gross war Mozart als Künstler! Den Forscher der menschlichen Natur wird es nicht befremden, wenn er sieht, dass dieser als Künstler so seltene Mensch nicht auch in den übrigen Verhältnissen des Lebens ein grosser Mann war.*

Die Tonkunst machte die Haupt- und Lieblingsbeschäftigung seines ganzen Lebens aus, — um diese bewegte sich sein ganzes Gedanken- und Empfindungsspiel, alle Bildung seiner Kräfte, die das Genie des Künstlers ausmachen, ging von da aus und bezog sich darauf. Ist es ein Wunder, wenn er den übrigen Dingen um sich weniger Aufmerksamkeit widmete und widmen konnte? Er war Künstler, war es ganz und war es in einer bewunderungswürdigen Grösse: das ist genug! Wer mag indess die Grenzlinien seiner Geisteskräfte so genau ziehen, um behaupten zu können, Mozart habe ausser seiner Kunst zu nichts sonst Anlage

---

* Dieser Gedanke ist eben etwas gedankenlos dem Nekrolog nachgeschrieben. Im weitern Verlauf verlässt jedoch Niemetscheck diese Spur der thörichten Bornirtheit und mildert, berichtigt, beschränkt jenen Ausspruch in solch nachdrücklich thatsächlicher Weise, dass im Grunde nichts mehr von ihm übrig bleibt.

oder Fähigkeit gehabt? Man setzt freilich das Wesen des Künstlergenies in eine überwiegende Stärke der unteren oder ästhetischen Kräfte der Seele, aber man weiss auch, dass die Künste, besonsonders die Musik, häufig einen scharfen Ueberblick, Beurtheilung und Einsicht in die Lage der Dinge erfordern, welches bei Mozart um so gewisser vorauszusetzen ist, da er kein gemeiner mechanischer Virtuos eines Instrumentes war, sondern das ganze weite Gebiet der Tonkunst mit seltener Kraft und Geschicklichkeit umfasste.

Wie schön und beneidenswerth ist übrigens der Wirkungskreis eines Tonkünstlers! Mit seinen süssen Harmonien entzückt er tausend gefühlvolle Seelen, er schafft ihnen die reinste Wonne, er erhebt, besänftigt, tröstet! Auch dann, wenn er nicht mehr ist, lebt er dennoch in seinen wiederholenden Gesängen, — Tausende segnen und bewundern ihn. *

Mozart hatte schon in seiner Jugend zu allen Kenntnissen, die man ihm beizubringen für nöthig fand, eine grosse Anlage gezeigt, in allen schnelle Fortschritte gemacht: von der Arithmetik ist Erwähnung geschehen. Auch in seinen späteren Jahren liebte er diese Kenntniss sehr und war wirklich ein ungemein geschickter Rechenmeister. Eben so gross war sein Talent zur Sprachwissenschaft: er verstand Französisch, Englisch, Italienisch und Deutsch. Die lateinische Sprache lernte er in späteren Jahren oder zwar nur so weit, als es zum Verständnisse des Kirchentextes, den er allenfalls in Musik zu setzen hatte, erforderte.**

---

* Der Irrthum, den unser Zeuge oben begeht, das Genie in die „unteren oder ästhetischen Kräfte der Seele“ zu verlegen, rührt, wie wir später sehen werden, ebenfalls von dem Nekrolog her und deckt den ganzen beschränkten Hochmuth einer blossen sogenannten intelligenten und ethischen Bildung auf, den allerdings selbst das Erscheinen Goethes und Schillers in unseren gebildeten Kreisen noch nicht völlig überwunden hat. Allein ganz ist unserm Manne der Ausblick in jene „höhere Welt des Wissens“, die wie alle Kunst so im höchsten Sinne die Musik und zwar vor allem seit Mozart und Beethoven darstellt, nicht verschlossen: die liebende Erfassung seines Meisters führt ihn, das sieht man hier, zu einer sicheren Ahnung der allumfassenden Geisteswelt, die sowie in der Religion in der wahren Kunst liegt. So erkennt er auch die höhere geistige Begabung und Bildung unsers Meisters und giebt darüber einige Thatsachen.

** Dass dies unrichtig ist, beweist schon Nr. 1 von Mozarts Briefen, der aus dem Jahr 1769 ist, wo Mozart 13 Jahre alt war.

In allen übrigen Sprachen hat er die guten Schriftsteller gelesen und verstanden. Er machte oft selbst Verse, meistens aber nur bei scherzhaften Gelegenheiten.*

In den übrigen Fächern hatte Mozart wenigstens so viel historische Kenntniss, als für einen Mann von Bildung nöthig war.**

Zu bedauern ist es, dass er nicht über seine Kunst schrieb! Aus einem Briefe, welchen er an Frau von Trattner, eine seiner Schülerinnen, über den Vortrag der für sie gesetzten Clavierphantasie geschrieben hatte, konnte man sehen, dass er nicht nur die Praxis, sondern auch die Theoretik seiner Kunst vollkommen verstand. Der Brief ist leider nicht zu finden gewesen.***

In einem Heft einer musikalischen Zeitschrift von Berlin vor Jahren wurde von Mozart behauptet, er habe eigentlich keine höhere Bildung gehabt. Gelehrte Bildung hatte er freilich nicht. Es ist schwer zu errathen, was der Verfasser mit den Worten „höhere Bildung“ gemeint habe. Mozart hatte die Welt gesehen, er kannte die Schriftsteller der gebildetsten Nationen, zeigte überall einen offenen freimüthigen Geist: was fehlte ihm also zur höhern Cultur? Muss man in Göttingen, Berlin oder Jena studirt haben, um höhere Bildung zu erlangen? Oder besteht die höhere Bildung darin, dass man weiss, was deutsche Schriftsteller sagen, dass man von allem zu schwatzen versteht?†

Der moralische Charakter Mozarts war bieder und liebenswürdig. Unbefangene Herzensgüte und eine seltene Empfindlichkeit für alle Eindrücke des Wohlwollens und der Freundschaft waren seine Grundzüge. Er überliess sich diesen liebenswürdigen Regungen ganz und wurde daher mehrmals das

---

* Dies war unter anderen der Fall bei dem Tode eines geliebten Staares, dem er in seinem gemietheten Garten ein ordentliches Grabmal errichtet und dieses mit einer Inschrift versehen hatte. ‚Thiere und besonders Vögel liebte er sehr‘, fügt Niemetcheck hinzu.

** Dass er auch sehr gut zeichnete, wissen wir aus einer Mittheilung seiner Frau; er hatte bei einem Aufenthalte in Linz im Jahre 1783 ihr einen Christuskopf (*Ecce homo*) copirt, den sie treu aufbewahrte.

*** Wie sicher Mozart über Kunst zu schreiben wusste, wissen wir heute aus seinen Briefen.

† Hier erkennt man aufs deutlichste die freiere Anschauung in geistiger Hinsicht, die dieser Mann seiner österreichischen Bildung und namentlich dem Umgang mit Kunst und Künstlern verdankt. Die Behauptung stand in der Berliner Musikzeitung von 1791.

Opfer seines gutmüthigen Zutrauens. Oft beherbergte und pflegte er seine ärgsten Feinde und Verderber bei sich.

Er hatte zwar oft mit einem schnellen Blicke auch versteckte Charaktere aus dem Innersten ausgeholt: allein im ganzen genommen hatte er zuviel Gutmüthigkeit, um Menschenkenntniss zu erlangen. Selbst die Art seiner Erziehung, die unstäte Lebensart auf Reisen, wo er nur für seine Kunst lebte, machte eine wahre Kenntniss des menschlichen Herzens unmöglich. Diesem Mangel muss man manche Unklugheit seines Lebens zuschreiben.*

Uebrigens hatte Mozart für die Freuden der Geselligkeit und Freundschaft einen offenen Sinn. Unter guten Freunden war er vertraulich wie ein Kind, voll munterer Laune, diese ergoss sich dann meistentheils in den drolligsten Einfällen. Mit Vergnügen denken seine Freunde in Prag an die schönen Stunden, die sie in seiner Gesellschaft verlebten, sie können sein gutes argloses Herz nie genug rühmen, man vergass in seiner Gesellschaft ganz, dass man Mozart, den bewunderten Künstler vor sich habe.

Nie verrieth er einen gewissen Kunstpedantismus, der an manchen Jüngern Apollos so widerlich ist. Er sprach selten und wenig von seiner Kunst und immer mit einer liebenswürdigen Bescheidenheit.

---

* Wir erinnern an die Freundschaft mit dem jungen Thomas Linley in Florenz und werden noch besondere Züge seines wohlwollenden Wesens und guten Herzens hören. Von den „falschen Freunden und Blutsaugern ohne sein Wissen", wie Sophie Haibl die „werthlosen Menschen, die ihm zu Tischnarren dienten" nennt, vernehmen wir ein paar Beispiele durch Nissen: „Als er nach Frankfurt 1790 reiste und Geld dazu brauchte, das ihm nur zu ungeheuren Zinsen angeboten ward, schlug seine Frau ihm vor, ihre silberne Toilette und Pretiosen zu versetzen. Es geschah, er reiste. Als er zurückkam und nicht viel gewonnen hatte, erhielt Stadler [ein Hausfreund, tüchtiger Clarinettist] den Auftrag, einen Theil z. B. Besteck u. s. w. einzulösen und das Andere umschreiben zu lassen. Der Versetzzettel für den Rest ward ihm wahrscheinlich von diesem Hausfreunde entwendet aus seiner stets offenen Schatulle. — Mozart bekam einst 50 Ducaten vom Kaiser. Um diese meldete sich sogleich der lauernde Stadler und sagte, er sei gänzlich verloren, wenn er sie nicht sogleich bekomme. Mozart bedurfte selbst das Geld, sein gutes Herz vermochte ihn, ihm zwei schwere Repetiruhren zum Versatz zu geben: ‚Da geh und bring mir den Zettel und löse sie zu rechter Zeit'. Da dies nicht geschah und Mozart seine Uhren nicht verlieren wollte, so gab er ihm zu der erforderlichen Zeit die 50 Ducaten mit den Zinsen. Dieser war so niederträchtig sie zu behalten. Mozart zankte ihn zwar, aber blieb sein Freund,

Hochschätzung des wahren Verdienstes und Achtung für die Person leiteten seine Urtheile in Kunstsachen. Es war gewiss rührend, wenn er von den beiden Haydn oder anderen grossen Meistern sprach: man glaubte nicht den allgewaltigen Mozart sondern einen ihrer begeisterten Schüler zu hören.

Ich kann hier eine Anecdote nicht übergehen, die ebensosehr seinen geraden Sinn und den Unwillen gegen lieblose Tadelsucht als seine grosse Achtung für Joseph Haydn beweist. Sie sei zugleich ein Beispiel seiner guten Einfälle.

In einer Privatgesellschaft wurde einst ein neues Werk von Joseph Haydn gemacht. Nebst Mozart waren mehrere Tonkünstler gegenwärtig, unter andern L. K . . . ., der noch nie jemanden gelobt hatte als sich selbst.* Er stellte sich zu Mozart und tadelte bald dieses bald jenes. Mit Geduld hörte ihn dieser eine Zeit an. Als es ihm aber zu lang dauerte und der Tadler endlich mit Selbstgenügsamkeit ausrief: ‚Das hätt' ich nicht gethan!' erwiderte Mozart: ‚Ich auch nicht. Wissen Sie aber warum? Weil wir es beide nicht so gut getroffen hätten!' Durch diesen Einfall machte er sich einen unversöhnlichen Feind mehr.

Mit einer solchen Bescheidenheit verband Mozart dennoch ein edles Bewusstsein seine Künstlerwürde. Wie wäre es auch möglich gewesen, nicht zu wissen, wie gross er sei? Aber er jagte nie nach dem Beifall der Menge, selbst als Kind rührte ihn nur das Lob des Kenners. Daher war ihm alles gleichgültig, was bloss aus Neugierde ihn anzugaffen gekommen war. Oft ging dieses Betragen vielleicht zu weit. Er war daher bisweilen auch in der Gegenwart grosser Herren vom höchsten Range zum Spielen nicht zu bewegen, oder er spielte nichts als Tändeleien, wenn er merkte, dass sie keine Kenner oder wahre Liebhaber sind. Aber Mozart

---

Wohlthäter und häufiger Gastgeber". Und ganz fasst Sophie Haibl diesen Zug einer oft zum Unheil führenden Herzensgüte in dem Wort zusammen: „Wenn Er etwas hatte, so hatten auch die, die um ihn herum waren und welche sein gutes unverbesserliches Herz schändlich zu hintergehen wussten. Er war unglücklich in der Wahl seiner Haus- und Tischfreunde: durch sie kam er um vieles. Die Frau litt in der Stille und unterdrückte ihr Missfallen." Zu loben ist hier allerdings nicht, aber konnte es anders sein? — Unsere Fehler stammen stets aus unsern besten Tugenden, und seine Schwächen sind es, was den Menschen liebenswürdig macht.

* Es war der böhmische Clavierspieler Leopold Kozeluch in Wien, zeitlebens einer der tückischesten Neider und Feinde unseres Meisters.

war der gefälligste Mann von der Welt, wenn er sah, dass man Sinn für seine Kunst besitze spielte er Stunden lang dem geringsten und unbekanntesten Menschen vor. Mit aufmunternder Achtsamkeit hörte er die Versuche junger Künstler an und weckte durch eine liebevolle Beifallsäusserung das schlummernde Selbstbewusstsein.

Unser bester Clavierspieler und beliebter Tonsetzer, Johann Wittasek, dankt ihm diese Erweckung seines Talentes. Die wenigen Stunden, die er bei Mozart zubrachte, schätzt er nach eigenem Geständnisse für einen grossen Zuwachs zu seiner Ausbildung.

Menschenfreundlich und uneigennützig war Mozart in einem hohen Grade. Darum sammelte er kein Vermögen. Ganz im Reiche der Töne lebend schätzte er den Werth des Geldes und der übrigen Dinge zu wenig. Daher arbeitete er Vieles umsonst, aus Gefälligkeit oder Wohlthätigkeit. Jeder reisende Virtuos war gewiss, wenn er sich ihm durch Talent oder moralischen Charakter zu empfehlen wusste, eine Composition für sich zu erhalten. So entstanden die Concerte für die übrigen Instrumente, so eine Menge einzelner Singcompositionen, unter andern die majestätischen Chöre zu dem Schauspiele ‚König Thamos', die den erhabensten Werken Händels und Glucks an die Seite gesetzt werden.

Aber selbst die Bezahlung, die Mozart für seine Arbeiten bekam, war meistens nur höchst mittelmässig. Der Theaterunternehmer Guardasoni zahlte ihm für Don Juan nur 100 Ducaten.*

Verstellung und Schmeichelei waren seinem arglosen Herzen gleich fremd, jeder Zwang, den er seinem Geiste anthun musste, unausstehlich. Freimüthig und offen in seinen Aeusserungen und Antworten, beleidigte er nicht selten die Empfindlichkeit der Eigenliebe und zog sich dadurch manchen Feind zu.

Seine hohe Kunst und der liebenswürdige Charakter verschafften ihm Freunde, die ihn von ganzer Seele liebten und für sein Wohl eifrig besorgt waren. Es würde das Zartgefühl dieser edlen Menschen beleidigen, wenn sie hier namentlich angeführt würden, wie wäre es auch möglich, alle zu kennen und zu nennen! Indem also diese Betrachtung verbietet von der grossmüthigen Freundschaft eines B. v. S. und des Kaufmanns B. [P.] zu reden, so

---

* Das war übrigens, wie wir wissen, der gewöhnliche Preis für eine bestellte Saisonoper.

sei es wenigstens erlaubt, hier der ausgezeichneten Wohlthätigkeit eines Wiener Bürgers gegen Mozart zu erwähnen.* Dieser brave Mann [Rindum], ein Flecksieder von Gewerbe, ohne Mozart persönlich zu kennen, bloss von Bewunderung für seine Kunst hingerissen, verschaffte seiner kranken Gemalin, die nach der Verordnung der Aerzte wegen einer Lähmung am Fusse Bäder von gekochtem Magengekröse brauchen musste, die Gelegenheit in seinem eigenen Hause geraume Zeit hindurch die Kur mit vieler Bequemlichkeit brauchen zu können. Er lieferte ihr nicht nur die Flecke unentgeltlich und ersparte dadurch Mozart eine Auslage von mehren hundert Gulden, sondern verlangte auch für Logis und Kost gar nichts. Aehnliche Beispiele eines solchen Enthusiasmus für die hohe Kunst Mozarts sind sehr häufig.

Aber Mozart hatte auch Feinde, zahlreiche und unversöhnliche Feinde. Wie hätten ihm auch diese mangeln können, da er ein so grosser Künstler und ein so gerader Mann war? Und diese waren die unlautere Quelle, aus welcher so viele hässliche Erzählungen von seinem Leichtsinne, seinen Ausschweifungen geflossen sind.

Mozart war Mensch, folglich Fehlern unterworfen wie alle Menschen. Die nämlichen Eigenschaften und Kräfte, die das Wesen seiner grossen Talente ausmachten, waren zugleich Reiz und Anlass zu manchen Fehltritten, brachten Neigungen hervor, die freilich bei Alltagsmenschen nicht angetroffen werden. Seine Erziehung und Lebensart bis zu dem Zeitpunkte, wo er sich in Wien niederliess, war auch nicht geeignet ihm Menschenkenntniss und Welterfahrung zu verschaffen. Denke man sich einen so zart organisirten Jüngling, — einen Tonkünstler von seiner Empfindung in Wien und sich selbst überlassen: braucht es mehr, um zur Nachsicht gegen seine Fehler gestimmt zu werden? Man muss aber gegen diese Erzählungen überhaupt misstrauisch sein, da gewiss der grösste Theil reine Unwahrheiten und nichts als Schmähungen des scheelsüchtigen Neides sind. Wir haben dies in Rücksicht seiner hinterlassenen Schulden schon bemerkt.** Niemand wird es

* Den B. v. S. kennen wir als den Baron van Swieten. Doch war seine Freundschaft für Mozart immerhin etwas eigennütziger Natur. Der „Kaufmann B.“ ist der aus den Briefen Mozarts bekannte Puchberg.

** Diesen Punkt berührt Niemetscheck bei Mozarts Tode, daher wir auch dort davon noch hören werden.

unbegreiflich finden, warum die Welt diesen Ausstreuungen so leicht Glauben beimisst, wenn er sich erinnert, dass man gewöhnlich mit einem Tonkünstler den Begriff eines Verschwenders oder Wüstlings verbindet. Aber zahlreiche Beispiele achtungswürdiger Künstler haben bewiesen, wie sehr dieses Vorurtheil einzuschränken sei.

In seiner Ehe mit Constanze Weber lebte Mozart vergnügt. Er fand an ihr ein gutes liebevolles Weib, die sich an seine Gemüthsart vortrefflich anzuschmiegen wusste und dadurch sein ganzes Zutrauen und eine Gewalt über ihn gewann, welche sie nur dazu anwendete, um ihn oft von Uebereilungen abzuhalten. Er liebte sie wahrhaft, vertraute ihr Alles, selbst seine kleinen Sünden an, — und sie vergalt es ihm mit Zärtlichkeit und treuer Sorgfalt.* Wien war Zeuge dieser Behandlung, und die Wittwe denkt nie ohne Rührung an die Tage ihrer Ehe.**

Seine liebste Unterhaltung war Musik. Wenn ihm daher seine Gemalin eine recht angenehme Ueberraschung an einem Familienfeste machen wollte, so veranstaltete sie im Geheim die Aufführung einer neuen Kirchencomposition von Michael oder Joseph Haydn.

Das Billardspiel liebte er leidenschaftlich, vermuthlich weil es mit Bewegung des Körpers verbunden ist. Er hatte ein eigenes zu Hause, bei dem er sich täglich mit seiner Frau unterhielt. Die Schönheit der Natur im Sommer war für sein tiefFühlendes Herz ein entzückender Genuss. Er verschaffte sich ihn, wann er konnte, und miethete daher fast alle Jahre ein Gärtchen in der Vorstadt, wo er den Sommer zuzubringen pflegte."

Soweit unser Gewährsmann über Mozart als Mensch und Künstler, — wahrlich die entscheidenden Züge seines Wesens und Geistes miteinander! — Wir kommen also jetzt zu den mancherlei Ergänzungen und Ausführungen dieses schönen Bildes durch Zusammenstellnng der verschiedensten Zeugnisse über einzelne Punkte und Daten dieser Künstlerexistenz, um dann noch einmal zu einer geschlossenen Masse von Erinnerungen eines Einzelnen aus Mozarts späteren Lebensjahren und darauf zu dem Bilde seines frühen Endes zu gelangen.

---

* „Sie sagt noch immer: Man musste ihm vergeben, man musste ihm gut sein, denn er war zu gut", so fügt ihr späterer Mann Nissen hier hinzu.

** Welches unvergängliches Denkmal er ihr und dieser seiner Liebe gesetzt hat, darüber lese man in „Mozarts Leben" das Kapitel: Die Zauberflöte.

X. Verschiedene Einzelberichte.

1. Clementi.

Aus Mozarts Briefen ist sein scharfes Urtheil über Clementi bekannt. Als dasselbe durch Nissens Biographie veröffentlicht wurde, erliess sein Schüler Ludwig Berger in der Cäcilia von 1829, also noch zu Clementis Lebzeiten, eine „Erläuterung", die uns andererseits wieder dessen Ansicht von Mozart offenbart.

Zur näheren Orientirung diene hier, dass Clementi, um 1750 in Rom geboren, also einige Jahre älter als Mozart, nach einer sorgfältigen Ausbildung in der Musik, besonders im Clavierspiel, im Jahre 1781 von London über Paris nach Wien kam und den Ruf einer unerhörten Virtuosität mitbrachte. Einen solchen Rivalen zu besiegen musste aber Mozart damals um so mehr gelten, als er ja selbst noch nicht lange in Wien war und seine Stellung im grossen Publicum erst zu schaffen oder doch zu befestigen hatte. Der Wettkampf, zu dem Kaiser Joseph selbst den Anlass gab, fand zwar in seinen Gemächern statt, allein was dort geschah wusste, zumal wenn es die Musik anging, sogleich die ganze Stadt und es war entschieden für sie das allgemeine Urtheil. Der Sieg war, wie sich für uns von selbst versteht, auf Seiten Mozarts und sowie gegen den Vater wird er gegen seine Freunde und die „Noblesse" nicht mit seinem Urtheil zurückgehalten haben. Berger versuchte also 48 Jahre später sozusagen die künstlerische Ehrenrettung für seinen Lehrer. Wir theilen aus derselben die Hauptsache mit:

„Ich glaube meinen Zweck zunächst zu erreichen, wenn ich über die im Jahre 1781 vor dem Kaiser Joseph II. stattgehabte Concurrenz der beiden Künstler Clementis eigene Aeusserungen, soviel ich mich deren erinnere, hier einfach wiedergebe:

‚Kaum einige Tage in Wien anwesend, erhielt ich von Seiten des Kaisers eine Einladung, mich vor ihm auf dem Pianoforte hören zu lassen.

In dessen Musiksaal eintretend fand ich daselbst jemand, den ich seines eleganten Aeusseren wegen für einen kaiserlichen Kammerherrn hielt. Allein kaum hatten wir eine Unterhaltung angeknüpft, als diese sofort auf musikalische Gegenstände überging und wir uns bald als Kunstgenossen — als Mozart und Clementi — erkannten und freundlichst begrüssten‘.

Aus dem Fortgange der Erzählung Clementis — ganz übereinstimmend mit der Mozartschen Angabe — ging hervor, wie sehr ihn die Kunstleistungen des Letzteren ergriffen und entzückten:

‚Ich hatte bis dahin niemand so geist- und anmuthvoll vortragen gehört. Vorzugsweise überraschten mich ein Adagio und mehrere seiner extemporirten Variationen, wozu der Kaiser das Thema wählte, das wir, wechselseitig einander accompagnirend, variiren mussten‘.

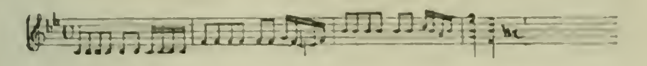
Auf meine Frage, ob er damals schon in seinem jetzigen Style — es war im Jahre 1806 — das Instrument behandelt habe, verneinte er diess, hinzusetzend, dass er in jener früheren Zeit sich vorzugsweise noch in grosser brillirender Fertigkeit und besonders in den vor ihm nicht gebräuchlich gewesenen Doppelgriffpassagen und extemporirten Ausführungen gefallen und erst später den gesangvollern edlern Styl im Vortrage, durch aufmerksames Hören damaliger berühmter Sänger, dann auch durch die allmähliche Vervollkommnung besonders der englischen Flügelfortepianos, deren frühere mangelhafte Construction ein gesangvolleres gebundeneres Spiel fast gänzlich ausgeschlossen, sich angeeignet habe.

So, scheint mir, erklärt sich Mozarts Urtheil, das Jener als ‚geschmack- und empfindungslos‘ bezeichnet und desshalb nur zu Missdeutungen zum Nachtheil Mozarts veranlassen dürfte, doch einigermassen natürlich.

Wenigstens kann man bei des Letztern allbekannter Redlichkeit und seinem Geradsinne nicht wohl annehmen, dass irgend eine Nebenabsicht jenem Urtheile die Richtung gegeben habe. Es trifft oder verletzt auch nicht im mindesten den nachherigen und jetzt allgemein anerkannten Schöpfer und Ausbilder des schönen Styls auf dem Fortepiano.

Bemerkenswerth ist hier noch Clementis Eigenthümlichkeit, auf den Fermaten (Halten) seiner Sonaten längere und höchst interessante thematisch ausgeführte Zwischenspiele und Cadenzen

zu extemporiren, was ihn auch bei jener Concurrenz zur Wahl einer Sonate veranlasste, die zu dem Zweck zwar geeignet, aber in anderer Hinsicht doch hinter manchen seiner früheren Compositionen dieser Gattung zurückstand. Es war folgende:



und wir haben diesem Thema vielleicht das geniale, in seiner Art unübertroffene Allegro der Ouverture zur Zauberflöte zu danken.

Sollte ich in irgend einer Angabe hier wesentlich irren, so kann ja der in London lebende Muzio Clementi, ein noch rüstiger achtzigjähriger Kunstveteran, wenn ers nöthig glaubt, seine gute Feder zur Berichtigung bald eintauchen.*

Soviel über eine Angelegenheit, deren Erörterung in Hinsicht Clementis ganz überflüssig für diejenigen wäre, die ihn als Componisten und Virtuosen, als Letztern aber besonders in seiner spätern Kunstepoche genau kannten".

Und dennoch, schliessen wir hier angesichts der wirklichen Kunst Mozarts und der auf ihn und Beethoven gebauten grossen Kunstepoche von heute unsererseits, — dennoch war im tiefern Grunde Mozarts Urtheil richtig: Clementi war und blieb im besten Fall ein — Meistersinger.

---

2. Gyrowetz.

Adalbert Gyrowetz, geboren 1768 in Budweis, schrieb als k. k. Hofcapellmeister in Wien im Jahre 1847, also 85 Jahre alt, seine kurze „Biographie", die im Jahre darauf, als er gestorben war, in der Mechitharistenbuchdruckerei dort herauskam.**

Er hatte ursprünglich in Prag Jurisprudenz zu studiren begonnen, ward aber durch Umstände und Neigung zur Musik ge-

---

* Es ist nichts dergleichen bekannt geworden, und auch der englische Nekrolog Clementis, mitgetheilt in der Allgemeinen Musikalischen Zeitung von 1832, weicht hier nur in Kleinigkeiten ab.

** In dieser Schrift steht als Geburtsjahr 1763. Das ist aber ein Druckfehler für 1762. Denn Gyrowetz sagt selbst, er habe im Jahre 1847 ein Alter von 85 Jahren erreicht.

führt, kam dann als Secretär des Grafen Fünfkirchen, dessen Diener und Beamte nach der häufigen Gewohnheit jener Zeit sämmtlich Musiker sein mussten, nach Brünn, wo er sich in dem sehr musikalischen Hause des Grafen Troyer, dessen Sohn Ferdinand später Obersthofmeister bei Beethovens Gönner und Freunde Erzherzog Rudolf ward, sehr gut aufgenommen sah, und von da um 1786 mit sehr guten Empfehlungsschreiben nach Wien. Darüber erzählt er nun, von sich in dritter Person redend, Folgendes:

„Dort angekommen wurde er im Hause des Herrn Hofrath von Keess eingeführt, welcher als der erste Musikfreund und Dilettant in Wien anerkannt war und wöchentlich zweimal in seinem Hause Gesellschaftsconcerte gab, wo die ersten Virtuosen, die sich damals in Wien befanden und die ersten Componisten, als Joseph Haydn, Mozart, Dittersdorf, Hoffmeister, Albrechtsberger, Giarnovichi u. s. w. versammelt waren. Mozart pflegte sich meistens auf dem Fortepiano hören zu lassen und Giarnovichi, damals der berühmteste Virtuose auf der Violine, spielte gewöhnlich ein Concert, die Frau vom Hause sang.*

Eines Abends geschah es, dass Mozart nicht gleich anfangs im Concerte erschien und man schon lange auf ihn wartete, weil er ein neues Lied für die Frau vom Hause mitzubringen versprochen. Man schickte mehrere Bediente, um ihn zu suchen; endlich fand ihn einer im Gasthause und bat ihn sogleich zu kommen, weil schon alles seiner harrte und man sich auf das neue Lied freute. Nun erinnerte sich Mozart, dass er das Lied noch nicht componirt hätte. Er bat sogleich den Bedienten, ihm ein Stück Notenpapier zu bringen. Nachdem dies geschehen war, fing Mozart im Gastzimmer an das Lied zu componiren und als er es fertig hatte, ging er damit in das Concert, wo schon Alles

---

* Das Haus des Appellationsgerichtsraths Ritter von Keess gehörte zu den „kritischen Häusern", von denen Haydn „Musikerbriefe" S. 87 spricht. Dittersdorf ist der Componist der einst so sehr beliebten komischen Oper „Doctor und Apotheker", der sogar unserem Mozart einige Concurrenz machte. In seiner Selbstbiographie, von der wir sogleich hören werden, nennt er ebenfalls den Geiger Jarnowich als einen der berühmtesten Virtuosen jener Zeit. Franz Anton Hoffmeister ist aus Mozarts und Beethovens Briefen gleicherweise bekannt: er ward später Musikalienhändler und von ihm rührt das Bureau de Musique her, das heute durch seine „Edition Peters" allbekannt ist. Albrechtsberger war der namhafteste Theoretiker Wiens in jener Zeit. Er wird uns noch begegnen.

in der gespanntesten Erwartung harrte. Dort wurde er nach einigen zarten Vorwürfen über sein langes Ausbleiben auf das freudigste empfangen und als er sich endlich zum Clavier setzte, sang die Frau vom Hause das neue Lied mit einer zwar zitternden Stimme, allein es wurde dennoch enthusiastisch aufgenommen und beklatscht. In dieser Versammlung hatte nun Gyrowetz das Glück, Wiens berühmteste Meister kennen zu lernen, von denen er auf das freundlichste und leutseligste empfangen und behandelt wurde.

Der gutmüthigste unter ihnen schien Mozart zu sein. Er betrachtete den noch sehr jungen Gyrowetz mit einer so antheilnehmenden Miene, als wollte er sagen: ‚Armer junger Mensch, Du betrittst zum erstenmale den Pfad der grossen Welt und erwartest mit Bangigkeit von Deinem Schicksal die Ergebnisse der künftigen Zeit!‘ — Dieser sein Anblick machte einen sehr grossen Eindruck auf das Gemüth des jungen Gyrowetz und sein Herz war ihm seit jenem Augenblick gänzlich zugethan.

Haydn lächelte etwas schalkhaft, Dittersdorf war ernst, Albrechtsberger schien ganz gleichgültig, Giarnovichi als Ragusaner war etwas finster, aber doch gutmüthig.

So lebte nun Gyrowetz in Wien und benutzte seine Jugendzeit mit immer andauerndem Bestreben zur höheren Ausbildung seines Talentes, besuchte die ausgezeichneten Tondichter und Musiker, um durch deren Rath und Andeutung sein weiteres Fortkommen zu finden. Er besuchte in dieser Hinsicht Mozart, von welchem er auf das freundlichste empfangen wurde. Aufgemuntert durch dessen Leutseligkeit und Gutmüthigkeit bat er ihn, einen Blick auf seine jugendlichen Arbeiten, welche in sechs Symphonien bestanden, zu werfen und ihm darüber sein Urtheil zu sagen. Mozart als wahrer Menschenfreund willfahrte seiner Bitte, durchsah die Arbeiten, belobte sie und versprach dem jungen Künstler eine dieser Symphonien in seinem Concerte im Saale zur Mehlgrube, wo Mozart sechs Concerte auf Pränumeration gab, aufführen zu lassen, welches dann auch an einem Donnerstag erfolgte. Die Symphonie wurde im Concertsaale auf der Mehlgrube durch das vollständige Theaterorchester aufgeführt und erhielt allgemeinen Beifall. Mozart nahm mit seiner angeborenen Herzensgüte den jungen Künstler bei der Hand und stellte ihn als den Autor der Symphonie dem Publicum vor. Das war Gyrowetz erste öffent-

liche Erscheinung auf der Künstlerbahn in Wien, zu welcher Zeit derselbe 18 Jahre alt war".*

Vier Jahre später führte ihn der glückliche Zufall nach Rom:

„Einen Abend vor seiner Abreise begegnete er zufällig dem guten und hochherzigen Mozart, welchem er sich noch einmal bestens empfahl, und als derselbe hörte, dass Gyrowetz wirklich nach Italien reise, so sagte er zu ihm: ‚Sie glücklicher Mann! ach, könnte ich mit Ihnen reisen, wie froh wäre ich! — Sehen Sie, da muss ich jetzt noch eine Stunde geben, damit ich mir etwas verdiene!' — Das waren Mozarts letzte Worte, die er zu Gyrowetz gesprochen. Mit Thränen in den Augen und einem Händedruck erfolgte die Trennung."

---

3. Dittersdorf.

Karl Ditters, 1739 zu Wien geboren, hatte schon früh als Componist wie als Violinvirtuose Ruf. Er ward später vom Fürstbischof von Breslau als Ditters von Ditterssdorf geadelt. Im Winter 1785/86 war er wieder auf einige Zeit in seiner Vaterstadt und wurde damals von Joseph II. hoch geehrt, der ihn in der Oper sogar Mozart und Haydn vorzuziehen schien. Er hat am Abend seines Lebens eine höchst gemüthvoll unbefangene Selbstbiographie dictirt, die zudem einen mannigfach bedeutsamen musikhistorischen Inhalt bietet. Sie erschien im Jahre 1801 in Leipzig und bietet uns folgendes Gespräch:

Kaiser. Haben Sie den Mozart spielen gehört?

Ich. Schon dreimal.

Kaiser. Wie gefällt er Ihnen?

Ich. Wie er jedem Kenner gefallen muss.

Kaiser. Haben Sie auch den Clementi gehört?

Ich. Ich habe ihn auch gehört.

Kaiser. Einige ziehen ihn dem Mozart vor, worunter der Greybich *à la tête* ist. Was ist Ihre Meinung hierüber? Gerade heraus?**

---

* Das ist ein Irrthum. Er war nach dem Geburtsjahr und den übrigen Angaben seiner Studien 23 bis 24 Jahre alt.

** Kreybich spielte bei Joseph II. Nachmittagsconcerten die erste Violine. Er war ein starker Gegner und Verkleinerer Mozarts.

Ich. In Clementis Spiel herrscht bloss Kunst, in Mozarts aber Kunst und Geschmack.

Kaiser. Eben das habe ich auch gesagt. Ist es doch gerade, als wenn wir beide aus einerlei Buch studirt hätten.

Ich. Das haben wir auch und zwar aus jenem grossen Buch Erfahrung.

Kaiser. Was sagen Sie zu Mozarts Composition?

Ich. Er ist unstreitig eines der grössten Originalgenies und ich habe bisher noch keinen Componisten gefunden, der einen so erstaunlichen Reichthum von neuen Gedanken besitzt. Ich wünschte, er wäre nicht so verschwenderisch damit. Er lässt den Zuhörer nicht zu Athem kommen, denn kaum will man einem schönen Gedanken nachsinnen, so steht schon wieder ein anderer herrlicher da, der den vorigen verdrängt, und das geht immer in einem so fort, so dass man am Ende keine dieser wahren Schönheiten im Gedächtniss aufbewahren kann.

Kaiser. In seinen Theaterstücken hat er den einzigen Fehler, dass er, wie sich die Sänger sehr oft beklagt haben, dieselben mit seinem vollen Accompagnement übertäubt.

Ich. Das sollte mich wundern. Man kann ja auch Harmonie und Begleitungsspiel anbringen, ohne die Cantilene zu verderben.

Kaiser. Ich habe schon vor einiger Zeit zwischen Mozart und Haydn eine Parallele gezogen. Ziehen Sie mir auch eine, damit ich sehe, ob sie mit der meinigen übereinstimmt.

Ich [nach einer Pause]. Wollten mir E. M. erlauben, vorher noch eine Gegenfrage zu thun?

Kaiser. Immer zu.

Ich. Was ziehen E. M. für eine Parallele zwischen Klopstock und Gellert?

Kaiser. Hm! dass Beide grosse Dichter sind, — dass man Klopstocks Werke öfter als einmal lesen müsse, um alle Schönheiten zu verstehen, dass hingegen Gellerts Schönheiten schon beim ersten Anblick unverhüllt da liegen.

Ich. Hier haben E. M. meine Antwort.

Kaiser. Mozart wäre also mit Klopstock und Haydn mit Gellert zu vergleichen?

Ich. So halte ich wenigstens dafür.

Kaiser. Scharmant! Nun haben Sie mir wieder ein Stäbchen

in die Hand gegeben, womit ich dem Greybich auf seinen Gänseschnabel klopfen will.

Ich. Darf ich so kühn sein, E. M. um Ihre Parallele zu fragen?

Kaiser. Die sollen Sie gleich erfahren. Ich vergleiche Mozarts Composition mit einer goldenen Tabatière, die in Paris gemacht, und Haydns Composition mit einer, die in London verfertigt ist“. —

Man sieht leicht, der Kaiser begriff im Grunde auch hier nur die äussere Erscheinung und fasste den Eindruck der äusserlichen Mache, Dittersdorf aber hat doch eine bestimmte Ahnung von Mozarts idealem Schwung, der ihn allerdings Klopstock gleichen aber in Verbindung mit seinen übrigen Eigenschaften direct neben Goethe und nur neben ihm stehen lässt. Dass Gellert in diese Gesellschaft kommt, dankt er nur seinem Tagesruhm und seiner persönlichen Beliebtheit von damals. In den entscheidenden Eigenschaften hat von den Dichtern vor Goethe und Schiller einzig Lessing in seiner distincten Klarheit mit Haydn Aehnlichkeit, doch den tieferen Humor hat letzterer voraus.

---

4. Der Vater.

Noch einmal begegnet uns der Vater und zwar mit einem Briefe an die Schwester, der uns Mozarts künstlerisches Dasein in Wien, das heisst seinen völligen Triumph überall und jedesmal wenn sein Genius sich zeigte, um so sicherer enthüllt, als der Vater wie wir wissen mit ziemlich untäuschbarem Blick zu beobachten pflegte, und dies damals desto mehr, weil er wegen Mozarts Heirath gegen seinen Willen mit dem Sohn innerlich zerfallen war. Der werthvolle Brief erscheint hier nach dem Autograph. Er ist vom 14. Februar 1785 und bedarf keiner besonderen Erläuterung:

„Am Freitag um 1 Uhr waren wir in der Schulerstrasse No. 846 im ersten Stock.* — Dass Dein Bruder ein schönes Quartier mit aller zum Haus gehörigen Auszierung hat, mögt Ihr daraus schliessen, dass er 460 fl. Hauszins zahlt.

Den nämlichen Freitag abends fuhren wir in sein erstes Sub-

---

* Sechs Jahre später ging durch eben diese in der Nähe der Stephanskirche befindliche Strasse Mozarts Leiche.

scriptionsconcert, wo eine grosse Versammlung von Menschen von Rang war. Jede Person zahlt für diese 6 Fastenconcerte einen Souveraind'or oder 3 Ducaten. Es ist auf der Mehlgrube; er zahlt für den Saal jedesmal nur ein halb Souveraind'or. Das Concert war unvergleichlich, das Orchester vortrefflich. Ausser den Symphonien sang eine Sängerin vom wälschen Theater 2 Arien, dann war ein neues vortreffliches Clavierconcert vom Wolfgang, wo der Copist, da wir ankamen, noch daran abschrieb und Dein Bruder das Rondo noch nicht einmal durchzuspielen Zeit hatte, weil er die Copiatur übersehen musste.* Dass ich nun da viele Bekannte angetroffen und mir alles zulief, kannst Dir leicht vorstellen: bei andern aber wurde ich eingeführt.

Am Samstag war abends Herr Joseph Haydn und die zwei Barone Tindi bei uns, es wurden die neuen Quartette gemacht, aber nur die 3 neuen, die er zu den andern 3, die wir haben, gemacht hat, — sie sind zwar ein bischen leichter, aber vortrefflich componirt.** Herr Haydn sagte mir: ‚Ich sage Ihnen vor Gott, als ein ehrlicher Mann, Ihr Sohn ist der grösste Componist, den ich von Person und dem Namen nach kenne; er hat Geschmack, und überdiess die grösste Compositionswissenschaft'.

Am Sonntag abends war im Theater die Akademie der italienischen Sängerin Laschi, die jetzt nach Italien reist, sie sang 2 Arien.*** Es war ein Violoncelloconcert, ein Tenor und Bass sang je eine Arie und Dein Bruder spielte ein herrliches Concert, das er für die Paradies nach Paris gemacht hatte.† Ich war nur zwei Logen von der recht schönen würtembergischen Princessin neben ihr entfernt und hatte das Vergnügen, alle Abwechslung der Instrumente so vortrefflich zu hören, dass mir vor Vergnügen die Thränen in den Augen standen. Als Dein Bruder wegging, machte ihm der Kaiser mit dem Hut in der Hand ein Compliment hinab und schrie: ‚Bravo Mozart!' — Als er herauskam zum Spielen, wurde ihm ohnehin zugeklatscht.

Gestern waren wir nicht im Theater, denn es ist alle Tage

* Es war das aus D-moll.

** Es waren die in B-, A- und C-dur.

*** Sie sang ein Jahr darauf die Gräfin im Figaro.

† Maria Theresia Paradies, geb. 1759 in Wien, verlor als Kind das Gesicht, zeichnete sich aber dennoch durch Spiel und Gesang sehr aus.

Akademie. — Heute abends ist wieder Concert im Theater, Dein Bruder spielt abermals ein Concert. Ich werde verschiedenes neues von Deinem Bruder mitbringen.

Der kleine Carl [Mozarts ältester Sohn] sieht Deinem Bruder ganz ähnlich. Ich fand ihn recht gesund, allein zu Zeiten haben die Kinder Anstoss wegen der Zähne, — das Kind ist übrigens sehr angenehm, denn es ist ungemein freundlich und lacht, so oft mans anredet: ich habs erst ein einzigs mal ein bischen weinen, aber gleich den Augenblick wieder lachen sehen. —

Gestern den 15. war wieder ein Concert im Theater für ein Mädel, die charmant singt, Dein Bruder spielte das neue grosse Concert in D, magnifique etc. Heute gehen wir in eine Hausakademie zum Salzburger Agenten Herrn von Ployer. —

Dein Bruder, die Schwägerin, ich und Marchand küssen Euch millionenmal und bin ewig euer redlicher Vater

Mozart".

Wir schliessen sogleich hier noch eine Anzahl Briefstellen des Vaters an, sie sind von grossem Interesse und führen uns zugleich weiter zur Entstehung von Figaros Hochzeit. Die erste ist aus einem bisher unbekannten Schreiben vom 25. März 1785, das sich im Besitz der Frau Hofapotheker Hilz in Salzburg befindet, und bezieht sich auf die Aloysia Weber, die der Vater hier zum erstenmal hörte. Sie war seit einigen Jahren Gattin des obenerwähnten Hofschauspielers Joseph Lange in Wien, der zugleich im Malen dilettirte und das Bild Aloysias gezeichnet hat, das sich in „Mozarts Leben" (2. Aufl.) befindet. Der Vater schreibt also:

„Nun habe ich die Lange am Clavier 5 bis 6 Arien singen hören, die sie mit aller Willfährigkeit sang. Es ist gar nicht zu widersprechen, dass sie mit der grössten Expression singt: allein jetzt erkläre ich mir, warum mir einige, die ich öfters fragte, sagten, sie habe eine sehr schwache Stimme, — und andere sagten mir, sie habe eine sehr laute Stimme. Beides ist wahr: die Haltung und alle Noten des Ausdrucks sind erstaunlich stark; die zärtlichen Sachen, die Passagen und Auszierungen und die hohen Töne sehr fein, so dass, nach meiner Empfindung eins gegen das Andere zu sehr absticht und im Zimmer die starken Töne die Ohren beleidigen, im Theater aber die feinen Passagen eine grosse Stille und Aufmerksamkeit des Zuhörers voraussetzen. Der Mad. Lange Mann ist ein Maler und hat mich gestern abends

auf rothes Papier abgezeichnet und vollkommen getroffen und schön gezeichnet“.

Wo mag sich dieses Portrait heute befinden?

Hier sei zugleich das Urtheil mitgetheilt, das der Dichter Schubart in seiner Aesthetik der Tonkunst [S. 135] über die Lange abgiebt. „Sie hat Höhe und Tiefe und markirt die Töne mit äusserster Genauigkeit. Sie singt mit ganzer und halber Stimme gleich vollkommen. Ihr Portamento, ihr Schweben und Tragen des Tons, ihre ausnehmende Richtigkeit im Lesen, ihre Feinheit im Vortrag, ihr Mezzotinto, das leichte geflügelte Fortrollen der Töne, ihre unvergleichlichen Fermen und Cadenzen, auch ihren äusseren majestätischen Anstand hat sie grösstentheils diesem ihren grossen Lehrer zu verdanken“. Schubart nennt als diesen „grossen Lehrer“ den — Abbé Vogler, der sie eine Weile in München unterrichtet haben mag. Wir kennen ihn besser, — es war eben Mozart.

Die zweite Stelle ist vom April 1786:

„Am 28. April geht *le nozze di Figaro* zum ersten Male in Scene. Es wird viel sein, wenn er reüssirt, denn ich weiss, dass er erstaunlich starke Kabalen wider sich hat. Salieri mit seinem ganzen Anhange wird wieder suchen Himmel und Erde in Bewegung zu setzen. Duschek sagte mir neulich, dass Dein Bruder so viele Kabalen wider sich habe, weil er wegen seines besonderen Talents und Geschicklichkeit in so grossem Ansehen stehe“.

Die dritte Stelle vom 18. Mai 1786 lautet:

„Bei der zweiten Aufführung von Figaros Hochzeit in Wien sind fünf Stücke und bei der dritten sieben Stücke wiederholt worden, worunter ein kleines Duett drei Mal hat müssen gesungen werden“.

Das vierte Stückchen, aus einem Briefe von 1787, sei ebenfalls sogleich hier angeschlossen.

„Wolfgang trägt mir an, seine zwei Kinder für Bezahlung zu mir zu nehmen, da er im halben Fasching eine Reise durch Deutschland nach England machen möchte, wo er nicht ungeneigt zu bleiben scheint. Aber sein gewesener Scholar Attwood soll ihm vorher in London etwas Gewisses ausmachen, einen Contract über eine Oper oder Subcsriptions-Concerte. Madame Storace wird ihm das Maul wässerig gemacht haben, und mit ihrer Gesellschaft

und seinen Scholaren den Gedanken anfangs erweckt haben.* Da ich ihm aber väterlich geschrieben, dass er auf der Reise im Sommer Nichts gewinnen und zu unrechter Zeit nach England kommen würde, 2000 fl. im Sacke haben und sicher Noth leiden müsse, da der Storace gewiss die erste Oper schreiben wird, so mag er den Muth verlieren".

---

5. Basilio-Kelly.

Michael O'Kelly, für den der Basilio in Figaros Hochzeit geschrieben ist, hat uns ebenfalls Erinnerungen hinterlassen. Darnach war er 1764 in Dublin geboren, in Neapel unter Aprile, den wir bereits oben kennen lernten, als Sänger gebildet und für die italienische Oper in Wien engagirt worden. Er trat Mozart, der ihn schon wegen der Erinnerung an seinen Florentiner Jugendfreund Linley mit besonderer Freundlichkeit behandelte, persönlich nahe. Wir geben seinen Bericht, da es das erstemal ist, dass derselbe vollständig erscheint, auch im Originaltext. Er bedarf an dieser Stelle keiner besonderen Erläuterung, sein liebenswürdiger Styl und Inhalt spricht für sich selbst. Der Titel des Werkes lautet: „*Reminiscences of Michael Kelly of the King's theatre and theatre royal Drury Lane including a period of neary half a century; with original anecdotes of many distinguished persons political, literary and musical. In two volumnes, London 1826*". Der erste Band enthält ein in sehr feinem Stahlstich ausgeführtes höchst lebendiges Portrait des Verfassers mit edlen Zügen, klugen Augen und einem Ausdruck voll Liebenswürdigkeit. Der Bericht beginnt I. 225 und lautet so:

"I went one evening to a concert of the celebrated Kozeluch, a great composer for the piano-forte, as well as a fine performer on that instrument. I saw there the composers Vanhall and Baron Dittersdorf and, what was to me one of the greatest gratifications of my musical life, was there introduced to that prodigy of genius —Mozart. He favoured the company by performing fantasias and capriccios on the piano-forte. His feeling, the rapidity of his fingers,

---

* Die Storace war die erste Susanne im Figaro, ihr Bruder aber ebenfalls Componist. Beide werden uns sogleich näher begegnen.

the great execution and strength of his left hand particularly and the apparent inspiration of his modulations astounded me. After this splendid performance we sat down to supper and I had the pleasure to be placed at table between him and his wife, Mme. Constance Weber, a German lady, of whom he was passionately fond and by whom he had three children. He conversed with me a good deal about Thomas Linley, the first Mrs. Sheridan's brother, with whom he was intimate at Florence and spoke of him with great affection. He said that Linley was a true genius, and he felt that, had he lived, he would have been one of the greatest ornaments of the musical world. After supper the young branches of our host had a dance and Mozart joined them. Madame Mozart told me that, great as his genius was, he was an enthusiast at dancing, and often said, that his taste lay in that art rather than in music.

He was a remarkably small man, very thin and pale, with a profusion of fine fair hair, of which he was rather vain. He gave me a cordial invitation to his house, of which I availed myself and passed a great part of my time there. He always received me with kindness and hospitality. He was remarkably fond of punch, of which beverage I have seen him take copious draughts. He was also fond of billiards and had an excellent billiard-table in his house. Many and many a game have I played with him, but always came off second best. He gave Sunday concerts, at which I was never missing. He was kind-hearted and always ready to oblige, but so very particular when he played, that, if the slightest noise were made, he instantly left off. He one day made me sit down to the piano and gave credit to my first master, who had taught me to place my hand well on the instrument.—He conferred on me, what I considered a high compliment. I had composed a little melody to Metastasio's canzonetta «Grazie agl' inganni tuoi», which was a great favourite wherever I sung it. It was very simple, but had the good fortune to please Mozart. He took it and composed variations upon it, which were truly beautiful, and had the further kindness and condescension to play them wherever he had an opportunity. Thinking that the air thus rendered remarkable might be acceptable to some of my musical readers, I have subjoined it. Encouraged by this flattering approbation, I attempted several little airs, which I shewed him and which he kindly approved of, so much indeed, that I determined to devote myself to the study of counterpoint and consulted

him, by whom I ought to be instructed.— He said: «My good lad, you ask my advice, and I will give it candidly; had you studied composition when you were at Naples and when your mind was not devoted to other pursuits, you would perhaps have done wisely, but now that your profession of the stage must and ought, to occupy all your attention, it would be an unwise measure to enter into a dry study. You may take my word for it. Nature has made you a melodist, and you would only disturb and perplex yourself. Reflect: 'A little knowledge is a dangerous thing', — should there be errors in what you write, you will find hundreds of musicians in all parts of the world, capable of correcting them; therefore do not disturb your natural gift.»

«Melody is the essence of music» continued he, «I require a good melodist to a fine racer, and counterpointists to hackpost-horses; therefore be advised, let well alone and remember the old Italian proverb: «Chi sa più, meno sa, — who knows most, knows least.»

The opinion of this great man made on me a lasting impression. My friend Attwood (a worthy man and an ornament to the musical world) was Mozart's favourite scholar, and it gives me great pleasure to record, what Mozart said to me about him; his words were: «Attwood is a young man, for whom I have a sincere affection and esteem; he conducts himself with great propriety, and I feel much pleasure in telling you that he partakes more of my style than any scholar I ever had; and I predict that he will prove a sound musician.» Mozart was very liberal in giving praise to those who deserved it, but felt a thorough contempt for insolent mediocrity. He was a member of the Philharmonic Society of Bologna and Verona; and, when at Rome, the Pope conferred on him the Cross and Brevet of knight of «Lo Sprone d' Oro».

At the time [1784] of which I am speaking, music was in the highest state of perfection at Vienna; for, independent of the greatest talents that were stationary, there was a number of the most celebrated artists from Italy to Poland, Prussia and Russia, most of whom gave concerts at Vienna. The Emperor usually attended them and amply rewarded the performers. . . .

During the continuance of Storace's illness three operas were*

* Die Krankheit der vortrefflichen Sängerin währte volle fünf Monate.

produced, in which Signora Coltellini, Madame Bernasconi and Signora Laschi performed. The last of these operas was composed by Signor Righini and written by the poet of the theatre, the Abbé Da Ponte, by birth a Venetian. It was said, that originally he was a Jew, turned Christian,—dubbed himself an Abbé and became a great dramatic writer. In his opera there was a character of an amorous eccentric poet, which was allotted to «me»; at the time I was esteemed a good mimic and particulary happy in imitating the walk, countenance and attitudes of those, whom I wished to resemble. My friend, the poet, had a remarkably aukward gait, a habit of throwing himself (as he thought) into a graceful attitude, by putting his stick behind his back and leaning on it; he had also a very peculiar, rather dandyish way of dressing; for in sooth the Abbé stood mighty well with himself and had the character of a consummate coxcomb; he had also a strong lisp and broad Venetian dialect.

The first night of the performance he was seated in the boxes, more conspicuously than was absolutely necessary, considering he was the author of the piece to be performed. As usual on the first night of a new opera the Emperor was present and an numerous auditory. When I made my «entrée» as the amorous poet, dressed exactly like the Abbé in the boxes, imitating his walk, leaning on my stick and aping his gestures and his lisp, there was an universal roar of laughter and applause; and after a buzz round the house the eyes of the whole audience were turned to the place where he was seated. The Emperor enjoyed the joke, laughed heartily and applauded frequently during the performance; the Abbé was not at all affronted, but took my imitation of him in good part and ever after we were on the best terms. The opera was successful, had a run of many nigths, and I established the reputation of a good mimic . . .

About the time of which I am now speaking, the celebrated poet L' Abbate Casti came from Italy to Vienna on a visit to Prince [?] Rosenberg. He was esteemed by the Literati the severest satirist since the days of Aretin. The «Animali parlanti» for its wit and satire will always be remembered. Just at the same period the celebrated Paisiello came at Vienna, on his way to Naples from Petersburg, where he had been some years and amassed very great wealth. I had the pleasure of seeing him introduced to Mozart; it was gratifying to witness the satisfaction which they appeared to

feel by becoming acquainted, the esteem which they had for each other was well known. The meeting took place at Mozart's house; I dined with them, and often afterwards enjoyed their society together.

The Emperor hearing that Casti and Paisiello were in Vienna wished to have them presented to him on the first levee day . . . The compositions of Paisiello were always in high favour with the Emperor. His Majesty said to them with his usual affability: «I think I may say, I have now before me two of the greatest geniuses alive, and it would be most gratifying for me to have an opera, the joint production of both, performed on my theatre;» they of course obeyed the flattering command and the greatest expectations were excited by the union of such talents. . . .

Casti was a remarkably quick writer; in a short time he finished his drama entitled «Il Rè Teodoro». It was said, Joseph II. gave him the subject and that it was intended as a satire upon the King of Sweden. . . . The characters of the drama were Teodoro, Signor Mandini, Taddeo . . . Benucci, the Sultan Achmet . . . Bussani, his Sultana . . . Signora Laschi, Lisetta . . . Signora Storace; . . . all these performers were excellent in their way and their characters strongly portrayed; but the most marked part and on which the able Casti had bestowed the most pains, was that of Gaforio, the king's secretary. . . . Casti declared, there was not a person in our company (not otherwise employed in the opera) capable of undertaking this part. . . . This delayed us a little and in the interim Storace gave a quartett-party to his friends. The players were tolerable, not one of them excelled on the instrument he played; but there was a little science among them, which I dare say will be acknowledged when I name them:

The first Violin . . . Haydn.
» second Violin . . Baron Dittersdorf.
» Violoncello . . . Vanhall.
» Tenor . . . . . . Mozart.

The poet Casti and Paisiello formed part of the auditory. I was there, and a greater treat or a more remarkable one cannot be imagined.

On the particular evening, to which I am now specially referring, after the musical part was over, we sat down to an excellent supper and became joyous and lively in the extreme. After several songs had been sung, Storace, who was present, asked me to give them the

canzonetta. Now thereby hung a tale, new to the company! The truth was this:—There was an old miser, of the name of Varesi, living at Vienna, who absolutely denied himself the common necessaries of life and who made up his meals by pilfering fruits and sweet-meats from the parties to which he was invited; the canzonetta, for which Storace asked, he was particularly fond of singing with a tremulous voice, accompanied by extraordinary gestures and a shake of the head; it was in fact this imitation which I was called upon to exhibit, and I did so. During my performance I perceived Casti particularly attentive, and when I had finished, he turned to Paisiello and said: «This is the very fellow to act the character of Gaforio in our opera; this boy shall be our old man! and if he keeps old Varesi in his eye when he acts it, I will answer for his success.» The opera was brought out, the drama was excellent and the music was acknowledged the «chef d'œuvre» of Paisiello. Overflowing houses for three successive seasons bore testimony of its merits. I played the old man, and, although really little more than a boy, never lost sight of the character I was personating for the moment.

After the first night's performance His Majesty the Emperor was pleased to have it signified to me through Prince Rosenberg, that he was so much surprised and pleased with my performance, that he had ordered an addition to my salary of one hundred zecchinos per annum, . . . in short, wherever I went I was nicknamed Old Gaforio.

. . . I had the pleasure about this time to be introduced to Monsieur Martinez. He was a very old man. His sister, nearly his own age, kept his house for him. She was reckoned a deep blue and very well versed in all the arts and sciences. The great poet Metastasio had lived sixty years in her brother's house upon the most friendly terms, and died in it. The colleges of Bologna and Pavia gave her the title of Dottoressa, and deputations came from both those places with the diploma. When I was admitted to her conversazioni and musical parties, she was in the vale of years, yet still possessed the gaiety and vivacity of a girl and was polite and affable to all. Mozart was an almost constant attendant at her parties, and I have heard him play duets on the piano-forte with her of his own composition. She was a great favorite of his.

. . . A number of foreign Princes came to visit the Emperor,

who upon this occasion signified the wish to have two grand serious operas, both the composition of Chevalier Gluck, «L'Iphigenia in Tauride» and «Alceste», produced under the direction of the composer. . . . Gluck was then living at Vienna, where he had retired, crowned with professional honours and a splendid fortune, courted and caressed by all ranks and in his seventy-fourth [?] year.

L'Iphigenia was the first opera to be produced and Gluck was to make his choice of the performers in it. Madame Bernasconi was one of the first serious singers of the day,—to her was appropriated the part of Iphigenia. The celebrated tenor Adamberger performed the part Orestes, finely. To me was allotted the character of Pylades, which created no small envy among those performers who thought themselves better entitled to the part than myself and perhaps they were right,—however I had it and also the high gratification to be instructed in the part by the composer himself.

One morning, after I had been singing with him, he said:— «Follow me up stairs, Sir, and I will introduce you to one, whom all my life I have made my study and endeavoured to imitate.» I followed him into his bed-room and opposite to the head of the bed saw a full-length picture of Hændel in a rich frame. «There, Sir», said he, «is the portrait of the inspired master of our art; when I open my eyes in the morning, I look upon him with reverential awe and acknowledge him as such, and the highest praise is due to your country for having distinguished and cherished his gigantic genius.» . . .

For describing the strongest passions of music and proving grand dramatic effect in my opinion, no man ever equalled Gluck — he was a great painter of music; perhaps the expression is far fetched and may not be allowable, but I speak from my own feelings. . . . Dr. Burney (no mean authority) said, Gluck was the Michel Angelo of living composers, and called him the simplifying musician. Salieri told me that a comic opera of Gluck's being performed at the Elector Palatine's Theatre at Schwetzingen, his Electoral Highness was struck with the music and required who had composed it; on being informed that he was an honest German who loved old wine, His Highness immediately ordered him a tun of Hock.

Paisiello's «Barbiere di Seviglia» was got up; Signor Mandini and I played the part of Count Almaviva alternately; Storace was the Rosina.

There were three operas now on the tapis, one by Righini, another by Salieri (The Grotto of Trophonius), and one by Mozart, by special command of the Emperor. Mozart chose to have Beaumarchais' French comedy, «Le mariage de Figaro», made into an italian opera, which was done with great ability, by Da Ponte. These three pieces were nearly ready for representation at the same time, and each composer claimed the right of producing his opera for the first. The contest raised much discord, and parties were formed. The characters of the three men were all very different. Mozart was as touchy as gun-powder, and swore he would put the score of his opera into the fire, if it was not produced first; his claim was backed by a strong party; on the contrary Righini was working like a mole in the dark to get precedence.

The third candidate was Maestro di Cappella to the Court, a clever shrewd man, possessed of what Bacon called: crooked wisdom; and his claims were backed by three of the principal performers, who formed a cabal not easily put down. Every one of the opera-company took part in the contest. I alone was a stickler for Mozart, and naturally enough, for he had a claim on my warmest wishes, from my adoration of his powerful genius and the debt of gratitude I owed him for many personal favours. The mighty contest was put an end to by His Majesty, issuing a mandate for Mozart's «Nozze di Figaro» to be instantly put into rehearsal; and none more than Michael O'Kelly enjoyed the little great mans triumph over his rivals.

Of all the performers in his opera at that time but one survives, — myself. It was allowed that never was opera stronger cast. I have seen it performed at different periods in other countries, and well too, but no more to compare with its original performance than light is to darkness. All the original performers had the advantage of the instruction of the composer, who transfused into their minds his inspired meaning. I never shall forget his little animated countenance, when lighted up with the glowing rays of genius; it is as impossible to describe it, as it would be to paint sun-beams.

I called on him one evening; he said to me: "I have just finished a little duet for my opera, you shall hear it." He sat down to the piano, and we sang it. I was delighted with it, and the musical world will give me credit for being so, when I mention

the duet, sung by Count Almaviva and Susanna. "Crudel, perchè finora farmi languire così". A more delicious morceau never was penned by man; and it has often been a source of pleasure to me, to have been the first who heard it, and to have sung it with its greatly gifted composer. I remember at the first rehearsal of the full band, Mozart was on the stage with his crimson pelisse and gold-laced cocked hat, giving the time of the music to the orchestra. Figaro's song: "Non più andrai, farfallone amoroso", Benucci gave with the greatest animation and power of voice.

I was standing close to Mozart, who, sotto voce, was repeating Bravo! Bravo Benucci!; and when Benucci came to the fine passage: "Cherubino, alla vittoria, alla gloria militar", which he gave out with stentorian lungs, the effect was electricity itself, for the whole of the performers on the stage, and those in the orchestra, as if actuated by one feeling of delight, vociferated «Bravo! Bravo! Maestro. Viva, viva, grande Mozart.» Those in the orchestra, I throught, would never have ceased applauding, by beating the bows of their violins against the music-desks. The little man acknowledged by repeated obeisances, his thanks for the distinguished mark of enthusiastic applause bestowed upon him.

The same meed of approbation was given to the finale at the end of the first act; that piece of music alone, in my humble opinion, if he had never composed any thing else good, would have stamped him as the greatest master of his art. In the sestetto, in the second act (which was Mozart's favourite piece of the whole opera), I had a very conspicuous part, as the stuttering judge. All through the piece I was to stutter, but in the sestetto Mozart requested I would not, for if I did, I should spoil his music. I told him that, allthough it might appear very presumptuous in a lad like me to differ from him on this point, I did, and was sure, the way in which I intended to introduce the stuttering, would not interfere with the other parts, but produce an effect; besides it certainly was not in nature, that I should stutter all through the part, and when I came to the sestetto, speak plain; and after that piece of music was over, return to stuttering; and, I added (apologising at the same time for my apparent want of deference and respect in placing my opinion in opposition to that of the great Mozart), that unless I was allowed to perform the part as I wished, I would not perform it at all. Mozart at last consented that I should have my own

way, but doubted the success of the experiment. Crowded houses proved that nothing ever on the stage produced a more powerful effect; the audience were convulsed with laughter in which Mozart himself joined. The Emperor repeatedly cried out Bravo! and the piece was loudly applauded and encored. When the opera was over, Mozart came on the stage to me, and shaking me by both hands, said: "Bravo! young man, I feel obliged to you, and acknowledge you to have been in the right, and myself in the wrong." There was certainly a risk run, but I felt within myself I could give the effect I wished, and the event proved that I was not mistaken. I have seen the opera in London, and elsewhere, and never saw the judge pourtrayed as a stutterer, and the scene was often totally omitted. I played it as a stupid old man, though at the time I was a beardless stripling. At the end of the opera, I thought the audience would never have done applauding and calling for Mozart; almost every piece was encored, which prolonged it nearly to the length of two operas and induced the Emperor to issue an order, on the second representation, that no piece of music should be encored. Never was any thing more complete than the triumph of Mozart, and his "Nozze di Figaro", to which numerous overflowering audiences bore witness.

One morning while we were rehearsing in the grand saloon of the palace, His Majesty accompanied by Prince Rosenberg entered the saloon and adressing himself to Storace, Mandini and Benucci said: "I dare say, you are all pleased, that I have desired there shall be no more encored; to have your songs to often repeated must be a great fatigue and very distressing to you." Storace replied: "It is indeed, Sir, very distressing, very much so." The other two bowed, as if they were of the same opinion. I was close to His Majesty and said boldly to him: "Do not believe them, Sir, they all like to be encored, at least I am sure I always do." His Majesty laughed, and I believe be thought there was more truth in my assertion than in theirs. I am sure there was. . . .

I went to take leave of the immortal Mozart and his charming wife and family; he gave me a letter to his father Leopold Mozart, who was at the Court of Salzbourg. I could hardly tear myself away from him; and, at parting, we both shed tears. Indeed, the memory of the many happy days which I passed at Vienna, will never be effaced from my mind.

In the first week of February 1787 I quitted it with a heart full of grief and gratitude. Storace, her mother, her brother, Attwood and myself, not forgetting Signora Storace's lap-dog, filled the travelling-carriage, and with four horses we started for England Ho!

Were I to recount the «désagréments» of a german journey, my task would be endless. I shall therefore content myself with mentioning the different places, at which we stopped; the first, worthy of observation, was Salzbourg which would be celebrated, if for nothing else, as the birth-place of Mozart who was born there in the year 1756.

As I viewed its lofty spires from a distance, I felt a kind of reverential awe. The morning ofter our arrival, escorted by a laquais de place, I waited upon Mozart's father and delivered his son's letter. I found him a pleasing intelligent little man; he called upon Signora Storace and offered to be our guide to everything worth noticing; he was, as I have before mentioned, in the service of the reigning Sovereign, the Archbishop, who was passionately fond of music and a distinguished amateur."

---

6. Lorenzo da Ponte.

Der Textdichter von Figaro und Don Juan ist bekannt genug. Nach einem ziemlich abenteuerlichen, an Casanovas Fahrten erinnernden Leben strandete dieser geborene Venetianer 1805 in Newyork, — und hier schrieb er denn, als Mozarts Werke die Welt mit ihrem Ruhm erfüllten, im Jahre 1823, 64 Jahre alt, seine „Memorie". Die vier und in der zweiten Auflage drei Bändchen sind sehr selten. Ebendeshalb ziehen wir auch hier vor, den Originaltext zu geben. Eine einleitende Erläuterung erscheint auch diesmal überflüssig, einige Anmerkungen werden zur Aufhellung zweifelhafter Punkte genügen. Tritt des Erzählers eigene Person hier wohl mehr in den Vordergrund, als der historischen Richtigkeit entspricht, so ist diese letztere doch, einige Daten abgerechnet, unzweifelhaft in der ganzen Darstellung gewahrt und der Bericht eben dadurch von grossem Werthe. Derselbe beginnt in der 2. Auflage (Newyork 1829) im 2. Theil des 1. Bandes S. 42 und lautet nach der Vollständigkeit, wie sie hier zum erstenmal waltet und um so nothwendiger erscheint, als die bisher erschienenen

Uebersetzungen ebenso unvollständig wie unvollkommen sind, folgendermassen:

Salieri era a que' tempi uno de' più famosi compositori di musica, carissimo al Imperadore, amico intimo di Mazzolà, colto, dotto, sebbene Maestro di cappella ed amantissimo de' letterati. Questa lettera, ch'io non mancai di portargli, quando arrivai a Vienna, produsse col tempo degli ottimi effetti per me e fù la prima origine del favore ottenuto da me presso Giuseppe Secondo. Non conoscendo i tedeschi nè parlando bene la loro lingua mi misi a praticare degl' Italiani.

Uno di questi era un soggetto colto, idolatra del Metastasio e buon improvisatore. Parlògli di me e gli diede da leggere certi versi che per suo desiderio dedicato aveva e composto per nobilissimo signore tedesco, cui egli trattava familiarmente. Mostrò quindi quel gran Poeta piacer di conoscermi. Si pensi, quanto maggiore fù il mio di conoscer lui! Gli fui presentato dal nuovo amico ed egli mi accolse con quella urbanità e quella grazia, ch' era propria di lui e che caratterizza gli scritti suoi. Mi parlò sul fatto de' versi che avea veduti e non isdegnò di leggere egli medesimo alla dotta assemblea ch' ogni sera in sua casa soleva adunarsi tutti i sequenti.... Qualche cortese espressione di lode, ch' uscì da una bocca sì venerabile, fece parlare vantaggiosamente di me a Vienna. Non ebbi però più la sorte di riveder quel grand' uomo, che riteneva sebben vecchissimo tutta la freschezza ed il brio dell' gioventù e tutto il primitivo vigore del vivace e gagliardo ingegne, alla cui dotta scuola e conversazione avrei potuto moltissimo profitare. Egli morì pochi giorni dopo di dolore, per quel che un suo amico instrinseco raccontommi. Eccone la ragione, che il mio lettore udrà con piacere, come cosa non a tutti nota e appartenente a un uomo si celebre in le tutte parti del colto universo. Alla morte di M. Teresa Principessa, che per debolezza forse di core aveva quasi rovinato l'erario a forza di accordare pensioni, Giuseppe ordinò al suo avvenimento al Trono, che tutte le pensioni d' un certo genere dalla Regina Madre accordate dovessere discadere, riservandosi il diritto di rinnovarle egli stesso a chi ne credea meritevole.

Il Metastasio udendo simil decreto ne risentì tal rammarico pel torto ch' ei credeva fatto al suo merito ed a suoi lunghi servigj, che in pochi giorni cessò di vivere. Appena emanato il decreto l' Imperadore scritto aveva un biglietto graziosissimo al cesareo poeta,

che dalla legge generale escludevalo e con un elogio affettuosissimo tutte le sue pensioni riconfermavagli: ma questa medicina fù troppo tarda al colpo mortale, che ferito avea l' anima di quel buon vecchio ....

Udii dire frattanto accidentalmente, che l' Imperadore volea riaprire un teatro Italiano in quella città. Rissovenendomi allora del suggerimento di Mazzolà mi passò per la mente il pensiero di divertar poeta di Cesare. Io aveva nutrito sempre ni me stesso un sentimento di affettuosa venerazione per quel Sovrano, di cui aveva udito narrare infiniti tratti di umanità, di grandezza e di beneficenza. Questo sentimento accresceva il coraggio mio e avvalorava le mie speranze.

Andai da Salieri, a cui dato aveva al mio arrivo la lettera di Mazzolà, ed egli non m' allettò solamente a domandar quel posto, ma offersemi di parlar per me egli medesimo al direttore degli spettacoli ed al sovrano medesimo, da cui singolarmente era amato. Maneggiò si bene la cosa, che andai da Cesare la prima volta non per domandar grazie, ma per ringraziare. Io non aveva parlato prima d' allora ad alcun monarca. Quantunque ognun mi dicesse, che Giuseppe era il principe più umano ed affabile del mondo, pur non potei comparirgli innanzi senza sommo ribrezzo e timidità. Ma l' aria ridente della sua faccia, il suono soave della sua voce e sopra tutto la semplicità estrema de' suoi modi e del suo vestire, che nulla avea di quello che imaginavami d' un re, mi rianimaron non solo ma mi lasciarono appena spazio d' accorgermi, ch' era davanti a un Imperadore. Aveva inteso dire, che' egli giudicava spessissimo gli uomini dalla loro fisionomia; parve che la mia non gli dispiacesse, tal fù la grazia con cui mi accolse e la benignità con cui accordommi la prima udienza.

Come era vago di saper tutto, così mi fece molte domande relativamente alla mia patria, a miei studi, alle ragioni che mi avevano condotto in Vienna. Risposi a tutto assai brevemente, del che pure sembrommi soddifatissimo. Mi domandò per ultimo, quanti drammi aveva composti, al che soggiunse francamente: Sire, nessuno. Bene, bene, replicò sorridendo, avrem una Musa vergine.

E facile pensare, come io son partito da quel regnante: il mio core pieno di mille grati sentimenti di gioja, di riverenza, d' ammirazione. Fù quello senza alcun dubbio il più dolce e delizioso momento della mia vita. Crebbe di molto la mia consolazione,

quando Salieri mi disse, dopo aver parlato all' Imperadore, ch' io avevu avuto la sorte di piacergli. Questo solo mi diede forza da soffrir tutto nella mia non breve teatrale carriera in Vienna; questa mi fù di maggior ajuto di tutti i precetti, di tutte le regole d' Aristotele da ma lette poco e meno studiate. Questa fu l' anima del mio estro, la guida della mia penna in una gran quantità di drammi da me composti pel suo teatro; questo al fine mi fece uscir vittorioso da un feroce conflitto in me mosso fin dal comiciamento della mia promostione da una masnada implacabile di criticucci, di pedantucci, di scioli, di semiletterati, di poetastri e dopo questi da uno de' più celebri e famosi poeti del nostro secolo, che mi fece l' altissimo onore di invidiarmi non solo, ma di insidiarmi per mille turpi maniere quel posse, come nel corso vedremo di questa storia.

Arrivò pochi giorni dopo in Vienna la compagnia de' Cantanti, da quel sovrano chiamata da tutte le parti dell' Italia. Era veramente nobilissima. Mi accinse sul fatto a comporre un dramma. Cercai tutti quelli ch' erano già scritti e rappresentati in quella città, per formarmi un' idea di tal genere di compositione e per imparar qualche cosa, s' era possibile .... Povera Italia, che roba! Non intreccio, non caratteri, non interesse, non sceneggiatura, non grazia di lingua o di stile, e comecchè fossero fatti per far ridere, pure ciascuno creduto avrebe, che assai più propri fossero per far piangere .... Erano tanti ammassi di concetti insipidi, di sciocchezze, di buffonerie. Questi erano i drammi buffi d' Italia. Sperava che dovesse essere facil cosa il comporne de' megliori. Credeva almeno che quà e là trovato si sarebbe ne' miei qualche tratte piacevole, qualche frizzo, qualche motto; che la lingua non sarebbe stata nè barbara nè sconcia, che s' avrebbe potuto leggere senza disgusto le ariette e che trovando un argomento giocondo, capace di interessanti caratteri e fertile d' accidenti non avrei potuto, nemmen volendo, comporre un dramma così cattivo come quelli erano che letti avea. Conobbi però per esperienza, che molto più di questi esigesi per comporre un dramma che piaccia e sopra tutto che piaccia rappresentandosi sulla scena.

Come questa prima mia produzione si dovea porre in musica dal Salieri (ch' era a dir vero soggetto coltissimo e intelligente), così proposi a lui varj piani, varj soggetti, lasciandogliene e poscia la scelta. Gli piacque sgraziasatamente quello che forse era men suscettibile di grazia e d' interesse teatrale. Fù questo: Il Ricco d' un giorno.

Mi misi coraggiosamente al lavoro; ma ben presto m' accorsi quanto più difficile in ogni impresa sia l' eseguir che l' imaginare. L' argomento non mi somministrava la quantità de' caratteri, ... i dialoghi mi rinscivano secchi, l' arie sforzate, i sentimenti triviali, l' azione languida, le scene fredde; mi pareva infine di non saper più nè scrivere nè verseggiare nè colorire e d' aver preso a trattare la clava d' Ercole con man di fanciullo.

Terminai alfin bene o male quasi tutto il primo atto. Non mi mancava più che il finale. Questo finale, che deve esser per altro intimamente connesso col rimanente dell' opera, è una spezie di comediola o di picciol dramma da sè e richiede un novello intreccio ed un interese straordinario. In questo principalmente deve brillare il genio del Maestro di capella, la forza de' Cantanti, il più grande effetto del dramma. Il recitativo n' è escluso, si canto tutto, e trovar vi si deve ogni genere di canto. L' adagio, l' allegro, l' andante, l' amabile, l' armonioso, lo strepitoso, l' arcistrepitoso, lo strepitosissimo, con cui quasi sempre il suddetto finale si chiude, che in voce musico-tecnica si chiama la Chiusa oppure la Stretta, non sò se perchè in quella la forza del dramma si stringe o perchè dà generalmente non una stretta ma cento al povero cerebro del poeta, che deve scrivere le parole. In questo finale devono per teatrale dramma comparir in scena tutti i cantanti, se fosser tre cento, a uno, a due, a tre, a sei, a dieci, a sessanta, per cantarvi de' soli, de' duetti, de' terzetti, de' sestetti, de' sessantetti, e se l' intreccio del dramma non permette, bisogna che il poeta trovi la strada di farselo permettere, a dispetto del criterio, della ragione e di tutti gli Aristoteli della terra: e se trovasi poi che va male, tanto peggio per lui.

Dopo questa pittura non sarà difficile immaginare, qual fù l' imbarazzo in cui mi trovai nel comporre il mio primo finale. Fui dieci volte al procinto di bruciar quel che aveva fatto e di andar a chiedere il mio congedio. Alfine a forza di mordermi l' ugne, di stralunare gli occhi, di grattarmi il capo e d' invocar l' ajuto di Lucina e di tutti i Santi e le levatrici di Pindo terminai non solo il primo finale, ma tutta l' opera. La chiusa allora nel mio armadio e non la cavai che quindici giorni dopo per leggerla tutta a mente serena. Mi parve più fredda e più cattiva che mai. Bisogna però darla al Salieri, che n' aveva già messo in musica alcune scene e che mi domandava ogni dì il rimanente. Andai da

lui coll' orecchie basse e gli misi in mano il libretto senza parlare. Lo lesse egli tutto in presenza mia e mi disse queste parole: È ben scritto, ma bisogna vederla in scena. Vi sono dell' arie e delle scene assai buone, e che molto mi piacciono ...

Era già terminata dal compositore la musica e si doveva in poco tempo rappresentare, quando arrivò in Vienna il celeberrimo Abate Casti, poeta del più alto grido in Europa, famoso singolarmente per le sue Novelli galanti, tanto pregiabili per la poesia quanto scandalose ed empie per la morale. Udita la morte di Maria Teresa (che nol vedeva volontieri in Vienna) indi quella del Metastasio pensò che parte per merito e parte per protezzione de' suoi potentissimi amici e sopra tutto de Conte di Rosenberg, che amava molto benchè vecchissimo

L' arpa profana del Cantor lascivo,
Che sentir gli facea ch' era ancor vivo,

potrebbe forse ottenere il posto del defunto poeta cesareo.

Arrivò al medesimo tempo a Vienna il celebre Paisiello, compositore di musica assai caro all' Imperadore e particolarmente stimato da' Viennesi; sicchè parendogli di dover riuscire e sicuro che riuscendo il suo colpo era fatto, propose di scriver un dramma. Si mise dunque a dormire il Ricco di un giorno e non si parlò più che di Casti .... Come toccava a me sopra intendere all' edizione di tutti i drammi che in quel teatro rappresentavansi; così fui quasi il primo ad aver in mano il Re Teodoro, che tal era il titolo della sua opera. Non ebbi pazienza d' andar a casa per leggerla .... Mi parve di veder un giojelliere che guasta l' effetto di molte pietre preziose per non saper ben legarle e disporle con ordine e simetria. Mi confortai dunque pe' difetti del Ricco d' un giorno .... Non osia tuttavia dire ad alcuno il pensiero mio ... Casti era più infallibile a Vienna, che il Papa a Roma ...

Non andò guari che l' opera si rappresentò e che sopra ogni credere piacque. Poteva esser diversamente? Il cantanti erano tutti eccellentissimi; la decorazione era superba; gli abiti magnifici, la musica da paradiso ... A ogni modo però l' effetto maraviglioso del tutto insieme spaventò per tal modo Salieri, che non osò più per quel anno proporre il Ricco d' un giorno alla Direzione.

Andò Salieri alcun tempo dopo a Parigi per mettere in musica le Danaidi, ed io considerate le circonstanze ebbi piacer della

dilazione . . . Tornò Salieri da Francia e si dovette subito rappresentare il mio dramma . . . L' opea diede un gran crollo . . . Il libro era positivamente cattivo e non molto megliore la musica: chè Salieri, tornato da Parigi coll' orecchio piene di Gluck, di Lais, di Danaidi e di stridi da spiritati, scrisse una musica interamente francese, e le belle melodie e popolari, onde soleva essere ferilissimo, sepolte le avea nella Scena. Ma per intendere tutta la malizia de' miei persecutori basterà dire, che sebbene concorressero tante cose alla sua caduta, pur si voleva far credere, che fosse mia sola la colpa . . . . e quest' ultimo (Salieri), d' altronde uom saggiò e non ignorante, fe giuramento solenne di lasciarsi piuttosto tagliar le dita, che metter più in musica un verso mio . . . .

. . . Da questi però io aveva l' Imperadore che difendevami e quanto più essi mostravansi animati ad umiliarmi, tanto più esso armavasi a mio favore ed al mio risorgimento.

Questo giovane, diss' egli un giorno al Ministro Veneto (Andrea Dolfin) che pur proteggevami, ha troppo talento per non dar gelosia a Casti. Ma io lo sosterrò. Jeri il Conte di Rosenberg mi disse dopo la recita del Ricco d' un giorno, avremo bisogno d' un altro poeta; Casti era nella loggia con lui, quando egli mi disse: Sperava forse ch' io dicessi pigliate Casti. Ma io invece gli risposi, voglio prima vedere un altra opera del Da Ponte . . . .

Capitaro frattanto a Vienna lo Storace e Martini, due giovani compositori che aspiravano a scrivere un' opera pel teatro italiano . . .

. . . . Il mio Reale Protettore . . . fece dire a Martini . . . di domandare a me le parole d' un dramma, e a me disse egli stesso, perchè non fate un' opera per quello Spagnuolo? io credo che piacerà.

. . . Scelsi il Burbero di buon cuore pel soggetto del nostro dramma e mi misi al lavoro . . . Di fatti l' opera andò in scena e fù dal principio al fine applaudita. Si osservò che molti spettatori e tra gli altri l' Imperadore applaudivan qualche volta a soli recitativi. Incontrommi egli all' uscir del teatro mi si accostò e mi disse a mezza voce:

Abbiamo vinto.

Queste due parole valevano per me cento volumi d' elogi . . . . .

Il successo di questo secondo tentativo e più ancora il deciso

favore mostratomi dall' Imperadore creò in me una nuova anima, raddoppiò le mie forze per le fatiche da me intraprese e non mi diè solamente coraggio da incontrar gli assalti de' miei nemici, ma da guardar con disprezzo tutti i loro sforzi. Non andò guari che varj compositori ricorsero a me per libretti. Ma non ven' eran in Vienna che due, i quali meritassero la mia stima. Martini, il Compositore allor favorito di Giuseppe, e V. Mozart, cui in quel medesimo tempo ebbi occasione di conoscere in casa del Baron Vetzlar, suo grande ammiratore ed amico, e il quale, sebbene dotato di talenti superiori forse a quelli d' alcun altro Compositore del mondo passato, presente o futuro, non avea mai potuto, in grazia delle cabale de' suoi nemici, esercitare il divino suo genio in Vienna e rimanea sconosciuto ed oscuro, a guisa di gemma preziosa, che sepolta nelle viscere della terra nasconda il pregio brillante del suo splendore. Io non posso mai ricordarmi senza esultanza e compiacimento, che la mia sola perseveranza e fermezza fù quella in gran parte a cui deve l' Europa ed il mondo tutte le squisite vocali composizioni di questo ammirabile Genio. L' ingiustizia, l' invidia de' Giornalisti, de' Gazzettieri e più de' biografi di Mozart non permise loro, di dare dal gloria ad un Italiano: ma tutta Vienna, tutti quelli che conobbero me e lui in Germania, in Boemia e in Sassonia, tutta la sua famiglia, e più che tutti il Baron Vetzlar, sotto il cui tetto nacque la prima scintilla di questa nobile fiamma, debbono esser testimonj per me della verità che or discopro. *

E voi, gentilissimo Signor Barone, della cui cortese memoria ebbi con gran dilètto recenti prove, voi che amaste e stimaste tanto quell' uomo celeste, e che pur una parte avete nelle sue glorie, omai fatte maggiori dell' invidia e da tutta la nostra età confessate, se mai vi capitan queste memorie alle mani (ed io cercherò ben che vi capitino) rendetemi quella giustizia, che due parziali tedeschi finor non mi ressero: fate che per via de' pubblici fogli di qualche veridico scrittore si sappia una verità che la malizia degli altri

* Wir sahen zwar auch hier, dass Europa dieses „Genio" längst kannte und sowohl die Entführung wie seine Instrumentalcompositionen den Meister vor allem in Wien nicht im Dunkel gelassen hatten. Allein den vollen Genius Mozarts lernte die Welt in der That erst durch die beiden Opern kennen und würdigen, deren Text eben da Ponte verfasst hat. Insofern liegt hier und im Folgenden nicht eitle ‚Renommage' vor.

nascose, da cui un raggio di luce rifolgoverà, quanto che sia, sulla memoria onorata del vostro amico Da Ponte.

Dopo dunque la buona riuscita del Burbero andai tal suddetto Mozart e narrategli le cose accadutemi sì con Casti e Rosenberg che col Sovrano, gli domandai se gli piacerebbe di porre in musica un dramma da me scritto per lui. Lo farei volontierrissimo, rispos' egli immediatamente, ma non sicuro che non ne avrò la permissione. Questo, soggiunsi, sarà mia cura. Comminciai dunque a riflettere sulla scelta di due soggetti che potessero più convenire a due Compositori di sommo genio, ma quasi diametralmente opposti nel genere della loro composizione. Mentre io era immerso in tale pensiero, ricevei ordine da' direttori teatrali di scrivere un dramma per Gazzaniga, Compositore di qualche merito, ma d' un stile non più moderno. Per isprigarmi presto scelsi una comedia francese, intitolata «l' Aveugle clairvoyant», e ne schiccherai un dramma in pochi giorni, che piacque poco, tanto per le parole che per la musica. Una passioncella per una donna di 50 anni che disturbava la mente di quel bra' uomo, gl' impedì di finire l' opera al tempo fissatogli. Ho dovuto perciò incastrare in un second' atto de' pezzi fatti vent' anni prima: prender varie scene d' altr' opere, tanto sue che d' altri Maestri, in fine fare un pasticcio, un guazzabuglio che non avea nè capo nè piedi; che si rappresentò tre volte e poi si mise a dormire.

Questa caduta però non fece gran torto al mio credito; ond' io mi mise serenamente a pensar a drammi che doveva fare pe' miei due cari amici Mozart e Martini. Quanto al primo io concepii facilmente, che la immensità del suo genio domandava un sogetto esteso, multiforme, sublime. Conversando un giorno con lui su questa materia, mi chiese se potrei facilmente ridurre a dramma la comedia di Beaumarchais, intitolata Le Nozze di Figaro. Mi piacque assai la proposizione e gli la promisi. Ma v' era una difficoltà grandissima da superare.

Vietato aveva pochi di prima l' Imperadore alla compagnia del teatro tedesco di rappresentare quella comedia, che scritta era, diceva egli, troppo liberamente per un costumato uditorio: or come proporgliela per un dramma? Il Baron Vetzlar offriva con bella generosità de darmi un prezzo assai ragionevole per le parole e far poi rappresentare quell' opera a Londra or in Francia, se non si poteva a Vienna: ma io rifiutai le sue offerte e proposi di scriver

le parole e la musica secretamente, e d' aspettar un' opportunità favorevole da esibirla a' direttori teatrali e all' Imperadore, del che coraggiosamente osai incaricarmi. Martini fù il solo che seppe da me il bell' arcano, ed egli assai liberamente per la stima ch' avea di Mozart consentì, che io ritardassi a scriver per lui, finchè avesse terminato il dramma di Figaro.

Mi misi dunque all' impresa, e di mano in mano ch' io scrivea le parole, ei ne faceva la musica. In sei settimane tutto era all' ordine. * *La buona fortuna di Mozart volle che mancassero spartiti al teatro. Colta però l' occasione, andai senza parlare con che chi sia ad offrir il Figaro al Imperadore medesimo. Come diss' egli? Sapete che Mozart, bravissimo per l' instrumentale, non ha mai scritto che un dramma vocale, e questo non era gran cosa! Nemmen io, replicai sommessamente, senza la clemenza della Maestà vostra, non avrei scritto che un dramma a Vienna. E vero, replicò egli; ma queste nozze di Figaro io le ho proibite alla truppa tedesca. Sì, soggiunsi io: ma avendo composto un dramma per musica e non una Commedia, ho dovuto ommettere molte scene, e assai più raccorciarne, ed ho ommesso e raccorciato quelle che poteva offendere la delicatezza e decenza d' uno spettacolo, a cui la Maestà sovrano presiede. Quanto alla musica poi, per quanto io posso giudicare, parmi d' una belezza maravigliosa. Bene: quand' è così, mi fido del vostro gusto quanto alla musica e della vostra prudenza quanto al costume. Fate dar lo spartito al Copista.*

Corsi subito da Mozart, ma non aveva ancora finito di dargli la buona nuova, che uno staffiere dell' Imperadore venne da lui e gli portò un biglietto ove ordinavagli d' andar subito alla Reggia collo Spartito. Ubbidì al comando reale; gli fece udire diverse pezzi che piacquergli maravigliosamente, e senza esagerazione alcuna lo stordirono. Era egli d' un gusto squisito in fatto di musica, come lo era veracemente in tutte le belle arti. Il gran successo

---

* Die Oper steht unterm 29. April 1786 in Mozarts eigenhändigem Verzeichniss. Doch hörten wir oben durch den Vater, dass bereits im November Mozart in voller Arbeit daran war, und so mag vielleicht der Gesammtentwurf in Mozarts Kopfe in 6 Wochen fertig gewesen sein, nicht aber auch die Partituraufschrift, zu der er sich eben stets möglichst viel Zeit liess, um alles in schönster Klarheit und Plastik zu fixiren, und um dieses Aufschreiben wird er dann, wie wir hören werden, von Rosenberg gedrängt worden sein.

ch' ebbe per tutto il mondo questa teatrale rappresentazione mostrò chiaramente che non s' era ingannato nel suo giudizio. * *Non piacque questa novella agli altri compositori di Vienna; non piacque a Rosenberg, che non amava quel genere di musica; ma sopra tutto non piacque a Casti, che dopo il Burbero non osava più dire, il Da Ponte non sà far drammi, e cominciava a sentire, che non era impossibile ch' io alfine ne facessi uno che piacesse quanto il Teodoro .....*

Il Conte frattanto dopo avere tentato in vano ogni mezzo surretticcio osò chieder apertamente il posto di poeta cesareo pel suo novello Petronio .... L' Imperadore, che s' era già allontanato da lui, gli si accostò nuovamente per domandargli, perchè il nome di Casti non eravi in quella lista. Casti, soggiunse il Conte, ed io con lui speriamo che la Maestà vestra si degnerà di onorlarlo del titolo prezioso di poeta cesareo. Conte caro, replicò Cesare, per me non ho bisogno di poeti, e pel teatro basta Da Ponte. Seppi un sì bell' aneddotto il giorno stesso dal Maestro Salieri, a cui il Sovrano lo disse, e qualche dì dopo dal Sovrano medesimo. Questa repulsa frattanto non fece che accolscere l' odio loro contra di me. Non eravamo perciò senza un giusto timore, tanto Mozart che io, di non dover soffrir delle nuove cabale da questi due nostri buoni amici. Non hanno potuto far molto, ma pur hanno fatto quel ch' han potuto. Un certo Bussani [Dr. Bartolo], inspettor del vestiario e della scena, e che sapea fare tutti i mestieri fuori che quello del galantuomo, avendo udito ch' io aveva intrecciato un ballo nel Figaro, corse subitamente dal Conte e in tuono di disapprovazione e di maraviglia gli disse — Eccelenza, il signor Poeta ha introdotto un ballo nella sua opera. Il Conte mandò immediatamente per me, e tutto accigliato cominciò questo dialoghetto, che val ben quello dell' eccellenza Barnabotica. Conte. Dunque il Signor Poeta ha introdotto un ballo nel Figaro? Da Ponte. Eccellenza sì. Conte. Il Signor Poeta non sà che l' Imperadore non vuol balli nel suo teatro? D. P. Eccellenza nò. C. Ebben, Signor Poeta, ora glilo dich' io. D. P. Eccellenza sì. C. E le dico di più che bisogna cavarlo, Signor Poeta. (Questo Signor Poeta era ripetuto in un tuono espressivo, che parea voler significare: Signor Ciuco o qualche cosa di simile.

* Der italienische Styl des Werkes erleichterte dem Kaiser dessen Verständniss. Allein dennoch blieb ihm eben ein — Dittersdorf lieber.

Ma anche il mio e c c e l e n z a *aveva il dovuto significato.) D. P. Eccellenza nò. C. Ha ella il libretto con sè? D. P. Eccellenza sì. C. Dov' è la scena del ballo? D. P. Eccola quì, eccellenza. C. Ecco come si fà? Dicendo questo levò due foglietti del dramma, gittoli gentilmente sul foco, mi rimise il libretto dicendo: Veda, Signor Poeta, ch' io posso tutto; e m'onorò d' un secondo, Vade. Andai sul fatto da Mozart, il quale all' udire tal novelluccia da me n' era disperato. Voleva andar tal Conte', strapazzar Bussani, ricorrer a Cesare, ripligiar lo spartito, — ebbi in verità a durar gran fatica a calmerlo. Lo pregai alfine di darmi due soli giorni di tempo e di lasciar fare a me. Si doveva quel giorno stesso far la prova generale dell' opera. Andai personalmente a dirlo al Sovrano, il quale mi disse che interverrebbe all' ora prefissa. Di fatti vi venne, e con lui mezza la nobilità di Vienna. V' intervenne altresì il Signor Abbate con lui. Si recitò il primo atto tra gli applausi universali. Alle fine di quello havvi un azione muta tra il Conte e Susanna, durante la quale la orchestra suona e s' esequisce la danza.* Ma come sua eccellenza* P u o t u t t o *cavò quella scena, non si vedea che il Conte e Susanna gesticolare e l' orchestra tacendo pareva proprio una scena di Burattini. Che è questo, disse l' Imperadore a Casti, che sedeva dietro da lui. Bisogna domandarlo al Poeta, rispose il Signor Abbate con un sorrisetto maligno. Fui dunque chiamato, ma in vece di rispondere alla questione che mi fece gli presentai il mio manoscritto, in cui aveva rimessa la scena. Il Sovrano la lesse et domandommi, perchè non v' era la danza. Il mio silentio gli fece intender, che vi doveva esser qualche imbroglietto. Si volse al Conte, gli chiese conto della cosa, ed ei mezzo borbottante disse che mancava la danza, perchè il teatro dell' opera non avea ballerini. Ve ne sono, diss' egli, negli altri teatri? Gli dissero che ve n' erano. Ebbene, n' abbia il Da Ponte quanti gline occorrono.*

In men di mezz' ora giunsero 24 ballerini ossia figuranti: al fine del secondo atto si ripetè la scena ch' era cavata — e l'Imperadore gridò: C o s ì v a b e n e. *Questo nuovo atto di bontà sovrana radoppiò l' odio e la brama ardentissima di vendetta nell' anima del mio potento persecutore .....*

---

* Der Erzähler irrt hier in so fern, als das Ballet im d r i t t e n Act ist und zwar bei der Hochzeitsfeierlichkeit, bei welcher Susanne dem Grafen das Billetdoux zusteckt.

Si rapprensentò frattanto l' opera di Mozart, che ad onta de' sentiremo e de' vedremo di tutti gli altri Maestri e de' lor Partigiani, ad onta del Corte, di Casti e di cento diavoli piacque generalmente e fù del Sovrano e da' veri Intendenti come cosa sublime e quasi divina tenuta. Anche il libretto si trovò bello: e il mio castissimo Comentatore fù il primo a farne rimarcar le bellezze? Ma quali erano queste bellezze? „E vero che non è che una traduzione della Commedia di Beaumarchais; ma vi sono de' bei versi e qualche bella aria. Ecco per esempio due versi leggiadrissimi:

Non più ardrai farfallone amoroso,
Notte e giorne d' intorno girando.“

Tutta la loda dunque di quest' opera consisteva secondo lui in qualche bel verso e al più al più in qualche bell' aria. Quantunque per altro cominciasse quasi a disperare d' ottener dal Giuseppe quel posto e avesse già artifiziosamente sparsa voce, che intendeva d' accompagnare un ricco Signore ne' suoi viaggi, il Conte nulladimeno, ce tremava di paura di perdere

L' eccitator di Voluttà languente.

Volle che scrivesse un' altra opera per Salieri, che desiderava vivamente d' oscurare con qualche cosa di grande l' opera di Mozart. Fù allora che scrisse la grotta di Trofonio, il cui secondo atto quanto alla poesia distruggeva intieramente l' effetto del primo .... Sebbene però la musica fosse bellissima e i fautori di quel poeta suonassero le campane a martello, battessero i tamburi e desser fiato alle trombe, per diffonder il susurro delle lor lodi, nulladimeno nemmen per queste e per tutti i miracoli del Maga Trofonio poterono smuover l'Imperadore dal suo tenace proposito ....

Partito dunque il mio persecutore, ch' era l' oracolo che per le altrui bocche parlava, mi venne in testa il pensiero di far una bella burletta a' miei Zoili, ch' io aveva gran voglia di castigare. Dolevasi già il Martini del mio soverchio indugiare a dargli le parole — appena finito il Figaro il fratello della Storace, che aveva conosciuto meglio i talenti del suo primo poeta, ottenuto avea dall' Imperadore d' aver un libretto da me, ch' io per fargli piacere e spicciarmi trassi da una commedia di Shakspeare. Come non doveva parer possibile ch' io scrivessi due drammi ad un tempo stesso, così opportuno mi parve il momento di porre in opera il mio disegno.

Andai da Martini: e mi feci promettere che nessun al mondo saprebbe ch' io doveva scrivere un dramma per lui. Il bravo

Spagnuolo mi servì ottimamente e per colorare meglio la cosa finse di esser in collera meco pel mio vitardo e fece credere a tutti che un porta ch' aveagli fatto un altr' opera a Venezia, gli avesse già mandato un dramma e gli stavane facendo la musica. Intanto per piacere si a lui che all' Ambassatrice di Spagna, sua protettrice, pensai di sceglier un soggetto Spagnuolo, il che piacque estremamente al Martini e all' Imperadore stesso, a cui affidai il miò segreto, ch' egli approvò estremamente. Dopo aver letto alcune Commedie Spagnuole per conoscere alcun poco il carattere teatrale di quella nazione, mi piacque moltissimo una Commedia di Calderon, intitolata la Luna di Sierra .... Il soggetto del dramma era semplicissimo. L' infante di Spagna s' innamora d' una bellissima Serrana. Essa inamorata d' un Serrano e virtuosissima per carattere resiste a tutti gli assalti di quel Principe e prima e dopo le nozze. Intitolata dunque l' opera Una cosa rara ossia Bellezza e Onestà, corroborando quel titolo col famoso verso del satirico: Rara est concordia formae atque pudicitiae. Mi misi al lavoro e mi convien confessare di non aver mai scritto versi in tutta la vita mia con tanta celerità nè con tanto diletto .... Io ho finito quell' opera in 30 giorni e il bravo Maestro ne finì a un tempo stesso la musica. Aveva osato unire, come già dissi, in questo libretto i principali Cantanti della Compagnia. I Tigelli italiani, tordibi generalmente e inquieti, mossero le solite liti al Compositor della musica, prima ancor di recevere le loro parti. A me non potevan muoverne, non sapendo ch' io fossi l' autore delle parole, e per quella volta tanto:

Sic me servavit Apollo.

Appena si distribuiron le parti, che parve scatenato l' inferno .... La novella di quella teatrale rivoluzione giunse all' orecchio di Cesare, il quale mandò sul fatto per Martini e per me e ne chiese conto di tutto. Osai assicurarlo che nè i Cantanti erano mai stati esposti in alcun altro spettacolo con più vantaggio di quello, ch' erano nel mio dramma, nè Vienna aveva forse udita prima d' allora una musica sì vaga, sì amena, sì nova e sì popolare. Mi domandò il libretto, ch' io aveva per buona sorte portato meco; apertolo a caso gli venne davanti il primo Finale, che terminava con questi versi:

Ma quel ch' è fatto è fatto,
E non si può cangiar.

Non può essere più a proposito, gridò Giuseppe sorridendo. Prese

subito la matita e scrisse in un foglietto queste parole: Caro Conte, dite a' miei cantanti ch'ho udito le loro doglianze quanto all'opera del Martini, che me ne dispiace moltissimo, ma che?

Quel ch' è fatto è fatto, e non si può cangiar.

Giuseppe."

Mandò sul fatto al Conte di Rosenberg quel biglietto, il quale lo fece leggere il giorno stesso ai Cantanti alle pruove teatrali· Impaurì quelle teste bizarre la lettura del reale scritto, ma non scemonne il dispetto. Ripresero le parti non cessando nelle loro combricole di mormorare, di criticare e di maledir lo Spagnuolo e la di lui musica. Arrivò la sera della prima rappresentazione. Il teatro era pieno di spettatori, per la maggior parte nemici e disposti a fischiare. Trovossi però in dal cominciamento della rappresentazione una tal grazia, una tal dolcezza, una tal melodia nella musica e una tal novità ed interesse nelle parole, che l'udienza parea rapita in un estasi di piacere. Ad un silenzio, ad una attenzione non mai prestata prima d' alcun' opera italiana succedava un frastuono d' applausi, anzi pur d' urlamenti di dilettazione e di gioja. Si comprese sul fatto l' intrigo de' cabalisti . . . Dopo il primo atto domandarono i frequentatrici del teatro chi era il poeta. Aveano queste udito Casti e i parziali suoi parlare si poco favorevolmente del mio sapere drammatico, che nemmeno passava loro pel capo, ch' io ne potessi esser l' autore, e quantunque lo stile della Cosa rara non fosse diverso da quello del Burbero, del Figaro e degli altri miei primi drammi, pure non s' è trovato in Vienna che Kelly, il quale sebben nè molto colto nè letterato di tale somiglianza s' accorse e mi disse un dì francamente: Scommetto Da Ponte che questo libretto è scritto da voi. Lo pregai di non eccitarne il sospetto negli altri parlandone . . . . Si cominciò il second' atto, ch' ebbe un ugual successo e forse ancor più fortunato del primo. Un duetto principalmente parve eletrizzare l' anime ed empirle d' un foco celeste. Giuseppe fù il primo a domandarne e colla voce e colle mani la ripetizione, abolendo così una legge fatta pochi dì prima da lui, di non ripetere i così detti pezzi concertati . . . .

I tedeschi naturalmente buoni e ospitali, che avevano fin allora fatto poco conto di me, in grazia della censure de' miei nemici e delle lodi col ma prodigatemi da Casti, cercavano di darmi degli

ampi compensi de' torti fattimi colle cortesie, colle carezze e colle accoglienze gentili. Le Donne principalmente che non volevano che vedere la Cosa rara e vestirsi alla foggia della Cosa rara, credevano in verità due cose rare tanto Martini che me.... Inviti a passeggi, a pranzi, a cene, a gite di campagna, a pescaggioni; bigliettini inzuccherati, regalucci con versi enimmatici etc. etc. Lo Spagnoletto che si divertiva moltissimo a tutto questo ne profittò in tutti i modi. Quanto a me risi, feci de' buoni riflessi sul cuore umano e pensai a fare qualche altra Cosa rara, s' era possibile, tantoppiù che Cesare dopo avermi dato de' segni conspicui del suo gradimento, mi consigliò di far senz' indugio un altra opera per questo bravo Spagnuolo..... Ma troppi furono i Compositori che mi chiesero drammi o chiedere me li fecero da' primi Signori della città... Malgrado mio mi vidi costretto di scriverne due per due maestri di cappella ch' io non amava nè stimava molto e della cui caduta era sicurissimo. Uno di questi fù Righini, per cui pregava e insistava Salieri, che avea dimenticati i suoi giuramenti e desiderava vivamente di scriver la musica per qualche mio dramma e che io ho creduto onesta cosa compiacere, memore de' buoni uffizi fatti per me nella promozione mia al poetato. Scrissi dunque una operetta buffa, che intitolai il Filosofo punito, ma era meglio intitolata il Maestro e il poeta puniti a vicenda. Cadde come dovea cadere — Gli amici di Righini diedero la colpa alle parole — Io la diedi alla musica... La lite non fù e non sarà mai decisa. L' altro compositore fu Peticchio, uomo di pochissima levatura e di scarsissimi musicali talenti... Scelse tra vari argomenti offertigli il Bertoldo: andò al Diavolo ed era naturale... Due o tre dì dopo vidi l' Imperadore. Da Ponte, diss' egli, fate de' drammi pe' Mozart, pe' Martini, pe' Salieri, non ne fate mai per questi potacchi, petecchie, pitocchi, peticchi, come si chiamo colui? Casti era più furbo di voi: non facea de' libri che per un Paisiello e per un Salieri.*

* Von den letzten Urtheilen ist nur soviel wahr, dass eben der Erfolg der Cosa rara den Figaro in Wien sogar zunächst zurückdrängte. Und was die „Gassenmusiker" betrifft, so stand Rhigini höchstens gegen Salieri, nicht aber gegen Paisiello und Martini zurück. Auch seine Opern wurden später sehr beliebt, und manches daraus sang man noch in unserem Jahrhundert. Also war hier, wie da Ponte zu verstehen giebt, nicht die Musik allein Schuld an dem Fiasco gewesen. Mozart wusste, wie wir noch erfahren werden, hier besser zu unterscheiden.

Pensai però che tempo fosse di rianimare la vena poetica, che mi parea secca del tutto, quando scrissi per Righini e Peticchio. Me ne presentarono l' occasione i tre prelodati Maestri: Martini, Mozart e Salieri, che vennero tutti tre in una volta a chiedermi un dramma. Io gli amava e stimava tutti tre, e da tutti tre sperava un riparo alle passate cadute e qualche incremento alla mia gloriuccia teatrale. Pensai se non fosse possibile di contentarli tutti tre e di far tre opere a un tratto. Salieri non mi domandava un dramma originale. Aveva scritto a Parigi la Musica all' opera del Tarar, volea ridurla al carattere di dramma e musica italiana e me ne domandava quindi una libera traduzione: Mozart e Martini lasciavano a me interamente la scelsa. Scelsi per lui il Don Giovanni, soggetto che infinitamente gli piacque, e l' arbore di Diana pel Martini, a cui dar voleva un argomento gentile, adattabile a quelle sue dolcissime melodie, che si senton nell' anima, ma che pochissimo sanno imitare. Trovati questi tre soggetti andai dall' Imperadore, gli esposi il mio pensiero e l' informai, che mia intenzione era di far queste tre opere contemporaneamente. Non ci riuscerete, mi rispose egli. Forse che nò, replicai: ma mi proverò. Scriverò la notte per Mozart e farò conto di legger l' inferno di Dante. — Scriverò la mattina per Martini e mi parrà di studiar il Petrarca. La sera per Salieri e sarà il mio Tasso. Trovò assai bello il mio parallelo e appena tornato a casa mi posi a scrivere. Andai al tavolino e vi rimasi dodici ore continue. Una botiglietta di Toccai a destra, il calamajo nel mezzo e una scatola di tabacco di Siviglia a sinistra. Una bella giovinetta di sedici anni, ch' io avrei voluto non amare che come figlia, ma — stava in casa mia con sua madre, ch' aveva la cura della famiglia e venia nella mia camera a suono di campanello, che per verità io suonava assai spesso e singolarmente, quando mi pareva che l' estro cominciasse a raffreddarsi: ella mi portava or un biscottino or una tazza di caffè or niente altro che il suo bel viso, sempre gajo, sempre ridente e fatto appunto per inspirare l' estro poetico e le idee spiritose. Io seguitai a studiar dodici ore ogni giorno con brevi intermissioni, per due mese continui, e per tutto questo spazio di tempo ella rimase nella stanza contigua or con un libro in mano ed ora coll' ago o il ricamo, per esser pronta a venir da me al primo tocco del campanello. Mi si assideva talvolta vicino senza moversi, senza aprir bocca nè batter occhio, mi guardava fisso fisso,

sorrideva blandissimamente, sospirava e qualche volta pareva voler pianger: alle corte questa fancinlla fù la mia Calliope per quelle tre opere e lo fù poscia per tutti i versi, che scrissi per l' intero corso di altri sei anni. Da principio io le permettea molto sovente tali visite; dovei alfine renderle meno spesso, per non perdere troppo tempo in tenerezze amorose, di cui era perfetta maestra. La prima giornata frattanto tra il toccai, il tabacco di Siviglia, il caffe, il campanello e la giovina Musa ho scritte le due prime scene del Don Giovanni, altre due dell' Arbore di Diana e più di metà del primo atto del Tarar, titolo da me cambiato in Assur. Portai la mattina queste scene a tre Compositori, che appena volevan credere che fosse credibile quello che cogli occhi propri leggesano; e in 63 giorni le due prime opere erano finito del tutto e quasi due terzi dell' ultima. L' arbore di Diana fù la prima a rappresentarsi. Ebbe un incontro felicissimo e pari almeno a quello della Cosa rara . . . . .

Non s' era fatta la prima rappresentazione di questo spettacolo, quando fui obbligato di partire per Praga, dove doveasi rappresentar per la prima volta il D. Giovanni di Mozart, per l' arrivo della principessa di Toscana in quella città. Mi vi fermai otto giorni per diriggere gli attori, che doveano rappresentarlo, ma prima che andasse in scena, fui obbligato di tornar a Vienna, in cui, fosse vero o nò, informavami, che l' Assur doveva rappresentarsi immediatamente per le nozze di Francesco e che l' Imperadore gli aveva ordinato di richiamarmi . . . . . *

Io non avea veduto a Praga la rappresentazione del D. Giovanni, ma Mozart m' informò subito del suo incontro maraviglioso, e Guardassoni mi scrisse queste parole: ‚Evivva Da Ponte, evivva Mozart. Tutti gli impressari, tutti i virtuosi devono benedirli. Finchè essi vivranno, non si saprà mai che sià miseria teatrale‘. L' Imperadore mi fece chiamare e caricandomi di graziose espressioni di lodi mi fece dono d' altri cento zecchini e mi disse che bramava molto di vedere il Don Giovanni. Mozart tornò, diede subito lo spartito al copista, che si affrettò a cavare le parti, perchè Giuseppe doveva partire. Andò in scena, . . e deggio dirlo?

* Er wäre unterwegs beinahe um die 50 Zechinen gekommen, die ihm der Impresario Guardassoni für die Oper gezahlt hatte. Die Aufführung des Axur fand jedoch erst am 8. Januar 1788 statt, und so kann, was hier da Ponte weiter von seinem Erfolg erzählt, nur auf die Proben sich beziehen.

Il Don Giovanni non piacque! *Tutti, salvo Mozart, credettero che vi mancasse qualche cosa. Vi si fecero delle aggiunte, vi si cangiarono delle arie, si espose di nuovo sulle scene — e il D. Giovanni non piacque. E che ne disse l' Imperadore? L' opera è divina: è forse forse più bella di Figaro, ma non è cibo pei denti de' miei Viennesi. Raccontai la cosa a Mozart, il quale rispose senza turbarsi: — Lasciam loro tempo da masticarlo. Non s' ingannò. Procurai, per suo avviso, che l' opera si ripetesse sovente: ad ogni rappresentazione l' applauso cresceva, e a poco a poco i Signori Viennesi da' mali denti ne gustaron il sapore e ne intesero la bellezza, e posero il Don Giovanni tra le più belle opere che su alcun teatro drammatico si rappresentassero ....*"

Noch zwei kleine Stellen beziehen sich auf unseren Gegenstand. Die erste vom Jahre 1792 lautet:

„*Arrivato a Praga mi vi fermai alcuni giorni ..... Ebbi frattanto l' opportunità d' andar a vedere la rappresentazione delle tre opere scritte da me per Mozart, e non è facile dipingere l' entusiasmo de' Boemmi per quella musica. I pezzi che meno di tutti si ammirano negli altri paesi, si tengono da que' popoli per cose divine; e quello ch' è più mirabile si è che quelle grandi bellezze che sol dopo molte e molte rappresentazioni nella musica di quel raro genio dall' altre nazioni scoprironsi, da' soli Boemmi alla prima prima rappresentazione perfettamente s' intesero.*"

Die andere Stelle steht I 2 S. 124:

„*Io aveva già scritto a Martini, che avevanmi negato il congedo e che quindi non avrei potuto andar a Pietroburgo per molti mesi. Dubitando quindi che avessero già scritto in Italia per altro poeta, m' accontai per Mozart e procurai persuaderlo di andar meco a Londra. Ma egli che avea poco prima ricevuta una pensione in vita dall' Imperadore Giuseppe in premie delle sue divine opere e che stava allora mettendo in musica un opera tedesca (Il flauto incantato), da cui sperava glorie, chiesi sei mesi di tempo di risolvere, ed io intanto soggiacqui a vicende che mi fecero prendere quasi per forza un cammino tutto diverso.*"

---

7. Reminiscenzen seiner Frau.

Im Jahre 1799 brachte Friedrich Rochlitz in seiner Allge-

meinen musikalischen Zeitung (Nr. 19) „Einige Anekdoten aus Mozarts Leben, von seiner hinterlassenen Gattin uns mitgetheilt". So anspruchslos dieselben sind, so wenig dürfen sie hier fehlen. Doch ist zu bemerken, dass Constanze ein anderesmal, als sie dergleichen Beiträge schickt, dazu schreiben lässt: „Es steht bei Ihnen, die Anekdoten, die flüchtig geschrieben sind, anders einzukleiden". Die „Einkleidung" wird denn auch hier wohl von Rochlitz selbst herrühren. Aber diese kann nicht sehr weitgehend gewesen sein.

I.

Bei einer der Sonntagsmusiken, die bei Mozart gehalten wurden, war ein polnischer Graf zugegen, der über ein neues Quintett mit Blasinstrumenten und Clavier, so wie alle Zuhörer, ganz entzückt war. Er bezeugte ihm dieses und äusserte seinen Wunsch, dass Mozart für ihn ein Terzett für die Flöte gelegentlich machen möchte. Er versprach es gelegentlich. So bald der Graf zu Hause war, schickte er Mozart 100 halbe Souverainsd'or (150 Kaiserducaten) mit einem sehr verbindlichen Billet und wiederholten Danksagungen für das bei ihm genossene Vergnügen. Mozart war wiederum erkenntlich und schickte ihm die Originalpartitur des erwähnten Quintetts, wie er sonst nie that, und erzählte seinen Freunden mit Eifer dieses schöne Verfahren. Der Graf verreiste, kam nach einem Jahre wieder zu Mozart und fragte nach seinem Terzett. Mozart antwortete, dass er noch nicht sich dazu aufgelegt gefühlt hätte, ihm etwas seiner (des Grafen) Würdiges zu componiren. Der Herr Graf erwiderte: ‚So werden Sie sich wohl auch nicht aufgelegt fühlen, mir die 100 halbe Souverainsd'or wieder zu geben, die ich Ihnen dafür vorausbezahlte'. Man erinnere sich obigen Billets, worin das Geld für nichts anders als einen Tribut seiner Bewunderung und seines Dankes für genossenes Vergnügen passirte. Mozart, unwillig, aber edel, bezahlte ihm das Geld. Der Graf behielt die Originalpartitur und einige Zeit darauf erschien das Quintett als Clavierquartett mit Begleitung einer Violine, Viola und Violoncell ohne Mozarts Zuthun bei Artaria in Wien.

II.

Er hatte der Strinasacchi (Violinspielerin), jetzt Madame Schlick in Gotha, eine Sonate mit obligater Violine versprochen, aber weil ihm dergleichen kleine Arbeiten zuwider waren, auf-

geschoben sie zu verfertigen, bis der vorletzte Tag des Concerts kam, in welchem sie aufgeführt werden sollte. Es war im Hoftheater. Nun schrieb er ihre Partie, fand aber nicht Zeit für die seinige. Kaiser Joseph, der von seiner Loge herab aufs Theater lorgnettirte, glaubte zu sehen, dass er keine Noten vor sich hätte, liess ihn kommen, um die Partitur zu sehen und war verwundert, auf seinem Papier wirklich nichts als Tactstriche zu finden.

III.

Den vorletzten Tag vor der Aufführung des Don Juan in Prag, als die Generalprobe schon vorbei war, sagte er abends zu seiner Frau, er wolle in der Nacht die Ouverture schreiben, sie möge ihm Punsch machen und bei ihm bleiben, um ihn munter zu erhalten. Sie thats, erzählte ihm Märchen von Aladins Lampe, vom Aschenputtel u. dgl., die ihn Thränen lachen machten. Der Punsch aber machte ihn so schläfrig, dass er nickte, wenn sie pausirte und nur arbeitete, wenn sie erzählte. Da aber diese Anstrengung, die Schläfrigkeit und das öftere Nicken und Zusammenfahren ihm die Arbeit gar zu schwer machten, ermahnte seine Frau ihn, auf dem Canapé zu schlafen, mit dem Versprechen, ihn über eine Stunde zu wecken. Er schlief aber so stark, dass sie es nicht übers Herz brachte und ihn erst nach zwei Stunden weckte. Dieses war um 5 Uhr. Um 7 Uhr war der Copist bestellt: um 7 Uhr war die Ouverture fertig. Einige wollen das Nicken und das Zusammenfahren in der Musik der Ouverture erkennen.

IV.

Als er unter Kaiser Joseph sein Einkommen, wie es im Oesterreichischen heisst, fatiren musste, schrieb er in seinem versiegelten Billet: ‚Zu viel für das was ich leiste, zu wenig für das was ich leisten könnte‘. Der Hof hat ihm nämlich in seiner Eigenschaft als Kammercompositeur (wofür er 800 fl. hatte) niemals einen Auftrag gegeben.

V.

Von seiner Gefälligkeit zeugt, dass er sogleich folgenden Auftrag übernahm und ausführte. Ein Mann, der vermöge seines Amtes jährlich zwölf Violinduette liefern musste, verlor die Lust und die

Ideen, die letzten zwei zu schreiben und bat ihn darum. Nach etlichen Jahren sind sie für Mozarts Arbeiten bekannt geworden, er hat sie aber nicht herausgegeben.*

VI.

Als seine Frau sehr krank war, empfing er jeden Besuchenden mit dem Finger auf dem Munde und dem leisen Ausrufe: bst! Dieses war ihm nun so sehr zur Natur geworden, dass er in der ersten Zeit nach ihrer Besserung auf der Strasse seinen Bekannten mit dem Finger auf dem Munde sein bst! zuzuflüstern und sich dabei auf die Zehen zu heben fortfuhr.

VII.

Er ritt Morgens um 5 Uhr, wenn seine Frau krank oder schwach war, allein spazieren, aber nie ohne ein Papier in Form eines Recepts vor dem Bett seiner Frau zu lassen. Dieses enthielt folgende liebevolle Vorschriften: ‚Guten Morgen, liebes Weibchen, ich wünsche, dass Du gut geschlafen habest, dass Dich nichts gestört habe, dass Du nicht zu jäh aufstehst, dass Du Dich nicht erkältest, nicht bückst, nicht streckst, Dich mit Deinen Dienstboten nicht erzürnst, im nächsten Zimmer nicht über die Schwelle fällst. Spare häuslichen Verdruss, bis ich zurückkomme, dass nur Dir nichts geschieht. Ich komme um . . . Uhr u. s. w.‘.

VIII.

Das Nachfolgende sind Auszüge aus Constanzens Briefen an Breitkopf und Härtel, hier zum erstenmal vollständig gegeben. Das Ganze ist zwar von Nissen geschrieben und zuverlässig auch concipirt, allein es bleiben doch immer thatsächliche Mittheilungen von Mozarts Gattin. Sie lauten:

2. März 1799: „Sie brauchen auf meine Briefe keine Adresse zu machen, da Mozarts Name bekannt genug ist.

22. März 1799: Was das Requiem betrifft, so habe ich freilich das berühmte, was er kurz vor seinem Tode geschrieben hat . . . Ich weiss nur von diesem einzigen Requiem, alle übrigen darf ich für unecht erklären. Wieweit es von ihm selbst ist —

* Das Autograph dieser zwei Duette für Violine und Viola besitzt Herr Emil Heckel in Mannheim. Der Meister, für den Mozart hier eintrat, war übrigens — Herr Michael Haydn in Salzburg. Und zwar geschah es im Jahr 1783, wo Mozart mit seiner Frau dort den Vater besuchte.

es ist so nahe bis ans Ende — werde ich Ihnen sagen, wenn Sie es von mir erhalten. Folgendes Bewandniss hat es damit. Als er seinen Tod vorhersah, sprach er mit Herrn Süssmayr, jetzigem k. k. Capellmeister, bat ihn, wenn er wirklich stürbe, ohne es zu endigen, die erste Fuge, wie ohnehin gebräuchlich ist, im letzten Stück zu repetiren, und sagte ihm ferner, wie er das Ende ausführen sollte, wovon aber die Hauptsache hie und da in Stimmen schon ausgeführt war. Und dieses ist denn auch durch Herrn S. wirklich geschehen.

28. August 1799: Ich sende Ihnen zugleich mit den Arien die erste Abtheilung von Briefschaften, von demjenigen zu lesen und zu benutzen, dem Sie die Biographie auftragen. Es ist immer allerhand daraus zu lernen für seine Charakteristik. Sein Mass von Bildung, seine übergrosse Zärtlichkeit für mich, seine Gutmüthigkeit, seine Erholungen, seine Liebe zur Rechenkunst und zur Algebra, wovon mehrere Bücher zeugen, seine Laune, die bisweilen wahrhaft shakspearisch war, wie Herr Rochlitz einmal von seiner musikalischen Laune gesagt hat und wovon ich Ihnen Proben senden werde, sind darin und in den folgenden Papieren sichtbar. Sie beweisen ferner die Ehren, die ihm und mir seinetwegen später erwiesen sind. Die freilich geschmacklosen, aber doch sehr witzigen Briefe an seine Base verdienen auch wohl eine Erwähnung, aber freilich nicht ganz gedruckt zu werden. — Ich hoffe, Sie lassen gar nichts drucken, ohne es mich vorher lesen zu lassen.

29. September 1799: Mit nächster Gelegenheit sende ich Ihnen alle noch übrigen Briefe, die ich habe . . . Diese seine nachlässig d. h. unstudirt aber gut geschriebenen Briefe sind ohne Zweifel der beste Massstab seiner Denkungsart, seiner Eigenthümlichkeit und seiner Bildung. Ganz vorzüglich charakteristisch ist seine seltene Liebe zu mir, die alle seine Briefe athmen, — nicht wahr, die in seinen letzten Lebensjahren sind eben so zärtlich, als die er im ersten Jahre unserer Verheirathung geschrieben haben muss! Ich bitte eines ganz besonders aus, dass davon eine umständliche Erwähnung, wenigstens einst, zu seiner Ehre geschieht. Es sind herrliche, naive Stellen in den Briefen, die vielleicht schon in der Zeitung Platz verdienen.*

---

* Gerade diese bilden in der That die schönste Zier in „Mozarts Briefen“, die in der gleichen Musikhandlung in 2. Auflage erschienen sind.

17. November 1799: Zur Geschichte meiner Copie des Requiems gehört noch, dass der Baron Swieten, also ein von Ihnen mit Recht hochgeschätzter Kenner, 1792 es hier hat aufführen lassen. Auch Salieri war bei den Proben, — keiner hat etwas zu tadeln gefunden.

27. November 1799: Ich füge einige vorläufige Notizen zur Lebensbeschreibung hiebei.

Dass Mozart Maurer war, wissen Sie.

Es existiren zwei interessante Briefe über Musik, die von Mozart an die Frau von Trattner, der er seine Fantasie dedicirt hat und die seine Schülerin war — die verstorbene Frau des nun auch verstorbenen hiesigen Buchhändlers und Buchdruckers, — geschrieben sind. Mir hat man sie nach ihrem Tode versagt. Abbé Gelinek, der bei dem Fürsten Kinsky ist, soll sie jetzt besitzen.

‚Was mich am meisten freute', schrieb er einst über eine Aufführung der Zauberflöte, ‚war der stille Beifall'.

Man hat von Mozart Sammlungen eigenhändig geschriebener schöner Lieder, so wie sie ihm in die Hände kamen, um sie gelegentlich zu componiren. Einige daraus hat er wirklich componirt, z. B. Wenn die Lieb aus u. s. w.

Er hat auch eine Gesellschaft unter dem Namen die Grotte stiften wollen. Ich habe nur ein Bruchstück von seinem Aufsatz darüber gefunden und Jemanden, der es vielleicht im Stande ist, weil er Theil hatte, zu ergänzen gegeben".

21. Juli 1800: Ich leihe Ihnen hiermit zum Gebrauch für die Biographie:

1) Einen Aufsatz, grösstentheils in der Handschrift meines Mannes, von einem Orden oder Gesellschaft, die er errichten wollte: Grotta genannt. Ich kann nicht mehr Erläuterung hoffen. Der hiesige Hofclarinettist Stadler der ältere, der den Rest geschrieben hat, könnte es, trägt aber Bedenken zu gestehen, dass er darum weiss, weil die Orden oder geheime Gesellschaften so sehr verhasst sind.

2) Einen Kupferstich aus Paris . . .

3) Die 1797 in Prag aufgeführte (vollständige) Begräbnissfeier.

4) Einen Contract mit Guardasoni . . .

5) Ein Eccehomo mit der Inschrift: *Dessiné par W. A. Mozart,*

Linz ce 13. Nov. 1783 dedié à Mᵉ· Mozart son épouse, woraus man sieht, dass er auch dazu Talent hatte.

17. Februar 1802: Ich gebe Ihnen die Nachricht, dass der hiesige k. k. Kämmerer Graf von Deym, der sich vor einigen Jahren Müller nannte und eine Kunstgallerie aus eigener Arbeit eingerichtet hat, den Kopf Mozarts gleich nach seinem Tode in Gips abgeformt hat*, und ferner, dass der Hofschauspieler Lange, ein sehr guter Maler, ihn gross, aber en profil gemalt hat, welches Gemälde er wahrscheinlich durch Hülfe des Deymschen Abgusses, besonders da er Müller gut gekannt hat, zu einem vollkommen ähnlichen en face machen kann".**"

IX.

Das Nachstehende erzählt Nissen, ohne Zweifel ebenfalls nach Constanzens Bericht:

„Zu Ende Julius des Jahres 1783 stattete Mozart mit seiner Frau dem Vater in Salzburg einen Besuch ab. Schlechte Umstände hatten ihn diese Reise mehrere Monate verzögern lassen, und noch, wie er abreiste, war er in traurigen, — so dass, wie er in den Wagen stieg, ein Gläubiger ihn nicht fortlassen wollte, ohne seine 30 fl. bekommen zu haben. Es ward Mozart schwer, sie zu entbehren.

Und dieser Mann, wie gebrauchte er die kuze Zeit in Salzburg? — Er vollendete die Messe, die er für seine Frau gelobt hatte, wenn die Entbindung glücklich vorübergehen würde, und von welcher er im Januar schon die Hälfte fertig hatte. Diese Messe wurde den 23. August im Capellhause probirt und den 25. in der St. Peterskirche producirt, wobei seine Frau die Solos sang. Ausserdem schrieb er für Michael Haydn zwei herrliche Duetten für Violine und Viola und zwei Acte einer italienischen Oper von Varesco (Die Gans von Kairo), die hernach nicht weiter fertig wurde. Mit diesen Duetten verhielt es sich auf folgende Weise:

Michael Haydn sollte auf höhern Befehl Duetten für Violine und Viola schreiben. Er konnte selbige aber zur bestimmten Zeit nicht liefern, weil ihn eine heftige Krankheit befallen hatte, die ihn nachher länger, als man es vermuthete, zu aller Arbeit unfähig

---

* Dieses Wachsfigurencabinet stand am rothen Thurme. Wo mag Mozarts Figur geblieben sein? Sie trug seine eigenen Kleider.

** Dieses übrigens nicht ganz vollendete Gemälde, das sich im Mozarteum in Salzburg befindet, liegt unserer Profilzeichnung Mozarts zu Grunde.

machte. Man drohte ihn über den Aufschub mit Einziehung seiner Besoldung, weil der Gebieter von Haydns Umständen vermuthlich zu wenig unterrichtet oder durch falsche Berichte hintergangen war. Mozart, der Haydn täglich besuchte, erfuhr dieses, setzte sich nieder und schrieb für den betrübten Freund mit so unausgesetzter Rastlosigkeit, dass die Duetten in wenigen Tagen vollendet waren und unter Michael Haydns Namen eingereicht werden konnten.

‚Noch oft ergötzten wir uns in der spätern Zeit mit diesem vortrefflich gerathenen Liebeswerke, das auch unser Meister als ein Heiligthum im Originale aufbewahrte und darin immer Mozarts unsterbliches Andenken ehrte.‘ So erzählen die Verfasser und Schüler Michael Haydns in dessen biographischer Skizze, Schinn und Otter.

Diese Duetten wurden nach etlichen Jahren als Mozart's Arbeit bekannt und erschienen öffentlich bei André in Offenbach; er selbst hat sie aber nicht herausgegeben".

---

8. Die Schwägerin Sophie Haibl.

„Die jüngste ist noch zu jung, um etwas sein zu können, ist nichts als ein gutes aber zu leichtsinniges Geschöpf, — Gott möge sie vor Verführung bewahren", so charakterisirt im Dezember 1781 Mozart selbst seine jüngste Schwägerin Sophie, die später den Tenoristen Haibl heiratete. An sie, die in Slavonien lebte, richtete Nissen, als er im Anfang der Zwanziger Jahre seinen Plan einer Biographie Mozarts fasste, ebenfalls Anfrage wegen Erinnerungen an denselben. Ihr Hauptbericht betrifft die letzte Krankheit und wird uns also dort begegnen. Hier folgen nur ein paar Charakterzüge und Nachrichten:

„Er war immer guter Laune, aber selbst in der besten sehr nachdenkend, einem dabei scharf ins Auge blickend, auf alles, es mochte heiter oder traurig sein, überlegt antwortend, und doch schien er dabei an ganz etwas Anderm tiefdenkend zu arbeiten. Selbst wenn er sich in der Frühe die Hände wusch, ging er dabei im Zimmer auf und ab, blieb nie ruhig stehen, schlug dabei eine Ferse an die andere und war immer nachdenkend. Bei Tische nahm er oft eine Ecke seiner Serviette, drehte sie fest zusammen, fuhr sich damit unter der Nase herum und schien in seinem Nach-

denken nichts davon zu wissen und öfters machte er dabei noch eine Grimasse mit dem Munde. In seinen Unterhaltungen war er für eine jede neue sehr passionirt, wie fürs Reiten und auch für Billard. Um ihn vom Umgange misslicher Art abzuhalten, versuchte seine Frau geduldig alles mit ihm. Auch sonst war er immer in Bewegung mit Händen und Füssen, spielte immer mit etwas, z. B. mit seinem Chapeau, Taschen, Uhrband, Tischen, Stühlen gleichsam Clavier.

O, wie war Mozart besorgt, wenn seinem lieben Weibchen etwas fehlte! So war es einmal, als sie schwer krank war und ich bei ihr durch volle acht Monate krankenwartete. Eben sass ich an ihrem Bette, Mozart auch. Er componirte an ihrer Seite, ich beobachtete ihren nach so langer Zeit gehabten süssen Schlummer. Stille hielten wir alles wie in einem Grabe, um sie nicht zu stören. Plötzlich kam ein roher Dienstbote in das Zimmer. Mozart erschrack, aus Furcht seine liebe Frau würde in ihrem sanften Schlummer gestört, wollte stille zu sein winken, rückte den Sessel rückwärts hinter sich weg, hatte gerade das Federmesser offen in der Hand, dieses spiesste sich zwischen dem Sessel und seinem Schenkel so, dass es ihm bis an das Heft in das dicke Fleisch hineinging. Mozart, sonst wehleidig, machte aber keine Bewegung und verbiss seinen Schmerz, winkte mir nur, ihm hinaus zu folgen. Wir gingen in ein Zimmer, in welchem unsere gute Mutter verborgen lebte, weil wir der guten Mozart nicht wollten merken lassen, wie schlecht sie sei, und damit die Mutter doch gleich zur Hülfe da sei. Die Mutter verband ihn und legte Coubei in die sehr tiefe Wunde. Mit dem Johannisöl gelang es ihr ihn wiederherzustellen, und obschon er etwas krumm vor Schmerzen ging, machte er doch, dass es verborgen blieb und seine Frau es nicht erfuhr."

---

9. Stiepanek.

Nachstehendes ist das Vorwort zu einer böhmischen Uebersetzung der Oper Don Juan vom Jahre 1825, welches Nissen mittheilt. Sie enthält manches für die Geschichte des Werkes bedeutsame Einzelne.

„Die Oper Don Juan ist ein Product des Mozartschen unsterblichen Genies. Der Ruhm dieses Meisterstücks der Tonkunst ver-

breitete sich zuerst von Prag aus in die ganze gebildete Welt, und von ihrem Schöpfer giebt selbst der grosse Haydn das Zeugniss, dass Mozart der grösste Compositeur sei, den die Welt aufzuweisen habe. Da nun Mozart diese Oper für die Böhmen schrieb, so will ich dieser meiner Uebersetzung derselben eine kurze Nachricht von ihrem Entstehen und von ihren Fortschritten vorsetzen, in der Hoffnung, den Böhmen, meinen Landsleuten, einen Gefallen damit zu erweisen.

Das italienische Gedicht Don Juan verfasste Abbate [?] da Ponte, Dichter der K. K. Wiener italienischen Opern-Gesellschaft, unter dem Titel: *Il dissoluto punito ossia: Il Don Giovanni,* und zwar nach dem spanischen Märchen: *El Combidado de piedra* des Tirso de Molina und nach dem französischen Lustspiele des Molière, welcher ebenfalls dieselbe Quelle benutzte. Früher aber hatte schon da Ponte auf allerhöchsten Befehl *Le Nozze di Figaro* nach einem französischen Lustspiele geschrieben, und dann auch *La Clemenza di Tito* umgearbeitet, welche beide Opern Mozart durch seine Musik ungemein beliebt gemacht hat . . .*

Ueberall, wohin er dann kam und wo er sich nur blicken liess, begegneten ihm die für ihn entbrannten Prager mit Hochachtung und Liebe. Gerührt über diese Freudetrunkenheit, in welche sie *Le Nozze di Figaro* versetzt hatte, sagte er: ‚Desswegen weil mich die Böhmen so gut verstehen, so muss ich für sie eine Oper schreiben‘. Bondini nahm daher Mozart bei seinem Worte und schloss mit ihm einen Accord auf diese Oper, — für die Prager Bühne — zu dem nächsten Winter, und Mozart begab sich wieder nach Wien, wo er als K. K. Hof-Kammer-Compositeur bei Sr. Majestät dem Kaiser Joseph II. stand.**

Nach seiner Ankunft war er bald darauf bedacht, den Böhmen sein Versprechen zu lösen und fing schon dort an, sich mit der Bearbeitung seines Don Juan zu beschäftigen. Um aber seinem Werke die möglichste Vollkommenheit geben zu können, kam

* Den Titus hat Mozart erst 1791, also fünf Jahre nach dem Don Juan, geschrieben. Auch hat nicht da Ponte sondern sein Freund Mazzola in Dresden den Text umgearbeitet. Vgl. da Pontes Memoiren I 196. — Das dann im Text Folgende ist die Erzählung Niemetschecks von der Aufnahme des Figaro in Prag.

* Auch dies ist irrig, da Mozart diese Stellung erst 1787, also nach der Composition des Don Juan erhielt.

Mozart im Monate September 1787 zum zweiten Male nach Prag, wo er zuerst in den drei Löwen auf dem Kohlmarkte seine Wohnung nahm, nachher aber bei seinem Freunde Duschek wohnte, auf dessen Weinberge zu Kossir [Kosohirz] er sich auch meistens aufgehalten und dort seinen Don Juan geschrieben hat.*

Während der Zeit also, als noch in dem Jahre 1787 zu Prag die Oper *Le Nozze di Figaro* in dem ständischen Theater aufgeführt wurde, welche Mozart selbst auch während der Anwesenheit Sr. Durchlaucht des Prinzen Anton von Sachsen und seiner Gemahlin Maria Theresia, einer Schwester unseres Kaisers Franz, bei voller Beleuchtung des ständischen Theaters, dirigirte, verfertigte er im 32. Jahre seines Alters seinen Don Juan. In der Production des Figaro hat Mozart den Gesang der Sängerin Micelli ein wenig forcirt, worüber sie sehr ungehalten zu sein schien. Anstatt sich bei ihr desswegen zu entschuldigen, rief er ihr nach geendigtem Gesange nur die zwei Worte zu: ‚Brava Donnella!‘ Diese neue italienische Oper Don Juan wurde zum ersten Male also besetzt:

Don Giovanni . . .	Sign. Lui. Bassi, (damals 22 Jahre alt.)
Donna Anna . . .	Sigra Ter. Saporiti.
Donna Elvira . . .	Sigra Cat. Micelli.
Don Ottavio . . .	Sign. Ant. Baglioni.
Leporello	Sign. Felice Ponziani.
Don Pedro ed Masetto . .	Sign. Gius. Lolli.
Zerlina	Sigra Ter. Bondini.

Aus dieser ganzen Gesellschaft sind nur noch Zwei am Leben: Herr Bassi, Vice-Director der Königl. italienischen Oper in Dresden und Herr Lolli in Wien.* Mozart studirte selbst die Rollen mit einem jeden der genannten Mitglieder ein. Da nun bei der ersten Probe dieser Oper im Theater Sigra Bondini als Zerlina, zu Ende des ersten Actes, da, wo sie vom Don Juan ergriffen wird, nach mehrmaliger Wiederholung nicht gehörig und in dem wahren Augenblicke aufzuschreien vermochte, so verliess Mozart das Orchester, ging auf die Bühne, liess die Scene noch einmal

* Vor kurzem ist dort eine Büste Mozarts aufgestellt worden.

* Im Winter 1823—24 wird Beethoven ins Conversationsheft geschrieben: „Bassi, ein feuriger Italiener“.

wiederholen und wartete den Augenblick ab, ergriff sie dann in demselben so schnell und gewaltig, dass sie ganz erschrocken aufschrie. ‚So ist es recht‘, sagte er dann, sie dafür belobend, zu ihr, ‚so muss man aufschreien . . .‘*

Die ganze sehr zahlreiche Versammlung empfing ihn mit einem allgemeinem Beifallklatschen. Die Ouverture, welche zuvor gar nicht probirt werden konnte, fing nun an, das Wohlgefallen an derselben wurde immer grösser und grösser und verwandelte sich endlich in ein lautes Lobjauchzen. Während der Introduction sagte Mozart zu einigen ihm zunächst Stehenden: ‚Es sind zwar viele Noten unter die Pulte gefallen, aber die Ouverture ist doch recht gut von Statten gegangen‘.

Diese Oper hat sich einen so allgemeinen Beifall erworben, dessen sich noch keine andere rühmen kann, und von dieser Zeit an wird sie auf allen Theatern festlich aufgeführt. Nur in Prag, ihrem Geburtsorte, wurde sie in den ersten zehn Jahren — die italienische Operngesellschaft spielte im Jahre hindurch nur acht Monate —, d. i. vom Jahre 1787 bis 1798 inclusive, theils in dem ständischen, theils in dem gräflich Thun'schen, unter dem Director Michele, theils in dem K. K. priv. Theater bei den Hyberneen 116 Mal aufgeführt, vom Jahre 1799 bis zur Uebergabe der Theater-Direction an Karl Liebich — im Jahre 1806, d. i. bis zur Auflösung der italienischen Operngesellschaft im Jahre 1807 — noch 35 Mal italienisch. Deutsch wurde sie gegeben vom Jahre 1807 bis zum Jahre 1825, 116 Mal, also von ihrem Anfange bis auf gegenwärtige Zeit, zusammen 257 Mal.

In dieser böhmischen Uebersetzung, in welcher ich mich streng nach der italienischen Original-Partitur, aus welcher Mozart selbst das erste Mal dirigirt hatte und welche in dem Archive der Direction des Prager ständischen Theaters aufbewahrt wird, gehalten habe, welche mit Anfang April 1825 im ständischen Theater zum Vortheile des neuen Armenhauses bei St. Bartholomäi aufgeführt wird, wird daher Don Juan zum 258sten Male gehört werden. Einige Scenen und Gesänge, welche Mozart später für die Wiener italienische Operngesellschaft componirt und auch der Prager Bühne mitgetheilt hat, als im zweiten Acte, den Gesang des Leporello:

---

* Hier folgt zunächst die bereits früher mitgetheilte Erzählung von der Entstehung oder vielmehr dem Aufschreiben der Ouverture des Werkes.

Ah! pietà, Signori miei etc. und sein Duett mit Zerlina: *Per queste tue manine* etc., wie auch die Arien der Donna Elvira: *Mi tradì quell' alma ingrata* etc. und des Don Ottavio im ersten Acte: *Dalla sua pace* etc. habe ich nicht unterlassen, gehörigen Orts einzuschalten, um meiner Uebersetzung die möglichste Vollkommenheit zu geben. Eben auch habe ich im ersten Acte die siebente Scene, in welcher der Gerichtsdiener, und im zweiten Acte die 21ste Scene, in welcher der Kaufmann zu thun hat, welche Scenen in der deutschen Uebersetzung dieser Oper so angemessen angebracht sind, nicht ausgelassen, weil dadurch der Charakter des Don Juan so sehr beleuchtet wird. Was den prosaischen Dialog anbelangt, so habe ich denselben ebenfalls nach den ursprünglich italienischen Recitativen herausgezogen und mit Rücksicht auf die theatralische Darstellung umgearbeitet und nach dem gegenwärtigen Operngeiste dem Gesange angepasst.

Das Wohlgefallen an der Oper Don Juan ist noch immer dasselbe, wie es im Anfange war: noch jetzt ist es ein wahres Vergnügen, diese Oper zu hören, denn in ihr schmilzt die Schönheit des Gesanges mit Anmuth, Lieblichkeit und kraftvoller Harmonie so lieblich zusammen, in ihr werden alle Schönheiten und Schätze der Tonkunst dargestellt, und zwar in einer solchen Vollkommenheit, dass sie sowohl den Kunstkenner als auch den Kunstfreund ungemein angenehm ergreifen. D. Sievers in Paris urtheilt über Mozarts Don Juan so: ‚Don Juan ist der Schlüssel, mit welchem sich Mozart den Tempel des ewigen Ruhmes geöffnet hat, er ist das Product, in welchem alles vollendet ist, was der menschliche Geist in seinem Innersten wahrnehmen und empfinden kann, aus ihm weht uns der Geist mit seinem Athem an, mit dem Athem des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, welcher selbst am jüngsten Tage dem Gewissen des Ruchlosen furchtbare und zerknirschende Posaunentöne verkündigt. Mozart ist es, welcher hier Beweise liefert, dass die Producte eines wahren Genies keiner Mode unterworfen, sondern dass sie Producte für die Ewigkeit sind.

Prag, den 12. März 1825.

J. N. Stiepanek,

Director und Mitunternehmer des ständischen Theaters zu Prag“.

10. Nissen und Bohemia.

Noch einige „Anekdoten und Charakterzüge Mozarts während seines Aufenthalts in Prag“ theilt Nissen mit:

„Als Mozart 1787 die erste Probe von seiner Oper Don Juan hielt, liess er bei den Stellen des Comendatore: *Di rider finirai*. etc. und: *Ribaldo audace* etc., welche bloss mit drei Posaunen begleitet waren, inne halten, weil einer von den Posaunisten seine Stimme nicht richtig vortrug. Da es nach wiederholtem Versuche noch nicht besser ging, verfügte sich Mozart zu dessen Pulte und erklärte ihm, wie er es ausgeführt zu haben wünschte, worauf dieser ganz trocken antwortete: ‚Das kann man so nicht blasen, und von Ihnen werd' ich es auch nicht erst lernen‘. Mozart erwiderte lächelnd: ‚Gott bewahre mich, Sie Posaune lehren zu wollen, geben Sie nur die Stimmen her, ich werde sie ändern‘. Er that dies und setzte auf der Stelle noch zwei Hoboen, zwei Clarinetten und zwei Fagotte dazu.

Mozart, während er 1791 die Krönungs-Oper: *La Clemenza di Tito* schrieb, besuchte fast täglich mit seinen Freunden ein unweit seiner Wohnung gelegenes Kaffeehaus, um mit Billardspielen sich zu zerstreuen. Man bemerkte einige Tage lang, dass er während dem Spielen ein Motiv ganz leise für sich mit ‚hm hm hm‘ sang, mehrmals während der andere spielte ein Buch aus der Tasche zog, flüchtige Blicke hineinwarf und dann wieder fortspielte. Wie erstaunt war man, als Mozart auf einmal seinen Freunden in Duscheks Hause das schöne Quintett aus der Zauberflöte zwischen Tamino, Papageno und den drei Damen, das gerade mit demselben Motive beginnt, welches Mozart während des Billardspielens so beschäftigt hatte, auf dem Claviere vorspielte, — nicht nur ein Beweis von der immerwährenden Thätigkeit seines schöpferischen Geistes, die selbst mitten in Vergnügungen und Zerstreuungen nicht unterbrochen wurde, sondern auch von der Riesenkraft seines Genies, das so verschiedenartige Gegenstände zu einer und derselben Zeit zu bearbeiten vermochte. Bekanntlich hatte Mozart die Zauberflöte schon unter der Feder, bevor er nach Prag reiste, um da *La Clemenza di Tito* zu componiren und aufzuführen.

Von dem ausserordentlichen Gedächtnisse, das Mozart besass, dürfte Folgendes einen Beweis liefern. Zu dem Finale des zweiten Actes zu Don Juan schrieb er die Trompeten- und Paukenstimmen, ohne die Partitur vor sich zu haben, bloss aus dem Gedächtnisse,

brachte sie selbst in das Orchester und gab sie den betreffenden Individuen mit den Worten: ‚Ich bitte Sie, meine Herren, bei dieser Stelle besonders aufmerksam zu sein, denn es werden entweder vier Tacte zu viel oder zu wenig sein‘. Und richtig, es traf ein, dass bei der angezeigten Stelle diese Instrumente mit den übrigen nicht übereinkamen.

Mozart ward vom Grafen P . . ersucht, für die adeligen Gesellschafts-Bälle, welche derselbe leitete, einige Contretänze zu schreiben. Er versprach es, allein es wollte immer nichts erfolgen. Der Graf gebrauchte daher die List und liess Mozart zu Tische laden mit dem Bedeuten, dass dies Mal eine Stunde früher als gewöhnlich würde gespeist werden. So wie Mozart zur bestimmten Zeit erschienen war, liess der Herr vom Hause sogleich die erforderlichen Schreibmaterialien bringen und drang aufs neue in ihn, seine Bitte für den Ball, der den folgenden Tag stattfinden sollte, zu erfüllen. Mozart, auf diese Weise in Anspruch genommen, setzte sich ohne weiteres zum Schreibpult und war in weniger als einer halben Stunde mit vier Contretänzen für das grosse Orchester fertig.

Im Jahre 1787 componirte Mozart während des Kegelspiels in dem vor der Stadt gelegenen Garten seines Freundes Duschek mehre Stücke zu der Oper Don Juan. Wenn die Reihe des Spiels ihn traf, stand er auf. Allein kaum war diess vorüber, so arbeitete er sogleich wieder fort, ohne durch Sprechen und Lachen derer, die ihn umgaben, gestört zu werden.

Im Jahre 1791 war mit Mozart zu gleicher Zeit der Clavierspieler W . . in Prag, um sich da auf dem Pianoforte hören zu lassen. Als man Mozart den Concertzettel, worauf derselbe als sein Schüler angekündigt war, überreichte, sagte er: ‚Der junge Mann spielt recht brav, aber ich habe keinen Antheil daran, vielleicht hat er von meiner Schwester etwas profitirt‘.*

Als Mozart zu Prag im Gasthofe, das neue Wirthshaus genannt, wohnte, hörte er da einen fertigen und allgemein beliebten Harfenisten, der die Gäste mit den Favoritstücken aus der so beliebt gewordenen Oper *Le Nozze di Figaro* und eigenen Phanta-

* Der hier gemeinte Joseph Wölffl war Schüler von Mozarts Vater gewesen. Näheres über ihn, namentlich seinen Wettkampf mit Beethoven findet man in dem mehrgenannten Buche „Beethoven. Nach den Schilderungen seiner Zeitgenossen“ S. 22 ff.

sien, obschon er nicht nach Noten spielte, zu unterhalten pflegte. Mozart liess ihn auf sein Zimmer kommen und spielte ihm ein Thema auf dem Pianoforte vor, mit der Frage, ob er wohl im Stande wäre, über dasselbe aus dem Stegreife Variationen zu machen? Dieser besann sich eine kleine Weile, bat Mozart, ihm das Thema noch ein Mal vorzuspielen, und variirte dasselbe wirklich mehrere Male, worüber Mozart seine Zufriedenheit äusserte und ihn sehr reichlich beschenkte. Da dieses Thema, welches Mozart wahrscheinlich auf der Stelle erfand, bis jetzt nirgends als in dem Gedächtnisse dieses nunmehr bejahrten Harfenisten aufzufinden war, so entriss ein eifriger Verehrer Mozarts es der Vergessenheit dadurch, dass er es in Noten übertrug und somit sein Dasein für immer sicherte. Der Besitzer bewahrt es wie das kostbarste Kleinod.

Beweise von Liebe und Verehrung erhielt Mozart häufig und aller Art. G. R. S . . kannte persönlich einen reisenden Virtuosen auf der Harfe, einen innigen Freund und Verehrer Mozarts. Als dieser auf seiner Kunstreise von dem Tode Mozarts in Kenntniss gesetzt wurde, zerschlug er seine Harfe und kam ohne Instrument und mit dem Vorsatze nach Wien zurück, die Musik ganz zu verlassen, da er sie durch Mozarts Tod ohnediess für verloren hielt. Nur nach längerer Zeit und aufgedrungener Weise nahm er eine andere ihm geschenkte Harfe an und spielte einmal in einem Privatcirkel".

Wir schliessen sogleich daran an, was die „Bohemia" vom Jahre 1856 No. 61 mittheilt:

„Vielleicht dürfte folgende Anekdote noch in keiner der vielen Biographien Mozarts enthalten sein. Unser Gewährsmann ist der Sohn Mozarts, Herr Karl Mozart in Mailand, der selbe in einem an Herrn Adolf Popelka, gegenwärtigen Besitzer der Villa Petranka, gerichteten Briefe vom 4. d. erzählt. Die Petranka ist bekanntlich die Villa, in welcher Mozart während seines Prager Aufenthaltes bei dem ihm befreundeten Künstler-Ehepaar Duschek gern weilte und wo er auch mehre Nummern seines unsterblichen ‚Don Juan' componirte. Auf dem Gipfel einer zu dieser Villa gehörigen Anhöhe steht ein Pavillon. In diesen sperrte eines Tages die Sängerin Frau Duschek, nachdem sie Tinte, Feder und Notenpapier daselbst vorbereitet, den grossen Mozart listiger Weise ein und bedeutete ihn, dass er seine Freiheit nicht eher erhalten solle, als

bis er die ihr versprochene Arie auf die Worte: *‚bella mia fiamma addio!‘* geliefert haben würde. Mozart fügte sich der Nothwendigkeit, um sich aber für die Espièglerie, welche Frau Josefa Duschek an ihm verübt, zu rächen, brachte er in der Arie verschiedene schwierig zu intonirende Uebergänge an und drohte seiner despotischen Freundin, dass er die Arie sogleich vernichten werde, wofern es ihr nicht gelingen sollte, dieselbe *a prima vista* fehlerfrei vorzutragen“.

---

11. Ludwig Tieck.

Eine kurze Begegnung eigener Art mit Mozart hatte im Jahre 1789 in Berlin Ludwig Tieck, der in diesen Jünglingsjahren auch zuerst in Johann Friedrich Reichardts Verkehre anfing „in den classischen Werken die Geheimnisse der Musik zu ehren“. Sein Biograph Rudolf Köpke erzählt darüber Ludwig Tieck I, 86 f. Folgendes:

„Er hatte durch Eingebung geleitet, im Gegensatz zum Modegeschmack, sich zu Mozarts grossen Tondichtungen hingewandt, ohne sich durch die Tageskritiken und selbst so gewichtige wie Reichardts irremachen zu lassen. Mozarts siegreicher Gegner war Dittersdorf, dessen komische Opern auch in Berlin unter grossem Andrang des Publicums gegeben wurden. Man zog den ‚Doctor und Apotheker‘ dem Figaro und Don Juan vor, und die ‚Liebe im Narrenhause‘ konnte in öffentlichen Anzeigen als das erste musikalische Kunstwerk angepriesen werden.

In überraschender Weise sollte Ludwigs Anerkennung Mozarts belohnt werden.

Als er eines Abends, es war im Jahr 1789, seiner Gewohnheit nach lange vor dem Anfange der Vorstellung die halbdunkeln noch leeren Räume des Theaters betrat, erblickte er im Orchester einen ihm unbekannten Mann. Er war klein, rasch, beweglich und blöden Auges, eine unansehnliche Figur im grauen Ueberrock. Er ging von einem Notenpult zum andern und schien die aufgelegten Musikalien eifrig durchzusehen. Ludwig begann sogleich ein Gespräch anzuknüpfen. Man unterhielt sich vom Orchester, vom Theater, der Oper, dem Geschmack des Publicums. Unbefangen sprach er seine Ansichten aus, aber mit der höchsten Bewunderung von den Opern Mozarts.

‚Sie hören also Mozarts Opern oft und lieben sie?' fragte der Unbekannte, ‚das ist ja recht schön von Ihnen, junger Mann!'

Man setzte die Unterhaltung noch eine Zeitlang fort, der Zuschauerraum füllte sich allmählich, endlich wurde der Fremde von der Bühne her abgerufen. Seine Reden hatten Ludwig eigenthümlich berührt, er forschte nach: es war Mozart selbst gewesen, der grosse Meister, der mit ihm gesprochen, ihm seine Anerkennung ausgedrückt hatte."

Uebrigens war damals erst allein die Entführung auf dem Berliner Repertoire, nicht auch schon Figaro und Don Juan. Doch ist die Erinnerung sonst richtig.

---

12. Der Schwager Joseph Lange.

Nur eine einzige und bescheidene Schilderung von Mozarts Wesen giebt uns sein Schwager, der Schauspieler Joseph Lange. Aber sie ist von grosser Bedeutung, denn sie betrifft dieses Wesen im Zustande der höchsten Steigerung, im künstlerischen Schaffen, und ist von jener psychologischen Feinheit, wie sie eben der Künstler im Bezug auf Kunst hat.

Sie steht in der Biographie des Joseph Lange, K. K. Hofschauspielers, Wien 1808, und lautet:

„Dieses Jahr wurde mir auch noch durch den Tod meines Schwagers, des erst nach seinem Tode, als Neid und Cabale verstummten, allgemein berühmten Capellmeisters Mozart, der am 5. December 1791 starb, getrübt.*

Es ist so Vieles von den Eigenheiten dieses grossen Mannes geschrieben worden, dass ich mich hier nur auf eine beschränke.

Nie war Mozart weniger in seinen Gesprächen und Handlungen als ein grosser Mann zu erkennen, als wenn er gerade mit einem wichtigen Werke beschäftigt war. Dann sprach er nicht nur verwirrt durcheinander, sondern machte mitunter Spässe einer Art, die man an ihm nicht gewohnt war, ja er vernachlässigte sich sogar

---

* „Sein Meisterstück Don Juan, welches jetzt fortgesetzt das Haus zum Erdrücken füllt, gefiel anfangs nicht und wurde nach der dritten Vorstellung zurückgelegt". Das letztere ist insofern ein Irrthum, als im ersten Jahre 1788 fünfzehn Aufführungen stattfanden. Dann wusste man ihn allerdings der Bühne fernzuhalten.

absichtlich in seinem Betragen. Dabei schien er doch über nichts zu brüten und zu denken. Entweder verbarg er vorsätzlich aus nicht zu enthüllenden Ursachen seine innere Anstrengung unter äusserer Frivolität, oder er gefiel sich darin, die göttlichen Ideen seiner Musik mit den Einfällen platter Alltäglichkeit in scharfen Contrast zu bringen und durch eine Art von Selbstironie sich zu ergötzen. Ich begreife, dass ein so erhabener Künstler aus tiefer Verehrung für die Kunst seine Individualität gleichsam zum Spotte herabziehen und vernachlässigen könne".

XI. Rochlitz' ,Verbürgte Anekdoten' und ,Kleinigkeiten'.

Von dem nachfolgenden Zeugen hörten wir schon wiederholt. Allerdings ist er mehr geistreich ausschmückender Schriftsteller als getreuer Chronist. Doch hat er Mozart persönlich gekannt und ist auch später im Verkehre mit seiner Frau und Schwester gestanden. Also ist die Hauptsache doch als aus nächster Quelle geschöpft anzusehen.

Es war im Jahre 1789, auf jener Kunstreise, die Mozart bei Gelegenheit einer Fahrt seines Freundes und Gönners Fürst Carl Lichnowsky in dessen Wagen nach dem deutschen Norden machte. Zweimal war er damals auch in Leipzig und Rochlitz hatte an den meisten Gesellschaften Theil, in die der Künstler dort kam und die von der Art waren, dass, wie Mozart sich ausdrückte, „sich etwas mit den Leuten anfangen liess". Hauptsächlich diesem persönlichen Verkehre entstammt also, was wir nun als zwei getrennte Publicationen in der von Rochlitz redigirten „Allgemeinen Musikalischen Zeitung" von 1799 und 1801 finden. Anderes ist den Berichten von Mozarts Frau entnommen oder von verschiedenen vertrauten Freunden des Meisters überliefert.

Wir lassen die Reihenfolge des Erzählers bestehen, die den Gegenstand nicht sowohl „unter feste Rubriken gebracht" als in „freier und deshalb mehr Abwechslung gewährender Behandlung" gegeben hat. Es sind zunächst die „Verbürgten Anekdoten aus Wolfgang Gottlieb Mozarts Leben, ein Beitrag zur richtigen Kenntniss dieses Mannes, als Mensch und Künstler".

1.

Als Mozart das letztemal in Berlin ankam, war es gegen Abend. Kaum ausgestiegen, fragte er den Marqueur im Gasthofe, der ihn nicht kannte:

,Giebts diesen Abend nichts von Musik hier?'

‚O ja', sagte der Mensch, soeben wird die deutsche Oper angegangen sein!'

‚So? Was geben sie heute?'

‚Die Entführung aus dem Serail',

‚Charmant!' rief Mozart lachend.

‚Ja', fuhr der Mensch fort, ‚es ist ein recht hübsches Stück. Es hats componirt — wie heisst er nun gleich?'

Indessen war Mozart im Reiserock, wie er war, schon fort. Im Theater bleibt er ganz am Eingange des Parterre stehen und will da ganz unbemerkt lauschen. Aber bald freut er sich zu sehr über den Vortrag einzelner Stellen, bald wird er unzufrieden mit den Tempos, bald machen ihm die Sänger und Sängerinnen zuviel Schnörkeleien, wie ers nannte, kurz sein Interesse wird immer lebhafter und er drängt sich bewusstlos immer näher und näher dem Orchester zu, indem er bald dies bald jenes, bald leiser bald lauter brummt und murrt und dadurch den Umstehenden, die auf das kleine unscheinbare Männchen im schlichten Oberrocke herabsehen, Stoff genug zum Lachen giebt, — wovon er aber natürlich nichts weiss.

Endlich kam es zu Pedrillo's Arie: ‚Frisch zum Kampfe, frisch zum Streite etc.' Die Direction hatte entweder eine unrichtige Partitur, oder — man hatte darin verbessern wollen und der zweiten Violine bei den oft wiederholten Worten: ‚Nur ein feiger Tropf verzagt', Dis statt D gegeben. Hier konnte Mozart sich nicht länger halten, er rief fast ganz laut in seiner freilich nicht verzierten Sprache: ‚Verflucht! wollt Ihr D greifen!' — Alles sah sich um, auch mehrere aus dem Orchester. Einige von den Musikern erkannten ihn, und nun ging es wie Lauffeuer durch das Orchester, und von diesem aufs Theater: ‚Mozart ist da!' — Einige Schauspieler, besonders die sehr schätzbare Sängerin Madame B., die die Blonde spielte, wollte nicht wieder heraus aufs Theater.* Diese Nachricht lief rückwärts an den Musikdirector, und dieser sagte sie in der Verlegenheit Mozart, der nun rasch bis hinter ihn vorgerückt war. Im Augenblicke war dieser hinter den Coulissen:

‚Madame', sagte er zu ihr, ‚was treiben Sie für Zeug? Sie haben herrlich, herrlich gesungen, und damit Sies ein andermal noch besser machen, will ich die Rolle mit Ihnen einstudiren'.

---

* Es war die schöne Madame Baranius.

II.

Als es in Berlin bekannter wurde, dass Mozart da sei, wurde er überall, besonders auch von Friedrich Wilhelm II. äusserst günstig aufgenommen. Dieser Fürst schätzte und bezahlte bekanntlich nicht nur Musik ungemein, sondern war wirklich, wenn auch nicht Kenner, doch geschmackvoller Liebhaber. Mozart musste ihm, so lange er in Berlin war, fast täglich vorphantasiren und öfters auch mit einigen Capellisten Quartett in des Königs Zimmer spielen. Da er einmal mit dem König allein war, fragte ihn dieser, was er von der Berliner Capelle halte?* Mozart, dem nichts fremder als Schmeichelei war, antwortete: ‚Sie hat die grösste Sammlung von Virtuosen in der Welt, auch Quartett habe ich nirgends so gehört als hier: aber wenn die Herren alle zusammen sind, könnten sie es noch besser machen‘. Der König freute sich über seine Aufrichtigkeit und sagte ihm lächelnd:

‚Bleiben Sie bei mir, Sie können es dahin bringen, dass sie es noch besser machen! Ich biete Ihnen jährlich 3000 Thaler Gehalt an‘.

‚Soll ich meinen guten Kaiser ganz verlassen?‘ — sagte der brave Mozart und schwieg gerührt und nachdenkend. Man bedenke, dass der gute Mozart den Kaiser nicht verlassen wollte, der ihn damals noch darben liess. Auch der König schien hierbei gerührt und setzte nach einer Weile hinzu:

‚Ueberlegen Sie sich's — Ich halte mein Wort, auch wenn Sie in Jahr und Tag erst kommen sollten‘.**

III.

Mozart reiste, voll von diesem Vorschlage, nach Wien zurück. Er wusste, dass ihn hier wieder Neid, Cabale mancherlei Art, Unterdrückung, Verkennung und — Armuth erwarten würden, denn vom Kaiser bekam er damals noch so gut als nichts Gewisses*** — seine Freunde redeten ihm zu — er wurde zweifelhaft. Ein gewisser Umstand, den ich nicht erzähle, weil ich keinem wehe thun will, an dem Mozart sich selbst nicht rächen wollte —

---

* Capellmeister war damals jener Johann Friedrich Reichardt.

** „Der König erzählte dieses kleine Gespräch nachher verschiedenen Personen, unter diesen auch der Gattin Mozarts selbst, als sie vor vier Jahren nach Berlin kam und von dem Gönner ihres verstorbenen Mannes so ansehnlich unterstützt wurde“.

*** Er hatte damals schon die 800 Gulden vom Hofe.

bestimmte ihn endlich. Er ging zum Kaiser und bat um seine Entlassung. Joseph, dieser so oft verkannte, so oft geschmähte Fürst, dem seine Fehler von seinen Unterthanen erst aufgezwungen, eingepresst wurden, — Joseph liebte Musik und besonders Mozart'sche Musik von Herzen. Er liess Mozart jetzt ausreden und antwortete dann:

‚Lieber Mozart, Sie wissen, wie ich von den Italienern denke, und Sie wollen mich dennoch verlassen?'

Mozart sah ihm ins ausdrucksvolle Gesicht und sagte gerührt:

‚Ew. Majestät — ich — empfehle mich zu Gnaden — ich bleibe!'

Und damit ging er nach Hause.

‚Aber, Mozart,' sagte ihm ein Freund, den er traf und dem er den Vorgang erzählte, ‚warum benutztest Du denn nicht die Minute und verlangtest wenigstens festen Gehalt?'

‚Der Teufel denke in solcher Stunde daran!' sagte Mozart unwillig.*

Trefflich, lieber, achtungswürdiger Mann!

IV.**

Kaiser Joseph kam aber selbst auf die Idee, Mozart, der bis jetzt nur Anwartschaft auf einträgliche Stellen und einen Titel hatte, — ein wenigstens erträgliches Gehalt zu bestimmen, und befragte darüber seinen Kammerdiener [Strack], der seinem sparsamen Fürsten gefällig sein wollte, den er aber freilich hier am wenigsten hätte befragen sollen. Auf die Frage des Kaisers, der wie jeder grosse Herr, nicht wusste, was zum Leben eines Bürgers gehörte und dem eine Null, mehr oder weniger, nicht viel mehr als eine Null war, — auf die Frage, wie viel man für Mozart anweisen müsse, schlug Jener 800 fl. jährlich vor. Der Kaiser war es zufrieden und die Sache war abgemacht. Mozart bekam also nun jährlich 800 fl. — in Wien. Die Verbesserung seiner Lage war dadurch unbeträchtlich, denn sein Miethzins war im Jahre 1785 schon 460 fl. Und dennoch blieb er nach wie vor bei Joseph

* Es sei dabei an die Stelle aus dem Briefe vom 17. August 1782 erinnert: „Keinem Monarchen in der Welt diene ich lieber als dem Kaiser".

** Dass in dem folgenden Bericht ein chronologischer Irrthum liegt, wissen wir. Allein neu und jedenfalls direct von Mozarts Frau herrührend ist die Nachricht von der Ursache der Geringfügigkeit des Gehalts. Der kaiserliche Kammerdiener liebte im Grunde die Wälschen und vor Allem die — kleinen Leute.

und erinnerte diesen mit keinem Worte an dergleichen Verhältnisse.

V.

Von der allzugewöhnlichen Virtuosengrille, sich nur nach überschwänglichem Bitten und Flehen hören zu lassen, war wohl kein Virtuos der Welt mehr frei als Mozart: im Gegentheil machten es besonders viele gnädige Herren in Wien ihm zum Vorwurf, dass er vor jedem, der ihn gern hörte, eben so gern spielte. Nur war dabei sein grösstes und oft von ihm selbst beklagtes Leiden, dass man gewöhnlich von ihm nur mechanische Hexereien und gaukelhafte Seiltänzerkünste auf dem Instrumente erwartete und zu sehen wünschte, aber dem hohen Fluge seiner Phantasie und seinen gewaltigen Ideen nicht folgen konnte oder nicht folgen wollte.

Als er nach N— kam, lud der kunstliebende X— eine zahlreiche Gesellschaft der Honoratioren der Stadt zusammen, um ihnen das Vergnügen zu machen, Mozart zu hören, der versprochen hatte, in die Gesellschaft zu kommen und dort zu spielen. Mozart hielt natürlicherweise die versammelten Herren und Damen, von denen er kaum zwei kannte, für Kenner oder doch gebildete Liebhaber, fing also wie gewöhnlich in langsamem Tempo, einfacher Melodie, noch einfacherer Harmonie, die nur nach und nach interessanter wurde, — theils um sich selbst erst zu erheben theils um den Geist der Zuhörer mit sich empor zu tragen, an. Die Leutchen sassen im Halbzirkel des prachtvollen Zimmers und fanden das alltäglich. Mozart wurde nun feuriger: das fand man ganz hübsch. Jetzt wurde er ernst und feierlich, besonders seine Harmonie frappant, gross und etwas schwer: das deuchte den meisten langweilig, verschiedene Damen fingen an, einander etwas, wahrscheinlich eine kurze Kritik, zuzuflüstern, mehre nahmen Theil, am Ende sprach vielleicht die halbe Gesellschaft leise; der wirklich kunstliebende Wirth kam immer mehr in Verlegenheit.

Jetzt bemerkte Mozart die Wirkung seiner Musik auf sein Auditorium. Er, der stets leicht gereizt und jetzt durch das Spiel selbst noch viel mehr reizbar war, liess seinen auf dem Fortepiano bisher ausgeführten Hauptgedanken nicht fahren, bearbeitete ihn aber jetzt mit der Heftigkeit, mit welcher sein Blut durch die Adern fluthen mochte. Als darauf nicht gemerkt wurde, fing er an, — erst ganz leise, dann immer lauter auf das unbarmherzigste auf

sein Auditorium los zu ziehen und fast zu schmähen. Zum Glück war die Sprache, welche ihm zuerst in den Mund kam (aus anderer Ursache gewiss nicht) die italienische, und nur wenig Mitglieder der Gesellschaft verstanden diese so fertig, dass sie des noch immer fort Spielenden polternde Apostrophen verstanden haben sollten. Man merkte jedoch, was vorgehe, und schwieg beschämt. Mozart, der immer noch ununterbrochen fortphantasirte, musste, sobald der Zorn hinweggepoltert war, heimlich über sich selbst lachen, gab seinen Ideen eine galantere Wendung und fiel endlich ein in die damals auf allen Strassen gangbare Melodie des Liedchen: ‚Ich klage dir‘ etc. Diese trug er niedlich vor, variirte sie zehn oder zwölf Mal, abwechselnd mit Fingerhexerei oder affectirter Süsslichkeit und beschloss hiermit.

Alles war nun voll Entzücken und nur wenige hatten errathen, wie grausam er seine Leutchen zum Besten hatte. Er selbst aber ging bald weg, liess seinen Gastwirth und einige alte Musiker der Stadt kommen, behielt sie beim Abendessen und phantasirte den Alten auf deren schüchternes Wünschen mit Vergnügen bis nach Mitternacht vor.

VI.

Mozart schätzte unter allen seinen Opern keine höher als Idomeneo und Don Juan.

Zwar sind die Verfasser vorzüglicher Werke aller Art nicht immer die richtigsten Beurtheiler des Werths derselben. Sie bringen vielleicht die darauf verwandte Arbeit stärker in Anschlag als der Kunstrichter, der das Kunstwerk nur als das, was es ist, beurtheilt, oder sie verfertigten dieses oder jenes ihrer Werke unter ihnen selbst besonders interessanten und werthen Umständen und was dergleichen Ursachen mehr sind. Bringt man aber bei Bestimmung des Werthes eines Kunstwerks das besonders in Anschlag, dass es die eigenste Individualität, den reinsten und festesten Charakter des Genius seines Verfassers darstellt, so ist Mozarts Urtheil über seine beiden Opern unstreitig das richtigste, was gefällt werden kann.* Dass er so über sie urtheilte, hörte man zwar nicht oft

* Es ist zu bedenken, dass Rochlitz ihn kennen lernte, bevor die Zauberflöte geschrieben war: sie ist das eigentliche Testament seines Herzens wie seines Geistes und er liebte sie auch am meisten (S. darüber Mozarts Leben S. 434). Wir werden davon noch hören.

von ihm, er sprach überhaupt nur sehr ungern und nur ganz kurz von seinen Arbeiten, aber doch zuweilen. Ueber Don Juan sagte er: ‚Für die Wiener ist diese Oper nicht, für die Prager eher, aber am meisten für mich und meine Freunde geschrieben'.

Fast unbegreiflich aber zuverlässig ist es, dass er die Ouverture dieser Oper, die für die vortrefflichste von allen, die er geschrieben hat, anerkannt wird, in Einer Nacht und zwar in der Nacht vor der ersten öffentlichen Aufführung schrieb, so dass die Copisten kaum bis zur Stunde der Aufführung fertig werden konnten und das Orchester sie ohne Probe spielen musste.

Don Juan gefiel anfänglich in Wien nicht besonders. Als er ein- oder zweimal dort aufgeführt worden war, hatte der bekannte kunstliebende Fürst R— eine zahlreiche Gesellschaft bei sich. Die meisten Musikkenner der Kaiserstadt waren gegenwärtig, auch Joseph Haydn. Mozart war nicht gekommen. Man sprach viel über dieses neue Product. Nachdem die schönen Herren und Damen sich darüber ausgeschwatzt hatten, nahmen einige Kenner das Wort. Sie gestanden sämmtlich, es sei ein schätzbares Werk eines reichen Genies, einer unerschöpflichen Phantasie, aber dem Einen war es zu voll, dem Andern zu chaotisch, dem Dritten zu unmelodisch (!), dem Vierten zu ungleich gearbeitet u. s. w. Man wird im allgemeinen nicht leugnen können, dass irgend etwas Wahres an allen diesen Urtheilen war. Alle hatten nun gesprochen, nur — Vater Haydn nicht. Endlich forderte man den bescheidenen Künstler auf, sein Urtheil zu sagen. Er sagte mit seiner gewöhnlichen Behutsamkeit: ‚Ich kann den Streit nicht ausmachen, aber das weiss ich' — setzte er sehr lebhaft hinzu, — ‚dass Mozart der grösste Componist ist, den die Welt jetzt hat!' Da schwiegen die Herren und Damen.

VII.

Nicht anders handelte Mozart gegen Haydn. Bekanntlich widmete er ihm eine Sammlung seiner schönsten Quartette. Sie gehören unter das Allervorzüglichste, was nicht nur Mozart schrieb, sondern was überhaupt in dieser Gattung existirt. Seine späteren Quartette sind zwar galanter, concertirender*, in jenen

* Rochlitz meint die dem König Friedrich Wilhelm II. gewidmeten drei Quartette des Jahres 1790, bei denen man allerdings fühlte, dass sie für einen dilettirenden und genussliebenden Fürsten geschrieben sind.

aber ist jede Note gedacht, deshalb müssen sie pünktlich, wie sie dastehen, executirt und keine Figur darf verändert werden. Seine Dedication selbst ist ein schöner Beweis seiner Bescheidenheit und seiner innigen Verehrung Haydns.

‚Das war Schuldigkeit‘, — sagte er — ‚denn ich habe von Haydn erst gelernt, wie man Quartette schreiben müsse.‘

Nie sprach Mozart ohne die lebhafteste Achtung von diesem Meister, ungeachtet beide an einem Orte lebten und ungeachtet es beiden an Veranlassungen zu gegenseitiger Eifersucht gar nicht fehlte.

Ein gewisser, damals erst bekannt werdender, nicht ungeschickter, fleissiger, aber ziemlich geniearmer Componist, der jetzt erst mehr Ruf gewonnen hat, nagte immer nach Möglichkeit an Haydns Ruhme und thut es wahrscheinlich auch später noch. Dieser Mann überlief Mozart oft, brachte ihm z. B. Symphonien, Quartette von Haydns Composition, hatte sie in Partitur gesetzt und zeigte nun Mozart mit Triumph jede kleine Nachlässigkeit im Styl, welche jenem Künstler, wiewohl selten, entwischt war. Mozart wendete oder brach doch das Gespräch ab. Endlich wurde es ihm aber zu arg.

‚Herr‘, — sagte er äusserst heftig, ‚und wenn man uns beide zusammenschmelzt, wird doch noch lange kein Haydn daraus!‘

So haben immer wirklich grosse Männer anderen grossen Männern ihr Recht widerfahren lassen. Nur wer heimlich sich selbst schwach fühlt, sucht dem, der über ihn steht, eine Schwäche abzulauern, um ihn, wenn es möglich wäre, zu sich herabzuziehen, weil er sich zu ihm zu erheben unfähig ist“.*

Die achte der „Anekdoten“ betrifft den Idomeneo, das heisst, einige Nachrichten über dessen bekannte Entstehung, wobei jedoch das eine völlig unrichtig ist, dass derselbe in Mozarts Bräutigamsstand falle. Im übrigen ist darin mehr Raisonnement als Thatsache und so können wir das Ganze hier ausfallen lassen.

VIII.

Man hat Mozart oft seine Nachlässigkeit, seine Flüchtigkeit, seinen Leichtsinn in Anwendung des Geldes vorgeworfen. Die Sache ist freilich ebenso wahr als das ist, dass sie von der Individualität eines solchen Mannes nicht getrennt gedacht werden kann. Da man sich indess nur immer Geschichtchen erzählt, wo

* Die Anekdote selbst geht abermals auf Kozeluck.

Mozart Geld vertandelte und wegwarf, so wird es mir erlaubt sein, einige andere anzuführen, wo er es zwar mit gewohnter Liberalität, aber so brav und mit so viel Gutmüthigkeit und Feinheit und auch so ganz ohne alle feine Eigennützigkeit, welche oft mit Freigebigkeit verbunden ist, ausgab . . . Als er sich auf der Leipziger Thomasschule umsah und der Chor ihm zu Ehren einige achtstimmige Motetten [von Sebastian Bach] sang, gestand er: ‚So einen Chor haben wir in Wien und hat man in Berlin und Prag nicht'. Unter der Menge von wenigstens vierzig Sängern bemerkte er doch besonders einen Bassisten, der ihm sehr wohl gefiel. Er liess sich mit ihm in ein kleines Gespräch ein und ohne dass einer der Anwesenden Etwas bemerken konnte, drückte er dem jungen Manne ein für diesen ansehnliches Geschenk in die Hand.

Ein alter ehrlicher Clavierstimmer hatte Mozart einige Saiten auf sein geliehenes Instrument gezogen. ‚Lieber Alter', sagte Mozart, ‚was bin ich Ihnen für Ihre Mühe schuldig? morgen reise ich ab'. Der alte Mann, der ewig in Verlegenheit ist, wenn er mit Jemand spricht, stotterte: ‚Ihro kaiserliche Majestät — wollt' ich sagen: Ihro kaiserlicher Majestät Herr Capellmeister, — ich bin freilich zu verschiedenen Malen hier gewesen, ich bitte deswegen mir aus — einen Thaler'. ‚Einen Thaler? dafür soll so ein guter Mann nicht einmal zu mir kommen'. Und damit drückte er ihm einige Ducaten in die Hand. ‚Ihro kaiserliche Majestät', fing der Mann erschrocken an — ‚Adieu lieber Alter, Adieu!' rief Mozart und ging schnell ins andere Zimmer.

Man hatte ihn gebeten in Leipzig öffentlich Concert zu geben, und er war bereitwillig dazu. Gleichwohl war die Versammlung — ich weiss nicht warum — gar nicht zahlreich, und gewiss hatte fast die Hälfte der Anwesenden Freibillets, denn alles was ihn kannte, bekam solche. Da er keinen Chor gab, waren der Sitte nach die ziemlich zahlreichen Chorsänger von dem freien Eintritt ausgeschlossen. Verschiedene kamen und fragten bei dem Billeteur nach. ‚Ich werde den Herrn Capellmeister fragen', sagte dieser. ‚O lassen Sie herein, immer herein!' antwortete Mozart; ‚wer wird es mit so etwas genau nehmen!'

9.

Von Niemand wurde Mozarts Sorglosigkeit um Geld mehr gemissbraucht als von Musikalienhändlern und Theaterdirectoren.

Bei weitem die meisten seiner Claviersachen zum Beispiel brachten ihm nicht einen Pfennig ein. Er schrieb sie aus Gefälligkeit gegen Bekannte, die gern etwas Eigenhändiges von ihm und zu ihrem eigenen Gebrauch haben wollten. Aus Letzterem ist erklärlich, warum viele derselben, besonders unter den Soloclaviersachen, seiner selbst unwürdig sind. Er musste sich nämlich nach der Fassungskraft, nach der Liebhaberei, nach den Fähigkeiten und Fingerfertigkeiten derer richten, für die er sie hinwarf. Jene speculativen Herren wussten sich dann Abschriften zu verschaffen und druckten frisch darauf los. Besonders hatte ein gewisser und ziemlich berühmter Kunsthändler eine Menge solcher Geschäfte gemacht und eine Menge Mozartscher Compositionen gedruckt, verlegt, verkauft, ohne den Meister darum zu befragen. Einst kam ein Freund zu diesem: ‚Da hat der A . . .* wieder einmal eine Partie Variationen fürs Clavier von Ihnen gedruckt: wissen Sie davon?‘ — ‚Nein!‘ — ‚Warum legen Sie ihm aber nicht das Handwerk einmal?‘ — ‚Ei was soll man viel Redens machen?‘ sagte Mozart, ‚er ist ein Lump!‘ — ‚Es ist hier aber nicht bloss des Geldes, sondern auch Ihrer Ehre wegen!‘ — ‚Nun, wer mich nach solchen Bagatellen beurtheilt, ist auch ein Lump! Nichts mehr davon!‘

Die nachfolgende Anekdote geht auf den damals noch lebenden Schikaneder und die Zauberflöte. Wir werden darüber jedoch einen genauer unterrichteten Zeugen vernehmen und lassen daher auch diesen Bericht ausfallen.

X.

Ueber Nichts klagte Mozart heftiger als über „Verhunzung“ seiner Compositionen bei öffentlicher Aufführung, hauptsächlich durch Uebertreibung der Schnelligkeit der Tempos.

‚Da glauben sie, hierdurch soll's feurig werden‘, sagte er; ‚ja wenn's Feuer nicht in der Composition steckt, so wird's durchs Abjagen wahrlich nicht hineingebracht‘.

Besonders unzufrieden war er deshalb mit den italienischen Sängern. ‚Sie jagen oder trillern oder verschnörkeln‘, sagte er, weil sie nicht studiren und keinen Ton halten können‘.**

Den Abend vor der Probe seines öffentlichen Concerts in Leipzig hörte ich ihn gerade über diese Punkte sehr lebhaft decla-

---

* Vermuthlich Artaria in Wien.

** Es ist bekannt, dass Beethoven die gleiche Klage über die deutschen Sänger führte (Beethovens Leben III, 508).

miren. Als ich den folgenden Tag in die Probe ging, bemerkte ich noch, dass er den ersten Satz, der probirt werden sollte, — es war das Allegro einer Symphonie von seiner Composition — sehr schnell nahm. Kaum zwanzig Tacte waren gespielt, und das Orchester hielt das Tempo zurück, es schleppte. Mozart machte Halt! sagte, worin man fehlte, rief Ancora und fing noch einmal eben so geschwind an. Der Erfolg war derselbe. Er that Alles, das Tempo gleich fort zu halten, stampfte einmal den Tact so gewaltig, dass ihm eine prächtig gearbeitete stählerne Schuhschnalle in Stücke zersprang: aber alles war umsonst. Er lachte über seinen Unfall und liess die Stücke liegen, rief nochmals Ancora und fing zum dritten Male in demselben Tempo an. Die Musiker wurden unwillig auf das kleine todtenblasse Männchen, das sie so hudelte, arbeitete erbittert darauf los, und nun ging es.

Alles Folgende nahm er gemässigt.

Ich gestehe, ich nahm jenes schon für eine kleine Uebereilung, bei der er, nicht sowohl aus Rechthaberei, sondern mehr um sich sein Ansehen nicht gleich anfangs zu vergeben, auf seinem Sinn bestanden sei. Aber nach der Probe sagte er einigen Kennern beiseits: ‚Wundern Sie sich nicht über mich. Es war nicht Caprice. Ich sah aber, dass die meisten Musiker bejahrte Leute sind. Es wäre des Schleppens kein Ende geworden, wenn ich sie nicht erst ins Feuer getrieben und böse gemacht hätte. Vor lauter Aerger thaten sie nun ihr Möglichstes‘.

Da Mozart dieses Orchester noch nie hatte spielen hören, zeugte das ja wohl von nicht kleiner Menschenkenntniss. So war er ja doch wohl nicht in allem, was nicht Musik war, ein Kind, wie man so oft sagt und schreibt.

Noch mehr: der brave Mann wollte sich nun auch wieder die Liebe des erzürnten Orchesters gewinnen, ohne jedoch die gute Wirkung seines Eifers zu verscherzen. Er lobte also nun das Accompagnement und sagte, wenn die Herren so zu spielen vermöchten, brauche er seine Concerte nicht zu probiren. — ‚Denn‘, sagte er, ‚die Stimmen sind richtig geschrieben. Sie spielen richtig und ich auch: was braucht's beim Accompagnement mehr?‘ — Und das Orchester accompagnirte wirklich bei der Aufführung das angeführte äusserst schwere und intricate Concert ohne Probe, und zwar nun vollkommen richtig, denn es spielte mit Ehrfurcht gegen Mozart und mit möglichster Delicatesse, denn es spielte mit Liebe zu ihm.

XI.

Er gab in diesem Concerte nichts als Compositionen von sich, die damals nur noch im Manuscript existirten. Madame Duscheck aus Prag sang die jetzt ziemlich bekannte äusserst schwierige und recht eigentlich für diese Sängerin geschriebene Scene mit obligatem Fortepiano. Im zweiten Theile spielte er das prachtvollste und schwierigste aller seiner bisher bekannt gewordenen Concerte aus C-dur, das seine Gattin nach seinem Tode herausgegeben hat, vielleicht ist es das prachtvollste aller Concerte, die je geschrieben worden sind. Nimmermehr werde ich den himmlischen Genuss vergessen, den er auch mir theils durch den Geist dieser Compositionen theils durch den Glanz und dann wieder durch die herzschmelzende Zartheit seines Vortrags verschaffte.

Um dem gewöhnlichen Stehlen seiner Compositionen, wenigstens seiner Concerte, vorzubeugen, spielte er von einer Clavierstimme, welche ein sonderbares Aussehen hatte. Sie enthielt nichts als einen bezifferten Bass, über dem nur die Hauptideen ausgeschrieben, die Figuren, Passagen u. dgl. nur leicht angedeutet standen. Er durfte das wagen, da er sich eben so sehr auf sein Gedächtniss als auf sein Gefühl verlassen konnte.

Am Ende der ganzen Musik wünschten Verschiedene, ihn noch allein spielen zu hören, und der gefällige Mann, der schon zwei Concerte und eine obligate Scene gespielt, überdies zwei Stunden accompagnirt hatte, war sogleich bereit dazu, setzte sich hin und spielte, um Allen Alles zu werden. Er begann einfach, frei und feierlich in C-moll, — doch es ist eine Albernheit so etwas beschreiben zu wollen. Da er hier mehr auf den Kenner Rücksicht genommen hatte, senkte er sich im Fluge seiner Phantasie nach und nach herab und beschloss mit den nun gedruckten Variationen aus Es-dur.

XII.

Oft hat man Mozart den Vorwurf gemacht, der vielen heutigen Philosophen gemacht wird, er habe sich nur allein mit seinen Werken beschäftigt und sich nicht um das bekümmert, nicht das gekannt, was andere gleichfalls verdienstvolle Männer in seiner Kunst geleistet hätten. Wenn man diesen Vorwurf nur auf das Mehr oder Weniger einschränkt, so kann man Mozart davon nicht ganz freisprechen. Indess liegt doch die Schuld davon weit weniger an ihm als an seinen Verhältnissen, nach denen er fast stets

auf Reisen oder componirend fast nur Neues oder sich selbst hören und kennen lernen konnte. Wo ihm aber etwas wahrhaftig Gutes aufstiess, mochte es alt oder neu sein, so war er voll Freude und wusste es zu schätzen. Nur von der beliebten Mittelmassigkeit, von der geistlosen Nachahmerei, nur von dem gedankenlosen leeren Manieristen war er ein abgesagter Feind. Worin er nicht etwas von eigenem Geist fand, das warf er hin. ‚Es ist ja nichts drin!' sagte er.

Aber jedes auch nur Blinken der Funken des Genies übersah er nicht, nahm den jungen Künstler von Talent in Schutz und trug soviel er konnte bei zu seiner weitern Bildung, Empfehlung, Belohnung. Ich könnte hiervon eine Menge Beispiele erzählen, wenn ich nicht, eben weil deren eine Menge ist, glauben dürfte, dass sie bekannt genug wären. Die Undankbarkeit so Mancher, um die er sich verdient gemacht hatte, störte ihn darin nicht: er vergass das Böse, das sie ihm anthaten, so schnell als sie das Gute, das er ihnen erzeugt hatte.*

Er war, wo nicht der Allererste, doch einer der Ersten, die den Deutschen das Vorurtheil benahmen, dass der Sitz der wahren Musik noch jetzt in Italien sei. Im Gegentheil ereiferte er sich oft gegen die meisten neuesten italienischen Componisten, mehr gegen die italienischen Virtuosen, noch mehr gegen die italienischen Sänger in Deutschland und am allermeisten gegen den jetzt herrschenden Geschmack der Hauptstädte Italiens in der Musik, — alles nach dem er es an Ort und Stelle gefunden hatte.

Doch thun ihm die Kunstrichter gänzlich Unrecht, wenn sie behaupten, er habe nur kunstvolle Harmonie, nur gelehrte Arbeit an Anderen geschätzt. Er liess der durchsichtigsten Musik, nur musste sie etwas Geist und Eigenthümlichkeit haben, Gerechtigkeit widerfahren. So habe ich ihn z. B. sehr vortheilhaft von Paisiello, dessen Arbeiten ihm sehr wohl bekannt waren, sprechen hören. ‚Man kann dem, der in der Musik nur leichtes Vergnügen sucht, nichts Besseres empfehlen, als die Compositionen dieses Mannes', sagte er. Unter den älteren Componisten schätzte er ganz besonders verschiedene ältere Italiener, die man leider jetzt längst vergessen hat, am allerhöchsten aber Händel. Die vorzüglichsten

* Von dieser Hülfbereitschaft gegen junge Künstler werden wir auch weiterhin noch manches Beispiel erfahren.

Werke dieses in einigen Fächern noch nie übertroffenen [?] Meisters hatte er so inne, als wenn er lebenslang Director der Londoner Akademie zur Aufrechthaltung der alten Musik gewesen wäre: ‚Händel weiss am Besten unter uns Allen, was grossen Effect macht', hörte ich ihn einst sagen, ‚wo er das will, schlägt er ein wie ein Donnerwetter'.

Diese Liebe zu Händel ging so weit, dass er Vieles, was er aber nicht selbst bekannt werden liess, in seiner Manier schrieb. Es befinden sich unter seinen nachgelassenen Papieren gewiss noch dergleichen Arbeiten. Ja er ging darin noch weiter als die meisten unserer heutigen Musikkenner gehen möchten: er schätzte und liebte nicht allein Händels Chöre, sondern auch viele seiner Arien und Solos.

‚Wenn er da auch manchmal nach der Weise seiner Zeit hinschlendert', sagte er, ‚so ist doch überall Etwas darin'.

Er hatte sogar die Grille, eine Arie in seinem Don Juan nach Händels Manier zu setzen und seiner Partitur dies offenherzig beizuschreiben: man hat sie überall, soviel ich weiss, bei der Aufführung dieser Oper weggelassen.*

Von Hasse und Graun schien er weniger zu halten, als diese Männer verdienen, vielleicht kannte er aber die meisten ihrer Werke nicht. Jomelli schätzte er hoch. ‚Der Mann hat sein Fach, worin er glänzt', sagte er, ‚und so, dass wir's wohl werden bleiben lassen müssen, ihn bei dem, der es versteht, daraus zu verdrängen. Nur hätte er sich nicht aus diesem heraus machen und z. B. Kirchensachen im alten Style schreiben sollen.**

Von Martin, der damals, als Mozart in Leipzig war, die ganze Liebhaberwelt zu bezaubern anfing, behauptete er: ‚Vieles in seinen Sachen ist wirklich sehr hübsch, aber in zehn Jahren nimmt kein Mensch mehr Notiz von ihnen'. Eine Prophezeihung, die gleichfalls ziemlich genau eingetroffen ist.

---

* Rochlitz meint Elwirens Arie ‚O flieh den Bösewicht', die allerdings sehr an Händels ‚Manier' erinnert. Doch erkennt man dessen Einwirkung schon in der A-Mollsonate vom Jahre 1778, und Händels Spur ist an vielen Stellen in Mozarts Arbeit zu erkennen. Doch ist der Einfluss Bachs auf ihn, weil ungleich mehr geistiger als formeller Natur, auch ungleich tiefer gewesen. Wir werden davon sogleich hören.

** Hasse und Jomelli kannte Mozart schon aus seinen Knabenjahren. Ob Grauns ‚Tod Jesu' ihm bekannt gewesen, wissen wir nicht: er hätte sonst Recht gehabt ‚nicht viel von ihm zu halten'.

‚Keiner aber', setzte er hinzu, ‚kann Alles — schäkern und erschüttern, Lachen erregen und tiefe Rührung — und alles gleich gut, als Joseph Haydn.'*

XIII.

Auf Veranstaltung des damaligen Cantors der Thomasschule in Leipzig, des verstorbenen Doles, überraschte Mozart der Chor mit der Aufführung der zweichörigen Motette: ‚Singet dem Herrn ein neues Lied' — von dem Altvater deutscher Musik, Sebastian Bach. Mozart kannte diesen Albrecht Dürer der deutschen Musik mehr vom Hörensagen als aus seinen selten gewordenen Werken. Kaum hatte der Chor einige Tacte gesungen, so stutzte Mozart — noch einige Tacte, da rief er: ‚Was ist das?' — und nun schien seine ganze Seele in seinen Ohren zu sein. Als der Gesang geendigt war, rief er voll Freude: ‚Das ist doch einmal Etwas, woraus sich was lernen lässt!' — Man erzählte ihm, dass diese Schule, an der Sebastian Bach Cantor gewesen war, die vollständige Sammlung seiner Motetten besitze und als eine Art Reliquien aufbewahre. ‚Das ist recht, das ist brav', rief er, ‚zeigen Sie her!' — Man hatte aber keine Partitur dieser Gesänge, er liess sich also die ausgeschriebenen Stimmen geben — und nun war es für den stillen Beobachter eine Freude zu sehen, wie eifrig sich Mozart setzte, die Stimmen um sich herum, in beide Hände, auf die Kniee, auf die nächsten Stühle vertheilt und, alles Andere vergessend, nicht eher aufstand, bis er alles, was von Sebastian Bach da war, durchgesehen hatte. Er erbat sich eine Copie, hielt diese sehr hoch, und, wenn ich nicht sehr irre, kann dem Kenner der Bachschen Compositionen und des Mozartschen Requiems, besonders der grossen Fuge Christe eleison, das Studium, die Werthschätzung und die volle Auffassung des Geistes jenes alten Contrapunktikers bei Mozarts zu allem fähigen Geiste nicht entgehen.

XIV.

Gegen diejenigen seiner Werke, welche er selbst schätzte, war er strenger, als man gewöhnlich glaubt, vielleicht auch strenger, als er wünschte, dass Andere gegen sie sein möchten. So hatte er z. B. seine mit Recht noch immer beliebte Entführung aus

* Das Urtheil über den Componisten der ‚Cosa rara' ist um so toleranter, als dieselbe ihrer Zeit den Figaro verdrängen half. Ein böserer Spott über die Seichtigkeit seiner Weisen liegt darin, dass er eine derselben zur Erheiterung bei Don Juans Gastmal verwendet: es war ihm also — ‚Tafelmusik'.

dem Serail in Jünglingsjahren geschrieben: späterhin nahm er eine strenge Recension derselben vor, in welcher er Vieles abänderte, besonders abkürzte. Ich hörte ihn eine Hauptarie der Constanze nach beiden Recensionen spielen und bedauerte einige gestrichene Stellen. ‚Beim Claviere mag es wohl so angehen', sagte er, ‚aber nicht auf dem Theater; als ich dies schrieb, hörte ich mich noch selbst zu gern und konnte das Ende immer nicht finden'.

Einwendungen, auch Tadel liess er sich gern gefallen, nur gegen eine einzige Art derselben war er sehr empfindlich, und zwar gegen die, welche ihm gerade am öftersten gemacht wurde, — Tadel wegen allzu feurigen Geistes, wegen allzu ausschweifender Phantasie. Diese Empfindlichkeit war auch sehr natürlich: denn war der Tadel gegründet, so taugte gerade das Eigenthümlichste und Ausgezeichnetste seiner Werke nichts, und diese verloren in seinen Augen allen Werth.

XV.

Ich habe oftmals auch von Personen, die Mozart gekannt haben wollten, gehört, dass ihn nichts in der Welt interessirt habe als Musik. Ob diese Beschuldigung für den Künstler sehr demüthigend ist, weiss ich nicht, wohl aber weiss ich, dass — sie nicht wahr ist. Sie scheint auf oberflächlicher Beobachtung seines Sinnes und folglich auf einem Missverständniss zu beruhen, welches seinen Grund darin hat, dass sich ihm z. B. Schönheiten der Natur und anderer Künste als der seinigen u. s. w. gleichsam nur in der Form seiner Kunst darstellten und so ihn anzogen. Freilich war er mit der Befriedigung seiner körperlichen Bedürfnisse gar bald und ohne alle Weitläufigkeiten und Umstände fertig, auch übersah er sich in deren Befriedigung oder vielmehr Abfertigung mehr, als ihm selbst gut war. Aber welchen schönen uneigennützigen Sinn er für Freundschaft, für allgemeines Wohlwollen u. s. w. hatte, — davon ist einiges schon angeführt worden, davon könnte noch weit mehr angeführt werden, wenn ich nicht fürchten müsste, zu weitläufig zu sein und wenn ich die Erlaubniss dazu von den andern dabei interessirten Personen hätte! Wie vieles arbeitete er nicht aus blosser Gefälligkeit, bloss für Bekannte! Wie oft verwendete er sich mit Aufopferung für arme reisende Virtuosen! Wie oft schrieb er für sie Concerte, von denen er selbst keine Abschrift behielt, damit sie unter gutem Vorurtheil auftreten und Unterstützung finden könnten! Wie oft theilte er mit ihnen, wenn

sie ohne Geld und Bekanntschaft nach Wien kamen, Wohnung, Tisch u. s. w. Durch Undankbarkeit liess er sich darin nicht stören: kaum Minuten lang wurde er unwillig darüber.

Was ich oben von seiner eigenen, aber wie ich mir einbilde, dem wahren Künstler natürlichen Art des Genusses der schönen Natur u. dgl. zu dunkel sagte, wird durch diesen kleinen Zug seines Wesens deutlich werden.

Wenn er etwa mit seiner Frau durch schöne Gegenden reiste, sah er aufmerksam und stumm in die ihn umgebende Welt hinaus, sein gewöhnlich mehr in sich gezogenes und düsteres als munteres und freies Gesicht heiterte sich nach und nach auf und endlich fing er an — zu singen, oder vielmehr zu brummen, bis er endlich ausbrach:

‚Wenn ich das Thema auf dem Papiere hätte!‘

Und wenn sie ihm etwa sagte, dass das wohl zu machen sei, so fuhr er fort:

‚Ja, mit der Ausführung — versteht sich! Es ist ein albernes Ding, dass wir unsere Arbeiten auf der Stube aushecken müssen!‘

Ich denke, auch dieser kleine Zug ist für den, der Kunstsinn kennt, nicht ganz unbedeutend“.

XVI.*

Von welcher richtigen Seite Mozart, bloss von seinem Genius geleitet, die Dinge der Musikwelt ansah, bezeugt auch folgende kleine Anekdote.

Er kam auf seinen Reisen in das Haus des damaligen — von —, der Musik sehr schätzte und dessen jetzt berühmter Sohn von zwölf oder dreizehn Jahren schon sehr brav Clavier spielte.

‚Aber, Herr Capellmeister‘, sagte der Knabe, ‚ich möchte so gern zuweilen auch etwas selbst componiren, sagen Sie mir nur wie ichs anfange!‘

‚Nichts! nichts! Müssen warten!‘ —

‚Sie haben ja noch viel früher componirt!‘

‚Aber nicht gefragt! — Wenn man den Geist dazu hat, so drückt's und quält's einen, man muss es machen und man machts auch und fragt nicht drum‘. —

Der Knabe stand beschämt und traurig, da Mozart das herauspolterte. Er sagte: ‚Ich meine ja nur, ob Sie mir kein Buch vorschlagen können, woraus ich's recht machen lernte‘. —

* Diese ‚Anekdote‘ steht in dem gleichen 1. Jahrgang der Zeitung, aber abgesondert (S. 480).

‚Nun schauns‘, antwortete Mozart freundlicher und streichelte dem Kleinen die Wangen, ‚das ist all wieder nichts! Hier, hier und hier (er zeigte auf Ohr, Kopf und Herz) ist Ihre Schule. — Ist’s da richtig, dann in Gottes Namen die Feder in die Hand und steht’s da, nachher einen verständigen Mann darüber gefragt!‘“

Wir brechen hier zunächst ab, weil die weiter folgenden Mittheilungen auf Mozarts Ende sich beziehen und schliessen sogleich an, was Rochlitz dann im Jahre 1801 in seiner Zeitschrift brachte. Es heisst: ‚Noch einige Kleinigkeiten aus Mozarts Leben‘ und ist wenn auch ungleich ausgeführter und sogar im einzelnen ausgeschmückter, doch im ganzen ebenso wahr wie erwünscht. Wir gehen mit unserer Numerirung fort.

XVII.

In Leipzig war Mozart oft und sehr gern im Hause des damaligen Cantors an der Thomasschule, Friedrich Doles. Hier liess er sich ganz gehen, nahm nichts übel, überzeugt, dass auch die Anwesenden nichts übel nahmen. Er reiste von Leipzig nach Dresden und gedachte von da auf einige Tage wieder zurückzukommen. Am Abende vor der Abreise speiste er bei Doles und war sehr lustig. Desto trauriger waren die Wirthe, als Mozart aufbrechen wollte. ‚Wer weiss, ob wir Sie jemals wieder sehen‘, sagten sie, ‚geben Sie uns eine Zeile von Ihrer eigenen Hand‘. Mozart, dessen ganzes Leben fast ein Wechsel von Ankommen und Abschiednehmen und der daher gegen beides gleichgültig geworden war, machte sich lustig über ihr Pimpeln, wie ers nannte, und wollte schlafen gehen, aber nicht schreiben. Endlich sagte er doch: ‚Nun, Papa, so geben Sie mir ein Stückchen Notenpapier!‘ Er erhielt es, riss es in zwei Hälften, setzte sich und schrieb — nicht länger als höchstens fünf bis sechs Minuten. Nun gab er dem Vater die eine, dem Sohne die andere Hälfte. Auf dem ersten Blättchen stand ein dreistimmiger Canon, in langen Noten, ohne Worte. Wir sangen die Noten: der Canon war trefflich und sehr wehmüthig. Auf dem zweiten Blättchen stand gleichfalls ein dreistimmiger Canon, aber in Achteln, ebenfalls ohne Worte. Wir sangen die Noten, der Canon war trefflich und sehr drollig. Jetzt bemerkte man erst, dass beide zusammen gesungen werden konnten und also ein sechsstimmiges Ganze bildete. Man freute sich. ‚Nun die Worte‘, sagte Mozart, und schrieb unter

die Noten des ersten Blattes: ‚Lebet wohl: wir sehn uns wieder!‘ unter die des zweiten: ‚Heult noch gar wie alte Weiber!‘ So mussten wir sie nochmals durchsingen und es ist nicht zu sagen, welch eine lächerliche und doch tief, fast ergrimmt einschneidende, also vielleicht erhaben komische Wirkung dies auf uns alle machte. Und irr' ich nicht, auch auf ihn selbst. Denn mit etwas wilder Miene rief er plötzlich: ‚Adieu, Kinder!‘ und war fort.

Es ist in der That sehr schade, wenn diese Blättchen, da Vater und Sohn bald nacheinander starben, verloren gegangen sein sollten. Ich erwähne diese Kleinigkeit nicht deswegen allein, weil sie einen neuen Beweis giebt, mit welcher Freiheit sein Genie in den Untiefen der Harmonie lebte und webte, denn ein so ungeheuer schweres musikalisches Rechenexempel, wenn es auch nichts weiter als das gewesen wäre, nach reichlicher Mahlzeit in wenig Minuten zu lösen, will mehr sagen, als Jemand sich vorstellen kann, der sich nicht an ähnlichem versucht hat, sondern auch weil sie einen gewissen Zug seines Charakters durchblicken lässt, den ich in der Folge bemerklicher zu machen Gelegenheit habe.

Als Mozart in Leipzig einmal Nachmittags in der Thomaskirche ganz unbemerkt die Orgel spielte, machte sein Meisterspiel auf den hinter ihm stehenden Cantor Doles, einen Schüler Bachs, einen solchen Eindruck, dass er mit Rührung äusserte, er habe geglaubt, der alte Bach sei wieder aufgestanden.

XVIII.

In demselben Hause stritt man sich nach Mozarts Zurückkunft eines Abends über das Verdienst mancher noch lebenden Componisten, besonders über einen Mann, der für die komische Oper offenbares Talent hat, aber — als Kirchencompositeur angestellt ist [Naumann?]. Vater Doles, der überhaupt etwas mehr, als recht und billig war, an dem Opernwesen in der Kirche hing, nahm jenes Componisten Partei gegen Mozarts stetes ‚Ist ja all' nichts!‘ sehr lebhaft. ‚Und ich wette, Sie haben noch nicht Vieles von ihm gehört‘, fiel Doles ebenfalls lebhaft ein. ‚Sie gewinnen‘, antwortete Mozart, aber das ist auch nicht nöthig: so Einer kann nichts Rechts dieser Art machen! Er hat keine Idee davon in sich. Herr, wenn der liebe Gott mich so in die Kirche und vor ein solches Orchester gesetzt hätte!‘ u. s. w.‘ — ‚Nun, Sie sollen heute

noch eine Messe von ihm sehen, die Sie mit ihm aussöhnen wird'. — Mozart nahm sie mit und brachte sie den folgenden Abend wieder. ‚Nun, was sagen Sie zu der Messe von * * *?' — ‚Lässt sich all gut hören, nur nicht in der Kirche! Sie werden's nicht übel nehmen, ich habe bis zum Credo andern Text unterlegt, so wird sich's noch besser machen. Nein, es muss ihn Keiner vorher lesen! Wollen's gleich aufführen!' Er setzte sich an das Fortepiano, theilte die vier Singstimmen aus, wir mussten ihm schon zu Willen sein, sangen und er begleitete.

Eine possirlichere Aufführung der Messe hat es wohl nie gegeben. Die Hauptpersonen — Vater Doles mit der Altstimme, die er unter stetem ernsten Kopfschütteln über den Scandal doch so trefflich absang. Mozart immer die zehn Finger voll in den trompeten- und paukenreichen Sätzen, unter ausgelassener Freude ewig wiederholend: ‚Na, geht's nicht so besser z'sammen?' — und nun der arge und doch herrlich angepasste Text — z. B. das brillante Allegro zu *Kyrie eleison:* ‚Hol's der Geier, das geht flink!' Und zum Schlusse die Fuge *Cum sancto spiritu in gloria Dei patris:* ‚Das ist gestohlen Gut, Ihr Herren, nehmt's nicht übel!'

XIX.

Es lag in seiner Reizbarkeit launig zu sein und in der Stimmung seines Gemüths, nicht selten unmittelbar von einem Extrem zum andern überzugehen. Nachdem er in jener ausgelassenen Lustigkeit noch eine Weile verblieben war und wie öfters in sogenannten Knittelversen gesprochen hatte*, trat er ans Fenster, spielte wie gewöhnlich Clavier auf dem Fensterpolster und schwärmte, ohne auf die an ihn gerichteten Reden etwas zu geben als gleichgültige Antworten, fast ohne Bewusstsein. Das Gespräch über Kirchenmusik war allgemeiner und ernsthafter geworden. ‚Unersetzlicher Schade', sagte Einer, ‚dass es so vielen grossen Musikern,

---

* „Es war dies eine von den Possirlichkeiten, die er mit ganz ausserordentlicher Leichtigkeit und recht gern im Sprechen und Schreiben handhabte. Wie der für alle Rhetorik Ungebildete in der Lebhaftigkeit des Gesprächs alle Figuren der Redekunst, ohne es zu wissen, was er thut, anwendet, so ging es ihm dabei mit den Künsten des Versbaues, von denen er kein Wort wusste. Sein Metrum wechselte z. B. immer mit dem Auszudrückenden u. s. w. Seine Fertigkeit darin ging so weit, dass er ganze Briefe mit einem Echo schrieb . . ." Rochlitz spricht von einem solchen. Er steht „Mozarts Briefe" zweite Auflage Nr. 245.

besonders der vorigen Zeit, ergangen ist wie den alten Malern, dass sie nämlich ihre ungeheuren Kräfte auf meistens nicht nur unfruchtbare, sondern auch geisttödtende Sujets der Kirche wenden mussten!‘

Ganz umgestimmt und trübe wendete sich Mozart hier zu den Anderen und sagte — dem Sinne nach, obschon nicht auf diese Weise: ‚Das ist mir auch einmal wieder so ein Kunstgeschwätz! Bei Euch aufgeklärten Protestanten, wie Ihr Euch nennt, wenn Ihr Eure Religion im Kopfe habt, — kann etwas Wahres darin sein, das weiss ich nicht. Aber bei uns ist das anders. Ihr fühlt gar nicht, was das will: *Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, dona nobis pacem* u. dgl. Aber wenn man von frühester Kindheit wie ich in das mystische Heiligthum unserer Religion eingeführt ist, — wenn man da, als man noch nicht wusste, wo man mit seinen dunkeln aber drängenden Gefühlen hin solle, in voller Inbrunst des Herzens seinen Gottesdienst abwartete, ohne eigentlich zu wissen, was man wollte und leichter und erhoben daraus wegging, ohne eigentlich zu wissen, was man gehabt habe, — wenn man diejenigen glücklich pries, die unter dem rührenden *Agnus Dei* hinknieeten und das Abendmal empfingen und beim Empfang die Musik in sanfter Freude aus dem Herzen der Knieenden sprach: *Benedictus qui venit* etc.: dann ist's anders. Nun ja, das geht freilich dann durch das Leben in der Welt verloren, aber — wenigstens ist's mir so — wenn man nun die tausend Mal gehörten Worte nochmals vornimmt sie in Musik zu setzen, so kommt das Alles wieder und steht vor Einem und bewegt Einem die Seele.*

Er schilderte nun einige Scenen jener Art aus seinen frühesten Kinderjahren in Salzburg, dann auf der ersten Reise nach Italien und verweilte mit besonderem Interesse bei der Anekdote, wie ihm die Kaiserin Maria Theresia als vierzehnjährigem Knaben aufgetragen habe, das Te Deum zur Einweihung — ich erinnere mich nicht, eines grossen Krankenhauses oder einer andern ähn-

---

* Auch Goethe singt ja aus solchen Jugendtagen:
„Sonst stürzte sich der Himmelsliebe Kuss
Auf mich herab in ernster Sabbathstille;
Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle
Und ein Gebet war brünstiger Genuss“.
Wir werden bald hören, wie sehr in diesen späteren Lebenstagen der Sinn Mozarts an den höheren Dingen hing.

lichen Stiftung zu componiren und an der Spitze der ganzen kaiserlichen Capelle selbst aufzuführen. ‚Wie mir da war! — wie mir da war!‘ — rief er ein Mal über das andere. ‚Das kömmt doch all nicht wieder! Man treibt sich umher in dem leeren Alltagsleben‘ — sagte er dann, ward bitter, trank viel starken Wein und sprach kein vernünftiges Wort mehr.*

Ich erwähne auch dies letzte, in dem Vertrauen, man werde es nicht gegen den werthen Menschen missbrauchen, sondern daraus einen tieferen Blick in das Ganze seines Charakters thun lernen, und besonders über den Grund seiner Lebensweise in den nämlichen Jahren, wodurch er freilich sich selbst aufreiben half. In seiner Brust lebte mit mächtiger Kraft und Wärme das Ideale und erregte bei ihm jenes erhabene, ewige, ihn ängstende Sehnen und Streben, aber auch jenes Verzweifeln, man werde nie finden, weil man nie gefunden hat, jenes sich gewaltsam Betäuben, weil man dennoch das — Findenmüssen nicht in sich ertödten kann. Sein nicht geleiteter Sinn glaubte den Gegenstand seines Sehnens erreichen und ausser sich erreichen zu können, sein sich selbst überlassener Geist vermochte nie sich von den dunkeln Ideen loszuwinden, die ihn als Künstler gross machten, aber als Menschen verwirrten. Wie alle Menschen von Uebergewicht der Phantasie und Sinnlichkeit träumte er sich seinen Himmel — wenn es hier einen gäbe — in die Vergangenheit der Kinderjahre, ohne sich zum Festhalten des Gedankens an einen neuen reineren Himmel in der Zukunft erheben zu können: aber viel zu kräftig, um wie viele bei genussreichen Klängen und sentimentaler Ermattung in Betrachtung des Verlornen stehen zu bleiben, wollte er auf und höher ohne zu wissen was, gerieth auf Abwege, fühlte sich getäuscht, zurückgeworfen, — wodurch er denn so unglücklich wurde, sich selbst vergessen zu wollen, wenn anders nicht gerade in solchen Stunden seine Kunst ihn unter die schirmenden und kühlenden Fittige nahm. Dass er dabei fast überall verkannt werden musste, liegt am Tage. Wie wenige haben für so etwas Sinn! Und die Andern, — wer von ihnen nahm sich Zeit und Mühe über den Zusammenhang des

---

* Die jetzt folgende Reflexion des norddeutschen „aufgeklärten Protestanten“ finde hier ebenfalls ihren Platz als Beweis, wie wenig richtig im Grunde dieser Künstler auch von an sich in Kunstdingen nicht ganz Unbewanderten beurtheilt wurde. Ich habe mich des Näheren darüber ausgesprochen in Beethovens Leben III. 306 ff.

oft so Gemeinen, Wirrigen und — warum nicht gerade aus? — Läppischen in seinem Betragen und des Tiefen, Grossen und Erhabenen in seiner Kunst nachzusinnen?

Uebrigens glaube ich nicht nöthig zu haben auseinanderzusetzen, dass auch in jenen Aeusserungen Mozarts über Kirchenmusik u. s. w., die ich zusammengezogen habe und die man in einem ziemlich langen Gespräch aus ihm herausholen musste, viel Wahres und Feines liegt, das zu gründlichen Bemerkungen von vielerlei Art Anlass geben kann, und wie sehr auch dadurch bestätigt wird, Mozart war eigentlich nie an seinem Platze, und gerade als er allenfalls dahin gelangt, zerriss das strenge Schicksal den Faden seines Lebens.

XX.

Dass Mozart eine reiche Gabe von Witz von der gütigen Natur empfangen hatte, ist bekannt. Dass er diesen Schatz oft auf seltsame, nicht eben gewählte Weise zu Tage legte, konnte nicht anders kommen, da er, ausser seiner Kunst und dem, was damit zunächst zusammenhängt, zu wenig verschiedenartige Ideen, also zu wenig Materie besass, an deren Formirung sein Witz sich hätte auslassen können. Aber in seiner Kunst, wie reich floss ihm die fröhliche Quelle! — Wenn er z. B. auf dem Fortepiano phantasirte, wie leicht war es ihm da, ein Thema so zu bearbeiten, dass es hier possirlich, dort so gravitätisch, nun so halsbrechend und spitz, oder so flehentlich und miserabel auftreten oder hervorlauschen, oder sich hindurcharbeiten zu lassen, dass er mit seinen Zuhörern — und hatte ein ungünstiges Schicksal ihm die offenbarsten Murrköpfe, nur nicht ganz ohne musikalische Cultur, hingesetzt — machen konnte, was er wollte. Das — gerade das hat vielleicht vor und nach ihm nie ein Clavierspieler in diesem Masse gehabt. Ich kenne das Spiel der meisten ausgezeichneten Virtuosen auf diesem Instrumente seit Mozart, Beethoven nicht, ich habe so vieles Vortreffliche, aber von jenem unerschöpflichen Witz auch nicht das Aehnliche gehört.*

Doch so etwas macht sich nicht mit Worten anschaulich.

Er parodirte mit nicht übel gemeinter Persiflage nicht selten diejenigen anderen Componisten, Virtuosen und Sänger, welche er für Kunst- und Geschmackverderber hielt. Seine musikalische

* Allerdings bei Beethoven und nur bei ihm hätte er diesen Shakspeareschen Humor in der Musik wohl noch tiefer ausgebildet vernommen.

Satyre ging jedoch über Schäkerei hinaus, wenn er auf gewisse italienische Künstler und auf Componisten kam, die für jene und in ihrer Weise geschrieben hatten und damals so hoch gepriesen waren. Es hatten sich denn freilich auch manche gar übel um ihn verdient gemacht. Da führte er nun vor seinem Clavier ganze grosse Opernscenen aus dem Stegreife in jeder Manier von diesem und jenem aus, und den hätte ich sehen mögen, der dabei gleichgültig hätte bleiben können. Mozart nahm sich nicht die Zeit so etwas aufzuschreiben: aber wenigstens eine solche grosse Bravourscene für die Primadonna hat er wie ich weiss niedergeschrieben. Wahrscheinlich befindet sich dies seltsame Carricaturstück unter den hinterlassenen Papieren, welche noch nicht bekannt gemacht sind.

Es ist ein künstlich verwebtes und auf den ersten Anblick sehr ernsthaft gemeintes Ganze aus Lieblingsideen der Herren Alessandri, Gazzaniga — und wie sie weiter heissen. Seinen Text hatte er sich gleichfalls selbst gemacht. Er bestand aus einer Summe von den hochtrabenden oder wüthigen Floskeln und Exclamationen, womit die italienischen Operndichter so gern Alles überschütten, und diese bunten Glasperlen waren nun äusserst possirlich zusammen gereiht. ‚*Dove, ahi dove son io?* rief ungefähr die Princessin — *O Dio! questa pena! o prince* [?] — *o sorte* — *io tremo* — *io manco* — *io moro* — *o dolce morte* —.* Da fällt, wie eine Bombe ins Haus, der entlegenste Accord brausend drein, und die Schöne singt zusammenfahrend: *Ah qual contrasto* — *barbare stelle* — *traditore* — *carnifice* —.** Und so geht's denn fort über die wankenden Brücken des *Imponendo, colla parte, vibrando, rinforzando, smorzando* u. s. w. und deren vielfältige Schnäbel und Widerhaken.

Doch vielleicht ist es interessanter und vermehrt zugleich den Genuss an Mozarts bekanntesten Werken, wenn aus diesen einige Belege der Schelmerei des possirlichsten und feinsten Witzes hergesetzt werden.***

---

* ‚Wo, ach wo bin ich? O Gott! Dieses Leiden! O — o Schicksal — ich zittere — ich vergehe — ich sterbe — o süsser Tod!'

** ‚Ach welcher Wechsel — grausame Sterne — Verräther — Mörder!'

*** Das jetzt Folgende gehört nur uneigentlich zu Mozarts persönlicher Schilderung. Da es aber doch mehr ihn selbst nach der Seite seiner humoristischen Feinheit angeht als eine ästhetische Darlegung des Werkes ist, so möge es als richtig beobachtet und gut dargestellt wenigstens zum Theil hier ebenfalls seine Stelle finden und dem Bilde eine neue Färbung geben helfen.

Vom Leporello im Don Juan, diesem ganz vollendeten Geschöpfe des musikalischen Witzes und der heitersten Laune, sag' ich nichts, weil es hier keiner nähern Hinweisung bedarf und Leporello auch allzu bekannt ist. Weit weniger bekannt, aber kaum weniger vollendet ist der musikalische Charakter des Don Alfonso, des sogenannten Philosophen in *Così fan tutte*. Auch er steht in seiner drolligen Individualität so gerundet und so fest da, dass man schon um seinetwillen beklagen muss, dass das Stück, so wie es ist, auf deutschen Theatern sich nicht gut ausnimmt. Es müsste ein deutscher Dichter, der viel Musik verstünde, das Ganze zusammenwerfen und, weit mehr aus der Musik als aus dem italienischen Texte, etwas Anderes herstellen. Das deutsche Publicum hat wohl überall zu viel Schwere und zu wenig leichtfertigen Muth für diese Art des Komischen und unsere meisten Sänger und Sängerinnen sind viel zu wenig Schauspieler und vor allem zu wenig fein possirlich und schelmisch für die Gattung der italienischen Burleske, wenn sie so weit wie hier getrieben wird.

So scharf gezeichnet jener Alfonso nun auch in der Musik steht, so ist man doch in Verlegenheit, wenn man mit einigen, jedermann verständlichen Worten sagen soll, was er ist. — Ein flinkes, rundes, pralles, patziges Männchen, das an der Hand vieljähriger Erfahrung gelernt hat, über manches Grosse, das in der Welt gesucht wird, zu lachen und dafür manches Kleine, das verachtet wird, mit einem gewissen Ernste zu behandeln, der für den Beobachter weit weniger ernst als komisch ist. Letzteres ist besonders Mozart trefflich gelungen. Ernsthaft kann der Alte nun einmal nicht sein, und selbst wenn er mit den Mädchen trauert oder am Ende zum Tode erschrocken sein will, so ist's und bleibt's Spass, so dass sein aufgeschrieenes ‚Misericordia‘ in letzter Stelle wirklich nicht weniger drollig ist als vorn sein altkluges ‚*Amico, finem lauda*‘.*

Einzelnes lässt sich eben darum nicht viel anführen, weil das Ganze so gerundet ist. Auf einige einzelne hierher gehörige Züge aus den anderen Partien dieser Oper will ich aber noch hindeuten. Zur Anführung sogleich der ersten Zeilen der Ouverture habe ich noch eine besondere Veranlassung. Ein Kunstrichter, nicht ohne Verdienst und Ruf, schrieb einmal hin, dieser Anfang gerade sei

---

* ‚Freund lobe das Ende‘.

ein Beweis, wie Mozart gar keine Auswahl seiner Ideen verstanden habe: denn hier stehe eine erhabene Aufforderung, unmittelbar darauf komme ein sehr gemeines, alltäglich hingeblasenes Sätzchen, und nun gehe es, wieder unmittelbar, im lustigen freien Allegro fort u. s. w.

Wie steht es denn um die Sache?

Also. Der Titel: *Così fan tutte,* ist bekanntlich ein Sprichwort, auch in der Anwendung, in welcher es hier gebraucht wird. Zwei Liebhaber sind mit jenem Philosophen im lebhaften Streite, weil der ewige Lacher ihnen nicht zugeben will, dass nichts in der Welt ihre Mädchen ihnen untreu machen könnte. Es wird ein Plan ersonnen, die guten Kinder auf eine harte Probe zu stellen. Der Plan wird ausgeführt, die Probe gelingt — aber zum Vortheil des Philosophen. Die Liebhaber wüthen, der Alte hält ihnen eine Kreuz- und Trostpredigt, bringt sie zur Raison, macht ihnen wieder gutes Blut und beschliesst in seiner alten Laune: *Ripetete con me, così fan tutte.** Im Durchbrechen des guten Muthes fallen sie ein: *Così fan tutte.* Es wird Friede und der Dichter setzt, recht gut, den Waidspruch an die Fronte des Stückes.

Mozart bleibt nicht dahinten. Er lässt in jener Stelle den Spruch choralmässig absingen und vorn in der Ouverture kommt richtig auch, nach einigen imponirenden Tacten, welche den Zuhörer auffordern, etwas höchst Bedeutendes zu erwarten, die Melodie jener Firma des Ganzen, so glatt hingesagt, als ob sie vom Thurme geblasen würde. Kann man das verkennen? könnte man's hübscher machen? — Die Scene des vortrefflichen ersten Finale dieser Oper, wo die Verzweifelten Gift genommen haben wollen, ist voll von Zügen der Schelmerei und des possirlichsten Witzes, ich müsste aber die Noten abschreiben, um es anschaulich zu machen. Vielleicht gelingt mir dies aber ohne jenes Abschreiben mit einer Scene des zweiten Finale. Nachdem Friede gestiftet und Alles *in integrum* restituirt worden, necken die Herren wie billig ihre Mädchen mit dem Vorgefallenen. Besonders führt der Eine seiner Geliebten die Scene zu Gemüthe, wo sie von dem zweiten verstellten Liebhaber das erste Geschenk angenommen und wo Despina als Medicus die Vergifteten manipulirend wieder hergestellt habe u. s. w. Mozart nimmt nun die Hauptideen des Accom-

---

* ‚Singt immer mit mir: So machens Alle‘.

pagnements, welche in den Scenen, wo jenes vorging, weiter ausgeführt wurden, herüber, wirft sie durcheinander und bildet daraus einen neuen fröhlichen Satz, welcher so dem Aufmerksamen auch die ganze Musik jener Scenen im entgegengesetzten Lichte wieder vorüber führt. Wenn man darauf nicht merkt, so ist das nicht Mozarts Schuld." —

In dem Buche ‚Für Freunde der Tonkunst' (2. Aufl. Leipzig, 1830, II 283 ff.) hat Rochlitz unter dem Titel ‚Ein guter Rath Mozarts' auch noch Folgendes hinterlassen:

„Ein guter Rath Mozarts? — Ja. — Erst jetzt aufgefunden? — Ja. — Mozart war sonst nicht eben lehrhaft und rathgeberisch. — Gar nicht. — Er machte vor was zu machen war: mach' es nun nach wer's kann! — Er hat es auch hier vorgemacht; und damit es Andere nachmachen, übersetze ich es erst in Worte. . . .

So lange Mozart lebte, wurde ihm oft, mehr aus unverständigem Preis als aus neckendem Uebelwollen nachgesagt, er werfe seine Werke, auch die vortrefflichsten, rasch hin, nach dem Sprichwort er schüttle sie aus dem Aermel. — Ich habe mich bemüht, dies Wort schon vor mehr als einem Vierteljahrhundert aus eigener Beobachtung des Meisters und den sichersten Quellen zu berichtigen, zu widerlegen, und man hat meine Berichtigung gelten lassen. Die Sache kommt auf Folgendes hinaus.

Mozart schrieb allerdings nicht gern, nämlich das Wort im buchstäblichen Sinne, blos vom Stillsitzen und Federführen verstanden. Dazu musste er oft erst veranlasst, wohl auch gedrängt werden. Ward er das aber und war er nur erst warm dabei, so gings schnell, oft sehr schnell, und doch zugleich, wenigstens in späteren Jahren mit so beharrlichem Zusammenfassen aller geistigen Vermögen, dass er selten etwas und kaum etwas wesentliches zu verbessern fand.*

Aber darum arbeitete Mozart nicht so schnell, nicht wie es den Anschein hatte leichthin und gleichsam spielend. Was er schrieb, wenn er ins Grosse oder doch ins Bedeutende gehen sollte, kam ihm selten erst in dieser Stunde zu und nicht als fiele es von ungefähr vom Himmel herab. Viel weniger war dies mit der An-

* Die Partitur des Figaro im Besitz der Simrockschen Musikhandlung in Berlin beweist dies am besten.

ordnung und Gestaltung des Erfundenen der Fall. Es war so: Mozart, war er allein oder mit seiner Frau oder mit Andern, die ihm keinen Zwang auflegten, vor allem aber auf seinen vielen Reisen im Wagen, hatte die Gewohnheit fast unausgesetzt nicht nur seine Phantasie auf neue melodische Erfindungen, Themata wenn man will, ausgehen zu lassen, sondern auch seinen Verstand und sein Gefühl gleich mit der Anordnung und Bearbeitung solch eines Fundes zu beschäftigen, wobei er ohne es zu wissen oft summte, ja laut sang, glühend heiss ward und keine Störung duldete. So machte er ganze Musikstücke im Kopfe fertig und trug sie nachher mit sich herum, bis er zum Niederschreiben veranlasst ward oder auch im eigenen Drang sich ihrer entledigen wollte. Daher und da jenes vorhergegangen, konnte seine Arbeit nachher leicht und schnell von statten gehen, ja er hatte es sogar gern, wenn beim Niederschreiben um ihn her Gleichgültiges geplaudert wurde, wozu er dann wohl auch sein Wort, meist scherzend und neckend gab.*

Um nun aber dergleichen Vorarbeiten nicht zu vergessen bedurfte seine leicht zu entzündende Phantasie, seine vollkommene Beherrschung aller Kunstmittel und sein (für Musik) ausgezeichnetes Gedächtniss nichts weiter als kurzer Andeutungen schwarz auf weiss. Und zu diesen musste er stets, vorzüglich aber auf Reisen in der Seitentasche des Wagens Blättchen Notenpapier zur Hand haben, welchen nun jene Notizen, jene fragmentarischen Grundrisse anvertraut wurden und welche Blättchen in einer Capsel [?] wohl aufbewahrt sein Reisetagebuch eigener Art ausmachten.**

Dieses Verfahren war ihm wie es musste höchst wichtig, er entzog sich ihm ohne Noth niemals, und wo es von ihm abhing, litt er durchaus nicht, dass Andere ihn demselben entzogen: die Sache war ihm wie man sich ausdrückt heilig“.

---

* Hier erzählt nun Rochlitz mit mancherlei Ausschmückung und auch Irrung im einzelnen die kleinen Begebenheiten mit dem Miserere in Rom, der Strinasacchi-Sonate in Wien und dem Auswendigspielen der Concerte in Leipzig.

** Er benutzte vielmehr zu dieser Aufbewahrung eine alte lederne Tasche, die er gegen seine Frau und näheren Freunde scherzhaft sein „Portefeuille“ nannte, das seine Werthpapiere enthalte.

In der Anmerkung fügt Rochlitz noch hinzu, dass ihm diese Mittheilungen, die nebst Proben der Skizzen bereits in der Allgemeinen Musikalischen Zeitung von 1820 gestanden waren, durch Mozarts jüngsten Sohn geworden seien, der es von seiner Mutter oder des Vaters Freunden haben konnte. Darauf macht er nun eine „Nutzanwendung“ von Mozarts Verfahren für die Componisten seiner Zeit, die uns hier überflüssig ist.

XII. Aus der letzten Lebenszeit.

Wir beginnen hier zunächst mit einem Bericht, der durch seinen Inhalt selbst sich als aus guter Quelle herstammend zu erkennen giebt und zugleich die gesammten Begebnisse dieser letzten Lebenszeit des Meisters skizzenhaft zusammenfasst. Er ist aus der Wiener Monatsschrift für Theater und Musik von 1857 und führt den Titel „Die Entstehung der Zauberflöte", geht aber über dieses nächste Ziel zu Mozarts Tode hinaus. Er lautet:

„Es war am 7. März 1791, als Emanuel Schikaneder, der Director des Theaters auf der Wieden im Freihause, des Morgens um 8 Uhr zu Mozart, welcher noch zu Bette lag, kam und ihn mit den Worten anredete: ‚Freund und Bruder, wenn Du mir nicht hilfst, so bin ich verloren!'* Mozart, noch ganz schlaftrunken, richtete sich auf und sagte: ‚Womit soll ich Dir helfen, ich bin ja selbst ein armer Teufel?' — Schikaneder: ‚Ich brauche Geld — meine Unternehmung geht miserabel, die Leopoldstadt bringt mich um'. — Mozart (laut auflachend): ‚Und da kommst Du zu mir, Bruderherz, da bist Du zur unrechten Thüre gegangen'. — Schikaneder: ‚Ganz und gar nicht! Nur Du kannst mich retten. Der Kaufherr H. hat mir ein Darlehen von 2000 fl. zugesagt, wenn Du mir eine Oper schreibst. Davon kann ich diesen Betrag, meine übrigen Schulden bezahlen und meiner Bühne einen neuen Aufschwung geben, wie sie ihn noch nie hatte. Mozart, Du rettest mich vom Verderben und bewährst Dich vor der Welt als der edelmüthigste Mann, den es je gegeben. Uebrigens würde ich Dich reichlich honoriren und die Oper, die unzweifelhaft grossen Erfolg haben wird, soll auch Deine Tasche tüchtig füllen. Die Leute sagen, der Schikaneder ist leichtsinnig, aber undankbar ist

---

* Dass Mozart mit Schikaneder sich duzte, muss mit der Freimaurer-Bruderschaft zusammengehangen sein.

er gewiss nicht'. — Mozart: ‚Hast Du schon ein Textbuch?' — Schikaneder: ‚Ich habe eines in der Arbeit. Es ist ein Zauberstück aus Wielands „Lulu im Dschinnistan" genommen und wie ich mir schmeichle recht poetisch *. Die Prosa wird von mir sein; da ich aber befürchte, dass Dir meine Gesangsstücke nicht zusagen dürften, so lasse ich sie von meinem Freunde Cantes, der, wie Du weisst, sich sehr für mich und meine Bühne interessirt, verfassen **. Da wirst Du doch Vertrauen haben. In einigen Tagen ist alles fertig, da bringe ich es Dir zum Lesen; also, theurer Freund — Dein Wort — Du sagst ja?' — Mozart: ‚Ich sage weder ja noch nein; ich muss mir's erst überlegen. In einigen Tagen sage ich Dir Bescheid'.

Schikaneder empfahl nochmals sein Heil in Mozarts Hände und ging. Auf der Treppe fuhr ihm plötzlich ein Funke durch's Gehirn, und fast athemlos, so schnell als es seine Corpulenz zuliess, flog er von der Rauhensteingasse nach der Wieden in die Kapaunergasse zum sogenannten, damals bestandenen „Kapäundl". Da wohnte Madame Gerl, welche sammt ihrem Gatten, dem Bassisten Gerl, bei Schikaneder engagirt war und wie man sagte, grossen Einfluss auf Mozart ausübte. Diese gewann der schlaue Schikaneder für sein Interesse und schon am nächsten Abend kam Mozart zu Schikaneder auf die Bühne und sagte ihm: „No, so schau, dass ich bald das Buch krieg', so will ich Dir in Gottes Namen die Oper schreiben. Wenn wir ein Malheur haben, so kann ich nichts dafür, denn eine Zauberoper habe ich noch nicht componirt'. Nach ungefähr acht Tagen hatte Mozart das Opernbuch, welches ihm so ziemlich gefiel, da es wirklich poetische oder eigentlich romantische Ideen enthält, die bei Schikaneders vollkommenem Mangel an wissenschaftlicher Bildung nicht durchgeführt, aber doch vorhanden waren.

Mozart begann rasch die Arbeit, welche aber noch im Monat

---

* Das Märchen ist aus Wielands Dschinnistan und heisst „Lulu oder die Zauberflöte".

** „Pater Cantes war Cooperator bei den Paulanern auf der Wieden und verfertigte beinahe zu allen Opern Schikaneders die Gesänge aus Liebhaberei". Dies mag, bemerken wir, für andere Werke richtig sein, für die Zauberflöte nicht, denn ihr eigentlicher Verfasser ist Ludwig Giesecke, ein relegirter Student aus Braunschweig und Chorist an Schikaneders Theater. Vgl. Cornet „Die Oper in Deutschland" (1849). Doch gehören manche Zuthaten, wie z. B. der Federmann Papageno und seine Frau Schikaneder an.

März [?] unterbrochen wurde, da ihn die Stände nach Prag beriefen, um zur Krönungsfeier die Oper „La Clemenza di Tito" zu schreiben. In ein paar Wochen war Mozart fertig und kehrte wieder nach Wien zurück, um die „Zauberflöte" zu vollenden. Dieses grosse Werk schuf er theils in seiner Wohnung in der Rauhensteingasse, theils in dem von Schikaneder gemietheten Gärtchen, im mittleren grossen Hofe des Freihauses, wo sich nebenan das Theater befand. Noch heute steht der kleine, freilich halb verfallene Pavillon, der Tisch und der Stuhl, wo Mozart componirte*. Während des Mittagsmahles (es war hoher Sommer), das Mozart meistens mit Schikaneder daselbst einnahm, ward wacker gearbeitet, gelacht und Champagner getrunken. Unter diesen Umständen entstand das grosse Werk „die Zauberflöte".

Mozart hatte kaum die ersten Musikstücke geschaffen, als Joseph Schuster, der Schauspieler bei Schikaneder war, zu letzterem kam, um ihn die unangenehme Nachricht mitzutheilen, dass er zufällig einer Probe der neuen Zauberoper in der Leopoldstadt: „Kasper, der Fagottist oder die Zauberzither" von Perinet, mit Musik von Wenzel Müller, beigewohnt und die traurige Gewissheit erlangt habe, dass Perinet das Sujet wie Schikaneder aus Wielands „Lulu" entnommen und die Personen so wie der Gang der Handlung jenen der „Zauberflöte" ähnlich seien**. Es war also nichts anderes zu thun, als das Vorhandene umzuwerfen und der Oper eine ganz neue Tendenz zu geben. Sarastro, der ursprünglich ein Tyrann, ein Bösewicht war, wurde nun zum weisen edlen Priester und Menschenfreunde, die Königin der Nacht, die früher eine Fürstin der Liebe, eine zärtliche Mutter war, in ein Ungeheuer, in eine Ränkeschmiedin, in ein unnatürliches Weib verwandelt. Die drei Damen, die Begleiterinnen der Nacht, der Mohr, als wirklich glückliche Allegorie des düstern Treibens der Bosheit, wurden ihr als Werkzeuge zugesellt, und auf diese Weise war etwas ganz Neues entstanden, wovon der Verfasser selbst vorher keine Ahnung gehabt hatte. Daher kam es, dass bei der ersten Erscheinung der Damen, wo sie die Retterinen Taminos sind, sie ihn auf die drei zarten Knäblein hinweisen, die seine

---

* Es ist vor einiger Zeit nach Salzburg gebracht und dort auf dem Capuzinerberg aufgestellt worden.

** Am 8. Juni kam das Werk wirklich zur Aufführung.

Führer sein sollen, folglich im Dienste der Königin stehen, während sie im weiteren Verlaufe der Oper Geschöpfe Sarastros und Taminos und Paminas Schützer gegen die schwarzen Plane der Königin werden. Schikaneder sah diese Inconsequenzen wahrscheinlich nicht genugsam ein, und der grosse Mozart, im Bewusstsein seiner musikalischen Macht, kümmerte sich nicht viel darum*.

Viele Musikstücke musste Mozart auf Schikaneders Verlangen ändern. Das Papagenolied, welches Schikaneder, der sich die Rolle des Papageno vorbehielt, wie es anfangs war, bei dem geringen Umfange seiner Stimme oder vielmehr bei dem gänzlichen Mangel einer Stimme nicht singen konnte, musste ganz einfach gehalten werden und ist doch so melodiös, so reizend lieblich. Das Duett ‚Bei Männern, welche Liebe fühlen' änderte Mozart dreimal; immer sagte Schikaneder: ‚Bruder, es ist sehr schön, aber es ist mir zu gelehrt'. Endlich trällerte ihm Schikaneder mit seiner heiseren Stimme etwas vor und der gute Mozart sagte ganz geduldig: ‚Nu, sollst es so haben'. Zu beklagen ist nur, dass Mozart die zwei ersten Entwürfe des Duetts zerriss.

Jetzt war der grösste Theil der Oper fertig. Mozart arbeitete rastlos. Süssmayr, der Schüler Mozarts, half instrumentiren, er war mit seines Lehrers Willen innig vertraut, und einiges Nebenwerk, versteht sich nach früher erhaltener gemessener Angabe seines Meisters, soll ganz von ihm sein**. Der Priesterchor: ‚O Isis und Osiris', die Papagenolieder und das zweite Finale wurden am 12. September, der Priestermarsch und die Ouverture erst am 28. September geschrieben, so zwar, dass man die letztere beinahe noch nass ins Orchester zur Probe brachte. Endlich am 30. September 1791 fand nach vielen Proben die erste Aufführung statt.

Merkwürdig war es, dass bei derselben das Publicum, vermuthlich durch die vielen grossen Schönheiten der Musik und durch den seltenen Reichthum der Motive, so überrascht, so verblüfft war, dass der Beifall mit dem späteren beispiellosen Erfolg des Werkes in keinem Verhältnisse stand. Mit jeder Wieder-

* Die ersteren Partien, die jetzt hinein kamen, beziehen sich auf die Mysterien der Freimaurerei, die kurz vorher verboten worden war.

** Ob dies nicht eine Verwechselung mit Titus oder gar mit dem Requiem ist, wo in der That Süssmayr an der Ausführung geholfen hat, bleibe dahingestellt.

holung nahm der Enthusiasmus zu, und das Meisterstück der Tonkunst wurde in Kurzem vollkommen begriffen und vollkommen gewürdigt, so dass an sechzehn Abenden nacheinander die Zauberflöte gegeben wurde.

Mozart dirigirte die ersten drei Male persönlich *, Süssmayr sass neben ihm und blätterte um, Henneberger, Capellmeister im Wiedner Freihaustheater und Organist bei den Schotten, versah das Glockenspiel. Sonderbar und als Beleg für die Bescheidenheit des grossen Mozart mag der Umstand gelten, dass, als am ersten Abende am Schlusse der Oper der Componist stürmisch und anhaltend gerufen wurde, er sich überall verbarg, um nicht erscheinen zu müssen, bis ihn Schikaneder und Süssmayr aus seinem Verstecke holten und mit Gewalt auf die Bühne zogen. **

Da die erste Besetzung der Zauberflöte erst kürzlich in diesen Blättern angeführt wurde, so enthalten wir uns sie zu wiederholen und erwähnen nur, dass, in Folge der Erkrankung des zweiten Genius, der kleine Maurer, welcher vier Jahre später den Sarastro sang und einer der grössten Bassisten Deutschlands wurde, diese Partie übernahm, dass Sebastian Mayer, ein Schwager Mozarts, so oft Schikaneder durch Unwohlsein oder Laune verhindert war, den Papageno zu geben, mit ihm in dieser Rolle alternirte, dass bei dem bald erfolgten Uebertritte der Dlle. Gottlieb in's Leopoldstädtertheater Mad. Wittmann die Pamina und bei dem Engagement des Herrn Nouseul im Burgtheater Herr Haibl, ebenfalls ein Schwager Mozarts und schon früher bei Schikaneder engagirt, den Monastatos übernahm***.

Die Oper wurde im October 1791 24 Mal gegeben und brachte trotz des beschränkten Raumes und der damals bestehenden Wohlfeilheit des Eintritts die Summe von 8443 fl. bis zum 1. November ein, was beinahe fabelhaft erschien. Fortdauernd gab man sie fleissig, aber der immer schwächer werdende Meister,

* Nach anderen Nachrichten geschah es nur zwei Mal.

** Es war dies sicher alles andere eher als solche falsche „Bescheidenheit", denn Mozart war an die grössten Erfolge gewöhnt. Allein man hatte ja den ersten Act nur matt aufgenommen!

*** Seine Schwägerin Hofer sang die Königin der Nacht, und wenn also, was zu vermuthen ist, ihr Mann, der Violinist, im Orchester an der Wien mitwirkte, so war in der That ein grosser und entscheidender Theil der Ausführung in Händen von Verwandten Mozarts, was die Darstellung selbst nur besser machen konnte.

welcher schon seit seiner Reise nach Prag oftmals krankelte und den die immerwährenden geistigen Anstrengungen (er schrieb: *'Clemenza di Tito'*, ,Die Zauberflöte' und sein Requiem beinahe zu gleicher Zeit) schon ganz aufgerieben hatten, vernahm seine Triumphe nur durch Hörensagen. Er verliess damals schon selten sein Bett, aber nicht das Zimmer.

Als am 20. November 1792 die Zauberflöte zum 83. Male aufgeführt wurde, schrieb Sckikaneder aus Speculation auf den Anschlagzettel: zum 100. Male, was aber unrichtig war. Ebenso las man auf den Affichen am 22. October 1795 zum 200. Male, indess es nur das 135. Mal war.

Mozart trug die Zauberflöte sehr wenig ein, da Schikaneder ihn schlecht honorirte, überdies die Partitur an viele Bühnen verkaufte und den grossen Schöpfer derselben dabei nicht betheiligte. Wenn man den guten edlen Mann auf dieses Unrecht, welches um so grösser war, als Mozart ihn gerettet hatte, aufmerksam machte, sagte er nichts als: ,Was soll ich mit ihm machen? er ist ein Lump', und damit war es abgethan. Offenbar hatte nebst der schon vorhandenen Lebensgefährlichkeit seines Zustandes die alle physischen Kräfte übersteigende Arbeit, das Nachtwachen und der Genuss geistiger Getränke, um den Schlaf zu verscheuchen, seinen Tod anticipirt. Noch einen Tag vor seinem Tode sagte er zu seiner Gattin, der nachherigen Frau von Nissen, aus deren Munde Schreiber dieses es selbst hörte: ,Noch einmal möcht ich doch meine Zauberflöte hören, und summte mit kaum vernehmbarer Stimme: Der Vogelfänger bin ich ja'. Der verstorbene Capellmeister Roser, der an seinem Bette sass, stand auf, ging zum Clavier und sang das Lied, was Mozart sehr zu erheitern schien. Den andern Morgen verschied er. Das Leichenbegängniss fand am 7. December unter dem fürchterlichsten Schneegestöber statt.* Die einzigen Begleiter seines Sarges waren: Capellmeister Roser, der Violoncellist Orsler vom Hoftheaterorchester und Süssmayr. Seine Gattin lag krank darnieder. Schikaneder war nicht dabei!

Noch sei zur Ehre Schikaneders schliesslich erwähnt, dass der Verfasser dieser Notiz, welcher diesen Mann in späterer Zeit sehr oft zu sprechen Gelegenheit hatte, ihn nie Mozarts Namen nennen hörte, ohne dass ihm Thränen ins Auge traten".

---

* Es war am 6. December Nachmittags.

Der nächstfolgende Zeuge würde wieder F. Rochlitz in seiner Musikzeitung von 1798 sein. Die weitläufig ausgesponnenen Berichte enthalten jedoch nur wenig Thatsachen und diese begegnen uns genauer und gedrängter dargestellt in anderen Quellen. Da ist vor allem wieder unser so einfach referirender Prager Universitätsprofessor Niemetscheck, der das treueste Herz auch für seinen Landsmann und Meister hat. Er erzählt also weiter:

„Der Türkenkrieg und der dadurch veranlasste Tod des edelsten Monarchen, des unvergesslichen Josephs, raubte auch Mozart eine grosse Stütze seiner Hoffnungen: er blieb Capellmeister mit 800 fl. und ohne Wirkungskreis!

Aber auch sein Ende rückte nun heran: er sollte den grossen Monarchen nicht lange überleben. Das Jahr 1791, furchtbar reich an grossen Todten, ward bestimmt auch den Stolz der Tonkunst zu entreissen. Mozart hatte jedoch zuvor der Nachwelt mit vollen Händen aus dem Reichthum seines Geistes gespendet. Daher ist dieses Jahr ebenso merkwürdig durch die Schöpfung seiner schönsten Werke, als es uns durch seinen unerwarteten Tod schmerzhaft geworden ist. In demselben, ja gewissermassen an dem Ziele seines Lebens, schuf er die Musik zu der Zauberflöte, zu der ernsthaften Oper *La Clemenza di Tito* und das furchtbar erhabene Requiem (Seelenmesse), welches er nicht einmal mehr vollenden konnte.*

So gewiss es ist, dass diese drei Werke allein ihm den ersten Platz unter den Tonkünstlern seines Zeitalters und unsterblichen Ruhm gesichert hätten, so sehr vermehren sie die Sehnsucht nach dem Entrissenen durch den Gedanken, der sich dem gefühlvollen Zuhörer unter dem Genusse seiner Werke unwiderstehlich aufdrängt: ‚Ach wie viel würde der Mann noch geleistet, welche Harmonien geschaffen haben!‘

Die Zauberflöte componirte er für das Theater des bekannten Schikaneder, der sein alter Bekannter war. Die Musik zu der Oper *La Clemenza di Tito* war von den Böhmischen Ständen zu der Krönung des Kaisers Leopold bestellt. Diese letzte begann

* Das Urtheil über das Requiem bezieht sich nur auf die Textdichtung, d. h. das *Dies irae*, nicht auf Mozarts Composition, die Niemetscheck nicht kannte. Warum, werden wir unten hören.

er in seinem Reisewagen auf dem Wege von Wien und vollendete sie in dem kurzen Zeitraum von 18 Tagen in Prag.

Die Geschichte seines letzten Werkes, der erwähnten Seelenmesse, ist ebenso geheimnissvoll als merkwürdig.

Kurz vor der Krönungszeit des Kaisers Leopold, bevor noch Mozart den Auftrag erhielt nach Prag zu reisen, wurde ihm ein Brief ohne Unterschrift durch einen unbekannten Boten übergeben, der nebst mehren schmeichelhaften Aeusserungen die Anfrage enthielt: ob Mozart die Composition einer Seelenmesse übernehmen wolle? um welchen Preis und binnen welcher Zeit er sie liefern könne?

Mozart, der ohne Mitwissen seiner Gattin nicht den geringsten Schritt zu thun pflegte, erzählte ihr den sonderbaren Auftrag und äusserte zugleich sein Verlangen, sich in dieser Gattung auch einmal zu versuchen, um so mehr da der höhere pathetische Styl der Kirchenmusik immer sehr nach seinem Genie war. Sie rieth ihm den Auftrag anzunehmen. Er schrieb also dem unbekannten Besteller zurück, er werde das Requiem für eine gewisse Belohnung verfertigen; die Zeit der Vollendung könne er nicht genau bestimmen, er wünsche jedoch den Ort zu wissen, wohin er das Werk, wenn es fertig sein werde, zu übergeben habe. In kurzer Zeit erschien derselbe Bote wieder, brachte nicht nur die bedungene Belohnung mit, sondern noch das Versprechen, da er in dem Preise so billig gewesen sei, bei der Absendung des Werkes eine beträchtliche Zulage zu erhalten. Er solle übrigens nach der Stimmung und Laune seines Geistes schreiben, sich gar keine Mühe geben, den Besteller zu erfahren, indem es gewiss vergeblich sein würde.

Mittlerweile bekam Mozart den ehrenvollen und vortheilhaften Antrag, für die Prager zur Krönung des Kaisers Leopold die Oper Titus zu schreiben. Nach Prag zu gehen, für seine lieben Böhmen zu schreiben, hatte für ihn zu viel Reiz, als dass er es hätte ausschlagen können.

Eben als Mozart mit seiner Frau in den Reisewagen stieg, stand der Bote wie ein Geist da, zupfte die Frau am Rocke und fragte: ‚Wie wird es nun mit dem Requiem aussehen?‘

Mozart entschuldigte sich mit der Nothwendigkeit der Reise und der Unmöglichkeit, seinem unbekannten Herrn davon Nachricht geben zu können, übrigens würde es seine erste Arbeit bei seiner

Zurückkunft sein und es käme nur nuf den Unbekannten an, ob er so lange warten wolle. Damit war der Bote gänzlich befriedigt.

Schon in Prag kränkelte und medicinirte Mozart unaufhörlich. Seine Farbe war blass und die Miene traurig, obschon sich sein munterer Humor in der Gesellschaft seiner Freunde doch noch oft in fröhlichen Scherz ergoss. Bei seinem Abschiede von dem Cirkel seiner Freunde ward er so wehmüthig, dass er Thränen vergoss. Ein ahnendes Gefühl seines nahen Lebensendes schien die schwermüthige Stimmung hervorgebracht zu haben, denn schon damals trug er den Keim der Krankheit, die ihn bald hinraffte in sich".

Wir fügen hier zunächst einen kleinen Bericht über den ersten Tamino der Zauberflöte, Benedict Schack ein, der der Allgemeinen musikalischen Zeitung von 1827 entnommen ist. Schack war 1758 zu Mirowitz geboren, also schon als Böhme dem Meister näher stehend. Der Bericht lautet:

„Nachdem er sich bei einigen Provinzialtheatern in den österreichischen Staaten versucht, kam er zu Schikaneder nach Wien, ward da Mozarts, des Unvergesslichen, Freund, Vertrauter, Hausgenosse und wusste von ihm eine Menge Züge, Anekdoten, die desselben Kunst und häusliches Leben schildern und die gutmüthige Seele enthüllen.* Für ihn ward Tamino geschrieben, er konnte angeben, wie und auf welche Veranlassung, zu welcher Zeit, in welcher Lage jedes Stück der Zauberflöte entworfen, geändert, endlich ausgeführt worden. **

Die Composition des Requiems war ihm nicht fremd, er war immer um den Meister, während derselbe sich mit dieser Arbeit beschäftigte. Sein Umgang war deswegen unterhaltend und be-

* Schack starb 1826 in München. Das dort 1812 erschienene Bayerische Musik-Lexikon von F. J. Lipowsky hat nns wenigstens einige dieser Züge aufbewahrt. „Oefters kam Mozart zum Schack, um ihn zu einem Spaziergang abzuholen", heisst es hier, „und während sich derselbe ankleidete, setzte sich Capellmeister Mozart an dessen Schreibtisch und componirte hier und da ein Stück in desselben Opern. Daher in des Schack Opern mehrere Stellen von Mozarts eigener Hand und Genie vorkommen. Auch war dieser grosse Tonsetzer so gefällig und freundlich gegen Schack, dass er ihm mehrere Bücher über Musik zum Lesen, dann Partituren eines Händel, Emanuel und Sebastian Bach zum Studiren gab ... Dieses grossen Künstlers Freundschaft genoss Schack bis zu dessen Tode". Da auch der obige Nekrolog aus München stammt, so darf man wohl hier den gleichen Referenten vermuthen. Die Quelle aber ist Schacks eigener Bericht.

** Schack hat den Tamino allein in Wien 116mal gesungen.

lehrend. Man erfuhr, welche Wege und Irrwege auch das grösste Talent in der rauhen Wirklichkeit des Lebens zu durchwandern hat.

Und nun auch ein Wort über das Mozartsche Requiem. Die Sage über die mystische Bestellung desselben und dass der Meister seine Arbeit nicht vollendet, war in München sogleich nach Mozarts Tode bekannt. Man wusste, dass die Composition des Sanctus und des Agnus Dei Herrn Süssmayr angehöre, der auch manches andere unvollendet Gelassene mochte arrangirt und instrumentirt haben. Aber dass Mozart, der ehrliche redliche Mozart, zwar das Honorar angenommen, aber die Arbeit selbst theils aus früheren Jugendversuchen, überhaupt ohne Fleiss, ohne Antheil, ohne Liebe zur Sache, bloss nothdürftig zusammengestoppelt habe, — diese seltsame Aeusserung würde Niemand unter uns haben aussprechen wollen, wäre sie ihm auch in den Sinn gekommen. Und bloss in Beziehung auf dieselbe führen wir an, was der brave wahrheitsliebende Schack bei so mancher Veranlassung, lange vor dem Erscheinen der Cäcilia uns mittheilte.* Mozart, so erzählte er unter vielem andern, was nicht hierher gehört, erhielt für die Composition des Requiem 50 Ducaten, die Hälfte davon vorausbezahlt. Da ihm keine Eile in der Arbeit anbefohlen war, so reiste er in der Zwischenzeit noch nach Frankfurt [Prag]. Den grössten Theil seines Requiems schrieb er auf der Laimgrube in dem Trattnerschen Garten. Sobald er eine Nummer vollendet hatte, liess er sie sogleich singen und spielte dazu die Instrumentation auf seinem Piano. Selbst an dem Vorabend seines Todes liess er sich die Partitur des Requiems noch zum Bette hinbringen und sang — es war 2 Uhr Nachmittags — selbst noch die Altstimme, Schack, der Hausfreund, sang, wie er es denn vorher immer so pflegte, die Sopranpartie, Hofer, Mozarts Schwager, den Tenor, Gerl, später Bassist beim Mannheimer Theater, den Bass. Sie waren bei den ersten Tacten des Lacrymosa, als Mozart heftig zu weinen anfing, die Partitur bei Seite legte und elf Stunden später um 1 Uhr Nachts verschied".

Wieder kommt jetzt Niemetscheck:

„Bei seiner Zurückkunft nach Wien nahm er sogleich seine Seelenmesse vor und arbeitete mit viel Anstrengung und einem

---

* Der Streit über die Echtheit des Requiems war besonders in der musikalischen Zeitschrift „Cäcilia" geführt.

lebhaften Interesse daran, aber seine Unpässlichkeit nahm in demselben Verhältnisse zu und stimmte ihn zur Schwermuth. Seine Gattin nahm es mit Betrübniss wahr. Als sie eines Tages mit ihm in den Prater fuhr, um ihm Zerstreuung und Aufmunterung zu verschaffen und sie da Beide einsam sassen, fing Mozart an vom Tode zu sprechen und behauptete, dass er das Requiem für sich setze. Thränen standen dem empfindsamen Manne in den Augen. ‚Ich fühle mich zu sehr‘, sagte er weiter, ‚mit mir dauert es nicht mehr lange: gewiss, man hat mir Gift gegeben! Ich kann mich von diesem Gedanken nicht loswinden‘.

Centnerschwer fiel diese Rede auf das Herz seiner Gattin, sie war kaum im Stande ihn zu trösten und das Grundlose seiner schwermüthigen Vorstellungen zu beweisen. Da sie in der Meinung war, dass wohl eine Krankheit im Anzuge wäre und das Requiem seine empfindlichen Nerven zu sehr angreife, so rief sie den Arzt und nahm die Partitur der Composition weg.

Wirklich besserte sich sein Zustand etwas und er war während desselben fähig, eine kleine Cantate, die von einer Gesellschaft für ein Fest bestellt wurde, zu verfertigen. Die gute Aufführung derselben und der grosse Beifall, mit dem sie aufgenommen wurde, gab seinem Geiste neue Schnellkraft.* Er wurde nun etwas munterer und verlangte wiederholt sein Requiem fortzusetzen und zu vollenden. Seine Frau fand nun keinen Anstand, ihm seine Noten wieder zu geben.

Doch kurz war dieser hoffnungsvolle Zustand, in wenig Tagen verfiel er in seine Melancholie, ward immer matter und schwächer, bis er endlich ganz auf das Krankenlager hinsank, von dem er ach nimmer aufstand“.

Wir geben nun vorerst wieder einen Bericht, der sehr werthvolle Einzelangaben über diese letzten Tage bringt. Er stand bei Gelegenheit der hundertjährigen Geburtstagsfeier unter dem Titel „Mozart“ in der Wiener Morgenpost und rührt von Joseph Deiner, dem Hausmeister der silbernen Schlange her. Den Eingang übergehen wir hier. Dann heisst es:

„Bei dem tiefen Interesse für die Persönlichkeit des grossen Tondichters, welches eben jetzt eine neue Anregung erhielt, dürfte

---

* Es war die Cantate „Das Lob der Freundschaft“, die er am 15. November in der Freimaurerloge noch selbst dirigirte.



Constanza Mozart
geb: von Weber.



man auch mit Theilnahme die folgende Skizze lesen, welche einen Beitrag zur Geschichte von Mozarts letzten Lebenstagen liefert und die wir der einfachen ungeübten Feder eines Mannes aus dem Volke verdanken, dem das Glück zu Theil ward, mit dem Meister in persönliche Berührung zu kommen. Der freundliche Einsender erzählt uns folgende Einzelheiten:

Es war an einem kalten und unfreundlichen Novembertage des Jahres 1791, als Mozart in das Bierhaus zur „Silbernen Schlange" in Wien eintrat, das er häufig zu besuchen pflegte.

Dieses Bierhaus befand sich in der Kärnthnerstrasse und trug damals die Nr. 1112, jetzt ist es das Haus No. 1074. Dort pflegten sich auch Schauspieler, Sänger und Musiker einzufinden. An dem erwähnten Tage fand Mozart in dem ersten Extrazimmer mehrere fremde Gäste, er begab sich daher sogleich in das nächste, kleinere Zimmer, wo nur drei Tische standen. Dieses kleine Zimmer war an den Wänden mit Bäumen bemalt, welche Ausschmückung sich auch noch später erhielt, als der Eigenthümer des Hauses diesen Raum in ein kleines Gewölbe umwandelte.

Dieses Gewölbe hat gegenwärtig der Optiker, Herr Josef Rospini, in seinem Besitze. Als Mozart in dieses Zimmerchen gekommen war, warf er sich müde auf einen Sessel und liess den Kopf in die vorgestützte rechte Hand sinken. So sass er ziemlich lange, worauf er dem Kellner befahl, ihm Wein zu bringen, während er sonst Bier zu trinken pflegte. Als der Kellner den Wein vor ihm hinstellte, blieb Mozart regungslos sitzen, ohne auch nur von dem Getränke zu kosten. Da trat der Hausmeister Josef Deiner durch eine Thüre, welche in den kleinen Hofraum führte, in das Extrazimmer. Dieser war Mozart gut bekannt und wurde von ihm stets mit viel Vertrauen behandelt. Als Deiner des Tonmeisters ansichtig wurde, blieb er stehen und betrachtete ihn lange aufmerksam. Mozart sah ungewöhnlich blass aus, sein gepudertes blondes Haar befand sich in Unordnung und der kleine Zopf war nachlässig gebunden. Plötzlich sah er empor und bemerkte den Hausmeister. ‚Nun, Josef, wie gehts?' fragte er. ‚Das sollte ich wohl Sie fragen', entgegnete Deiner, ‚denn Sie sehen ganz krank und miserabel aus, Herr Musikmeister! Wie ich hörte, waren Sie in Prag und die böhmische Luft hat Ihnen nicht gut gethan. Man sieht es Ihnen an. Sie trinken jetzt Wein, das ist recht, vermuthlich haben Sie in Böhmen viel Bier getrunken und sich damit den

Magen verdorben. Das wird keine Folgen haben, Herr Musikmeister!' ,Mein Magen ist besser, als Du meinst,' sagte Mozart, ,ich habe schon mancherlei verdauen gelernt!' Ein Seufzer begleitete diese Worte. ,Das ist ein Glück', erwiderte Deiner, ,denn alle Krankheiten stammen vom Magen her, sagte mein Feldherr Laudon, als wir bei Belgrad standen und der Erzherzog Franz auch einige Tage unwohl war. Aber heute dürfte ich Ihnen wohl nichts von der türkischen Musik erzählen, über die Sie schon oft gelacht haben!'

,Nun', antwortete Mozart, ,ich fühle, dass es bald ausmusizirt sein wird. Mich befällt eine Kälte, die ich mir nicht erklären kann. Deiner, trinken Sie meinen Wein aus und nehmen Sie diesen Siebzehner, morgen früh kommen Sie zu mir. Es wird Winter und wir brauchen Holz. Meine Frau wird mitgehen eines zu kaufen; ich lasse mir heute noch einheizen'.

Jetzt rief Mozart den Kellner, drückte ihm ein Silberstück in die Hand und dann entfernte er sich. Der Hausmeister Deiner setzte sich mit Mozarts Wein in das erste Extrazimmer und sagte zu sich selbst: ,So ein junger Mann denkt ans Sterben! Nun damit hat's wohl noch Zeit! Aber aufs Holz darf ich nicht vergessen, denn der November ist schon sehr kalt'. — Jetzt kam eine Menge italienischer Sänger zur „Silbernen Schlange", die Deiner hasste, weil sie immer auf seinen „lieben Musikmeister" loszogen, weshalb er auch fortging.

Den andern Morgen um 7 Uhr begab sich Deiner in die Rauhensteingasse, in das Haus No. 970, das „kleine Kaiserhaus" genannt, an dessen Stelle der jetzige „Mozarthof" No. 934 steht. Als er im ersten Stock a[illegible] auf [illegible]Thüre zu Mozarts Wohnung klopfte, öffnete ihm die Magd, [illegible]onde[illegible] ihn kannte und ihn daher eintreten liess. Diese erzählte [illegible] g[illegible]dass sie in der Nacht habe den Doctor holen müssen, da de[illegible]err Capellmeister sehr krank sei. Dessen ungeachtet wurde Deiner von Mozarts Frau ins Zimmer gerufen. Mozart lag in einem weiss überzogenen Bette, das in einer Ecke des Zimmers stand. Als er Deiner reden hörte, schlug er die Augen auf und sagte kaum hörbar: ,Josef, heute ist nichts, wir haben heute zu thun mit Doctors und Apothekers'.

Josef Deiner verliess das Haus. Er erinnerte sich, dass er ein Jahr früher zu derselben Zeit ebenfalls wegen Holz bei Mozart gewesen sei. Damals hatte er Mozart mit seiner Gattin in seiner

Arbeitszimmer getroffen, das zwei Fenster in die Rauhensteingasse und ein Fenster gegen die Himmelpfortgasse zu hatte. Mozart und seine Frau tanzten damals tüchtig im Zimmer herum. Als Deiner fragte, ob Mozart seine Frau tanzen lehre, lachte Mozart und sagte: ‚Wir machen uns nur warm, weil uns friert und wir uns kein Holz kaufen können'. Deiner lief sogleich fort und brachte von seinem eigenen Holze. Mozart nahm es an und versprach es gut zu bezahlen, wenn er Geld haben werde.

Am 28. November hielten die Aerzte über Mozarts Zustand ein Concilium. Der damals renommirte Dr. Klosset und Dr. Sallaba, Primararzt des allgemeinen Krankenhauses waren zugegen.

Da Mozarts Krankheit mit jeder Minute einen bedenklicheren Charakter annahm, liess seine Gattin am 5. December 1791 abermals den Dr. Sallaba holen. Er kam und bald darauf auch der Capellmeister Süssmayr, welchem Sallaba im Stillen vertraute, dass Mozart diese Nacht nicht überleben werde. Dr. Sallaba verschrieb jetzt auch Mozarts Gattin eine Medicin, da sich diese ebenfalls unwohl fühlte und, nachdem er noch einen Blick auf Mozart gerichtet hatte, empfahl er sich.

Süssmayr blieb an der Seite des sterbenden Tondichters. Um 12 Uhr Nachts richtete sich Mozart im Bette empor, seine Augen waren starr, dann neigte er sich mit dem Kopfe gegen die Mauer und schien wieder einzuschlummern.

Um 4 Uhr Morgens war er eine Leiche.* Um 5 Uhr Früh wurde an dem Hausthor zur „Silbernen Schlange" mit Heftigkeit geläutet.

Deiner öffnete. Mozarts M[illegible]d, Elise, stand vor dem Thore und schluchzte. Der Hausmeis[illegible]gte, was sie wünsche. ‚Herr Deiner', sagte die Magd, ‚Sie mö[illegible] kommen und unsern Herrn anziehen!' ‚Zum Spazierengehen?' [illegible]n, er ist ja todt; er ist vor einer Stunde gestorben, machen Si[illegible]r geschwind!'

Deiner fand Mozarts Gattin in Thränen aufgelöst und so schwach, dass sie sich nicht auf den Füssen erhalten konnte. Er hat Mozart die Dienste, die man den Verstorbenen zu erweisen pflegt, geleistet. Am Morgen wurde Mozart auf die Bahre gelegt und mit einem Todtenbruderschaftsgewande von schwarzem Tuche

* Dass es schon 3 Stunden vorher war, wissen wir aus anderen Berichten.

bekleidet, was damals Sitte war. Die Leiche wurde in das Arbeitszimmer gebracht und in der Nähe seines Claviers aufgestellt. Die Leiche Mozarts wurde am 7. [6.] Dezember um 3 Uhr Nachmittags bei St. Stefan eingesegnet, aber nicht im Innern der Kirche, sondern an der Nordseite derselben, in der Kreuzcapelle, an der sich die Capristanskanzel befindet. Die Beerdigung fand mit dem Conduct dritter Classe statt, wofür 8 fl. 36 kr. bezahlt wurden. Ausserdem kostete der Todtenwagen 3 fl.

Die Todesnacht Mozarts war finster und stürmisch, auch bei seiner Einsegnung fing es an zu stürmen und zu wettern. Regen und Schnee fielen zugleich, als wollte die Natur mit den Zeitgenossen des grossen Tondichters grollen, die sich nur höchst spärlich zu dessen Beerdigung eingefunden hatten. Nur wenige Freunde und drei Frauen begleiteten die Leiche. Mozarts Gattin war nicht zugegen. Diese wenigen Personen standen mit Regenschirmen um die Bahre, welche sodann durch die grosse Schulerstrasse nach dem St. Marxer Friedhofe geführt wurde. Da das Unwetter immer heftiger wurde, entschlossen sich auch die wenigen Freunde, beim Stubenthore umzukehren und begaben sich zur „Silbernen Schlange". Der Hausmeister Deiner war auch bei der Einsegnung zugegen. Er begab sich hierauf zu Mozarts Gattin und fragte sie, ob sie dem Verstorbenen kein Kreuz setzen lassen wolle? Sie erwiderte: ‚Er bekommt so eins!'

Als im Jahre 1832 der König Ludwig von Bayern die Wittwe Mozarts in Salzburg besuchte, welche eine Pension von ihm bezog, fragte er sie, wie es gekommen sei, dass sie ihrem Gatten keinen Denkstein setzen liess. Sie erwiderte dem Könige: ‚Ich habe oft Friedhöfe besucht, sowohl auf dem Lande als auch in grossen Städten und überall, besonders in Wien, habe ich auf den Friedhöfen sehr viele Kreuze gesehen. Ich war daher der Meinung, die Pfarre, wo die Einsegnung stattfindet, besorge auch selbst die Kreuze'.

Dieser Irrthum ist die Ursache, dass wir heut zu Tage nicht genau die Stätte bestimmen können, wo die Asche des grossen Tondichters ruht".

Jetzt fährt wieder Niemetscheck in Bezug auf das Requiem fort: „Am Tage seines Todes liess er sich die Partitur an sein Bette bringen. ‚Hab' ich es nicht vorgesagt, dass ich dieses Requiem für mich schreibe?' so sprach er und sah noch einmal das

Ganze mit nassen Augen aufmerksam durch. Es war der letzte schmerzvolle Blick des Abschieds von seiner geliebten Kunst, — eine Ahnung seiner Unsterblichkeit.

Gleich nach dem Tode meldete sich der Bote, verlangte das Werk, so wie es unvollendet war und erhielt es. Von dem Augenblick an sah ihn die Wittwe nie mehr und erfuhr nicht das mindeste weder von der Seelenmesse noch von dem Besteller. Jeder Leser kann sich vorstellen, dass man sich alle Mühe gab, den räthselhaften Boten auszuforschen, aber alle Mittel und Versuche waren fruchtlos“.

Dazu ist folgende Anmerkung gemacht:

„Der Verfasser erzählt die Begebenheit, wie er sie oftmals aus dem Munde der Wittwe gehört hatte, und überlässt es jedem Leser Betrachtungen darüber anzustellen. Er sah eines der Billete, die der unbekannte Besteller an Mozart schrieb. Man kann daraus nichts Besonderes abnehmen. Es ist sehr kurz. Mozart wird darin ersucht, das Requiem zu senden und eine Summe zu bestimmen, um welche er jährlich eine gewisse Anzahl von Quartetten machen könnte. Warum hat der unbekannte Verehrer der Talente Mozarts — so nannte er sich — für gut befunden, verborgen zu bleiben? Was ist mit dem Requiem geschehen? Man erfuhr nie, dass es damals irgendwo aufgeführt worden sei. Mozarts Freunden würde es ein grosses Vergnügen machen, einigen Aufschluss über die Sache zu erhalten. Denn man kann keine gegründete Ursache denken, die eine solche geheimnissvolle Verborgenheit nothwendig macht“.

Das war im Jahre 1808. Wir wissen heute, dass der lange hagere Bote Leutgeb war, Verwalter eines Grafen Wolfegg, der die Schwäche hatte, für einen Componisten gelten zu wollen, deshalb das Requiem selbst abschrieb und zum Andenken seiner im Januar 1791 gestorbenen Gemalin aufführen liess. So berichtete die Cäcilia von 1827, als im Jahre vorher der bekannte Streit über die Echtheit des Mozartschen Requiems ausgebrochen war.

Wieder erzählt unser Bericht: „Mozart blieb während der Krankheit bei vollem Bewusstsein bis an sein Ende und starb zwar gelassen, aber doch sehr ungern. Jedermann wird dies begreiflich finden, wenn er bedenkt, dass Mozart, als er von Prag zurückgekommen war, das Anstellungsdecret als Capellmeister an der St. Stephanskirche mit allen Emolumenten, die von altersher da-

mit verbunden waren, bekam und nun erst die frohe Aussicht hatte, ohne Nahrungssorgen leben zu können. Auch erhielt er fast zu gleicher Zeit aus Ungarn und Amsterdam ansehnliche Bestellungen und Accorde auf periodische Lieferungen gewisser Compositionen.*

Dieses sonderbare Zusammentreffen so glücklicher Vorboten eines bessern Schicksals, seine gegenwärtigen traurigen Vermögensumstände, der Anblick einer trostlosen Gattin, der Gedanke an zwei unmündige Kinder: alles dieses war nicht geeignet, einen bewunderten Künstler, der nie Stoiker gewesen ist, in seinem 35. Jahre die Bitterkeit des Todes zu versüssen. ‚Eben jetzt', so klagte er oft in seiner Krankheit, ‚soll ich fort, da ich ruhig leben würde! Jetzt meine Kunst verlassen, da ich nicht mehr als Sclave der Mode, nicht mehr von Speculanten gefesselt, den Regungen meiner Empfindungen folgen, frei und unabhängig schreiben könnte, was mein Herz mir eingiebt. Ich soll fort von meiner Familie, von meinen armen Kindern, in dem Augenblicke, da ich im Stande gewesen wäre, für ihr Wohl besser zu sorgen'. Sein Tod erfolgte in der Nacht vom 5. December 1791. Die Aerzte waren in der Bestimmung der Krankheit nicht einig".

Wir brechen hier den Bericht Niemetschecks zunächst abermals ab, um noch etwas Genaueres über Krankheit und Tod des Meisters zu hören und zwar von einer allernächsten Augenzeugin, Sophie Haibl. Sie fährt in ihrem Schreiben an Nissen fort:**

„Mozart bekam unsere selige Mutter immer lieber und selbe ihn auch, daher Mozart öfters auf die Wieden, wo unsere Mutter und ich im goldenen Pflug wohnten, in einer Eile gelaufen kam, ein Päckchen unter dem Arme trug, worin Kaffee und Zucker war, überreichte es unserer guten Mutter und sagte: ‚Hier, liebe Mama, haben Sie eine kleine Jausen' [Collation]. Dies freute sie dann wie ein Kind. Dies geschah sehr oft. Kurz, Mozart kam nie leer zu uns.

---

* Das Letztere bestätigt sich uns weiter unten. Ebendort werden wir aber sehen, dass von einer „Anstellung" am Dome nicht die Rede war, sondern nur von einer „Anwartschaft" auf die Stelle.

** Das Schreiben steht nach dem in Salzburg befindlichen Autograph zuerst vollständig veröffentlicht in meinem „Musikalischen Skizzenbuch" (München 1866).

Nun als Mozart erkrankte, machten wir beide ihm die Nachtleibl, welche er vorwärts anziehen könnte, weil er sich wegen Geschwulst nicht drehen konnte. Und weil wir nicht wussten, wie schwer krank er sei, machten wir ihm noch einen wattirten Schlafrock, — wozu uns zwar zu allem das Zeug seine gute Frau, meine liebste Schwester gab, — dass, wenn er aufstehe, er gut versorgt sein möchte. Und so besuchten wir ihn fleissig und er zeigte auch eine herzliche Freude an dem Schlafrock zu haben. Ich ging alle Tage in die Stadt ihn zu besuchen, und als ich einmal an einem Sonnabend hineinkam, sagte Mozart zu mir: ‚Nun, liebe Sophie, sagen Sie der Mama, dass es mir recht gut geht und dass ich noch in der Octav zu ihrem Namensfeste kommen werde, ihr zu gratuliren*. Wer hatte eine grössere Freude als ich, meiner Mutter eine so frohe Nachricht bringen zu können, nachdem selbe die Nachricht immer kaum erwarten konnte. Ich eilte daher nach Hause sie zu beruhigen, nachdem er mir wirklich auch selbst sehr heiter und gut zu sein schien.

Den andern Tag war also Sonntag. Ich war noch jung und gestehe es, auch eitel und putzte mich gern, mochte aber aufgeputzt nie gern zu Fuss aus der Vorstadt in die Stadt gehen, und zu fahren war mir's ums Geld zu thun. Ich sagte daher zu unserer guten Mutter: ‚Liebe Mama, heute gehe ich nicht zu Mozart, er war ja gestern so gut, so wird ihm wohl heute noch besser sein und ein Tag auf oder ab, das wird wohl nichts machen‘. Sie sagte darauf: ‚Weisst Du was, mache mir eine Schale Kaffee und nachdem werde ich Dir schon sagen, was Du thun sollst‘. Sie war ziemlich gestimmt, mich zu Hause zu lassen, denn die Schwester weiss, wie sehr ich immer bei ihr bleiben musste. Ich ging also in die Küche. Kein Feuer war mehr da, ich musste ein Licht anzünden und Feuer machen. Mozart ging mir denn doch nicht aus dem Sinne. Mein Kaffee war fertig und mein Licht brannte noch. Nun sah ich, wie verschwenderisch ich mit dem Lichte gewesen, so viel verbrannt zu haben. Jetzt sah ich starr in mein Licht und dachte, ich möchte doch gern wissen, was Mozart macht, — und wie ich dies dachte und ins Licht sah, löschte das Licht aus und so aus, als wenn es nie gebrannt hätte;

---

* Die Mutter hiess Cäcilie, es ist also der 22. November, von dem Mozart hier redete.

kein Fünkchen blieb an dem grossen Dochte. Keine Luft war nicht, das kann ich beschwören. Ein Schauer überfiel mich. Ich lief zu unserer Mutter und erzählte es ihr. Sie sagte: ‚Genug, ziehe Dich geschwinde aus und gehe herein, bringe mir aber gleich Nachricht, wie es ihm geht, halte Dich aber ja nicht lange auf*.

Ich eilte so geschwind ich nur konnte. Ach Gott wie erschrack ich nicht, als mir meine halb verzweifelnde und doch sich moderiren wollende Schwester entgegenkam und sagte: ‚Gott Lob, liebe Sophie, dass Du da bist! Heute Nacht ist er so schlecht gewesen, dass ich schon glaubte, er erlebt diesen Tag nicht mehr. Bleibe doch nur heute bei mir, denn wenn er heute wieder so wird, so stirbt er auch diese Nacht. Gehe doch ein wenig zu ihm, was er macht‘. Ich suchte mich zu fassen und ging an sein Bette, wo er mir gleich zurief: ‚Ach gut, liebe Sophie, dass Sie da sind, Sie müssen heute Nacht da bleiben, Sie müssen mich sterben sehen‘. Ich suchte mich stark zu machen und es ihm auszureden, allein er erwiderte nur immer auf alles: ‚Ich habe ja schon den Todtengeschmack auf der Zunge, ich rieche den Tod, und wer wird dann meiner liebsten Constanze beistehen, wenn Sie nicht hier bleiben!‘ — ‚Ja lieber Mozart, ich muss nur noch zu unserer Mutter und ihr sagen, dass Sie mich heute gerne bei sich hätten, sonst denkt sie, es sei ein Unglück geschehen‘. — ‚Ja thun Sie das, aber kommen Sie ja bald wieder‘.

Gott, wie war mir da zu Muthe! — Die arme Schwester ging mir nach und bat mich um Gottes willen zu den Geistlichen bei St. Peter zu gehen und einen Geistlichen zu bitten, er möchte kommen so wie von ungefähr. Das that ich auch, allein selbe weigerten sich lange, und ich hatte viele Mühe, einen solchen geistlichen Unmenschen dazu zu bewegen. Nun lief ich zu der mich angstvoll erwartenden Mutter. Es war schon finster. Wie erschrack die Arme! Ich beredete sie zu der ältesten, Tochter, der seligen Hofer, über Nacht zu gehen, und ich lief wieder, was ich konnte, zu meiner trostlosen Schwester.

Da war der Süssmayr bei Mozart am Bette. Dann lag auf der Decke das bekannte Requiem und Mozart explicirte ihm, wie

* Sie sagt noch am Schluss des Briefes: ‚Vergebe' mir, wenn ich zu weitläufig in meinem Briefe gewesen; allein ich weiss mich nicht zu erinnern ob ich meiner Schwester die mir so auffallende Begebenheit mit dem Lichte gesagt habe, indem ich immer sorgfältig vermied, ihre Wunden zu erneuern‘.

seine Meinung sei, dass er es nach seinem Tode vollenden solle. Ferner trug er seiner Frau auf, seinen Tod geheim zu halten, bis sie nicht vor Tag Albrechtsberger davon benachrichtigt hätte, denn diesem gehöre der Dienst vor Gott und der Welt.*

Klosset, der Doctor, wurde lange gesucht, auch im Theater gefunden; allein er musste das Ende der Piece abwarten. Dann kam er und verordnete ihm noch kalte Umschläge über seinen glühenden Kopf, welche ihn auch so erschütterten, dass er nicht mehr zu sich kam, bis er verschieden. Sein Letztes war noch, wie er mit dem Munde die Pauken in seinem Requiem ausdrücken wollte, das höre ich noch jetzt.

Nun kam gleich Müller aus dem Kunstcabinet und drückte sein bleiches erstorbenes Gesicht in Gyps ab.**

Wie grenzenlos elend seine treue Gattin sich auf ihre Kniee warf und den Allmächtigen um seinen Beistand anrief, ist mir, mein liebster Bruder, unmöglich zu beschreiben. Sie konnte sich von ihm nicht trennen, so sehr ich sie auch bat. Wenn ihr Schmerz noch zu vermehren gewesen wäre, so müsste er dadurch vermehrt worden sein, dass den Tag auf die schauervolle Nacht die Menschen schaarenweise vorbeigingen und laut um ihn weinten und schrieen'.

Wir kehren wieder zu Niemetscheck zurück:

„Man kann sagen, um Mozart flossen unzählbare Thränen", nicht in Wien allein, vielleicht mehr noch in Prag, wo man ihn liebte und bewunderte. Jeder Kenner, jeder Freund der Tonkunst hielt seinen Verlust für unersetzlich, und wahrlich, bis jetzt hat man nicht Ursache, diese trostlose Meinung zurückzunehmen. Es schien unglaublich, dass ein Mann, der so unsterbliche Werke geliefert, der unseren Herzen so reine Entzückungen geschaffen, nicht mehr sein sollte.

In Wien feierte man sein Andenken mit Würde, aber Prag zeichnete sich auch hierin durch die wärmste Theilnahme aus, die Trauer um unsern Liebling war allgemein und ungeheuchelt. Zu-

---

* Als Adjunct des Capellmeisters an der Stephanskirche.

** Dieser Müller war der Graf Deym, der das historische Wachsfigurencabinet hatte. Zu einer solchen Ausstellung der Leiche des Feldmarschalls Laudon hatte ihm ein Jahr vorher Mozart eine Musik geschrieben, die erste der beiden bekannten erhaben ernsten Fantasien in F-moll. Einen Abguss jener Maske besass Constanze. Beim Abstauben entfiel er einst ihrer Hand und sie hat die Stücke nicht aufgehoben. So vernahm ich von unterrichteter Seite in Salzburg.

erst veranstaltete der würdige Musikdirector Joseph Strobach, ein Freund des Verstorbenen, in seiner Pfarrkirche bei St. Niclas den 14. December d. n. J. ein feierliches Seelenamt für Mozart. Nie gab es ein so rührendes und erhabenes Trauerbegängniss. Ein Chor von 120 Personen aus den besten Künstlern Prags ausgewählt, die alle mit wehmüthigem Eifer sich dazu angeboten hatten, unter der Direction des braven Strobach führte das meisterhafte Requiem unseres berühmten Landsmanns Rosetti mit einem so schwermuthvollen Ausdruck auf, dass es nothwendig auf das versammelte Volk den tiefsten Eindruck machen musste. Mehr als dreitausend Menschen, vom Adel und Bürgerstande, soviel nämlich diese grosse Kirche fasste, waren da beisammen, — alle gerührt, alle voll Wehmuth über den frühen Tod des entrissenen Künstlers!

Etwas später, den 28. December 1791, unternahm eine Gesellschaft wahrer Verehrer des Verstorbenen zur Unterstützung der hinterlassenen Waisen und Wittwe ein öffentliches Concert in dem National-Theater, man führte einige der besten, weniger bekannten Compositionen Mozarts auf. Eine so edle Todtenfeier unterstützte das Prager Publicum aus allen Kräften, um so mehr da es die Gelegenheit fand, den Tribut seiner Hochachtung dem Genie Mozarts in der grossmüthigen Unterstützung der hülflosen Waisen zu zollen. Das Theater war voll und die Einnahme beträchtlich. Wie glücklich ist ein Künstler, dessen Talent solche Freunde erwirbt!

In Wien wurde die Wittwe auf eine eben so grossmüthige Art unterstützt. Mozart hinterliess seiner Familie nichts als den Ruhm seines Namens. Alle Hülfsmittel ihrer Erhaltung beruhten auf der Grossmuth eines dankbaren Publicums, dem Mozart so viele Stunden des reinsten Vergnügens, der edelsten Unterhaltung durch sein unerschöpfliches Talent geschaffen hatte. Und wahrlich, man kann sagen, dass dieses seine Schuld redlich abzutragen suchte. Die Wittwe liess in einem öffentlichen Concerte zu ihrem Besten die merkwürdige Seelenmesse aufführen. Der grosse Ruf dieses Meisterstücks und der Wunsch, die Waisen zu unterstützen, zog ein zahlreiches Publicum herbei, und man muss es den edlen Freunden der Tonkunst in Wien zum Ruhme nachsagen, dass dieselben auch jetzt, nach 17 Jahren gegen den Mozartschen Namen noch nicht gleichgültig geworden sind. In allen musikali-

schen Akademien, die der Wittwe zu ihrem Besten zugestanden wurden, war das Haus voll und die Einnahme gut.

Aber die Grossmuth des seligen Kaisers Leopold, dieses menschenfreundlichen und den Wissenschaften und Künsten zu früh entrissenen Monarchen, übertraf Alles, was bisher der Wittwe zum Besten geschah.

Mozarts Feinde und Verläumder wurden besonders gegen sein Ende so boshaft, so laut, dass bis zu dem Ohr des Monarchen manche nachtheilige Sage von Mozart gedrungen war. Diese Ausstreuungen und Lügen waren so unverschämt, so empörend, dass der Monarch, von Niemanden des Gegentheils belehrt, sehr entrüstet war. Nebst einer schändlichen Erdichtung und Vergrösserung von Ausschweifungen, denen Mozart wie sie sagten ergeben gewesen sei, behauptete man, dass er nicht weniger als 30,000 Gulden Schulden hinterlassen habe, — eine Summe, über die der Monarch erschrack".

Wir führen hier, den Erzähler unterbrechend, zunächst nur ein paar Stellen über diesen Punkt aus Schlichtegrolls „Nekrolog" an, den zwar Niemetscheck seiner Darstellung zu Grunde legte, aber eben mit Mässigung oder Widerlegung der darin gemachten Vorwürfe. Dieselben bezeichnen zwar einen recht niederen aber doch fast den allgemeinen Standpunkt der Beurtheilung von Mozarts Natur und Wesen ausserhalb der Kunst. „Selbst sein Gesicht", heisst es hier, „verrieth immer den äusseren Zustand seiner Seele, in welcher die unteren [!] Fähigkeiten, durch deren eine, die Phantasie, er der bezaubernde Künstler wurde, der er war, ganz deutlich über die oberen Kräfte das Uebergewicht hatten. Denn so wie dieser seltene Mensch früh schon in seiner Kunst Mann wurde, so blieb er hingegen — dies muss die Unparteilichkeit [!] von ihm sagen — fast in allen übrigen Verhältnissen beständig Kind. Er lernte nie sich selbst regieren; für häusliche Ordnung, für gehörigen Gebrauch des Geldes, für Mässigung und vernünftige Wahl im Genusse hatte er keinen Sinn".

Mozarts eigene Briefe zeigen bekanntlich von alle dem wenn auch nicht das Gegentheil, das heisst den pedantischen Philister, so doch den eigentlich tüchtigen Sinn des ordnungliebenden braven Mannes und guten Familienvaters. Wenn es dann weiter heisst: „In Wien verheirathete er sich mit Constanze Weber und fand in ihr . . . eine würdige Gattin, die ihn noch von manchen Thorheiten

und Ausschweifungen abzuhalten suchte", — so begreift man, dass die Wittwe den 1794 in Graz veranstalteten Nachdruck eines solchen Nekrologs vollständig ankaufte. Endlich die Stelle: „So beträchtlich sein Einkommen war, so hinterliess er doch bei seiner überwiegenden Sinnlichkeit und häuslichen Unordnung den Seinigen weiter nichts als den Ruhm seines Namens", sagt uns alles. Und doch sollten diese lieblosen Verunglimpfungen eines solchen echten und schönsten Künstlerwesens ein Jahrzehnt später noch weit übertroffen werden.

Denn im Jahre 1803 erschien in Erfurt eine Schrift „Mozarts Geist", die sich nicht entblödete, Folgendes in die Welt hinauszuschreiben, um vor allem den Gedanken an einen Giftmord aufzuheben:

„Das beständige Sitzen, das Arbeiten in die späte Nacht, die Geistesanstrengung abgerechnet, musste seinem Körper an sich schon schaden, seine geistige Thätigkeit konnte nur auf Kosten seiner körperlichen bestehen.*

Dabei war er Ehemann, zeugte vier Kinder, pflegte der Liebe treulich, und auch ausser der Ehe gab es manche Galanterie, was ihm seine gute Frau gern übersah. Noch mehr, er sprang von einem Extreme zum andern. Er hatte keine fixe Besoldung und war, was bei Dichtern und Virtuosen gewöhnlich der Fall ist, kein guter Wirth, verstand sich nicht auf den Verdienst, wusste das Geld nicht auf Wochen und Monate einzutheilen, er kannte seinen Werth gar nicht. Oft musste er bei anhaltender Arbeit mit Frau und Kindern darben, war der Impertinenz mahnender Gläubiger ausgesetzt. Kamen nun einmal einige Rollen Louisd'or, schnell änderte sich die Scene. Jetzt gings in Freuden. Mozart betrank sich in Champagner und Tokaier, lebte locker und war in wenig Tagen mit seinem Gelde so weit wie vorher.

Man weiss, wie er oft in seine Gesundheit stürmte, wie manchen Morgen er mit Schikaneder verchampagnerte, wie manche Nacht er verpunschte und nach Mitternacht gleich wieder an die Arbeit ging, ohne die mindeste Erholung seinem Körper zu gönnen."

Dass solche Dinge noch im Jahre 1803 geschrieben werden

---

* „Noch als Ehemann brachte er halbe Nächte am Clavier zu und seine mehresten Compositionen sind in der Nacht gearbeitet, wo die Sinne durch keine äusseren Eindrücke zerstreut werden, die Einbildung thätiger wirkt."

konnten, beweist wie allgemein und tief die bösen Gerüchte über den Meister bereits eingedrungen waren.

Unser treuer Gewährsmann Niemetscheck führt nun so fort:

„Die Wittwe war eben gesonnen den Monarchen um Pension zu bitten. Eine edeldenkende und vortreffliche Schülerin Mozarts unterrichtete sie von den Verläumdungen ihres Mannes bei Hofe und gab ihr den Rath, den gütigen Monarchen bei der Audienz eines Besseren zu belehren. Die Wittwe hatte bald Gelegenheit ihren Rath auszuführen.

‚Euer Majestät‘, sagte sie mit edlem Eifer bei der Audienz, jeder Mensch hat Feinde; aber heftiger und anhaltender ist noch Niemand verfolgt und verleumdet worden als mein Mann, blos weil er ein so grosses Talent war! Man hat es gewagt, Euer Majestät viel Unwahres über ihn zu sagen: man hat seine hinterlassenen Schulden zehnmal vergrössert. Ich stehe mit meinem Leben dafür, dass ich mit einer Summe von ungefähr 3000 fl. alles bezahlen könnte, was er schuldig ist, und diese Summe ist noch obendrein nicht muthwillig gemacht worden. Wir hatten keine sicheren Einkünfte; häufige Kindbetten, eine schwere und kostbare Krankheit von anderthalb Jahren, die ich auszustehen hatte, werden bei dem menschenfreundlichen Herzen meines Monarchen hinlänglich zur Entschuldigung dienen‘. ‚Wenn es so ist‘, sagte der Monarch, ‚da ist wohl noch Rath zu schaffen. Geben Sie ein Concert von seinen hinterlassenen Werken und ich will es unterstützen‘.

Er nahm ihr die Bittschrift gnädig ab; in kurzer Zeit ward ihr eine Pension von 260 fl. angewiesen, die zwar an sich gering ist, aber da Mozart erst drei Jahre angestellt, folglich die Wittwe noch nicht pensionsfähig war, so bleibt es immer eine Gnade“.

Wir geben hier zunächst jene Bittschrift nach dem im Mozarteum befindlichen Autograph, sie bestätigt manche der vorhergehenden Mittheilungen und enthält selbst manches bedeutsame Einzelne:

„Eure Majestät!

Unterzeichnete hatte das Unglück, den unersetzlichen Verlust ihres Gatten erleben zu müssen und von demselben mit zwei unmündigen Söhnen in Umständen zurückgelassen zu werden, die sehr nahe an Dürftigkeit und Mangel grenzen.

Sie weiss zu ihrem noch grösseren Betrübnisse, dass sie bei

noch nicht vollendeten zehn Dienstjahren ihres seligen Mannes nach dem bestehenden Pensionsnormal nicht den mindesten Anspruch auf irgend einen Gnadengehalt habe und ihr daher nichts übrig bleibe, als ganz in Euer Majestät Gnade und der bekannten liebevollen Vorsorge für Dürftige jeder Art zu beruhen.

Um aber der allerhöchsten Milde nicht vielleicht unwürdig zu scheinen, wagt es dieselbe, eine schwache Schilderung ihrer höchst misslichen Lage und deren Urquelle alleruntertänigst vorzulegen:

Erstens hatte ihr seliger Gatte nie das Glück, hier in Wien eine günstige Gelegenheit abzuwarten, welche ihm erlaubt hätt e, seine Talente zu Begründung besserer Aussichten der Welt a· ffallend genug zu machen, und eben daher war er ausser Stande, einiges Vermögen zu hinterlassen.

Zwar wäre es demselben

Zweitens sehr leicht gewesen, im Auslande sein Glück zu finden und seine Familie in einen glänzenderen Zustand zu versetzen, wenn er den so häufig gemachten Anträgen Gehör gegeben und nicht in der Gnade dem hiesigen allerhöchsten Hofe zu dienen seinen grössten Ruhm gesucht hätte.

Drittens gestatteten seine noch blühenden Jahre und die sehr wahrscheinliche Aussicht, den Wohlstand seiner Angehörigen durch das seltenste Talent noch immer früh genug dauerhaft gründen zu können, auch den entferntesten Gedanken von der Möglichkeit der gegenwärtigen Lage in seinem Gedächtnisse keinen Raum.

Daher geschah es auch, dass er nicht einmal daran dachte, durch Einverleibung in die musicalische Wittwen- und Waisengesellschaft seinen Nachkommen diese obgleich geringe Versorgung zu versichern.

Viertens endlich wird dieses Gemälde um so rührender, als er der Welt gerade in dem Augenblicke geraubt wurde, wo seine Aussichten für die Zukunft rings heiterer zu werden begannen.

Denn nebst der vor kurzem erhaltenen Anwartschaft auf die Capellmeisterstelle am Dom zu St. Stephan, langte noch wenige Tage vor seinem Tode von einem Theil des ungarischen Adels die Versicherung einer Subscription von jährlichen 1000 fl. und von Amsterdam die Anweisung eines noch höheren jährlichen Betrages an, wofür er nur wenige Stücke ausschliessend für die Subscribenten componiren sollte.

Bittstellerin wagt es noch einmal, sich in die allerhöchste

Gnade und bekannte väterliche Vorsorge, besonders gegen Dürftige dieser Art, um so mehr ganz zu ergeben, als dieselbe in ihrem jammervollen Zustande nur die Zuversicht: Eure Majestät werden sie mit ihren zwei unmündigen Söhnen von der allerhöchsten Mildthätigkeit nicht ausschliessen, noch einigermassen aufrecht zu erhalten fähig ist.

Wien, den 11. [!] December 1791.

Constantia Mozart geborene Weber,
hinterlassene Wittwe
des seligen Wolfgang Amadeus Mozart,
k. k. Kammercompositor."

Niemetscheck fährt also fort:

„Die Akademie ward unternommen, und der unsterbliche Monarch erfüllte so grossmüthig sein Versprechen, dass die Wittwe dadurch in den Stand gesetzt wurde, die Schulden ihres Mannes zu tilgen.

Aus dieser Begebenheit kann man schliessen, wie viel an den boshaften Erzählungen von der Unordnung seines Haushaltes, seiner Verschwendungen und dergleichen Anschwärzungen Wahres sein mag. Da man so wenig seiner Grösse als Künstler beizukommen im Stande war, so suchte der grämliche Neid seinen moralischen Charakter zu entstellen! Eine sehr gewöhnliche Tactik kleiner Seelen, denen jedes Verdienst und jede Grösse unausstehlich ist, um so mehr, wenn sie ihrem kleinen Gewerbe unwillkürlich zu schaden droht! Es ist nur Gerechtigkeit, die dem Verdienste gebührt, wenn man sich Mühe giebt, solche fremde Flecken aus dem Gemälde würdiger Menschen zu verwischen.*

Wenn gegen Mozart diejenige Billigkeit ausgeübt wird, die Jeder an sich selbst zu erfahren wünschen muss, so wird er deshalb noch nicht als Muster der Oekonomie und Sparsamkeit angepriesen. Es ist wahr, er hätte den Werth des Geldes besser schätzen sollen: aber kann wohl dieser Leichtsinn von der Indivi-

* An einer anderen Stelle sagt Niemetscheck: „Ein noch lebender nicht unberühmter Tonsetzer in Wien sagte zu einem anderen bei Mozarts Tode mit vieler Wahrheit und Aufrichtigkeit: ‚Es ist zwar Schade um ein so grosses Genie, aber wohl uns dass er todt ist! Denn würde er länger gelebt haben, wahrlich die Welt hätte uns kein Stück Brot mehr für unsere Compositionen gegeben!" Das war Salieri, und daran knüpfte sich das Gerücht, er habe Mozart vergiftet.

dualität eines solchen Mannes als getrennt gedacht werden? Darf ein grosser Geist keine Schwächen und keine Fehler haben? Möchten doch die, welche über ihn so streng urtheilen, an ihr Herz greifen und sich fragen: *Quid tu? — nullane habes vitia?*

Und sind sie in irgend einem Fache Mozarte?

Die Entschuldigung der Schulden, die er hinterliess, vernahmen wir eben aus dem Munde seiner Wittwe, und gewiss sie sind nicht unbegründet.

Mozart hinterliess von mehreren Kindern nur zwei Söhne, wovon der jüngere vier Monate alt war als der Vater starb. Er heisst Wolfgang wie sein Vater, ist gegenwärtig [1808] 17 Jahre alt und durch mehrere Producte seines musikalischen Talentes dem Publicum schon vortheilhaft bekannt. Sein Clavierspiel zeichnet sich durch feinen Ausdruck und Präcision aus. Und so wäre denn zum Theile die scherzhafte Vorhersagung seines Vaters erfüllt, dass dies Kind ein Mozart werden würde, weil es einst weinend in den Ton stimmte, aus dem der Vater eben auf dem Fortepiano spielte. Offenbar lebte der Geist seines Vaters in ihm: aber dem Sohne fehlt eine so bildende Vaterhand wie diejenige war, die das Genie des Vaters so trefflich leitete und entwickelte.*

Möge der hoffnungsvolle Sohn in dem Bestreben nach Vollkommenheit nicht ermüden! . . . Der ältere Sohn Karl ist gegenwärtig in Mailand und macht ebenfalls grosse Fortschritte in der Tonkunst.**

In Böhmen war Mozarts Kunstvollkommenheit noch bei seinem Leben allgemein anerkannt und nach Werthe geschätzt: aber er lebte zu kurz, um die wahre Blüthezeit seines Ruhmes zu sehen. Selbst in Wien, seinem Wohnorte, waren es nur Kenner, die seinem Genie Gerechtigkeit widerfahren liessen. Der Zauberflöte, wovon Mozart die ersten Vorstellungen und folglich auch den ausser-

---

* Hier fügt Nissen zu: ‚Die Gesichtszüge und Ohren des Sohnes Wolfgang sind denen des Vaters ähnlich. Was ausserordentlich merkwürdig zu sein scheint, ist der Bau von Mozarts Ohren, ganz verschieden von den gewöhnlichen, und die, im Vorbeigehen gesagt, nur sein jüngster Sohn von ihm geerbt hat‘. Lehrer des jungen Mozart war der, aus Beethovens Leben bekannte Andreas Streicher.

** Karl Mozart starb 1859 als ein bescheidener Beamter in Mailand.

ordentlichen Beifall noch erlebte, war es vorbehalten, seine Grösse dem Auslande zu verkünden. Durch dies Meisterwerk begeistert suchte man seine übrigen Werke auf, studirte sie und empfand ihre Schönheit, und so ward der Name Mozart bald in der ganzen gebildeten Welt gefeiert, seine Gesänge die Lust jedes Ohres!

Dies erfuhr seine Wittwe auf ihrer Reise durch Deutschland, die sie im Jahre 1796 unternommen hatte. Ueberall sah sie zu ihrer innigsten Wonne, wie gern die Deutschen wahres Verdienst erkennen und ehren und wie tief Mozarts Gesänge auf ihre Herzen gewirkt haben.*

Bei ihrem Aufenthalte zu Berlin im Februar 1796 gab der höchstselige [Friedrich] Wilhelm II., dieser vortreffliche Freund der Tonkunst, und der ganze königliche Hof ausgezeichnete Beweise seiner Liebe und Achtung für das Genie Mozarts. Durch ein gnädiges Handbillet ward ihr bloss aus Rücksicht auf die Talente ihres Mannes das königliche Theater und die Capelle zum Gebrauche für ihr Concert überlassen und ihre Unternehmung wurde nicht nur von dem Monarchen sondern auch von dem ganzen Publicum auf das grossmüthigste unterstützt. Ueber alle Beschreibung gross und rührend war die Wirkung, welche die Aufführung der Singstücke aus der Oper: *La Clemenza di Tito* bei dem Concerte auf den König und das so ungewöhnlich zahlreich versammelte Publicum machte. Alles war gleich begeistert, die grossen Sänger, das vortreffliche Orchester und die Zuhörer. Der Geist des verewigten Künstlers, — so drückt sich ein Berliner Wochenblatt, worin die Akademie sehr interessant beschrieben wurde, aus — schien über der Versammlung zu schweben, als zum Anfange die Ouverture zur Zauberflöte, von dem Orchester so meisterhaft vorgetragen, eine feierliche einweihende Stille hervorbrachte.

Das Handbillet, worin der König von Preussen einen so rühmlichen Beweis seines guten Geschmacks und der Achtung für deutsches Talent gegeben, lautet wörtlich so: ‚Se. Königl. Majestät von Preussen etc. machen sich ein wahres Vergnügen, durch die Gewährung des Wunsches der Wittwe Mozart zu beweisen, wie sehr Sie das Talent ihres verstorbenen Mannes geschätzt und die ungünstigen Umstände bedauert haben, welche ihn die Früchte

* In Leipzig nahm der Gastwirth Ernst keine Bezahlung von der Wittwe. ‚Reisen Sie glücklich und kommen Sie bald wieder‘ war seine Antwort.

seiner Werke einzuernten verhinderten. Allerhöchstdieselben bewilligen der Wittwe Mozart zur Ausführung dessen letzter Composition, *La Clemenza di Tito,* das grosse Opernhaus sowie Dero eigenes Orchester, haben auch dieserhalb die nöthigen Befehle an den Kammerherrn Freiherrn von der Reck erlassen, an welchen sich selbige nunmehr zu wenden hat, um wegen des hierzu zu bestimmenden Tages und wegen des übrigen Details mit ihm sich gehörig zu besprechen. Berlin, den 14. Februar 1796.

Fr. Wilhelm."

Zuletzt geben wir noch einige Notizen, welche Nissen gesammelt hat:

„Die Schwägerin [Sophie] meint, Mozart sei in seiner Krankheit nicht zweckmässig genug behandelt worden, denn statt dass man auf andere Weise die Frieseln noch mehr heraustreiben sollte, hätte man ihm zur Ader gelassen und kalte Umschläge auf den Kopf gemacht, worauf die Kräfte zusehends geschwunden und er in Bewusstlosigkeit gefallen sei, aus der er nicht wieder zu sich kam. Selbst in seiner schweren Krankheit sei er nie ungeduldig geworden, und zuletzt sei sein feines Gehör und Gefühl nur noch gegen den Gesang seines Lieblings, eines Kanarienvogels, der sogar aus dem Nebenzimmer entfernt werden musste, weil er ihn zu stark angriff, empfindlich gewesen.

Dr. Güldner von Lobes hat folgenden Bericht über Mozarts Krankheit und Tod gemacht, dem aber nach dem Urtheil anderer Aerzte die erforderliche Consequenz etc. gebricht.*

‚Mozart erkrankte im Herbste 1791 an einem rheumatischen Entzündungsfieber, welches damals fast allgemein herrschte und viele Menschen dahinraffte. Dr. Klosset, der seine Krankheit behandelte, hielt sie für gefährlich und fürchtete gleich anfangs einen schlimmen Ausgang, nämlich eine Gehirnentzündung. Einige Tage vor Mozarts Tode sagte Dr. Sallaba: Mozarts Krankheit ist nicht mehr zu heilen, er ist verloren. Mozart starb hernach auch wirklich an den gewöhnlichen Symptomen der Hirnentzündung. Die Krankheit nahm übrigens ihren gewöhnlichen Gang und unter denselben Symptomen sind mehrere Menschen gestorben. Bei der Untersuchung des Cadavers hat sich nichts Ungewönliches gezeigt'.

* Dieser Bericht ward 1824 erstattet und zwar auf Verlangen Carpanis, des Verfassers einer langen Vertheidigung des Hofcapellmeisters Salieri gegen den Verdacht der Vergiftung Mozarts.

Nach Neukomms Aussage hatte Mozart seit langer Zeit ein Vorgefühl seines nahen Todes. Joseph Haydn habe seinem Schuler Neukomm erzählt, dass Mozart ihm, als er gegen Ende 1790 seine Reise nach London unternahm, beim Abschiede mit thränenden Augen gesagt: ,Ich fürchte, mein Vater, dies ist das letzte Mal, dass wir uns sehen.'

Mozarts sterbliche Hülle wurde auf dem Todtenacker vor der St. Marxer Linie bei Wien begraben, auf demselben, wo sein inniger Freund Albrechtsberger und auch J. Haydn seit 1809 gelegt wurden.

Durch Mozarts Tod verfiel die Wittwe selbst in eine schwere Krankheit. Daher besorgte Baron van Swieten die Beerdigung der Mozartschen Leiche, und weil er dabei die grösstmöglichste Ersparniss für die Familie berücksichtigte, so wurde der Sarg nur in ein gemeinschaftliches Grab eingesenkt und jeder andere Aufwand vermieden. Zu der Zeit, wo Mozart starb, wurden nach der Angabe des Todtengräbers die Leichen in der dritten und vierten Reihe vom Kreuze an, welches auf dem St. Marxer Kirchhofe steht, begraben. Der Flecken, auf welchem Mozarts Gebeine ruhen, konnte 1808, wo man sich unterrichten wollte, nicht mehr bestimmt werden, weil die Gräber periodisch wieder umgegraben werden.*

Seine Todeskrankheit, wo er bettlägerig wurde, währte 15 Tage. Sie begann mit Geschwulst an Händen und Füssen und einer beinahe gänzlichen Unbeweglichkeit: derselben, der später plötzliches Erbrechen folgte, welche Krankheit man ein hitziges Frieselfieber nannte. Bis zwei Stunden vor seinem Verscheiden blieb er bei vollkommenem Verstande, das Gefühl seines bevorstehenden Todes und seine Betrübniss, Frau und Kinder unversorgt zu hinterlassen, verdreifachte wohl die Marter seiner Krankheit. Baron van Swieten kam sogleich nach seinem Tode, um mit der Wittwe

* Mozarts Schädel soll später heimlich ausgegraben worden und jetzt im Besitz des Herrn Professor Dr. Hyrtl in Wien sein. Die Sache ist, wie ich aus einem Aufsatze „Mozarts Schädel" in der Beilage zu No. 359 der „Bohemia" von 1879 ersehe, deren Zusendung ich ebenfalls dem thätigen musikhistorischen Interesse des Herrn Dr. Edmund Schebek zu verdanken habe, jetzt dahin aufgeklärt, dass der Schädel in der That ausgegraben war, aber später der Erde zurückgegeben worden ist. Mozarts Grabesstätte jedoch ist bis heute unbekannt und wird es wohl immer bleiben.

zu weinen, die sich in ihres entschlafenen Mannes Bett gelegt hatte, um angesteckt zu werden und mit ihm zu sterben. Damit sie sich aber nicht ihrer Verzweiflung überliesse, brachte man sie zu Herrn Bauernfeind, dem Associé Schikaneders, und dann zu Herrn Goldhann.

Der Tod Mozarts erregte öffentliche Theilnahme. Am Sterbetage selbst blieben viele Leute vor seiner Wohnung stehen und gaben ihre Theilnahme auf mancherlei Art zu erkennen. Schikaneder ging herum und schrie laut auf: Sein Geist verfolgt mich allenthalben: er steht immer vor meinen Augen".

Wir schliessen mit dem Bericht des „Musikalischen Wochenblattes" aus Prag: „Mozart ist — todt. Er kam von Prag heim, siechte seitdem immer. Man hielt ihn für wassersüchtig. Weil sein Körper nach dem Tode anschwoll, glaubte man gar, dass er vergiftet worden. Nun er todt ist, werden wohl die Wiener erst wissen, war sie an ihm verloren haben. Im Leben hatte er immer viel mit der Cabale zu thun. . . . Friede seiner Asche!"

Ende.

Namen- und Sachregister.

Druckfehler:

S. 14 Anm. Reutter st. Reuter.
S. 19 Z. 19 Cannsatt st. Cannstadt.
S. 29 Z. 19 v. u. loci st. loco.
S. 46 Z. 9 Perfido st. Per fido.
S. 50 Anm. C. F. Pohl st. L. F. Pohl.
S. 305 Z. 2 Grotta st. Grotto.
S. 320 Z. 14 v. u. Mago st. Maga.
S. 352 Z. 1 v. u. Kozeluch st. Kozeluck.
S. 378 Z. 5 Henneberg st. Henneberger.
S. 378 Z. 19 Meier st. Mayer.



